

675

Geschichte

Napoleon Buonaparte's.

Von

Friedrich Saalfeld,

Professor in Göttingen.

Erster Theil.

Dritte verbesserte Auflage.

Socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam.

Tacit. Annal. IV, 35.

Stuttgart,
bei August Friedrich Macklot.
1818.

Vorwort.

Die Geschichte des Mannes, der, ein unerhörtes Beispiel in den Jahrbüchern des neueren Europa's, aus einer niedrigen Klasse der Gesellschaft, sich bis zu der höchsten Stuffe der Macht und des Ansehns emporschwang, der aus einem wenig bekannten, verachteten Stamme entsprossen, Herrscher ward über ein großes Volk, das auf seine Nationalvorzüge, wie kein anderes, eitel ist, der dieses Volk ungestraft mit höhnender Willkühr beherrschte, des Mannes endlich, der Jahre lang der Schrecken und die Geissel eines Welttheils ward und den nur die vereinigten Anstrengungen des gesammten Europa's von seiner Riesenhöhe herabzustürzen vermochten, die Geschichte des Mannes, deren Kreis jetzt geschlossen erscheint, ist zu merkwürdig, zu gespannt darauf die allgemeine Erwartung, als daß es der Entschuldigung für denjenigen bedürfte, der dieselbe schon jetzt, wenn auch nur mangelhaft, zu schildern versucht. Wie es ihm gelang, jene Höhe zu erklimmen, durch welche Umstände begünstigt, er die Hand frech nach der Kaiserkrone auszustrecken wagte, durch welche Mittel es ihm glückte, sich zum Erstaunen einer halben Welt auf jener schwindelnden Höhe zu erhalten, wo ihn nicht die Liebe und die alles heilende Zeit, sondern nur die Furcht und der Schrecken, die schwachen Schutzwehren der Tyrannei, unterstützten, wie er endlich als Mensch und als Krieger und als Herrscher sich zeigte, das sind die Hauptgesichtspunkte, aus denen die Geschichte Napoleon Buonaparte's betrachtet werden zu müssen scheint. Wohl möchte mancher glauben, schon jetzt die Geschichte des Mannes zu

schreiben, dem laut eine halbe Welt, als einem hassenswerthen Ungeheuer flucht, jetzt, da die Stimmen besoldeter Schmeichler verstummt sind, da nur der lang verhaltene Grimm, jedes bittere, lang unterdrückte Gefühl, laut und schrecklich sich ausspricht gegen den Mörder der Nationen und den Todfeind europäischer Freiheit, streite gegen die Unpartheilichkeit, des Geschichtschreibers heilige Pflicht; doch fern von uns sey jene schwächliche Rücksicht, die so gern jede starke Aeusserung des wahrsten Gefühls als partheiische Leidenschaft verschreit, so gern alles zur seichten Mittelmäßigkeit hinabzieht. Wo der Zeitgenossen vereinte Stimme laut und vernehmlich das Urtheil sprach, da würde der Geschichtschreiber einen schmählichen Verrath begehen an der ewigen Wahrheit, wenn er sich kalt und gleichgültig stellte, wo von den höchsten, heiligsten Interessen der Menschheit die Rede ist; und ist denn nicht der Feind gefallen, ist er nicht durch Gottes Gericht herabgestürzt von seiner furchtbaren Höhe, sicherte ihm dies allein nicht schon volle Gerechtigkeit zu? Nur gegen den Gewaltigen, der im Besitze der Uebermacht, trotzt auf der Stärke trügliches Recht, nur gegen ihn geziemt sich die Sprache der Leidenschaft, auf daß der gesunkene Muth entflammt werde zum heiligen Kampfe für Freiheit und Recht, aber fremd jeder edeln Brust bleibe die Rache an dem gefallenen Feinde. So verkünde daher auch diese Schrift das wundersame Ereigniß unserer Tage, ohne Liebe und ohne Haß, nicht in dem Sinne, daß sie das hassenswerthe, wie das große und herrliche beides gleich kalt erzähle, sondern in dem Geiste des großen Römers, ohne durch niedrige Künste die Wahrheit der Geschichte zu entweihen, der ernsten Richterin der Thaten der Menschen!

Vorwort
zur zweiten Ausgabe.

Die freundliche Aufnahme, welche die erste Ausgabe der Geschichte Napoleon Buonaparte's erfahren, ist dem Verfasser um so angenehmer, da sie ihn in Stand setzt, schon nach Jahresfrist, eine weniger unvollkommene Arbeit seinen Lesern darzubieten. Er ist sich jedoch sehr wohl bewußt, daß er vornehmlich nur den Weltereignissen des letzten Jahres diese Befriedigung verdankt; den Beifall, der seinem ersten mangelhaften Versuche geworden, hat er daher als eine Mahnung angesehen, ihn zu verdienen, den Tadel aber nach bester Ueberzeugung zur Verbesserung der Mängel seines Buchs zu benutzen gesucht; für beide glaubt er sich nicht besser dankbar beweisen zu können, als indem er seinem Werke eine des Gegenstandes weniger unwürdige Gestalt zu geben bemüht gewesen. Daß auch so der Lücken und Mängel noch manche geblieben, wie ihm selbst nur zu gut bekannt, darf ihm doch wohl nicht allein beigemessen werden. Ueber vieles hat freilich die letzte Zeit Aufschlüsse gegeben, doch noch mehr wird von der Zukunft erwartet und ohne die Bescheidenheit zu verletzen, darf der Verf. ja wohl die Hoffnung nähren, daß es ihm einst vergönnt seyn werde, auch mit dieser Ausbeute seine Arbeit zu bereichern. Plan und Einrichtung des Werks sind bei dieser zweiten Ausgabe im ganzen

dieselben, wie bei der ersten, geblieben, die Geschichtserzählung selbst hat dagegen manche Zusätze und Umarbeitungen erfahren, die der Verfasser wohl Verbesserungen nennen möchte. Auch diesmahl hat er wieder eine Geschichte Napoleon Buonaparte's, keine Lebensbeschreibung desselben im engern Sinne geben wollen, weil er überzeugt ist, daß eine solche keinesweges den fruchtbarsten Gesichtspunkt geben würde, aus dem das Treiben und Wirken des Mannes, der so innig mit der Geschichte seiner Zeit verflochten worden, betrachtet werden mag. Eine Geschichte Buonaparte's und seiner Zeit hat jedoch der Verf. sein Buch nicht nennen mögen, da er sich sorgfältig nur auf die Erzählung der Ereignisse beschränkt hat, in denen Buonaparte unmittelbar selbst als handelnde Person aufgetreten. Daß bei der Beurtheilung seines Buchs, der Zeitpunkt nicht unbeachtet bleibe, in dem es gearbeitet worden, glaubt der Verf. erwarten zu dürfen; dankbar wird er dagegen jeden gegründeten Tadel zu benutzen suchen, der mit Rücksicht auf das, was er zu dieser Zeit leisten konnte, über seine Arbeit ausgesprochen wird; ihm in allgemeinen Redensarten zu sagen, was er hätte leisten sollen, dürfte überflüssig seyn, da auch er sich wohl sein Ideal gebildet und wohl fühlt, wie wenig es ihm noch gelungen, dasselbe zu erreichen. Bei jeder einzelnen Thatsache seine Quellen anzuführen, hat er auch diesmahl unterlassen, um den Umfang des Werks nicht ungebührlich auszudehnen; er ist überzeugt, daß er nicht ohne Prüfung und Auswahl bei der Benutzung seiner Gewährsmänner zu Werke gegangen und wird sich mit dieser Ueberzeugung so lange beruhigen, bis ihm das Gegentheil erwiesen worden.

Inhaltsanzeige.

Erste Abtheilung.

Napoleon Buonaparte's Jugendgeschichte, bis zu seiner Gelangung zum Oberbefehl in Italien. Von 1768 bis 1796.

Zweite Abtheilung.

Geschichte Napoleon Buonaparte's, von dessen Ueber... des Oberbefehls in Italien, bis zum Konsulate.
Von 1796 bis 1799.

Dritte Abtheilung.

Von der Entstehung der Konsularregierung, bis zur Aufrichtung des Kaiserthrons.

Von 1799 bis 1804.

* *

Vierte Abtheilung.

Von der Thronbesteigung Napoleon Buonaparte's bis zu dem Frieden von Tilsit.

Von 1804 bis 1807.

In Zeiten großer politischer Umwälzungen sehen wir oft wenig beachtete Menschen plötzlich zu einer hohen Berühmtheit sich erheben und auf das Schicksal ihres Vaterlandes einen entscheidenden Einfluß gewinnen. In solchen Zeiten innerer und äußerer Stürme, unter dem Zusammenstürzen veralteter Formen, bricht sich am leichtesten starker Naturen entschlossener Wille eine neue, glänzende Bahn. Nicht selten wohlthätig, doch öfter verderblich war das Wirken solcher außerordentlicher Männer, denn einen gefährlichen Gang geht der, der das Glück keck versuchend, die wohlbekannte Bahn verläßt und fortgerissen durch der Umstände und der Ereignisse unwiderstehliche Gewalt wird er nur zu oft ein blindes Werkzeug in der Hand des Schicksals, das er dem ungeübten Auge zu beherrschen scheint. Wer vermag im voraus das Wirken schlummernder Kräfte zu berechnen, wer wagt es, die aufgeregten zu zügeln mit sicherer Hand? Auch in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ist nur der Wille in des Menschen Macht; die Folgen seiner Thaten zu bestimmen, vermag der Sterbliche nicht. Doppelt und dreifach aber wächst die Gefahr für den, der die alten, schützenden Gleise verlassend, sich dem Strudel wogender Leidenschaften leichten Sinns überläßt; fortgetrieben durch die gährende Masse, bleibt ihm oft bald nur die einzige Wahl, zwischen immer neuen Umwälzungen, oder sicherem Verderben; — Stillstand ist unvermeidlicher Tod! Daher, so lehrt uns die Geschichte der Völker, wurden nur zu oft die Männer, die emporgehoben durch Revolutionen, vielleicht selbst in guter Absicht, sich an die Spitze drängten, war gleich ihr Wille im Anfange edel und rein, dennoch bald das Spiel der Launen der Menge, die sie zu ihren Führern erkohren, wurden die Sklaven der Ereignisse, die sie mit kühnem Muthe sich zu lenken vermessen, schlimmer noch, wenn unlauteres Streben, wenn Herrsucht und Ehrgeitz ihre einzige Triebfeder war. Furchtbar oft haben ganze Völker durch zahllose Leiden den Leichtsinn gebüßt, mit dem sie blind dem neuen Führer auf unbekannter Bahn sich überließen; furchtbarer hat ein Führer die Hingebung seines Volks getäuscht und nur seinem unbändigen Sinne folgend, dessen Glück zertrümmert, so in unsern Tagen Napoleon Buonaparte, das Glück von Frankreich und das Heil von Europa!

Die Geschichte des merkwürdigen Mannes ist zu sehr mit der Geschichte seiner Zeit und der besondern Umstände, unter

denen er zuerst öffentlich auftrat, verwebt, die Richtung seines Charakters offenbar zu sehr durch dieselben bestimmt, als daß in einer Schilderung Napoleon Buonaparte's, die Hauptzuge aus dem Gemählde, das Frankreich und Europa überhaupt darstellten, als er auf den großen Schauplatz trat, vermißt werden dürften. Schon ins achte Jahr ward Frankreich durch eine heillose Revolution zerrüttet. Erbittert durch den langen despotischen Druck einer willkührlichen Regierung, durch das verderbliche Beispiel eines üppigen Hofes und durch einen zügellosen Haufen sogenannter Philosophen, ihrer Sitten und ihrer Religion, jedes innigen, hohen Gefühles beraubt, hatten die Franzosen die Kette zersprengt, mit ihr alle Bande der Ordnung und Zucht, und Greuelscenen, wie Europa noch nie sie gesehen, hatten bald die Verwilderung des leidenschaftlichen Volkes vollendet. Freiheit und Gleichheit suchten die Bethörten; kein Opfer schien ihnen zu schwer, kein Verbrechen zu groß, das sie nicht willig ihren eingebildeten Götzen dargebracht hätten. Doch statt der Freiheit ward ihnen nur wilde Zügellosigkeit, statt der Gleichheit allgemeines Elend. Freche Demagogen hatten schlau den allgemeinen Wahnsinn benutzt und unter dem Vorwande die Freiheit zu sichern, das französische Volk unter ihr blutiges Joch gebeugt. Verfassung folgte auf Verfassung; Grundsätze und Formen, kaum noch für die Stützen der Republik erklärt, wurden bald als verderblich verfolgt; Männer, heute als Retter des Vaterlandes gefeiert, morgen als Verräther auf das Blutgerüst geschleppt. Und dennoch ward die Freiheit nicht errungen; nur die Herrscher wurden gestürzt, die Herrschaft selbst aber blieb. Von wüthendem Schwindelgeiste ergriffen, waren Verkündiger der neuen Lehre von Frankreich ausgezogen in alle Länder Europa's, ob sie das leichtgläubige Volk bethörten, daß es sein bisher genossenes Glück der Ruhe und Ordnung für ein leeres Traumbild dahin gebe. Und es gelang ihnen nicht selten, nicht allein unter dem großen Haufen, der aller Orten leicht Veränderungen wünscht, weil er bey jeder Veränderung nur zu gewinnen hofft, sondern auch bey den Bessern, welche die glatten Worte und die prahlende Verkündigung heilbringender Verbesserungen, deren Bedürfniß zum Theil allgemein und tief gefühlt ward, getäuscht, zahlreiche Anhänger zu gewinnen, vorzüglich in den Nachbarstaaten Frankreich's und Italien's. Auf die Freiheitsboten folgten schnell die Heere der Republik, denn früh schon hatten die neuen Machthaber erkannt, daß ihnen Kriege unentbehrlich seyen, auf daß das eitle Volk über seine blutigen Lorbeern des innern Elendes vergesse und in stets gespannter Aufmerksamkeit nach Außen, die Greuel im Innern

desto gleichgültiger ansehe. Ungescheut hatten daher die Häupter der Revolution ihren Beystand allen Völkern versprochen, die sich gegen ihre rechtmäßigen Oberherren auflehnen würden und mit thätlichen Beleidigungen der Nachbaren die schamlose Erklärung begleitet. Da griffen endlich die Fürsten Europa's zu den Waffen, um die Ordnung zu retten und das Recht und alles Heilige und Ehrwürdige, dem die Wuth der Neufranken den Untergang drohte. Auf einen leichten Sieg hatten sie gehofft über ein in Gesetzlosigkeit versunkenes Volk, allein, was die geistige Kraft vermöge, war von ihnen nicht berechnet und vergeblich bekämpften sie mit den alten gewohnten Mitteln, die gährende revolutionäre Masse, von den wildesten Leidenschaften befeuert und ausgerüstet mit unermeßlichen Hülfsmitteln. Es schien der ungleiche Kampf des Alters mit der rüstig aufstrebenden Jugend. Was aber allein die gegründete Hoffnung zum Siege hätte geben können, eine gleiche Begeisterung bei den eigenen Völkern zu erwecken, die erstorbene Vaterlandsliebe wiederum zu befeuern, durch eine freie, offene Sprache, durch freiwillige Abhelfung so mancher gegründeter Beschwerden, das locker gewordene Band zwischen Fürst und Volk von neuem zu befestigen, nicht mit den stehenden Heeren allein, mit dem bewaffneten Volke den großen Kampf gegen ein bewaffnetes Volk zu beginnen, dies, was freilich bey der damaligen Stimmung der Gemüther sehr schwer erscheinen mochte — unmöglich war es nicht — blieb leider unbeachtet, aber nicht ungerächt. Lange, bittere Erfahrungen sollten erst von neuem die große Wahrheit bewähren, daß in einem jeden Kriege, der über Meynungen geführt wird, und ein solcher war der Kampf gegen die französische Revolution, nothwendig, bey sonst nicht zu ungleichen Kräften, der den Sieg davon tragen wird, bey dem diese Meynungen am kräftigsten wirken: Indem aber die Fürsten die eigenthümliche Natur dieses Kampfes verkennend, allein von den stehenden Heeren, die immer mehr in der neuern Zeit zu bloßen Maschinen herabgewürdigt worden, die Rettung erwarteten, sahen sie sich bald grausam in ihren Hoffnungen getäuscht, denn nur die physische Kraft vermochten sie in den Kampf zu führen, gegen ein im höchsten Grade begeistertes Volk, während eine beträchtliche Zeit hindurch, ähnliche Ausbrüche im Innern ihrer Staaten drohten. So sehr war durch den Mißbrauch der Formen und das Erschlaffen alles Geistes, die öffentliche Meinung in den mehrsten Ländern gesunken!

Glücklich hatte der Kampf des verbündeten Europa's gegen Frankreich begonnen, allein bald vom Glücke verlassen, hatte sich die schwankende, ungleiche Verbindung getrennt. Wo nur die innigste Eintracht die Erhaltung Aller hätte sichern können,

trieben Eifersucht und Uneinigkeit und heillose Selbstsucht ihr verderbliches Spiel, während Verrätherey und um sich greifender Freiheitsschwindel im Innern der Staaten, die fränkischen Waffen begünstigten. So standen schon am Ende des Jahrs 1795 England und Oesterreich beinah allein im Kampfe gegen den wachsenden Koloß, denn klüglich, wie sie meinten, hatten die übrigen Fürsten einzeln mit Frankreich Frieden geschlossen. Hatte gleich die neue Republik blutigen Haß dem Königthume geschworen, trieb sie gleich vom Anfange an, mit den heiligsten Verträgen nur ihren Spott, so war sie dagegen die gewaltig erobernde, die den Einzelnen reichlichen Lohn als Preis ihres Abfalls zahlen zu können schien und mehr verlangte die kurzsichtige Selbstsucht nicht. Wo ein Kampf auf Tod und Leben, wo Anstrengung der äußersten Kraft zur Rettung Noth that, da lieh man unklug denen sein Ohr, die zum Frieden riethen, als wäre ein Frieden mit der Uebermacht geschlossen, nicht das traurige Vorspiel sichern Verderbens! — Allein auch in Frankreich schien das Volk durch lange, blutige Gesetzlosigkeit ermüdet, sich allmählig nach Ruhe zu sehnen. Zwar hatte der Kampf der Faktionen noch nicht aufgehört, zwar wüthete noch in einigen Theilen von Frankreich der Bürgerkrieg, aber das rege Feuer der revolutionären Begeisterung war erloschen und gutwillig beugte das Volk seinen Nacken unter das Joch der elendesten und schwächsten aller Regierungen, des Direktoriums. Nur in den Armeen, obgleich durch die letzten Unglücksfälle geschwächt, glühte noch der durch eine Reihe früherer Siege angefachte Muth, der nur des glücklichen Feldherrn bedurfte, und gewohnt auch gegen Bürger zu fechten, drohten sie ein desto gefährlicheres Werkzeug in der Hand eines kühnen Führers zu werden.

So war die Lage der Dinge, als Napoleon Buonaparte im Jahre 1796 zum ersten Mahle auf den großen Schauplatz trat und durch das Spiel des Glücks und durch die seltene Geschicklichkeit, mit der er die Fehler und die Schwächen seiner Gegner zu benutzen verstand, sich schnell großen Ruhm erwarb. Schon früh zeichnete er sich durch jene Eigenschaften aus, die ihm zwar die Bewunderung derer, die alles ungewöhnliche, zumal wenn der Erfolg es gekrönt, anzustaunen gewohnt sind, aber auch den Fluch der Mit= und Nachwelt vor allen verschafften, durch eine rastlos unbegränzte Thätigkeit, die aber nur im Zerstören sich zu gefallen schien, durch eine allen Glauben übersteigende Treulosigkeit und Lügenhaftigkeit, der nichts heilig, nichts ehrwürdig war, sobald sie nur zu dem gewünschten Zwecke zu führen schien, überhaupt durch eine furchtbare Gleichgültigkeit gegen alle Mittel, eine bis ins Lächerliche übertriebene Eitelkeit und Prahlerei, einen un=

bändigen Ehrgeiz und damit genau verbunden, eine alles verschlingende Herrschsucht. Unter einem kalten und verschlossenen Aeußern nährte er in seiner Brust die verzehrende Glut gährender Leidenschaften. Ohne Achtung für die Menschen, betrachtete er sie nur als Mittel zu seinen Planen; daher scheuete er auch die blutigsten Grausamkeiten nicht, sobald sie zu seinem Entzwecke zu dienen schienen. Nur in dem Gewühle der Schlachten und des Blutvergießens schien sich die Eisrinde um seine Brust zu erwärmen, in allem andern ging er kalt und eisern durch die ihm fremde Schöpfung, deren Verwüstung ihm Lust war. In jedem Verhältnisse betrachtet, finden sich diese vorherrschenden Züge seines Charakters wieder; der Feldherr, wie der Staatsmann, der Gesetzgeber und Herrscher, alle sind sich darin vollkommen gleich. — So war der Mann, den die weiland zahllose Schaar seiner Schmeichler den Großen genannt, gleich als wenn gewaltige Leidenschaften und große Verbrechen schon allein zu dieser Benennung berechtigten. Wenn aber nur der groß genannt zu werden verdient, der mit unerschütterlicher Kraft und mit ausgezeichneten Fähigkeiten, ein schönes, edles Ziel verfolgt, wenn es nicht die tausend und abermahls tausend sind, die er seinem Ehrgeize geopfert, nicht die Menge mörderischer Schlachten, die die unbändige Herrschsucht ihn schlagen, der blutigen Siege, die die Laune des Glücks und die Verachtung des Menschenlebens ihn gewinnen ließ, wenn es nicht die Vernichtung ganzer Geschlechter, nicht die Verheerung eines Welttheils ist, die er eiteler Ruhmsucht zu Liebe vollbracht, welche die menschliche Größe begründet, dann hat auch die weltrichtende Geschichte über Napoleon Buonaparte das verdammende Urtheil gesprochen!

Was Buonaparte als Feldherr geleistet, hat die Welt mit Schrecken und Entsetzen erfahren; wie er es vormocht, ist dem großen Haufen, der durch den äußern Glanz geblendet, nur nach dem Erfolge geurtheilt, weniger bekannt geworden. Die alte gewohnte Weise, die durch ein lang erprobtes Völkerrecht geheiligte Sitte, den Krieg als ein leider nothwendiges Uebel zu betrachten, dessen verderbliche Wirkungen nicht ohne Noth vermehrt werden dürften, kühn verlassend, ward er, wenn nicht der Urheber, doch der Vervollkommner, einer neuen Art Krieg zu führen, die mit Recht den Namen der revolutionären verdient. Indem er die Masse des Volks zu den Waffen rief, — denn was ward durch ihn jene berüchtigte Konscription anders? — sank auch zugleich das bisher übliche System der stehenden Heere, das trotz seiner vielfältigen Gebrechen, die jedoch größtentheils erst aus dem Mißbrauche desselben hervorgingen, unläugbar den Vorzug hatte, die Kultur der Nationen am wenigsten zu beschränken und die

Uebel des Krieges möglichst zu vermindern. Dagegen wurden zuerst durch ihn die in den nächst vorhergehenden Zeiten zum Theil schon übermäßig verstärkten Heere, noch ungeheuer vermehrt, die übrigen Staaten dadurch zu ähnlichen Maßregeln gezwungen und die Kultur der Länder und Völker in den aufblühenden Generationen vernichtet; doppelt verderblich, je häufiger und je ungeheurer der Menschenverlust war, den diese Heere erlitten. Denn dadurch vorzüglich zeichneten sich Buonaparte's Kriege aus, daß, wenn gleich gewöhnlich schnell vollendet, dennoch der Verlust an Menschen uber alle Maßen beträchtlich war, eine nothwendige Folge seiner Geringschätzung der Menschen und der darauf gegründeten Kriegskunst. Gleichgültig war ihm die Zahl der Opfer seiner Schlachten, wenn er nur den Sieg behielt und selbst die Größe der Heere machte auch größern Verlust unvermeidlich. Hauptsächlich war es jedoch die Art, wie er vornämlich seit dem Siege von Marengo, den er nur einem glücklichen Zufalle verdankte, seine Schlachten schlug, welche diese für die Sieger oft mörderischer, als selbst für die Besiegten machte. An dem Tage von Marengo hatte er zuerst auffallend erfahren, von welcher entscheidenden Wirkung der Anfall einer tiefen, gedrängten Masse auf den Feind gewesen; nur ein solcher Angriff von Desair hatte die Niederlage in einen Sieg verwandelt. Der glänzende Erfolg dieser Schlacht gab ihm das Geheimniß für alle folgende; statt der geschickten Bewegungen, der Feldherrnkünste, deren vornehmster Zweck gewesen, mit dem möglichst geringen Menschenverluste den Gegner zu besiegen, ward es von jetzt an das höchste Ziel seiner Kriegskunst, mit einer überwiegenden, gedrängten Macht auf den schwächern Feind zu stürzen, durch wiederholte mörderische Angriffe auf einen Punkt, vornehmlich mit starken Massen schwerer Reiterei und groben Geschützes, ihn nicht zu schlagen, sondern zu zertreten, die Schlachten in mörderische Metzeleien zu verwandeln. Der gewisse Erfolg aber, den diese neue Kriegskunst immer zu versprechen schien, so lange die Gegner sich nicht entschlossen, mit derselben Gleichgütigkeit das Menschenleben höheren Zwecken zu opfern, gab ihr bei Buonaparte einen entschiedenen Vorzug, selbst in den Fällen, wo er, freilich weniger schnell und weniger glänzend, dieselben Erfolge auf dem gewöhnlichen Wege hätte erlangen können. Ob sein Verlust dem des Feindes gleich kam, ob er ihn wohl selbst bei weitem übertraf, das blieb unberücksichtigt, sobald nur der Zweck erreicht ward, indem die Leichtigkeit mit der er jeden Abgang bei seinem Heere zu ersetzen vermochte, ihm dennoch immer die Ueberlegenheit der Zahl über seine Gegner sicherte. — Daß es für schwer Verwundete bei Buonaparte's Heeren an Rettungsanstalten bei-

nuß durchaus gefehlt, ist bekannt, denn jeder zum Dienst Unfähige war ihm eine unnütze Last; kosteten doch diese nur und waren nicht ferner zu seinen Absichten brauchbar. Die, welche das Schwert verschont, litten durch Mangel und übermäßige Anstrengung, denn die zu große Masse des Heeres machte eine ordentliche Verpflegung unmöglich und die gerühmte Schnelligkeit der Unternehmungen nahm keine Rücksicht auf das Maaß der Kräfte der Einzelnen; erreichte doch Buonaparte dadurch seinen blutigen Zweck! Einer Völkerwanderung gleich, ergossen sich die französischen Heere über fremde Länder, unbekümmert um im voraus angehäufte Vorräthe und alle jene Anstalten, die der menschenfreundliche Sinn früherer Zeiten zur Erleichterung der Uebel des Kriegs und zur Erhaltung der Krieger selbst für unentbehrlich geachtet. Das Land, welches das Heer überschwemmt, sollte es versorgen; — daher begleitete Verwüstung seinen Zug und dennoch nicht selten bitterer Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen.

Gränzenlose Lügenhaftigkeit und Treulosigkeit, die höhnendste Verachtung jeder heiligen Sitte bewies Buonaparte als Feldherr nicht minder, denn als Staatsmann. Freilich war auch in früheren Zeiten den Angaben der Heerführer nicht immer streng Glauben beizumessen, doch wie Buonaparte in seinen Kriegsberichten, die Welt frech belogen, ist ohne Beyspiel in der Geschichte. Wie er der Völker heilig Recht verachtend, ungescheut dem Feinde die angelobte Treue brach, wie er mit unwürdigem Spott die Besiegten gehöhnt zu eigener Entehrung, wie er durch Brand und Verwüstung und Mord auch das wehrlose Volk mit Lust gequält, das ist weniger bekannt geworden, weil die Furcht die Klage der Gekränkten zurückhielt; allein was er selbst davon [illegible]tanden und was in dieser letzten Zeit bekannt geworden, ist mehr als hinreichend, um zu beweisen, daß er in allem der Schlechtigkeit seines Charakters treu geblieben. — Oeffentlicher äußerte er diese Züge desselben als Staatsmann, in den politischen Verhandlungen, vor den Augen der Welt, äußerte sie auf eine Weise, die alles übertraf, was Europa bisher von frechem Uebermuth gesehen. War er es nicht, der eben bestätigte Friedensschlüsse [illegible]beut und wiederholt auf das offenbarste verletzte, der mitten im Frieden Staaten, die ihn nie beleidigt, feindlich angriff, die sie mit seinem usurpirten Reiche vereinigte; war er es nicht, der nach einander die mächtigsten Staaten Europa's, von deren vereinten Kraft er einen schwer zu überwindenden Widerstand befürchtete, durch lügenhafte Versprechungen und Betheuerungen von Freundschaft täuschte, um sie einzeln desto gewisser zu unterjochen? War er es nicht, um alles in einem Worte zu fassen,

der seinen treuesten Bundesgenossen mit eherner Stirn, vor den Augen des staunenden Europa's in Spanien vom Throne stieß und dennoch vor der Welt keck mit seiner Friedensliebe und Mäßigung prahlte? Doch wozu der einzelnen Beispiele, wo der ganze Verlauf der Geschichte nur ein fortlaufendes Beispiel liefert? Was Buonaparte gethan, wie er die Lüge und Falschheit zu leitenden Grundsätzen in der Politik erhoben, steht beispiellos da in der Geschichte Europa's, ein unauslöschlicher Schandfleck unserer Zeit!

Wie er sich als Gesetzgeber und Herrscher über ein mächtiges Reich gezeigt, er, dem es eine Zeitlang vergönnt war, eine entscheidende Vorherrschaft auf dem festen Lande von Europa zu üben, bestätigt gleichfalls, was wir oben von den hervorstechenden Zügen seines Charakters behauptet, wenn einer Bestätigung bedürfte, was auch dem blödesten Auge klar und deutlich geworden ist. Im Innern seines Reichs bewies er sich, vom Anbeginn seiner Allgewalt an, als den entschlossensten Feind jeglicher Freiheit; er, der in früheren Zeiten die Freiheit beständig im Munde geführt, ordnete eine soldatische Herrschaft, wie sie Europa noch nie gesehen; waren doch, mit einziger Ausnahme der Türkei, wohl alle Monarchien desselben Freistaten zu nennen, wenn man sie mit der Herrschaft Buonaparte's in Frankreich verglich. Er war es, der den menschlichen Geist in Fesseln schlug, wie er sie nur in den finstern Jahrhunderten alter Barbarei getragen; von ihm ward das Volk durch unerschwingliche Lasten zu Boden gedrückt, auf daß die Menge nur mit ihrem Elende beschäftigt, jeden kühnen Schwung des Geistes und jedes Gefühl der Freiheit verlöre; er war es, der alle Freiheit des Verkehrs, gleich wie den Tausch der Gedanken lähmte, denn Kultur und Handel, beide in genauer Verbindung, sind die unversöhnlichsten Feinde jedes Despotismus, der früh oder spät ihren vereinten Anstrengungen erliegt. Wohl wußte dies der neue Despot, daher sein glühender Haß gegen England, die Freistätte des Gedankens und der kühnen Rede. Was Jahrhunderte lang nur als der Traum einer ängstlichen Phantasie erschienen, die Entstehung einer Universalmonarchie, das wußte er schlau und durch Benutzung aller Mittel beinah bis zur Vollendung zu bringen. Durch trügliche Freundschaft hatte er die einen, durch Drohungen die andern zu fesseln gewußt und wer dennoch den Kampf zu beginnen wagte, den zertrümmerte er mit überwiegender Macht. Ein Reich hatte er sich gebildet, das er das große nannte, ein weites Grab gemordeter Nationen, so wie sein Interesse oder seine Laune ihre Vereinigung heischte. Alle Volksthümlichkeit zu unterdrücken, dahin ging sein eifrigstes Bemühn, auf

daß alle in gleiche Charakterlosigkeit versunken, desto gehorsamere Knechte würden. Deswegen war er mehr als irgend einer, nach Despotensitte der Einheit und Gleichförmigkeit hold, als welche am besten dazu dient, jeglichen unterscheidenden Charakterzug zu verwischen. Engherzig modelte er alles nach den ihm bekannten Formen, ohne irgend eine schonende Rücksicht auf besondere Verhältniße des Orts und des Volks, denn nur so vermochte er sein unförmliches Reich am leichtesten zu überschauen. So war ein Staat entstanden, dessen einzelnen Theilen nichts gemein war, als gleiche Formen überall und gleiche Furcht vor dem Tyrannen; ein in sich schwaches Gebäude, wie es der Despotismus allein aufzurichten vermag. Als aber die Furcht verschwand, als der Finger Gottes den Herrscher traf; da lösten sich schnell die lockeren Bande, getrennt stand wieder, was Gewalt vereint und kaum blieb eine leichte Spur von dem großen Reiche zurück!

Erste Abtheilung.

Napoleon Buonaparte's Jugendgeschichte, bis zu seiner Gelangung zum Oberbefehl in Italien.

Von 1768 bis 1796.

Zwischen der genuesischen Küste und Sardinien liegt im Mittelmeere die Insel Korsika, auf einem Flächeninhalte von etwa 188 Quadratmeilen, mit beinah 175,000 Menschen bevölkert. Rauh, wie die Gebirge und die Wälder des Landes, ist der Stamm, der es bewohnt; unbändig, seine Unabhängigkeit über alles liebend, finster und verschlossen, aber unter einem kalten Aeußern voll glühender Leidenschaften, tapfer und unerschrokken, aber auch hinterlistig und tückisch; so ist der Korse. Wer ihn einmal gereizt, den haßt er ewig und unversöhnlich und mit der glühendsten Rachgier. Daher waren schon bei den Römern die Korsen übel berüchtigt *); nicht einmal Sklaven wollten sie aus dem wilden Volke **). Fortwährende innerliche Kriege, so weit die Geschichte reicht, ein blutiger aber selten glücklicher Kampf gegen ihre fremden Unterdrücker geführt, erhöheten die rohe Wildheit der Nation. Denn wiewohl nichts so sehr den Sinn eines Volkes hebt und stärkt, als ein Kampf für die Erhaltung seiner Freiheit und Selbständigkeit begonnen, der, wenn auch lange zweifelhaft und schwer, ihm endlich dennoch diese beiden höchsten Güter errettet, so muß dagegen ein Jahrhunderte lang fortgesetzter hoffnungsloser, blutiger Vertilgungskrieg gegen der Unterdrücker Uebermacht geführt, indem er die rasende Partheiwuth, den grimmigen Haß, die unversöhnliche Rachsucht, die starre Verzweiflung, jede wilde, gehässige Leidenschaft aufregt und nährt, nothwendig den Charakter eines solchen Volks ohne Rettung verderben, und die Gemüther auf immer gegen

*) Lex prima ulcisci, secunda vivere rapto,
Tertia mentiri, quarta negare Deos.
SENECA.

**) Mit edler Freimüthigkeit äußerte der Senatör Lanjuinais, bei den Verhandlungen über die erbliche Kaiserwürde Buonaparte's: „Und ihr wagt es einen Kaiser aus einem Volke zu wählen, aus dem die Römer nicht einmahl Sklaven wollten?“ Aber die Stimme der Ehre verhallte unter dem entarteten Volke!

jedes sanfte frohe Gefühl verhärten. Auch bei den Korsen hat sich diese Erfahrung furchtbar bewährt. Nur der Gewalt des Augenblicks weichend, gehorchten sie zuletzt der genuesischen Herrschaft und unter immer erneuerten Kämpfen. Vergeblich rief Genua, durch die lange, blutige Fehde ermattet, zuerst österreichische, dann französische Hülfe herbei; auch jetzt noch machten die Korsen wiederholte Versuche, unter selbst gewählten Führern ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und erst, als Genua des ewigen Streites müde und an der Unterjochung des unbändigen Volks verzweifelnd, Korsika an Frankreich überließ (1768), wurden sie durch die unverhältnißmäßige Uebermacht zur Unterwerfung gezwungen. Aus diesem Volke stammte der Mann, der Europa mit gänzlicher Umwälzung bedrohte; nie aber darf man bei dem Urtheile über ihn seine Abstammung vergessen, denn selbst auf dem kaiserlichen Throne verläugnete Buonaparte den Korsen nicht.

Zu Ajaccio, nächst Bastia, der vornehmsten Stadt der Insel, lebte Karl Buonaparte (geb. 1745, gest. 1785, 24 Dez.), aus einem zwar adelichen, aber nicht sehr angesehenen Geschlechte, der, anfangs für die gerichtliche Laufbahn bestimmt, zu Rom die Rechte studirt, nachmahls aber unter Paoli's Führung lebhaften Antheil an dem Freiheitskampfe der Korsen gegen die Franzosen und Genueser genommen hatte *). Nach der Unterjochung Korsika's durch die französischen Waffen, die Paoli zur Auswanderung nach England zwang, wollte auch Karl Buonaparte sein Vaterland verlassen, ward aber daran durch seine Verwandte gehindert. Schon früh hatte er sich mit Lätitia Ramolini **) vermählt und aus dieser fruchtbaren Ehe waren fünf Söhne und drei Töchter entsprossen ***). Am 5ten Febr. 1768 ward der zweite Sohn Napolione zu Ajaccio geboren ****), wie manche vermutheten, ein Sohn des Marquis

*) Auch Napoleon nannte sich anfangs Buonaparte; erst nachmahls verwandelte er seinen Namen in Bonaparte, um ihn den französischen Ohren angenehmer zu machen; auch Roberspierre hatte aus gleichem Grunde sich Robespierre genannt.

**) Stieftochter von Franz Fäsch aus Basel, der als Leutenant mit dem Schweizer Regimente von Boccard nach Korsika gekommen war und sich daselbst 1757 mit der Wittwe eines gewissen Ramolini verheirathet hatte.

***) Joseph, Napolione, Luciano, Luiggi und Gierolamo, Marianna, Carletta und Annonciada. Die Namen der Schwestern wurden nachmahls von ihrem Bruder in die wohlklingendern Maria Anna Elisa, verh. Bacciochi, Maria Pauline, verh. Borghese und Maria Annunciade Karoline, verh. Mürat, verwandelt.

****) In der Folge, als Buonaparte den Kaiserthron bestieg, fand er für gut, seinen Namen Napolione in den voller und französischer

von Marboeuf, französischen Guvernörs von Korsika, der sich auch nachmahls des Jünglings sehr thätig annahm. Nachdem die Ruhe auf Korsika wieder hergestellt war, war es Karl Buonaparte gelungen, die Zuneigung des Marquis von Marboeuf in einem seltenen Grade zu gewinnen, und seinem Einflusse verdankte er es vorzüglich, daß er einige Jahre nachher (1776), einer an Ludwig den 16ten geschickten Deputation der Stände der Insel, als Abgeordneter des Adels beiwohnte und bald darauf zum Beisitzer des königlichen Gerichtshofs zu Ajaccio ernannt ward. Im folgenden Jahre (1777) ward der junge Napolione, der viele Neigung und Anlagen zum Kriegswesen verrieth, von seinem Beschützer nach Autün zu dem Bischofe Marboeuf, einem Verwandten des Guvernörs, gesandt. Schon früh hatte der Knabe seltene Fähigkeiten gezeigt; man rühmt seine Wißbegierde und Gelehrigkeit und seine rastlose Thätigkeit. Dazu kam, daß sein Vater und seine Verwandte nicht ohne bittern Unmuth die Unterjochung ihres Vaterlandes ertrugen; die Gefühle von Rache wegen der verlohrenen Unabhängigkeit, von tiefem Hasse gegen die Feinde, von ungebeugtem Stolze und eiserner Halsstarrigkeit hatten schon früh tiefe Wurzel in dem Gemüthe des Knaben gefaßt. Ein Jahr später (1778, März) erhielt er, gleichfalls durch die Empfehlung seines Gönners, einen Freiplatz in der Kriegsschule zu Brienne in der Champagne, einem in der Geschichte der letzten Zeit durch Blücher's herrlichen Sieg noch merkwürdiger gewordenem Orte. Zehn Jahre war er alt, als er diese berühmte Anstalt betrat, und hier wurden die Fähigkeiten ausgebildet, die nachmahls für Europa so verderblich werden sollten. Der Unterricht in der Kriegsschule von Brienne, die größtentheils durch Mönche von dem Orden der Minimen ganz nach klösterlicher Weise besorgt wurde, umfaßte außer allen Theilen der Mathematik und Kriegswissenschaft, zugleich die alten und neuen Sprachen, Geschichte und Geographie; vor allen waren es die ersteren und die Geschichte, die den Geist des Knaben fesselten. Unter den hundert und fünfzig Zöglingen, welche die Schule enthielt, zeichnete sich bald Buonaparte auffallend aus. Finster und in sich verschlossen, einsilbig, die Gesellschaft

tönenden Napoleon umzuwandeln; schon früher hatte er sich um acht Monathe jünger gemacht und den 15ten August 1769 als seinen Geburtstag angegeben, wie vermuthet wird aus dem doppelten Grunde, theils, um ein geborner Franzose zu scheinen, da erst im Jun. 1769 Korsika förmlich Frankreich unterworfen ward, theils aber auch, um an die Stelle des von Ludwig dem 13ten, zu Ehren der Jungfrau Maria als der Beschützerin von Frankreich angeordneten Festes, seinen Geburtstag zu setzen und sich selbst als den Schutzheiligen des Reichs ansehen zu lassen.

und die Spiele seiner Mitschüler fliehend, lebte er einsam für sich, bald von allen gehaßt und verspottet; der junge Bourienne allein, auch nachmahls in dem ersten italiänischen und egyptischen Feldzuge sein beständiger Begleiter, besaß sein Vertrauen. Nur wenn es galt, irgend eine Meuterey gegen die Lehrer anzustiften, irgend eine Kabale zu schmieden, ward er beredt, suchte aber auch jedesmahl sich an die Spitze zu drängen. Trotz des Fleißes, mit dem er sich unausgesetzt und mit unermüdetem Eifer dem Studium der Mathematik und der kriegerischen Wissenschaften widmete, ward er bald gleich wenig bei seinen Lehrern, wie bei seinen Mitschülern beliebt. Seine unbändige Herrschsucht und sein unbezwinglicher Trotz, die sich schon jetzt bei jeder Gelegenheit unverholen äußerten, zogen ihm den Haß der letzteren und den Unwillen der ersteren zu. Allein gleichgültig gegen Spott, wie gegen Strafe, beharrte er in seiner Zurückgezogenheit; sein Betragen, wie selbst seine Bewunderer gestehen, behielt viel rohes und wildes, seine heftigen Leidenschaften nahmen an Stärke mit jedem Jahre zu und nicht selten äußerte er Anfälle von Zorn, die an Wuth gränzten. So hatten sich schon jetzt in früher Jugend alle die gehässigen Eigenschaften bei Buonaparte entwickelt, für die er nachmahls einen so ausgebreiteten Schauplatz fand: jene unersättliche Herrschsucht, jener unbändige Trotz, durch kein zartes, schönes Gefühl gemildert, jene äußere verschlossene Kälte bei innerer Glut. Wer erkennt nicht schon in dem Knaben die verderbliche Anlage zum blutigsten Tyrannen!

Gegen das Ende des J. 1784 verließ Buonaparte die Schule zu Brienne; durch die Empfehlung des Ritters Renault, Oberaufsehers der Schule und durch seine ausgezeichneten Kenntnisse, gelang es ihm, trotz der bittern Klagen, die sämmtliche Lehrer über seinen unbeugsamen Charakter führten, in die Kriegsschule zu Paris aufgenommen zu werden *) (1784. 22 Oct.). Mit seinem gewöhnlichen Eifer widmete er sich dem Artilleriedienste und ward im Julius des folgenden Jahres (1785) zum Unterleutenant in dem Artillerieregiment la Fère befördert. Auch jetzt blieb er seinem Charakter getreu, sein Eifer sich zu belehren, nahm immer mehr zu, seine Zurückgezogenheit und Liebe zur Einsamkeit aber blieb dieselbe; mit rastloser Thätigkeit betrieb er die Kriegswis-

*) Herr l'Eguille, einer der Lehrer an der Kriegsschule zu Brienne, der über den Fleiß und die Aufführung der Zöglinge zu berichten hatte, hatte sehr treffend bei Buonaparte's Namen bemerkt: „ein Korse von Geburt und Charakter, wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen.“ Treffender noch schilderte ihn in spätern Jahren der Graf Melzi d'Erile: „Dieser Mensch hat das Chaos im Kopfe und die Hölle im Herzen“.

senschaften, die Schriften Montecuculi's wurden seine liebste Beschäftigung und seine Pünktlichkeit im Dienste verschaffte ihm die Zuneigung seiner Oberen; zugleich aber nahm er eifrigen Theil an der allgemeinen, immer lauter sich äußernden Gährung, die einen nahen Sturm verkündete. Welches glücklichere Ereigniß konnte sich auch wohl für einen Mann zutragen, dessen Ehrgeitze und Herrschsucht und glühenden Leidenschaften sich dadurch plötzlich eine unermeßliche Aussicht eröffnete! Getreu seinem in der Folge laut ausgesprochenem Grundsatze "ein Staatsmann müsse sein Herz im Kopfe haben", den er während seiner ganzen politischen Laufbahn mit einer furchtbaren Gleichmäßigkeit befolgte, indem er auch den entgegengesetzten Partheien ohne Bedenken schmeichelte, bis es ihm gelang, alle zu beherrschen, erklärte er sich gleich anfangs mit entschiedener Vorliebe für die Revolution und ward ein eifriger Vertheidiger der Grundsätze der Freiheit und Gleichheit; Grundsätze, bei denen er in seiner damahligen Lage freilich nur gewinnen konnte, indem sie ihm Hoffnungen und Ansprüche gaben, die er in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nie würde haben fassen können. „Wäre ich General gewesen, gestand er nachmahls selbst einem seiner Freunde, so hätte ich die Parthei des Hofes ergriffen, als Unterleutenant mußte ich die der Revolution ergreiffen"; so war auch bei den mehrsten Vertheidigern der Revolution nur Selbstsucht die Triebfeder ihrer erheuchelten Begeisterung!

Als Korsika von den Franzosen unterjocht worden, hatte Paoli sein Vaterland verlassen (1790); ein Dekret der ersten Nationalversammlung rief ihn zurück. Er kam selbst nach Paris und ward dort von den damahligen Häuptern der herrschenden Parthei mit lautem Jubel empfangen; Buonaparte aber, der Sohn seines ehemaligen Waffengefährten, erfuhr von ihm die herzlichste Aufnahme und beide schifften sich bald darauf nach Korsika ein. Auch dieses Land war von der allgemeinen Gährung nicht frei geblieben und die Ankunft von Paoli beschleunigte den Ausbruch der Unruhen, indem sie den Muth der Volksparthei erhöhte. Bald wurden die sogenannten Aristokraten auf Korsika nicht weniger heftig, als in Frankreich selbst verfolgt, vor allem aber zeichnete sich Napolione Buonaparte durch leidenschaftliche Verfolgungssucht und durch eifrige Theilnahme an den neu errichteten Klubs und revolutionären Gesellschaften aus. Vergeblich verlangte Butta Fuoco, Abgeordneter für Korsika bei der Nationalversammlung, daß Truppen nach der Insel gesandt würden, um die Unruhstifter zu zügeln und den Verfolgungen gegen die Adlichen, die Priester und die ehemaligen öffentlichen Beamten zu wehren. Lange Zeit ward die Insel durch immer steigende Gesetzlosigkeit zerrüttet und

als Paoli derselben endlich zu steuern suchte, ward er für einen Verräther des Vaterlandes erklärt (1793) und die Konventsabgeordnete, Lacombe St. Michel und Salicetti wurden zur Vollziehung dieses Spruchs nach Korsika gesandt. Dagegen aber machte sich Napolione Buonaparte, der sich zum Obristleutenant der Nationalgarde hatte ernennen lassen, fortdauernd durch seinen wilden Revolutionseifer bemerklich *); eifrig hatte er Paoli angehangen, so lange dessen Name allgemein gefeiert worden, kaum aber hatte der Nationalkonvent die Aechtung gegen ihn ausgesprochen, als auch Buonaparte die Waffen gegen ihn ergriff und einen vergeblichen Versuch gegen Ajaccio unternahm. Dort war indessen der Admiral Trüguet angekommen, um durch Korsen verstärkt, einen Angriff gegen Sardinien zu versuchen. Buonaparte, an der Spitze der korsischen Truppen, bemächtigte sich zwar der kleinen Inseln St. Stephan und Maddalena, vermochte sie aber nicht zu behaupten und Trüguet, der vergeblich auf Sardinien selbst zu landen versucht, sah sich bald zur Rückkehr nach Korsika gezwungen, wo Paoli mit Hülfe der von ihm herbeigerufenen Engländer, die Franzosen geschlagen und sich mehrerer der wichtigsten Plätze bemeistert hatte. Das Ansehen der Konventsdeputirten verminderte sich mit der Zahl ihrer Anhänger und so entschieden war bald das Uebergewicht, welches Paoli aller Orten erlangte, daß es ihm gelang, die Häupter der Gegenparthei aus der Insel zu vertreiben. Auch Napolione Buonaparte, beschuldigt, sogar die ruhigen Einwohner von Ajaccio, am zweiten Ostertage, beim Herausgehen aus der Kathedralkirche durch einen besoldeten Mörderhaufen haben überfallen zu lassen, ward auf Paoli's Betrieb für ehrlos erklärt und sammt seiner Familie aus Korsika verbannt. Er selbst, nebst seiner Mutter, seinen Geschwistern und seinem Oheim Fäsch, von allem entblößt, flüchteten nach Marseille, wo sie von öffentlichen Unterstützungen, die die Regierung den Flüchtlingen bewilligt hatte und von der Großmuth ihres Wirths, des Seifenfabrikanten Clary und des Generals Collin lebten, allein der Ruf der Mutter sowohl als der Töchter blieb nicht ohne Flecken.

Als Buonaparte sich zu Marseille niederließ, war dort die Spannung zwischen den Partheien aufs höchste gestiegen; die große Mehrzahl der Einwohner war der terroristischen Greuel müde und erklärte sich bald nach dem Beispiele von Lyon, laut gegen den Nationalkonvent (12 Jun.), nur fünf Sektionen blieben Robespierre und Marat getreu. Auch Buonaparte gehörte nach wie vor zu den wildesten Jakobinern; eifrig besuchte er

*) Er hatte es sogar unternommen, die Freiheit in einem schlechten Gedichte zu besingen.

die Klubs und wagte selbst in einer unter dem Titel: **das Abendessen von Beaucaire** *) herausgegebenen Flugschrift, die Grundsätze des scheuslichen Marat laut als die erhabensten Erzeugnisse des menschlichen Geistes zu preisen. Indessen hatten sich mehrere Städte des südlichen Frankreich's mit Lyon und Marseille vereinigt und schon rüsteten sie sich zu einem Zuge gegen Paris, als der Nationalkonvent, aufgeschreckt durch die drohende Gefahr, dem General Cartaux befahl, mit seiner ganzen Macht sich gegen Marseille zu wenden; die Entscheidung blieb nicht lange zweifelhaft. Die Truppen der Stadt, zugleich durch die terroristischen Sektionen, welche zu den Waffen gegriffen, im Rücken bedroht, wurden von Cartaux geschlagen und das unglückliche Marseille öffnete seine Thore dem blutigen Sieger; auch Lyon erlag; nur Toulon allein leistete noch muthigen Widerstand. Durch die Tyrannei der Konventsdeputirten Peter Bayle und Beauvais, durch die Greuel der Gesetzlosigkeit, die Naserei eines mordlustigen Pöbels und die Qualen einer schrecklichen Hungersnoth aufs äußerste gebracht, hatten die Touloner ihre Stadt an die vereinigte englisch-spanische Macht unter Hood und Langara übergeben (28 August); Stadt und Flotte hatten Ludwig den 17ten als König anerkannt.

Die Wiedereroberung dieses wichtigen Platzes beschäftigte vorzüglich den Nationalkonvent. Der General Cartaux, der Marseille unterworfen, erhielt den Befehl, Toulon mit Feuer und Schwert zu vernichten, Barras, der sich als Konventsabgeordneter **) bei ihm

*) Avignon, bei Sabin Tiurnal. Sorgfältig bemühte sich nachmahls Buonaparte, als er erster Konsul geworden, dieses Denkmal seines Jakobinism zu vernichten.

**) Der Vicomte von Barras, geboren im Jahre 1755 zu Foremphonx in der Provence, stammte aus einem der ältesten Geschlechter dieser Provinz. Zwanzig Jahr alt trat er in das Regiment Pondichery und zeichnete sich in Indien bei mehreren Gelegenheiten durch seinen Muth und seine Entschlossenheit sehr vortheilhaft aus. Allein bei seiner Rückkunft nach Frankreich gerieth er in einen heftigen Streit mit dem Seeminister, dem Marschall von Castries und war seit der Zeit ein eifriger Gegner des Hofes; die bald darauf ausbrechende Revolution verschaffte ihm die erwünschte Gelegenheit sich für die Beleidigungen, die er erlitten zu haben glaubte, zu rächen. Schon im Jahre 1789 schrieb er heftig gegen den Hof, nahm darauf thätigen Antheil an der Erstürmung der Bastille, wurde zum Verwalter des Vardepartements, dann zum Richter bei dem hohen Gerichtshofe zu Orleans ernannt, war einer der thätigsten Anstifter des Aufstandes vom 10ten August, stimmte als Mitglied des Nationalkonvents für den Tod des Königs und machte sich bald durch seine Grausamkeiten zu Marseille und Toulon allgemein verhaßt. Jedoch war es ihm gelungen, durch den thätigen Antheil, den er an dem Sturze Robespierre's nahm, und

ihm befand, rief die benachbarten Departements zu den Waffen und bald zogen 30,000 Mann gegen die unglückliche Stadt; vorzüglich aber wurden von allen Seiten außer Dienst befindliche Offiziere gesucht. Da machte Salicetti, gleichfalls Abgeordneter des Konvents zu Marseille, seinen Landsmann Napolione Buonaparte mit Barras bekannt und verschafte ihm mit leichter Mühe eine Anstellung in der Artillerie, während Joseph bald darauf durch den Ordonnatör Chauvet zum Kriegskommissär ernannt wurde, Luzian, zuerst Magazinaufseher zu St. Maximin, dann gleichfalls Kriegskommissär war, Ludwig aber als Unterleutenant in einem korsischen Regimente diente; Fäsch, der Stiefbruder ihrer Mutter, ward zu gleicher Zeit als Magazinaufseher angestellt. Schon jetzt gelang es Napolione, sich vorzüglich auszuzeichnen. Da der General dû Theil abwesend, der General Dommartin, der an seiner Statt die Artillerie der zur Eroberung von Toulon bestimmten Armee befehligte, bald durch eine schwere Wunde zum Dienst unfähig geworden war, so ward von Barras und seinem Gehülfen Fréron, der Oberbefehl über das grobe Geschütz an Buonaparte, der zugleich zum Bataillonschef ernannt worden, übertragen, und eifrig benutzte dieser die ihm dargebotene Gelegenheit, sich die Gunst der allgewaltigen Abgeordneten des Nationalkonvents zu erwerben, indem er sich bereitwillig zum Werkzeuge der blutigen Rache der Terroristen hingab. Der Angriff gegen das stark befestigte Toulon begann; Cartaur, den Buonaparte auf jede Weise verdächtig und verräthlich zu machen gesucht, ward bald darauf von den Konventsabgeordneten entsetzt und verhaftet, und anfangs der unfähige Doppet, dann der tapfere Dügommier zum Oberbefehlshaber ernannt. Bei einem Angriffe auf das Fort Malbosquet hatte Buonaparte den Muth, die von den Oberbefehlshabern getroffenen Anordnungen laut zu tadeln und zweckmäßigere anzugeben und wiewohl anfangs wegen seiner Anmaßung verlacht, ward dennoch bald sein Plan als vorzüglicher anerkannt und befolgt und kurz darauf er selbst, trotz seiner Jugend, zu dem Kriegsrathe berufen, in dem die Erstürmung Toulon's beschlossen ward. Der Sturm erfolgte (26 Dez.) während eines furchtbaren Platzregens und trotz des Muths der Verzweiflung, mit dem die Belagerten, die für unüberwindlich geachteten Festungswerke vertheidigten, sah sich die Revolutionsarmee am Abend desselben Tages in dem Besitze aller Forts, die die Stadt vertheidigten, der größte Theil der in dem Hafen be-

durch seinen Haß gegen die Bergparthei die öffentliche Meinung zu versöhnen, als er durch sein Betragen am 13ten Vendémaire von neuem die Gemüther gegen sich verbitterte.

findlichen Kriegsflotte aber ward von den Engländern bei ihrem Rückzuge verbrannt; auch 10 bis 12000 Einwohner retteten sich mühsam auf die englischen und spanischen Schiffe, ein schreckliches Loos wartete der übrigen. Unaufhaltsam drang das wüthende Heer der Belagerer in die unglückliche Stadt und mit den Galeerensklaven, die ihre Ketten zerbrochen und den bisher gefangen gehaltenen Jakobinern vermengt, erfüllte es bald alles mit namenlosen Gräueln. Vergeblich suchte Dügommier der Wuth Einhalt zu thun, Barras, der jüngere Robespierre und Fréron blieben unerbittlich. Groß war die Angst des Nationalkonvents wegen der Empörung Toulon's gewesen, um so gränzenloser jetzt seine Rachsucht; Maximilian Robespierre, in wilder Freude über die Unterwerfung der Stadt, die seiner Tyrannei sich zu entziehen gewagt, befahl sie zu zerstören und die Nation an ihren Bewohnern zu rächen. Doch seine würdigen Stellvertreter hatten den Befehl dazu nicht abgewartet, schon war Toulon der Schauplatz der blutigsten Mordthaten geworden. Mit der Hinrichtung aller Seeoffiziere, die ihre Anhänglichkeit an den Thron nicht verläugnet, hatte das gräßliche Schauspiel begonnen; bald erging an alle Einwohner der Befehl, bei Strafe als schlechte Bürger behandelt zu werden, auf dem Märzfelde sich zu versammeln. Nichts Arges fürchtend erschienen 8000 Menschen auf dem bezeichneten Platze; dort fanden sich die Konventsabgeordneten, Kanonen, Soldaten, Galeerensklaven und die befreiten Jakobiner; letztere vertraten auf Barras's Vorschlag die Stelle der Geschwornen; beinah alle Touloner wurden für schuldig befunden. Jetzt gab auf ein Zeichen von Fréron, Buonaparte den Befehl und eine Kartätschen-Salve schmetterte die unglücklichen Schlachtopfer nieder. Doch noch waren nicht alle gemordet, viele nur verwundet, einige gar nicht getroffen; "wen die Kanonen verschont haben, der stehe auf, die großmüthige Republik verzeiht ihnen" rief Buonaparte, und durch die verrätherischen Worte getäuscht, eilten die Uebergebliebenen herbei, mühsam richteten die Verwundeten sich auf, da donnerte von neuem das Geschütz und was auch jetzt noch das Leben gerettet, ward von den Galeerensklaven gemordet. Wohl schaudert vor solchen Verbrechen die Menschheit zurück; nur Buonaparte, der dadurch das Vertrauen von Barras, Salicetti, Fréron und dem jüngeren Robespierre und damit zugleich die Aussicht zu weiterer Beförderung zu erlangen hoffte, schwankte nicht.

Die Dienste, welche er bei der Eroberung von Toulon als Befehlshaber der Artillerie geleistet, wurden von Dügommier in seinem Berichte an den Nationalkonvent rühmlich anerkannt; zum ersten Mahle ward jetzt der Name des Mannes öffentlich ge-

nannt, der nachmahls die Welt mit dem Rufe seiner Thaten füllte. Zum Brigadegeneral der Artillerie ernannt (1794), erhielt Buonaparte kurz nachher von dem Konventsdeputirten Paulliert den Auftrag, die Küsten des Mittelmeeres in Vertheidigungsstand zu setzen und that dieses mit eben so viel Einsicht als Sparsamkeit; bald darauf reiste er nach Nizza zu der italiänischen Armee ab, zu der auch die Truppen gehörten, welche Toulon belagert hatten. Die Armee von Italien hatte seit dem Feldzuge von 1792, nur geringe Fortschritte gemacht, die Eroberung etlicher fester Plätze und einige fruchtlose Einfälle in Piemont ausgenommen, war sie vielmehr beinah gänzlich unthätig geblieben und der Soldat hatte den Muth verlohren, nichts desto weniger aber hatte dieser Gebürgskrieg der Republik beträchtliche Summen gekostet. Kaum zum Nizza angelangt, tadelte Buonaparte laut das bisher von den Oberbefehlshabern befolgte System und rieth zu entscheidendern Maasregeln, vorzüglich aber drang er darauf, mit Vermeidung aller theilweisen Postengefechte, sogleich mit ganzer Macht Piemont zu überschwemmen. Allein schon im Anfange seiner neuen Laufbahn traf ihn ein furchtbarer Schlag, der alle seine Hoffnungen gänzlich zu vernichten drohte. Maximilian Robespierre fiel (28 Jul.) und mit ihm seine Parthei; auch sein Bruder, der Freund und Beschützer Buonaparte's, starb auf dem Blutgerüste. "Das Unglück des jüngeren Robespierre, den ich liebte und für rein hielt, schrieb damahls Buonaparte an einen seiner Freunde *), hat mich ein wenig ergriffen, allein wäre er mein Vater gewesen, ich würde selbst ihn niedergestoßen haben, hätte er nach der Tyrannei gestrebt." Als aber vollends nach wenigen Monathen die noch übrigen Glieder der terroristischen Faktion das Loos ihrer Anführer theilten, als der Nationalkonvent den Beschluß gefaßt, Bevollmächtigte in die Departements zu senden, um dort die noch vorhandenen Ueberbleibsel des Jacobinism zu vertilgen, ward auch Buonaparte in den Sturz jener Parthey verwickelt, der er so willig seinen Arm geliehen. Der Konventsdeputirte Beffroi entsetzte ihn (1795) seiner Stelle und ließ ihn selbst als Terroristen zu Nizza verhaften und nur durch die Bemühungen seines Bruders Joseph und Salicetti's, der noch einigen Einfluß gerettet, konnte er seine Freiheit wieder erlangen. Allein seine Lage ward nichts desto weniger immer bedenklicher; Aubry, der die Jakobiner, deren Verfolgungen er nur mit Mühe entronnen, tödtlich haßte, stand damahls als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses an der Spitze des Kriegswesens; sein eifrigstes Bestreben gieng dahin, alle

*) Tilly, damahls zu Genua, am 20sten Thermidor des Jahres 2.

Jakobiner aus der Armee zu entfernen und 10 bis 12000 Offiziere wurden abgesetzt. Auch Buonaparte ward aus der Artillerie entlassen, um in das Fußvolk versetzt zu werden und eilte daher selbst nach Paris, um das dort gegen ihn herrschende Vorurtheil, wo möglich, zu vernichten. Allein seine früheren Gönner hatten beinah sämmtlich ihren Einfluß verlohren, Barras vornehmlich ward von Aubry tödtlich gehaßt, und bei dem schnellen Sinken der Assignaten hatte Buonaparte bald mit dem bittersten Mangel zu kämpfen; alle seine Bemühungen um Wiederanstellung waren vergeblich; Aubry blieb fortdauernd unerbittlich. Aufs äußerste gebracht, beschloß er Frankreich zu verlassen und seine Dienste den Türken anzubieten; schon hatte er bei dem Wohlfahrtsausschusse dringend um die Erlaubniß nachgesucht, nach Konstantinopel gehen zu dürfen, als er endlich durch die angestrengtesten Bemühungen von Jean Debry und Fréron zum Befehlshaber der Artillerie in Holland ernannt ward. Noch ehe er aber zu seiner neuen Bestimmung abgereist war, öffnete sich ihm plötzlich eine unerwartete, glänzende Aussicht.

Seit dem Sturze von Robespierre befand sich der Nationalkonvent in einer schwankenden Lage; diejenigen, welche ihn vornehmlich gestürzt, hatten nur sich selbst retten wollen, waren aber gleich ihm, größtentheils mit allen Verbrechen der Revolution befleckt und die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, mußte ihnen um so schwerer werden, da noch immer eine beträchtliche terroristische Parthey, der sogenannte Schweif von Robespierre, sie bedrohte. Tallien und Fréron suchten daher die royalistische Parthey zu gewinnen, um mit ihrer Hülfe die Terroristen gänzlich zu stürzen; zahlreiche bewaffnete Haufen wurden gebildet, hauptsächlich aus solchen, die die Ermordung ihrer nächsten Verwandten gegen Robespierre's blutige Herrschaft vor allen erbittert und alsbald wurden allenthalben die geächteten Terroristen verfolgt und vernichtet (5 April). Anfangs duldete der Nationalkonvent diese Unordnungen, weil er ihrer zu seiner Selbsterhaltung bedurfte, allein bald erkannte er, daß bei dem allgemeinen Hasse, den er auf sich geladen, die Verfolger der Terroristen ihm nicht weniger gefährlich zu werden drohten, als die gestürzte Parthei selbst; eine neue, gemäßigte Verfassung, welche, indem sie das System der zwei Kammern annahm, die vollziehende Gewalt aber einem Direktorium übertrug, das Leben und das Eigenthum der Bürger zu sichern versprach, schien ihm allein die öffentliche Meinung wieder gewinnen zu können. Obgleich aber keinesweges allen Erwartungen des Volks entsprechend, ward dennoch diese Verfassung mit lautem Beifalle aufgenommen, denn allgemein war der Wunsch nach der Rück-

kehr der Ruhe und Ordnung und diese wenigstens schien sie zu gewähren. Allein bald wurden die Aussichten auf eine ruhigere Zukunft von neuem plötzlich getrübt. Die Furcht, sich dem Hasse und der Verachtung seiner Mitbürger bloßgestellt zu sehen, nachdem er seine blutige Rolle würde ausgespielt haben, bewog den Konvent, unter dem Vorwande, selbst für die Erhaltung der neuen Verfassung Sorge tragen zu wollen, die Wählbarkeit von zwei Drittel seiner Mitglieder in den neuen gesetzgebenden Körper zu erklären (22 Aug. 5 Fructidor. J. III.), und als sich dagegen die Mehrzahl der Urversammlungen laut erklärt, trieb er sogar die Keckheit so weit, durch einen zweiten Beschluß, das Recht der Wahl sich selbst beizulegen (30 Aug. 13 Fruct. J. III.). Die Spannung stieg und einen nahen Ausbruch befürchtend, suchte sich der Konvent durch die Gewalt der Waffen, gegen den Unwillen des erbitterten Volkes, vorzüglich der Sektionen von Paris, zu schützen. Allein nicht unter dem rechtlichen Theile der Bürger konnte er hoffen, Vertheidiger seiner angemaßten Herrschaft zu finden; die Gefängnisse und die Galeeren waren die Oerter, die ihm seine Beschützer lieferten; die wildesten Terroristen und Septembrisirer, die Mordbrenner der Vendée und von Lyon, Marseille und Toulon wurden aus ihren Kerkern entlassen und unter dem Namen der Patrioten von 1789 in zahlreichen Schaaren, zum Schutze des Konvents zu Paris versammelt, auch eine große Anzahl Offiziere, die wegen ihrer groben Unwissenheit und ihrer Wildheit in den letzten Zeiten von dem Heere entfernt worden waren, strömte dorthin zusammen. Drei tausend Mann stark, wurden diese Banden bewaffnet, in Bataillons getheilt und mit dem Namen der heiligen Phalanx beehrt; nur ein oberster Befehlshaber fehlte noch; der General Miranda hatte es verweigert, sich durch die Anführung solchen Gesindels zu schänden, da dachte Barras an seinen Schützling Buonaparte und bereitwillig nahm dieser den angetragenen Posten an, der ihm nicht nur glänzende Aussichten für die Zukunft zeigte, sondern auch seiner damahligen bedrängten Lage abzuhelfen versprach *).

Die Sektionen von Paris erkannten die Gefahr, welche ihnen vorzüglich von den Terroristen drohte, denn wiewohl der Konvent außerdem unter den Mauern der Hauptstadt 30,000 Mann Truppen versammelte, so erregten diese dennoch weniger Besorgniß, da man überzeugt war, daß sie nie gegen ihre Mitbürger fechten würden. Allein statt mit rascher That, so lange noch der Konvent seine Macht nicht geordnet, die Entscheidung

*) Seine Armuth war noch immer so groß, daß ihn seine Freunde gewöhnlich scherzweise: la petite culotte de peau nannten.

herbeizuführen, verlohren die Sektionen eine kostbare Zeit durch unnütze Berathschlagungen, und diese Halbheit verschafte den Gegnern einen leichten Sieg. Immer drohender äußerten sich indessen die Wortführer im Konvente, vornehmlich Tallien, gegen die Stadt Paris; laut ward sie der Anhänglichkeit an das Königthum beschuldigt, ihr nicht undeutlich mit dem Schicksale der Vendée gedroht, auf jede Weise der Pöbel zu neuen Ausschweifungen gereizt. Von beiden Seiten nahm die Erbitterung mit jedem Tage zu, einzelne Thätlichkeiten erfolgten, alles verkündigte die nahe blutige Entscheidung. Zwei Tage, nachdem der Konvent die neue Direktorialverfassung verkündigt (25 Sept. 3 Vendem. J. IV.), beschloß er die Verlegung der Regierung nach Chalons sur Marne, falls die Stellvertreter des Volks zu Paris angegriffen würden, und die Herbeirufung von Abtheilungen aller Armeen, um die Empörer zu bekämpfen und den gesetzgebenden Körper und das Direktorium zu befreien; zugleich wurden die Vorsitzer und Sekretäre der Sektionen, die sich mit etwas anderem, als den verordneten Wahlen beschäftigen würden, für Verräther des Vaterlandes erklärt und die Maasregeln gegen den Mißbrauch der Presse geschärft. Dagegen aber betrugen sich die Sektionen als vollkommen unabhängig, indem sie fortwährend die Ruhestörer und Terroristen verhafteten, Abgeordnete zu gleichem Entzwecke in die benachbarten Departements sandten und auf jede Weise den Nationalkonvent durch Flug- und Schmähschriften bei dem Volke verdächtig und verhaßt zu machen suchten; nur zwei oder drei Sektionen, unter diesen vornehmlich die der Quinze vingts, hatten an diesen Bewegungen keinen Antheil genommen. Bei schwerer Strafe hatte der Nationalkonvent verboten, die Versammlung der Wahlkollegien vor dem dazu festgesetzten 20sten Vendemiaire (12 Oct.) zu halten, nichts desto weniger wagte es die Sektion des Theatre françois, eine der heftigsten, sich schon am 11ten Tage des Monats (3 Oct.) zu versammeln. Vergeblich befahl ihr der Nationalkonvent, sich zu zerstreuen; "das Volk sey souverän" war die Antwort, und die Sektion blieb versammelt; so war das erste Zeichen zum offenen Kampfe gegeben.

In der Nacht des 12ten Vendemiaire (4 Oct.) ließ der Nationalkonvent die Sektion le Pelletier umringen; der General Menou, unter der Aufsicht des Konventsmitgliedes Laporte, befehligte die Truppen. Auf die Aufforderung des Generals, sich sogleich zu zerstreuen, erklärte die Versammlung: "nur dann würde sie sich dazu verstehen, wenn sie nicht mehr belagert sei", und Menou zog sich zurück, um das Blutvergießen zu verhindern, ward aber deswegen von dem Nationalkonvente nicht nur heftig getadelt, sondern auch der Oberbefehl an Barras übertragen und

den Regierungsausschüssen zugleich die strengste Weisung ertheilt, die Anfuhrer der Empörer alsbald zu verhaften und die Aufrührer selbst zu entwaffnen. Indessen hatten die dem Konvente ergebenen Linientruppen die wichtigsten Posten eingenommen, die Brücken waren mit schwerem Geschütze versehen, alle Zugänge zu den Tuilerien in Vertheidigungsstand gesetzt; die sogenannte heilige Phalanx aber unter Buonaparte's Befehl war auf der Terrasse vor dem Schlosse in Schlachtordnung gestellt und mit Kanonen verstärkt, eine andere Schaar gleichfalls mit grobem Geschütze, hatte den Platz Ludwig's des 15ten besetzt, um im Nothfalle den Rückzug nach St. Cloud zu decken. Allen diesen furchtbaren Anstalten konnten die Sektionen nur die Bataillons der Nationalgarde entgegensetzen, die ohne alles grobe Geschütz, nur mit Flinten und zum Theil sehr unvollkommen bewaffnet waren. Der Oberbefehl über dieselben war dem General Danican übertragen, einem braven Offizier, dem es aber an Entschlossenheit und schnellem Ueberblick gebrach, worauf es doch vorzüglich ankam; unter den übrigen Befehlshabern und den Truppen selbst herrschte wohl Muth und Eifer, aber keine Einigkeit und noch weniger Kriegszucht und Gehorsam; auch bewiesen keinesweges alle Sektionen gleiche Entschlossenheit; außer denen, die sich laut für den Nationalkonvent erklärt, verriethen manche andere Schwäche und Zaghaftigkeit. Der Ausgang konnte nicht lange zweifelhaft seyn.

Danican, der die immer allgemeiner werdende Unentschlossenheit theilte, versuchte (5 Okt. 13 Vendemiaire J. IV.) mit dem Wohlfarthsausschusse zu unterhandeln, und versprach im Namen der Sektionen Rückkehr zur Ruhe und Ordnung, sobald der Nationalkonvent die heilige Schaar, welche allen gerechte Besorgniß einflößte, entlasse. In dem Ausschusse waren die Stimmen getheilt, wohl riethen einige Glieder zum gütlichen Vergleiche, nur nicht die Terroristen, unter ihnen vor allen Barras und Buonaparte, von denen der erste, für seine zu leistenden Dienste einen Platz im Direktorium, der zweite, den Oberbefehl über eine Armee zu erhalten hoffte. Dennoch ward zum Schein friedliche Gesinnung gezeigt und um Zeit zu gewinnen, dem General Danican geantwortet: "vier und zwanzig Mitglieder des Nationalkonvents würden sich selbst in die Sektionen begeben, um Worte des Friedens zu verkündigen und die Gemüther zu beruhigen; man verlasse sich auf die Rechtlichkeit des Generals, alles werde vergessen seyn, sobald die Sektionen sich zurückziehen wollten". Diese Antwort war zwar nicht auf dem amtlichen Wege, jedoch aber mit der ausdrücklichen Bemerkung ertheilt, "unter so dringenden Umständen müsse von beiden Seiten mit Offenheit

und Zutraulichkeit unterhandelt werden". Die List glückte, Danican wurde getäuscht und eilte sogleich in die Versammlungen der Sektionen, um sie zur Ruhe und Mäßigung aufzufordern und alles zu einem allgemeinen Rückzuge vorzubereiten. Dieser Schritt entschied über den Erfolg; schon hatten die Sektionen, aufs Aeußerste erbittert und durch die immer näher drohende, gemeinschaftliche Gefahr vereint, einen obersten Ausschuß in der Sektion le Pelletier gebildet, sich des öffentlichen Schatzes, einer Menge Pferde und der Waffen bemächtigt, welche der Sektion der Quinze vingts, auf Befehl des Nationalkonvents zugeführt werden sollten, mehrere Konventsmitglieder als Geisseln verhaftet und sich für vollkommen unabhängig erklärt, als die Maasregeln des Generals Danican von neuem eine allgemeine Unentschlossenheit und Ungewißheit hervorbrachten. Während noch darüber berathschlagt ward, fielen plötzlich einige Schüsse auf der Seite der Kirche von St. Roch, den Tuilerien gegenüber, wo Buonaparte befehligte. Danican eilte herbei und erfuhr, daß versteckte Mannschaft gegen das Hauptthor der Kirche gefeuert, wo sich das Bataillon der Sektion der Butte des Moulins auf den zum Thore führenden Stufen, umgeben von einem großen Haufen unbewaffneter, größtentheils Weiber und Kinder, welche die Neugierde und das Gerücht der friedlichen Uebereinkunft herbeigelockt, aufgestellt hatte. Viele waren getödtet, noch mehrere verwundet. Vergeblich ward das Feuer von der Nationalgarde mit vieler Entschlossenheit erwiedert, allein es fehlte ihr an grobem Geschütz, während Buonaparte durch wiederholte Kartätschensalven eine schreckliche Verheerung unter den gedrängten Haufen anrichtete. Beinahe eine Stunde lang leistete die Nationalgarde muthigen Widerstand; endlich, nach widerholten, fruchtlosen Versuchen, sich der Kanonen der Gegner zu bemächtigen, sah sie sich zum Rückzuge gezwungen.

Zu gleicher Zeit hatte auch in der Straße Echelle das Gefecht begonnen; die Nationalgarde, von beiden Seiten dem Feuer des groben Geschützes ausgesetzt, wich in Unordnung in die Seitengassen zurück. Alles schrie über die Verrätherei Danican's, während Buonaparte mit seinen Banden immer weiter vordrang. Vergeblich versuchte jener sich der Batterien des Pont Royal zu bemächtigen und über den Pont Neuf gegen die Tuilerien vorzudringen; er hatte das Zutrauen verlohren; unentschlossen blieben die Nationalgarden fortwährend dem Feuer des groben Geschützes blosgestellt. Endlich erklärte die Sektion Heinrich's des 4ten, daß sie sich nicht ferner schlagen würde; eine Menge Offiziere und Soldaten der übrigen Bataillons, die sich für verrathen hielten, verließen ihre Reihen, andere fielen unter dem mörderi=

schen Feuer von Buonaparte's Schaaren. Bald ward der Abfall und die Flucht allgemein, Paris glich einem Schlachtfelde, in allen Straßen Tod und Verwüstung, selbst Unbewaffnete wurden gemordet, auf 2000 ward die Zahl der Schlachtopfer dieses Tages berechnet; nur mit Mühe war Danican der Rache seiner Feinde entflohen. Um fünf Uhr Abends hatte das Gefecht begonnen, eine Stunde später hatte der Nationalkonvent einen vollständigen Sieg über seine Gegner errungen; wen die Kartätschen verschont, der büßte bald darauf auf dem Blutgerüste. Laut aber empfahl Barras dem Nationalkonvente den General Buonaparte, dessen schnellen Maasregeln allein die Rettung der Tuilerien und der glückliche Erfolg des Tages zuzuschreiben sei und unter lautem Beifall ward er, auf den Antrag seines Beschützers, als Divisionsgeneral und zweiter Befehlshaber der Armee des Innern, wozu ihn jener ernannt, bestätigt. — So hatte Buonaparte mit blutiger Gewalt die Direktorialregierung gründen helfen, die er schon nach wenigen Jahren wiederum stürzte, um sich selbst an deren Stelle zu setzen! — Der 13te Vendemiaire hatte die Lage der Dinge durchaus verändert; die Terroristen schienen von neuem die Ueberhand gewonnen zu haben; die willkührlichsten und grausamsten Maasregeln wurden gegen die Gegenparthie ergriffen, selbst einige gemäßigte Mitglieder des Nationalkonvents, die das Verfahren gegen die Sektionen misbilligt, entgingen nur mit genauer Noth dem Blutgerüste; alle diejenigen aber, welche wegen Terrorism noch verhaftet gewesen, wurden in Freiheit gesetzt, zu Paris dagegen drei Kriegsgerichte angeordnet, um die Anführer gegen den Konvent zu bestrafen, der Pöbel durch die abgeschmacktesten Gerüchte zu blutigen Ausschweifungen gegen die rechtlichen Bürger gereizt, die mehrsten Präsidenten und Sekretäre der Sektionen, nebst vielen Befehlshabern der Nationalgarde zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Noch waren die durch die neue Verfassung angeordneten Direktoren nicht ernannt; die terroristische Parthei aber setzte es durch, daß Barras, Reubel, Réveillére-Lépeaux, Letourneur und Sieyes, und da sich letzterer eines solchen Postens für unwürdig erklärt, Carnot gewählt wurden, sämmtlich Männer, die an den Verbrechen der Revolution blutigen Antheil genommen.

Die Lage Buonaparte's hatte durch die Wahl der neuen Direktoren sich sehr zu seinem Vortheil verändert; an Barras's Statt fand er sich plötzlich als Oberbefehlshaber an der Spitze der Armee des Innern, noch mehr aber mochte er von dem Eintritte seines eifrigsten Beschützers in das Direktorium erwarten. Sah er sich aber jetzt gleich gegen den drückenden Mangel geschützt, unter dem er bisher gelitten, war er gleich unverhofft in Ver-

hältnisse versetzt, die wohl einen gewöhnlichen Ehrgeitz hätten befriedigen mögen, so ruhte dennoch sein rastlos unruhiges Streben nicht; so wie auch in der Folge, sah er nicht auf das, was er erreicht, sondern was ihm noch zu erreichen übrig blieb und verschmähte kein Mittel, was ihm Befriedigung seiner unmäßigen Wünsche hoffen ließ. Bald gab er davon einen neuen, auffallenden Beweis. Seit längerer Zeit lebten Barras und Tallien, doch ersterer vorzüglich, in inniger Vertraulichkeit mit Marie Josephine Rose von Tascher de la Pagerie, der Wittwe von Alexander von Beauharnois, der eine kurze Zeit den Oberbefehl über die Rheinarmee geführt, durch seine Mäßigung aber verdächtig geworden und als ein Opfer der Schreckensregierung wenige Tage vor Robespierre's Sturze gefallen war (23 Okt. 1794). Josephine von Tascher, geboren auf Martinique (23 Jun. 1767), von einer reichen und geachteten Familie, war sehr jung nach Frankreich gekommen und hatte dort den Vicomte von Beauharnois geheirathet; auch sie hatte das Unglück ihres Gemahls getheilt, war zugleich mit ihm ins Gefängniß geworfen und nur durch die Bemühungen von Barras gerettet, der sie außerdem, gleich wie auch Tallien, mit Gelde unterstützt, da der Seekrieg die Verbindung mit Martinique unterbrochen. Josephine von Beauharnois zeichnete sich weniger durch ihre Schönheit, als durch ihre Sanftmuth und Liebenswürdigkeit aus; wohl war sie schwach gewesen, hatte mit Barras vornehmlich in anstößiger Vertraulichkeit gelebt, allein diese Schwäche mag vielleicht durch ihre Lage, unter den Stürmen einer alle Begriffe und alle Verhältnisse verkehrenden, blutigen Revolution zwar nicht gerechtfertiget, doch aber in den Augen des billigen Beurtheilers entschuldiget werden. Darin aber stimmen alle überein, daß sie nachmahls mit treuer Anhänglichkeit dem harten Manne ergeben geblieben, den die wunderbaren Verkettungen des Schicksals ihr zum Gatten bestimmt, daß sie, die einzige, die einen dauernden Einfluß auf Buonaparte's starren Sinn geübt, denselben nie misbraucht, daß sie so oft und so viel sie gekonnt, die unbändigen Leidenschaften ihres Gatten zu zügeln, ihn von manchem Verbrechen, wiewohl öfters vergeblich, zurückzuhalten gesucht. Denn wenn er auch gleich seine Gattin liebte, so viel ein Mann lieben konnte, zu dessen kalten Herzen kein zartes, schönes Gefühl den Weg fand, so stand er doch nie einen Augenblick an, sobald ihm nur die Wahl zu bleiben schien, der Befriedigung seiner tobenden Leidenschaften zu entsagen, oder Josephine, wenn auch noch so schmerzlich zu kränken; opferte er sie doch endlich sogar seiner nichts achtenden Selbstsucht auf. So sehr aber auch in der letzten Zeit der Haß der Partheien und die Erbitterung, von

beiden Seiten das unbestochene Urtheil aus Frankreich verbannt hat, dennoch hat keine Stimme Josephinen zu beschuldigen gewagt, daß sie absichtlich durch Wort oder That die Leiden der Unterdrückten vermehrt. Wahrlich ein seltener Ruhm in einem Lande, wo die Höflinge durch die sträfliche Feigheit, mit der sie jeder übermüthigen Laune ihres Herrn geschmeichelt, ganz vorzüglich dazu beigetragen, ihn selbst schlechter, die Tyrannei aber unerträglicher zu machen.

So war die Frau, welche jetzt von Barras Buonaparten zur Gattin angetragen ward, ein Antrag, den jeder Mann von strengerm Ehrgefühl ohne Bedenken verworfen haben würde. Allein der Oberbefehl über die italiänische Armee ward zugleich als Preis der Nachgiebigkeit gezeigt und Buonaparte zögerte nicht lange, die Befriedigung seiner Ehrsucht und Herrschgier durch eine Entehrung zu erkaufen. Er versprach was Barras verlangt, ward noch in der letzten Sitzung des Nationalkonvents (26 Okt.) zum Oberbefehlshaber der Armee in Italien an Scherer's Stelle ernannt, heirathete Josephinen *) (1796, 8 März.), die Barras

---

*) Die nachstehende, in mancher Rücksicht merkwürdige, Urkunde über diese Heirath findet sich bei *Salgues* Memoires pour servir à l'histoire de France sous le gouvernement de Buonaparte. Erste Lieferung S. 66. *Extrait du registre des actes de mariage de l'an* 4 (deuxième arrondissement de Paris): Acte de mariage de Napolione Bonaparte, général en chef de l'armée de l'intérieur, âgé de vingt-huit ans, né à Ajaccio, département de la Corse, domicilié à Paris, rue d'Antin, fils de Charles Bonaparte, rentier, et de Letzia Ramolini, son épouse;

Et de Marie-Joseph-Rose de Tascher, âgée de vingt-huit ans, née à l'île de la Martinique, dans les îles du Vent, domiciliée à Paris, rue Chantereine, fille de Joseph-Gaspard de Tascher, capitaine de dragons, et de Rose-Claire des Vergers de Sanois, son épouse.

Moi Charles-Théodore-François Leclerq, officier public de l'état civil du second arrondissement municipal de Paris, après avoir fait lecture, en présence des parties et témoins, 1° de l'acte de naissance de Napolione Bonaparte, général, qui constate, qu'il, est né le 5 Février 1768 de légitime mariage de Charles Bonaparte et de Letzia Ramolini; 2° l'acte de naissance de Marie-Joseph-Rose de Tascher, qui constate, qu'elle est née le 23 Juin 1767 de légitime mariage de Joseph-Gaspard de Tascher et de Rose-Claire des Vergers; vu l'extrait de décès d'Alexandre-François-Marie Beauharnois, qui constate, qu'il est décédé le 5 Thermidor an 2, marié à Marie Joseph Rose de Tascher; vu l'extrait des publications du dit mariage, dûment affiché, le temps prescrit par la loi sans opposition, et après aussi que Napolione Bonaparte et Marie-Joseph-Rose de Tascher ont déclaré à haute voix se prendre mutuellement

reichlich ausgestattet und ihr auch Malmaison, als Entschädigung für den Verlust der Güter ihres verstorbenen Gatten zu verschaffen gewußt und reiste drei Tage darauf zu seiner neuen Bestimmung nach Italien ab. Wohl mochte er durch das Opfer, welches er Barras gebracht, sich von jedem fernern Beweise der Dankbarkeit gegen denselben entbunden glauben. Wir werden bald sehen, wie er ihm nachmahls vergolten.

---

pour époux, j'ai prononcé, au nom de la loi, que Napolione Bonaparte et Marie-Joseph-Rose de Tascher sont unis *en mariage*, et ce, an présence des témoins majeurs ci-après nommés, savoir: Paul Barras, membre du directoire exécutif, domicilié palais de Luxembourg; Jean le Marrois, aide de camp capitaine, domicilié rue des Capucins; Jean Lambert Tallien, membre du corps législatif, domicilié à Chaillot; Etienne-Jacques-Jérôme Calmelet, homme de loi, domicilié rue de la place Vendôme No. 207 qui tous ont signé avec les parties et moi, après lecture. *Signé* Tallien, M-I-R. Tascher, P. Barras, Le Marrois le jeune, Napolione Buonaparte, Calmelet, Leclerq, officier public.

Zweite Abtheilung.

Geschichte Napoleon Buonaparte's, von dessen Uebernahme des Oberbefehls in Italien, bis zum Konsulate.

Von 1796 bis 1799.

Fünf Monate waren seit jenem blutigen 13ten Vendemiaire verflossen und schon jetzt voll von den ausschweifendsten Hoffnungen, hatte Buonaparte diese Zeit in der Zurückgezogenheit, entfernt von zerstreuenden Vergnügungen, zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Kriegskunst und zur Vorbereitung seiner Plane benutzt. Seinem Ehrgeize war plötzlich ein unermeßliches Feld eröffnet und daß er die Gelegenheit nicht werde vorbeigehen lassen, daran mochte niemand zweifeln, der den Charakter des Mannes erkannt. "Ich will den Kopf dabei verliehren, hatte er ausgerufen, als er seine Ernennung zum Obergeneral in Italien erfuhr, oder man sieht mich höher wieder, als man es jetzt erwartet!" "Befördert ihn, äußerte sich zu derselben Zeit ein General, der ihn genau kannte, gegen das Direktorium, oder er wird sich selbst befördern." Bald gingen beider Ahnungen in Erfüllung. In der Mitte des März reiste Buonaparte, in Begleitung mehrerer Adjutanten, unter denen vorzüglich sein Bruder Louis, Marmont, Junot und le Marrois genannt werden, und seines ehemaligen Lehrers der Mathematik zu Brienne, Patraud, der jetzt bei ihm die Stelle eines Geheimschreibers versah, zu seiner neuen Bestimmung ab. Wohl mag man die Kühnheit des jungen, acht und zwanzigjährigen Mannes bewundern, der sich an die Spitze eines Heeres zu stellen wagte, das unter seinen Anführern so manche, schon längst berühmte Feldherren zählte; Massena, Augereau, Berthier, Kellermann und Serrurier dienten damahls, theils bei der italiänischen, theils bei der Alpen- und der Beobachtungsarmee. Der Erfolg rechtfertigte jedoch bald die Wahl des neuen Obergenerals.

Als Buonaparte am 30. März 1796 zu Nizza den Oberbefehl über die französische Armee übernahm, befand sich dieselbe in dem traurigsten Zustande und die Angelegenheiten der Franzosen

in Italien überhaupt in der ungünstigsten Lage. Zwar war das französische Heer dem der Gegner an Zahl beinah gleich, dagegen aber in allem Andern mit ihm nicht zu vergleichen. Mit nicht mehr als 58000 Mann österreichischer und sardinischer und außerdem einigen päbstlichen und neapolitanischen Truppen, stand Beaulieu den Franzosen gegenüber, denn die Stärke seiner wirklich im Felde befindlichen Armee blieb immer weit hinter den oft übertriebenen Angaben zurück. Allein hatten gleich Venedig, Genua und Toskana schon jetzt die Neutralität ergriffen, so sah sich nichts desto weniger das verbündete Heer durch Parma und Modena mit allen Bedürfnissen reichlich versorgt und die bisherige Unthätigkeit der Feinde hatte seinen Muth belebt. Dagegen aber war die französische Macht, die Alpen- sowohl, als die italiänische Armee, durch die im südlichen Frankreich herrschenden Unruhen geschwächt, seit zwei Jahren auf die unfruchtbaren Felsen des genuesischen Gebiets beschränkt, beinah alle Pässe und Berge aber, die dessen Küste beherrschen, waren von den Verbündeten besetzt. Die Truppen, ohne Zelte, ohne Bekleidung, ohne Lebensmittel, beinah ohne Waffen, durchaus an allen, auch den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel leidend und durch den gänzlich gesunkenen Werth der Assignaten jeder Möglichkeit beraubt, ihrer Noth abzuhelfen, murrten laut, indem sie sich für verrathen hielten und waren in die tiefste Muthlosigkeit versunken. Nur Buonaparte selbst ward durch diese verzweifelte Lage nicht muthlos gemacht. Seine erste Sorge gieng darauf, die seit langer Zeit unthätige Armee zu beschäftigen; denen, die ihm den Mangel an allen Bedürfnissen vorstellten, antwortete er kühn: "werden wir überwunden, so habe ich zu viel, siegen wir, so haben wir nichts nöthig". Sein zuversichtliches Betragen erfüllte bald auch das Heer mit neuem Muthe, zumahl da dasselbe nicht nur durch die Dämpfung der Unruhen im Innern von Frankreich, sondern auch nach wiederhergestelltem Frieden mit Spanien, von der Pyrenäen-Armee beträchtliche Verstärkungen sieggewohnter Truppen erhalten und dadurch den Gegnern an Zahl gleichgekommen war. "Es fehlt euch an Allem, sagte Buonaparte bei einer Musterung vor Eröffnung des Feldzugs, aber dringt nach Mailand vor, so habt ihr Alles". Es verdient von ihm bemerkt zu werden, daß er nie unterließ, bevor er etwas Entscheidendes unternahm, zu den Soldaten zu reden, wohl bekannt mit dem Charakter der Nation, die durch kecke Worte leicht zu allem befeuert wird. Dieselbe Kenntniß des französischen Charakters bestimmte ihn auch in der Folge, so oft als möglich den Feind selbst anzugreifen, ohne dessen Angriff zu erwarten. Nur in raschen Unternehmungen, das wußte er wohl, mochte

der ungestümme, französische Muth auch das Schwerste unternehmen; er erschlaffe durch Zaudern und Abwarten.

Die französische Armee hatte die Stellungen von Voltri und Montenotte besetzt; Beaulieu aber, der bisher noch die Winterquartiere nicht verlassen, von dem Vorhaben der Franzosen, einen Angriff gegen Alessandria zu unternehmen und den Posten von Montenotte beträchtlich zu verstärken, benachrichtigt, brach selbst eilig gegen Voltri auf, während er dem General Argenteau den Befehl ertheilte, noch vor Ankunft der französischen Verstärkungen, mit dem linken Flügel des Heers Montenotte anzugreifen. Der Angriff, den Beaulieu selbst unternahm, gelang; eilig zog sich der französische General Cervoni aus Pelgri und Voltri zurück (6 u. 8 April), allein Argenteau hatte einige Tage gesäumt und als er endlich Montenotte angriff (11 April), war die feindliche Macht daselbst schon beträchtlich verstärkt. Nichts desto weniger drang er bis Montereggino, der letzten Verschanzung der Franzosen, vor und diese sahen sich jetzt plötzlich im Rücken und in der Seite bedroht. Doch das Glück, welches nachmahls so oft Buonaparte begleitet, zeigte ihm hier zum ersten Mahle seine entschiedene Gunst. Mit 1500 Mann vertheidigte der Brigadechef Rampo die angegriffene Verschanzung auf das hartnäckigste gegen die wiederholten Stürme der Oesterreicher und nach einem blutigen Gefechte trennte die Nacht den unentschiedenen Kampf. Die Franzosen hatten den wichtigen Posten behauptet und in der Dunkelheit umgingen sie die sorglosen Feinde. Mit Wuth ward das Gefecht am andern Morgen bei Tagesanbruch erneuert, allein jetzt griff Buonaparte, von Berthier und Massena begleitet, die Oesterreicher im Rücken und in der Seite an, Schrecken und Verwirrung verbreitete sich unter ihren Reihen und nach einem blutigen Kampfe blieben die Franzosen Sieger in der Schlacht von Montenotte.

So war die erste Schlacht siegreich von einem Heere gefochten, das beinah alles Zutrauen zu sich selbst verloren gehabt; allerdings ein wichtiger Schlag, allein noch nicht entscheidend für das Schicksal des Feldzugs. Buonaparte aber versäumte nicht, diesen ersten Erfolg, in seinen Kriegsberichten als eine vollständige Niederlage des Feindes darzustellen, wiewohl weder Beaulieu selbst, noch der beträchtlichste Theil seines Heers in dem Gefechte von Montenotte zugegen gewesen. Wohl hätte man die Uebertreibung in dem Berichte Buonaparte's durch das Bedürfniß entschuldigen mögen, den muthlos gewordenen Truppen durch eine glänzende Eröffnung des Feldzugs, Vertrauen zu ihrem jugendlichen Oberfeldherrn einzuflößen, hätte dieser nicht durch sein ganzes nachmahliges Verfahren un-

widerleglich bewiesen, daß Unwahrheit und Trug einen wesentlichen Zug seines Charakters ausmache. — Die Oesterreicher indessen, wiewohl geschlagen, standen noch mit der sardinischen Armee in Verbindung und waren durch diese Vereinigung den Franzosen überlegen. Sie zu trennen, die einen in Unthätigkeit zu erhalten, während die andern überwunden würden, war der große Plan Buonaparte's. Beaulieu erkannte die Gefahr und um desto schwieriger ward die Ausführung des beschlossenen Wagstücks. Durch frische Truppen aus dem südlichen Frankreich verstärkt, griff Buonaparte die Oesterreicher schon am folgenden Tage von neuem bei Dego und Millesimo an, und nach einem zweitägigen, heftigen Kampfe (13 und 14 April), in dem der Ausgang mehr als ein Mahl zweifelhaft war, blieb er auch diesmahl Sieger und der beabsichtigte Zweck, die Trennung der österreichischen und sardinischen Heere ward glücklich erreicht. Mit einem Muthe, der ein besseres Schicksal verdiente, hatte in dieser Schlacht der General Provera mit 1500 Oesterreichern zwei Tage lang den vereinten Anstrengungen des französischen Heeres getrotzt und war endlich nur der unverhältnißmäßigen Uebermacht erlegen. Augereau und Joubert bei Millesimo, Massena bei Dego, hatten vorzüglich das Schicksal des Tages entschieden. Durch den wiederholten Verlust geschwächt, sahen sich die Oesterreicher gezwungen, die Stellung von Voltri und die Bocchetta zu verlassen, um den Eingang in die Lombardei zu vertheidigen. Zwar stand noch ein sardinischer Heerhaufen von 8000 Mann unter dem General Colli, in einem verschanzten Lager bei Ceva, allein angegriffen von Augereau, der bald die mehrsten Schanzen erstürmt, zog er sich in der Nacht hinter den Tanaro auf die piemontesischen Festungen zurück; vergeblich ward jedoch die Zitadelle von Ceva durch Serrürier berannt. Bei dem Zusammenflusse des Tanaro und der Cursaglia hatte der sardinische Feldherr eine feste Stellung genommen; nichts desto weniger ging Massena in der Nacht über den Tanaro (20 April) und setzte sich, mit verschiedenen andern Abtheilungen vereinigt, gegen Mondovi in Bewegung. Dorthin eilte auch Colli, um dem Feinde zuvorzukommen und mit dem Anbruche des folgenden Tages (21 April) begann das Gefecht; die sardinischen Truppen, an Kriegserfahrenheit und Gewandtheit, so wie an Zahl ihren Gegnern keinesweges gewachsen, wurden mit beträchtlichem Verluste geschlagen und noch am Abend desselben Tages fiel Mondovi in die Hände der Sieger.

Vergeblich hatte Colli, das ihn rasch verfolgende französische Heer durch Coni, Saluzzo und andere befestigte Oerter aufzuhalten gehofft; Buonaparte's Plan dagegen ging auf nichts geringeres, als

als durch die Bedrohung seiner Hauptstadt Turin, den König von Sardinien zu einem schnellen Frieden zu zwingen. Die sardinische Armee, durch die erlittenen Niederlagen muthlos gemacht, wich zurück und schon war Buonaparte bis in die Nachbarschaft von Turin vorgedrungen, als der König von Sardinien, gleich geängstigt durch die drohende Nähe des Feindes und durch die bedenkliche Stimmung der Bewohner seiner Hauptstadt, die schon zu verschiedenen Mahlen einen Aufruhr versucht hatten, mit dem raschen Sieger Friedensunterhandlungen anzuknüpfen beschloß. Schon hier gab Buonaparte das erste Beispiel jener zuversichtlichen Sprache gegen den Feind, die ihm nachmahls nicht selten eben so sehr, als die Gewalt der Waffen den Sieg verschaffte. "Ich bin nicht gekommen, mit euch zu unterhandeln, sondern euch zu schlagen", erwiederte er stolz den Abgeordneten des Königs, die mit Friedensvorschlägen zu ihm kamen. Die Unterhändler verwies er wegen des Friedens an das Direktorium, nur zu einem Waffenstillstande zeigte er sich bereitwillig. Die Vorschläge, die ihm gemacht wurden, verwarf er trotzig; "in seiner Gewalt stehe es, ob es morgen noch einen König in Turin geben solle oder nicht", ließ er dem erschrockenen Monarchen durch seine Abgeordneten sagen, und ein nicht minder zuversichtlicher Aufruf an die Armee, machte die Gegner um so mehr zur Annahme jeder Bedingung geneigt. Daher ward schon nach wenigen Tagen ein Waffenstillstand geschlossen; die Festungen Ceva, Coni und Tortona, oder falls dieses nicht sogleich geräumt werden könne, Alessandria, sollten den Franzosen übergeben und der französischen Armee der ungehinderte Uebergang über den Po unterhalb Valenza gestattet werden. Vergeblich hatte Beaulieu, der durch die Bedingungen dieses Waffenstillstandes sich plötzlich in eine sehr bedenkliche Lage versetzt sah, insgeheim den Plan entworfen, sich Alessandria's, Tortona's und Valenza's zu bemächtigen, noch ehe diese Plätze den Franzosen übergeben würden, allein das Geheimniß ward verrathen, die piemontesischen Befehlshaber mit Ausnahme des von Valenza, weigerten sich die Festungen zu überliefern und Beaulieu sah sich zum Rückzuge gezwungen. So hatte sich der König von Sardinien in die unbedingteste Abhängigkeit von dem französischen Feldherrn gesetzt; ein Kleinmuth, der nur durch die ärgsten Niederlagen hätte gerechtfertigt werden können; noch aber waren die Verbündeten stark genug, um mit Hülfe der von ihnen besetzten Festungen einen vortheilhaften Vertheidigungskrieg führen zu können. Ein großes Beispiel, deren wir im Verlauf der Geschichte Buonaparte's mehrere antreffen, wie Schwäche, Unentschlossenheit und halbe Maßregeln der Gegner nicht

weniger, als seine und seiner Unterbefehlshaber Talente und der Soldaten Tapferkeit ihm den Sieg verschafft!

Innerhalb achtzehn Tagen hatte Buonaparte sechs siegreiche Gefechte geliefert, den König von Sardinien zu einem schmähligen Vertrage, einen unter den Waffen ergrauten österreichischen Feldherrn zur Flucht gezwungen, allein zugleich hatten alle Gräuel der Verwüstung den Zug des französischen Heeres begleitet, was freilich theils dem gänzlichen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen zuzuschreiben war, theils aber auch der Zusammensetzung dieses Heeres, welches eine große Menge jener Menschen enthielt, die während der Schreckensregierung sich als die blutigen Helfershelfer der Tyrannei bewährt und jetzt in dem Lager einen Zufluchtsort gegen den Haß und die Rache suchten, denen sie in Frankreich blosgestellt waren. Selbst Buonaparte fand für nöthig, strenge Maasregeln gegen diese Mordbrenner zu nehmen; daß es jedoch nicht Menschlichkeit gewesen, die ihn hierzu vermocht, sondern nur der Wunsch, die Italiäner für seine Sache zu gewinnen, so lange er ihrer Unterstützung noch zu bedürfen glaubte, das hat er nachmahls in seinen Kriegen unwidersprechlich gezeigt. Schon war aber jetzt ganz Italien mit geheimen französischen Abgeordneten angefüllt, um im Innern aller Orten Unruhen und Verrath vorzubereiten und dem Heere der Republik das weitere Vordringen zu erleichtern. In mehreren der vorzüglichsten Städte von Piemont hatten sich Jakobinerklubs gebildet und schon waren hin und wieder aufrührerische Bewegungen ausgebrochen; die drohende Gefahr einer allgemeinen Umwälzung war einer der Hauptbeweggründe des übereilten Waffenstillstandes gewesen, zu dem der König von Sardinien sich hatte verleiten lassen. — Für die ferneren Unternehmungen des französischen Feldherrn war jedoch dieser Waffenstillstand von der entscheidendsten Wichtigkeit. Nicht nur, daß er ihn von einem keineswegs zu verachtenden Feinde befreite, verschaffte er ihm auch die Bedürfnisse, an denen es seinem Heere gebrach und gewährte ihm bei einem möglichen Unfalle, einen sicheren Rückzug. Der Weg nach Mailand war geöffnet und Buonaparte, jetzt auch an Zahl seinen Gegnern bei weitem überlegen, brach schnell zur Verfolgung der errungenen Vortheile auf (30 April) und es gelang ihm bald, den österreichischen Feldherrn über den Punkt des beabsichtigten Angriffs vollkommen zu täuschen. Sobald Beaulieu von der Schlacht von Mondovi und dem dadurch herbeigeführten Waffenstillstande Nachricht erhalten, war er mit kaum 24000 Mann, den Trümmern seines Heers, über Valenza und Pavia, hinter den Po zurückgewichen, denn von Sardinien verlassen, mochte er um so weniger auf die Unterstützung der übrigen italiänischen Staaten rechnen, je höher die Furcht vor den

Franzosen durch die letzten Erfolge gestiegen war und alle nur in verderblicher Neutralität ihr Heil zu finden wähnten. Bis daher die erwarteten Verstärkungen eingetroffen seyn würden, suchte er die Franzosen von dem Uebergange über den Po abzuhalten und nahm eine Stellung zwischen Valenza und Tortona, wo er zuerst einen Angriff erwartete; die Anstalten, die Buonaparte bei ersterem Orte zu einem bevorstehenden Uebergange absichtlich gemacht, bestärkten ihn noch mehr in seinem Wahn. Allein plötzlich wandte sich der größte Theil des französischen Heers in Eilmärschen gegen den untern Po, der nur schwach von den Oesterreichern besetzt war und beinah ohne Widerstand drang Lannes bei Piacenza über den Fluß (8 Mai); bald folgte die gesammte Armee ihm auf das andere Ufer nach. Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung hatte Beaulieu 7000 Mann von Pavia abgesandt, um den Uebergang zu verhindern, allein zu spät; nach einem hitzigen Gefechte bei Fombio (8 Mai) wurden die Oesterreicher in Unordnung zum Rückzuge gezwungen; dasselbe Schicksal hatte (8 Mai) zu Codogno ein zweiter Heerhaufe, der dem ersten zu Hülfe geschickt war. Noch in derselben Nacht zog Beaulieu nach Lodi an die Adda zurück; ein Theil seiner Armee hatte sich in Mantua geworfen.

Allgemein war der Schrecken, den die letzten Unfälle der Oesterreicher in Italien verbreiteten; der Rückzug derselben über den Po hatte alle Länder am rechten Ufer dieses Flusses in die Gewalt der Franzosen gegeben und alles eilte, die Gnade des Siegers anzuflehen. Der Herzog von Parma, bisher noch ein Feind der französischen Republik, war jetzt, da Buonaparte schon in sein Gebiet eingedrungen, der erste, der bei ihm um einen Waffenstillstand nachsuchte, den er auch alsbald durch spanische Vermittlung erlangte (9 Mai). Allein nicht minder harte Bedingungen, als Viktor Amadeus hatte eingehen müssen, wurden auch dem Herzoge auferlegt. Nur gegen das Versprechen der Bezahlung von zwei Millionen Franken, der Lieferung von 1700 Pferden, 15,000 Zentner Getreide, 2000 Ochsen für die Magazine und von 20 Gemählden, nach der Auswahl des französischen Obergenerals, erlangte er das Aufhören der Feindseligkeiten, bis zum Abschluß des erbetenen Friedens. Buonaparte in Erwartung ähnlicher Beute, ersuchte schon jetzt das Direktorium um einige Künstler und Gelehrte, um die besten Handschriften und Kunstwerke Italien's für die Republik auszusuchen.

Zum ersten Mahle in der Geschichte des neueren Europa's, sah man das wilde Recht des Krieges auch auf den Besitz von Kunstwerken und wissenschaftlichen Schätzen ausgedehnt. Bei jedem Waffenstillstande, bei jedem Friedensschlusse Buonapar-

te's in Italien, stoßen wir von jetzt an auf ähnliche Räubereien, die er auch nachmahls als Konsul und als Kaiser häufig übte. Nicht so vordem. Seit Jahrhunderten waren Denkmähler der Kunst und Wissenschaft als unverletzliches Gemeingut aller Völker betrachtet und der wäre mit dem Namen des Barbaren gebrandmarkt, der sich je einen Angriff gegen dergleiche Schätze erlaubt hätte. Erst dem Ende des 18 Jahrhunderts, das sich das philosophische nannte, erst der Nation, die sich in ihrer Eitelkeit, so oft selbst als das gebildeteste Volk Europa's gerühmt, war es aufbehalten, das Beispiel von einem Verfahren zu geben, das bisher nur aus der Geschichte jener rohen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung, oder räuberischer asiatischer Horden bekannt war. Und dieß that obendrein ein Mann, der eine lange Zeit aller Orten die Freiheit zur Schau trug, der es für den schönsten Sieg der Republik erklärte, das Reich der Aufklärung überall zu verbreiten! Wohl mochte schon jetzt jedes schärfere Auge den Widerspruch erkennen, der zwischen seinem Verfahren und seinen Worten Statt fand, und der nachmahls, als jede Rücksicht ihm überflüssig schien, als er seine Allgewalt so fest begründet glaubte, daß nichts seinem herrischen Willen widerstehen könne, so grell ans Licht trat. Kunst- und wissenschaftliche Schätze zu plündern vermochte er, dazu genügten ihm die Bajonette, mit jenen Schätzen aber auch den Geist zu verpflanzen, der sie schuf, den Sinn, der sie zu benutzen verstand, dazu bedurfte es mehr als des Machtspruchs des übermüthigen Siegers. Und dennoch fanden in jener tollen Zeit, wo noch der Revolutionsschwindel eine Menge Köpfe in allen Ländern Europa's verwirrte, selbst diese unerhörten Räubereien, Vertheidiger und Lobpreiser. Daher ward es ungescheut als verdienstlich gerühmt, jene Schätze aus Ländern zu entfernen, wo sie ungenutzt blieben und sie nach Frankreich zu führen, wo unter dem Schirme der Freiheit allein wahre Aufklärung aufblühen möge; ja selbst der Gebrauch der Brandschatzungen im Kriege war als ein hinreichender Rechtfertigungsgrund für dieses Verfahren angeführt. Freilich bedachte man nicht, daß eine aufgeklärtere Zeit, ein billigeres Völkerrecht eben deßhalb den Gebrauch der Brandschatzungen eingeführt habe, um ähnliche Plünderungen zu verhüten. — Wohl hatten frühere Erfahrungen hinlänglich bewiesen, daß dergleichen Kunstwerke ihrem heimischen Boden entführt, todt und nutzlos blieben, allein auch dieser Einwurf ward mit der gewohnten Keckheit beseitigt: "was Sklaven nicht vermocht, würden freie Menschen zu Stande bringen"; mit Gemeinsprüchen, wie so oft in jener Zeit, glaubte man die Erfahrung der Jahrhunderte zu widerlegen. Auch war das Loos jener geraubten Schätze ein ganz anderes, als die Bewunderer

Buonaparte's und der Franzosen geahnet. Wohl prunkte mit ihnen das eitele Volk, das sie jetzt als sein ausschließliches Eigenthum ansah, gleich als sei der allein der wahre Eigenthümer derselben, der sie unter Schloß und Riegel zu halten vermöge, nicht aber vielmehr der, der sie begreife und erkenne; wohl häufte es sie an in Museen und Bibliotheken, wo sie, herausgerissen aus ihren Umgebungen, einen großen Theil ihrer Wirkung verloren — und überließ es den Fremden, sie zu benutzen! — Doch genug von diesem unerhörten Raube; nie aber darf vergessen werden, daß Buonaparte es war, der ihn zuerst und einzig übte.

Unermüdet verfolgte er indessen die über die Oesterreicher errungenen Vortheile. Die Straße nach Mailand stand dem fränkischen Heere offen, allein um es nicht nur zu erobern, sondern auch dauernd zu behaupten, mußten die Oesterreicher von der Adda vertrieben werden. Bei Lodi hatte sich Beaulieu verschanzt; die Stadt selbst ward von den Franzosen angegriffen und genommen, die österreichische Armee aber stellte sich am andern Ufer des Flusses auf, über den eine lange, schmale, steinerne Brücke führte, welche die Oesterreicher bei ihrem eiligen Rückzuge abzubrechen verhindert worden, sie aber jetzt durch dreißig schwere Kanonen vertheidigten. Diese Brücke zu erstürmen beschloß Buonaparte; das Unternehmen schien unmöglich und das unvermeidliche Verderben des französischen Heers; vergebens widerriethen es alle Befehlshaber, dennoch beschloß er den Angriff. Eine Kolonne von 4000 Grenadieren und Karabinieren von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, stürzte sich auf die Brücke, ein mörderisches Feuer empfing sie und mit großem Verluste wich sie in Unordnung zurück. Zwei Mahl ward der verwegene Angriff mit gleich schlechtem Erfolge erneuert, doch Buonaparte rief frische Truppen herbei, mehrere Generale, unter ihnen vornehmlich Berthier und Massena sprengten an ihre Spitze und von neuem stürzte die tollkühne Schaar auf die Brücke. Das Wagstück gelang; in einem Augenblicke, wo der dicke Pulverdampf sie vor ihren Gegnern verhüllte, stürmte sie hinüber, was sich widersetzte, ward geworfen, die feindlichen Batterien erobert und die Schlacht war entschieden (10 Mai). Vergeblich fochten die Oesterreicher mit dem Muthe der Verzweiflung, um die Franzosen wieder über den Fluß zu werfen; die Ankunft Augereau's, der mit neuen Schaaren herbeieilte, machte dem Kampfe ein Ende. Mit dem Verluste von 3000 Mann und eines Theils seines groben Geschützes, zog Beaulieu, um Mantua zu decken, an den Mincio zurück. So war das kühne Wagnis ausgeführt, dessen Bewunderung jedoch durch den Umstand vermindert wird, daß es den Oesterreichern zu längerm Widerstande an dem nöthigen Kriegs-

bedarf gebrach, noch mehr aber durch den ungeheuren Verlust, den das französische Heer an diesem Tage erlitt. Zwölf tausend Mann kostete die Erstürmung der Brücke von Lodi; nur 400 Mann gestand jedoch Buonaparte in seinem Kriegsberichte ein. Wohl hätte er auf eine weniger blutige, aber freilich auch weniger glänzende Weise, bei der unverhältnißmäßigen Schwäche seiner Gegner, in wenigen Tagen den Uebergang über die Adda erzwingen können, allein er bedurfte des Ruhms und zählte die Menschen nicht; seinen Verlust aber ersetzte er leicht durch neue Verstärkungen aus Kellermann's Heerhaufen, der in Savoyen und Piemont keinen Feind mehr zu bekämpfen fand.

Die Schlacht von Lodi und der darauf erfolgte Rückzug Beaulieu's, entschieden über das Schicksal der Lombardei. Cremona und Pizzighetone öfneten ihre Thore (12 Mai), Pavia unterwarf sich (13 Mai), und schon am vierten Tage nach der Schlacht (14 Mai), hielt Buonaparte seinen glänzenden Einzug in Mailand und ward dort auf sein Verlangen mit denselben Ehrenbezeugungen, wie vordem die deutschen Kaiser empfangen. Schon nach wenigen Tagen verkündigte er den Einwohnern der Lombardei, "die französische Nation sehe sie an wie ihre Brüder und sei daher befugt, von ihnen Beweise wechselseitiger Freundschaft zu erwarten; daher lege sie ihnen die für die Bedürfnisse der Armee nothwendige und für ein so reiches und fruchtbares Land unbedeutende Summe von zwanzig Millionen Franken als Brandschatzung auf." Zugleich wurden Klubs errichtet und Redner bestellt, um das Volk über die Begriffe der Freiheit und Gleichheit aufzuklären, denn wiewohl auch zu Mailand, so wie an den mehrsten Orten in Italien, die Grundsätze der französischen Revolution eifrige Anhänger gefunden, so hatte doch die überwiegende Mehrzahl der Einwohner, vorzüglich das Landvolk, laut seine Abneigung dagegen zu erkennen gegeben. Nichts desto weniger wurden auf Buonaparte's Betrieb Abgeordnete ernannt, um im Namen der gesammten Lombardei bei dem Direktorium um die Gnade zu bitten, eine Republik unter Frankreich's Schutze bilden zu dürfen. — An dem Tage, der auf den siegreichen Einzug Buonaparte's in Mailand folgte (15 Mai), ward zu Paris der Frieden mit dem Könige von Sardinien unterzeichnet, durch den nicht nur Savoyen und Nizza an die französische Republik abgetreten, sondern ihr auch der Besitz der piemontesischen Festungen bis zum allgemeinen Frieden überlassen blieb. Auch mit dem Herzoge von Modena ward zwey Tage später (17 Mai) ein Waffenstillstand abgeschlossen; eine Brandschatzung von sieben Millionen Franken, Lieferungen von Kriegsbedürfnissen, bis zu dem Belaufe von drittehalb Millionen und 20 der schönsten Ge-

image
not
available

se und andere unerhörte Gewaltthätigkeiten erbittert, vorzüglich durch das ausschweifende Betragen der Franzosen gegen die Frauen und Jungfrauen aufs äußerste gebracht, hatte das Volk in der Lombardei den verzweifelten Entschluß gefaßt, an einem Tage und zu derselben Stunde, durch die Ermordung der gehaßten Fremdlinge, sich von seinen Unterdrückern zu befreien. Beinah über alle Oerter, die von den Franzosen besetzt waren, erstreckte sich die Verschwörung, ihre Hauptsitze aber befanden sich zu Pavia und Mailand; letzteres sollte das Zeichen zum Ausbruch geben. Alles schien anfangs den Plan der Verschworenen zu begünstigen; ein Theil des französischen Heers stand unter Cervoni zu Piacenza, ein anderer, unter Augereau, zu Cremona, schon waren 15000 Mann zur Blockirung von Mantua, Buonaparte selbst nach Lodi abgegangen, zu Mailand aber nur der General Despinoy mit wenigen Truppen zur Beobachtung der Zitadelle, die sich noch nicht ergeben, zurückgeblieben. Schon nahte der zum Ausbruche bestimmte Augenblick, als ein korsischer Priester, welcher zu Mailand an derselben Kirche angestellt war, von welcher zuerst die Sturmglocke ertönen sollte, den Plan verrieth. Ein Eilbote des Guvernörs rief sogleich Buonaparte von Lodi zurück und schnell eilte dieser mit Truppen herbei, allein schon hatte, wiewohl das verabredete Zeichen in der Hauptstadt nicht hatte gegeben werden können, das Volk zu Pavia und in den umliegenden Gegenden zu den Waffen gegriffen (22 Mai). Aller Orten ertönte die Sturmglocke, die dreifarbige Kokarde ward mit Füßen getreten, die französischen Fahnen wurden niedergerissen, die Freiheitsbäume umgehauen und alle einzeln oder in kleinen Haufen zerstreute Franzosen ermordet; zu Pavia ward selbst die Besatzung von den Bürgern, denen mehrere tausend Bauern zu Hülfe gekommen, entwaffnet und gefangen genommen; ein ähnlicher Versuch der Mailänder war jedoch mißlungen und hatte vielen Einwohnern das Leben gekostet. Drei Tage lang dauerte allenthalben der erbitterte Kampf, mit jeder Stunde wuchs die Zahl der Aufrührer und zugleich die Gefahr für die Franzosen. Endlich von dem Erzbischofe von Mailand begleitet, wagte Buonaparte selbst sich unter die Wüthenden; versprach Abstellung der Beschwerden und strenge Gerechtigkeit und was Feuer und Schwert vergeblich versucht, das vermochten die Friedensworte des hoch verehrten Bischofs; beinah allenthalben ward die Ruhe hergestellt.

Nur Pavia und seine nächsten Umgebungen schienen entschlossen, das Heil der Waffen zu versuchen; Drohungen sowohl als Versprechungen blieben vergeblich, die Gewalt entschied. Mehrere hundert Bauern hatten sich im Dorfe Binasco verschanzt, dort griff Lannes sie an, tödtete hundert derselben und verbrannte

das Dorf. Alle sowohl hier, als in den benachbarten Ortschaften mit den Waffen in der Hand ergriffene Einwohner, so wie auch die Obrigkeiten, wurden ohne Barmherzigkeit ermordet, in Mailand allein waren 600 der angesehensten Einwohner als Schlachtopfer gefallen. Schnell ward das Versprechen, den gegründeten Beschwerden abzuhelfen, welches der Erzbischof von Mailand dem Volke auf Buonaparte's Geheiß und in seinem Namen gethan, von letzterem vergessen, sobald die Gefahr selbst vorüber zu seyn schien. Noch war jedoch der Hauptsitz der Empörung nicht erobert, Pavia hatte sich zu entschlossenem Widerstande gerüstet; da zogen endlich Truppen gegen die Stadt (24 Mai), sprengten die Thore und drangen, trotz der verzweifelten Gegenwehr, in dieselbe ein; jede Straße und jedes Haus mußte erstürmt werden, daher ward die Stadt geplündert, Bewaffnete und Wehrlose ohne Unterschied ermordet, der gesammte Stadtrath erschossen, zweihundert Geisseln aber wurden nach Frankreich geführt. So war die Ruhe wieder hergestellt; während aber Buonaparte in seinem Berichte an das Direktorium des tiefen Schmerzes gedachte, den ihm diese unerläßliche Strenge verursacht, erinnerten seine und Salicetti's Bekanntmachungen an die unglücklichen Einwohner, in allem an jene Schreckensszenen von Lyon, Toulon und der Vendée; trotz ihres Widerwillens ward den Lombarden Freiheit und Unabhängigkeit mit Gewalt aufgedrungen.

Vergeblich hatte Beaulieu, von dem Oglio zurückgedrängt, mit seinem geschwächten Heere hinter dem Mincio eine feste Stellung zu nehmen gesucht, indem er seinen rechten Flügel an den Gardasee, seinen linken an Mantua gelehnt und seine ganze Linie mit zahlreichem groben Geschütz besetzt hatte. Ohne zu zaudern drang Buonaparte nach Brescia, auf das venezianische Gebiet, — einer der ersten Beweise, wie er die Neutralität schwacher Staaten zu achten beschlossen — und während er durch mehrere verstellte Angriffe seinen Gegner über den Punkt des beabsichtigten Uebergangs über den Mincio täuschte, griff er mit dem Kern seiner Truppen die Brücke von Borghetto an und nach einem hitzigen Gefechte ward dieselbe, sammt dem sie beschützenden Fort von Vallegio erstürmt (31 Mai). Beaulieu, durch den Marsch von Augereau auf Peschiera zugleich im Rücken bedroht, wich nach Castel Nuovo und von da, nachdem er die Besatzung von Mantua mit 12000 Mann verstärkt, mit den kaum 14000 Mann starken Trümmern seines Heers, durch das venezianische Gebiet, hinter die Etsch und auf die Engpässe von Tyrol zurück. Schon am Tage nach ihrem Uebergange über den Mincio (1 Jun.), zogen die Franzosen in Ve=

rona ein, dem bisherigen Aufenthalte Ludwig's des 18ten, der von dem venezianischen Senate bei der Annäherung der raschen Sieger aus dem Gebiete der Republik verwiesen, vierzehn Tage zuvor zu der Armee des Prinzen von Condé abgereist war, und Buonaparte berichtete an das Direktorium: "er habe den Einwohnern von Verona — (der Stadt der neutralen Republik Venedig) — keineswegs verhehlt, daß falls der König von Frankreich dasselbe nicht vor seinem Uebergange über den Po verlassen, er eine Stadt verbrannt haben würde, die verwegen genug gewesen, sich für die Hauptstadt des französischen Reichs zu halten." — Schien aber auch gleich in den ersten Augenblicken die offenbare Verletzung seines Gebiets den Senat von Venedig zu ernstlichen Entschlüssen aufregen zu wollen, so behielt dennoch bald die Parthei die Oberhand, welche zu halben Maasregeln rieth; zwar wurden die Truppen der Republik verstärkt, zugleich aber verstand sie sich ins geheim, dem französischen Feldherrn 130,000 Dukaten zu zahlen. So hatte Buonaparte binnen drei Monathen ganz Norditalien, mit einziger Ausnahme der Zitadelle von Mailand und der Festung Mantua seinen Waffen unterworfen; auch diese beiden letzten Plätze waren schon eingeschlossen; der Fall des erstern war unbezweifelt, größere Schwierigkeiten aber zeigte die Eroberung des starken Mantua's, eines der vornehmsten Bollwerke der österreichischen Monarchie.

Seit dem Einzuge der Franzosen war Mailand vollkommen revoluzionirt; es hatte eine vorläufige republikanische Verfassung erhalten, die durchaus alle Vorrechte des Adels abschaffte, und durch Abgeordnete dem Direktorium den Glückwunsch des lombardischen Volkes über die Siege des französischen Heeres in Italien darbringen lassen. Dennoch aber war der ungleich größere Theil der Einwohner noch keineswegs den Franzosen geneigt und wiewohl die Gewalt der Waffen die ersten Unruhen gedämpft, brachen diese dennoch kurz darauf in den kaiserlichen Lehen, zwischen der Lombardei und dem genuesischen Gebiete, mit erneuerter Wuth wieder aus. Durch die unerschwinglichen Forderungen und die Räubereien der Franzosen erbittert, griffen die Einwohner aller Orten zu den Waffen, tödteten manche und schlossen die französische Besatzung zu Arquata ein, allein schnell eilte auf Buonaparte's Befehl, der General Lannes mit 1200 Mann herbei (15 Jun.), und verheerte den Bezirk von Arquata mit Feuer und Schwert, während zugleich die Umgebungen von Tortona, die Antheil an dem Aufruhre genommen, auf gleiche Weise verwüstet wurden; was die Flammen verschont, ward zu drückenden Brandschatzungen verdammt,

alles aber entwaffnet. — Die schnellen Siege der Franzosen, die blutige Strenge, mit der ihr Anführer jeden Widerstand ahndete, hatten allgemein Furcht und Besorgniß in Italien verbreitet. Auch der König von Neapel, der bisher der Verbindung mit Oesterreich und England noch getreu geblieben, glaubte sich bedroht, wiewohl die Entfernung seiner Staaten ihn für den Augenblick vor der Rache Buonaparte's zu sichern schien. Ernsthafte Vertheidigungsmaßregeln wurden ergriffen (Mai), 30000 Mann regelmäßiger Truppen und 40000 Milizen sollten sich an den Gränzen versammeln, der gesammte Adel des Reichs ward zu den Waffen gerufen, jeder Verräther mit dem Tode bedroht; auch schien der Eifer des Volks die Regierung kräftig zu unterstützen. Zugleich aber versuchte letztere durch gütliche Unterhandlungen das drohende Ungewitter zu beschwören; der Prinz Pignatelli ward zu dem Entzwecke nach Brescia gesandt, wo sich damahls Buonaparte befand, und dieser, dem vor allem daran lag, bei seinem weiteren Vordringen, in Italien selbst keinen Feind in seinem Rücken zu lassen, bewilligte leicht einen Waffenstillstand (5 Jun.), vermöge welches die neapolitanischen Hülfstruppen sich von dem österreichischen Heere, die neapolitanischen Schiffe von den englischen Geschwadern trennen sollten; bald darauf eilten Gesandte des Königs nach Paris, um dort auf die Grundlage dieser Bedingungen, über einen förmlichen Friedensschluß zu unterhandeln.

Beaulieu hatte indessen, mit seiner geschwächten Armee, ohne beträchtlichen Verlust, obgleich von einer überlegenen feindseligen Macht unablässig gedrängt, den Rückzug nach Tyrol fortgesetzt. Die allgemeine Bestürzung, die anfangs auch hier wegen der schnellen Fortschritte der Franzosen geherrscht und die Furcht, daß es ihnen gelingen möchte, Beaulieu abzuschneiden und das wehrlose Land zu überfallen, noch ehe die erwarteten Verstärkungen unter dem Feldmarschall Wurmser angekommen seyn würden, war allmählig verschwunden und mit verdoppeltem Eifer hatte das treue Volk, auf die Aufforderung seines geliebten Kaisers, aller Orten zu den Waffen gegriffen. Vergebens verhieß Buonaparte den Tyrolern (15 Jun.) brüderliche Behandlung, wenn sie die Franzosen, die auch ihre Sache vertheidigten, brüderlich aufnähmen, drohte ihnen vergeblich mit schrecklichen Strafen, wenn sie es wagen würden, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihres angestammten Fürsten die Waffen zu ergreifen. "Sind Menschen unter euch, so sprach er keck zu dem biedern Volke, die so sehr ihr wahres Heil verkennen, daß sie die Waffen ergreifen und uns als Feinde behandeln, so werden wir schrecklich seyn, wie das Feuer

des Himmels, wir werden ihre Häuser verbrennen und die Fluren der Dörfer verwüsten, die an einem Kriege Antheil nehmen, der sie nicht angeht." Die Tyroler, wie immer, waren auch diesmal in ihrer Treue sich gleich; Buonaparte aber befolgte auch nachher, selbst als Kaiser, mit unbegreiflichem Widerspruche, den Grundsatz der Revolution, alle Völker aufzuwiegeln gegen ihre rechtmäßigen Regierungen, eine Sitte, der er schon jetzt und noch mehr in den nächsten Jahren einen guten Theil seiner Erfolge verdankte. Durch sein bisheriges Glück verführt, hatte er den abentheuerlichen Plan gefaßt, zu gleicher Zeit Mantua zu belagern, den Kirchenstaat zu erobern und die feindliche Armee zu vernichten: eine Unbesonnenheit, die ihm bald alle Früchte seiner bisherigen Siege auf einmahl zu entreißen drohte. Wohl nahte die Jahrszeit, wo der Aufenthalt in der Nähe von Mantua wegen der unerträglichen Hitze tödtlich wird, wohl fehlte es Buonaparte an schwerem Geschütze; nichts desto weniger war die Belagerung des Platzes begonnen (4 Jun.), und die ersten Erfolge schienen allerdings die Kühnheit des Wagstücks zu rechtfertigen; nach geringem Widerstande fielen die Vorstädte St. Georgio und Ceriale in die Hände der Belagerer. Dagegen aber hatten die Franzosen bei Ala und Peri vergeblich über die Etsch zu dringen versucht; nach mehrtägigen, blutigen Gefechten hatten sie sich genöthigt gesehen, ihre Absicht aufzugeben.

Während aber die Belagerung von Mantua, wegen der entschlossenen Gegenwehr seiner Vertheidiger, immer weit aussehender wurde und Beaulieu, trotz aller gegen ihn gemachten Anstrengungen, seine Stellung behauptete, ward von Buonaparte der Krieg mit dem Pabste glücklich beendigt und eben so leicht ein Raubzug gegen Livorno ausgeführt. Ohne Widerstand hatte sich eine französische Kolonne Bologna's, Ferrara's und Urbino's bemeistert (19 Jun.); die Städte selbst waren zwar für frei erklärt, hatten aber bald der französischen Republik den Eid der Treue leisten müssen und auch hier wurden die Kirchenschätze geplündert und die vorzüglichsten Gemählde geraubt, die Einwohner aber entwaffnet; selbst der Kardinal Legat zu Urbino ward als Kriegsgefangener behandelt. Bald ward auch Ravenna von Augereau besetzt, während eine andere französische Truppenabtheilung nach Imolo, Faenza und Forli und einige Tage später selbst bis nach Rimini vordrang. Durch die Nähe der Gefahr geängstigt, durch den gleichzeitigen Marsch der Franzosen gegen Toskana noch mehr bedroht und durch den Waffenstillstand, den kurz zuvor Neapel geschlossen, der letzten Aussicht auf Hülfe beraubt, sah sich endlich Pius der 6te genöthigt, unter Vermittelung des spanischen Gesandten, Unterhandlungen über

einen Waffenstillstand anzuknüpfen, ein Vorschlag, der für Buonaparte um so erwünschter war, je gefährlicher das weitere Vordringen, so lange Mantua und die Zitadelle von Mailand sich noch nicht ergeben, die Lombardei noch keineswegs beruhigt schien, für ihn werden konnte. Wenige Tage darauf ward zu Bologna der Waffenstillstand unter harten Bedingungen geschlossen (23 Jun.). Vermöge derselben blieben nicht nur die Franzosen ferner in dem Besitze von Ferrara und Bologna, sondern auch Ancona sollte ihnen eingeräumt werden und der Pabst mußte sich anheischig machen, ihnen 21 Millionen Franken in Gelde und Waaren, 100 Bildsäulen, Gemählde und Büsten und 500 Handschriften nach ihrer Wahl zu überlassen. Ausdrücklich hatte gleich anfangs der Pabst allen seinen Unterthanen verboten, sich den Franzosen mit Gewalt zu widersetzen; nichts desto weniger hatten die Einwohner von Nieder-Romagna, durch die unerträglichen Bedrückungen aller Art erbittert, zu den Waffen gegriffen; der Flecken Lugo war der Hauptsitz der Aufrührer, deren Zahl bald bis auf 14000 gestiegen war. Selbst nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes dauerten, mit den Erpressungen der Franzosen, auch die Unruhen fort; nach widerholt vergeblichen Versuchen, sowohl von Seiten der päbstlichen Regierung, als des spanischen Geschäftsträgers zu Bologna, die Menge durch Vorstellungen zu entwaffnen, drang endlich Augereau mit zwei Kolonnen von Ferrara und Imola gegen Lugo vor. Die erstere ward mit beträchtlichem Verluste zurückgeworfen, die zweite aber, durch eine zahlreiche Artillerie unterstützt, trieb die Aufrührer nach einem mörderischen Kampfe auseinander; Lugo selbst ward erobert und geplündert, und was die Waffen tragen konnte, ermordet. Grausam rächten sich die Franzosen an den Unglücklichen, die sie selbst durch empörende Ausschweifungen zur Verzweiflung gebracht, Buonaparte aber säumte nicht, in seinen Berichten an das Direktorium, die Aristokraten als die einzigen Urheber jener Greuel zu beschuldigen, indem sie das leichtgläubige Volk bethört. Ferrara und Bologna erhielten schon in den nächsten Monathen eine republikanische Verfassung (Sept.).

Mittlerweile hatte Buonaparte, entschlossen den Augenblick zu benutzen, wo er ohne Nebenbuhler Italien Gesetze gab, einen neuen, auffallenden Beweis seiner gränzenlosen Nichtachtung feierlich geschlossener Verträge gegeben. Der Großherzog von Toskana war der erste Fürst gewesen, der die französische Republik anerkannt und mit ihr Frieden geschlossen (9 Febr. 1795), auch hatte derselbe seit der Zeit keine Gelegenheit versäumt, sich der französischen Regierung gefällig zu erweisen. Allein Livorno,

der Hauptsitz des englischen Handels in Italien, reizte die Habsucht, der Verträge ward nicht weiter gedacht und bald zog eine französische Kolonne durch die Apenninen gegen Reggio und bedrohte Florenz. Vergeblich hatte Salicetti den Durchmarsch französischer Truppen durch das toskanische Gebiet gegen Rom verlangt; von neuem forderte ihn Buonaparte unter Drohungen und der Marquis Manfredini ward nach Bologna gesandt, um mit dem Sieger zu unterhandeln, erhielt aber nur das Versprechen, daß die französischen Truppen Florenz selbst nicht berühren, sondern über Pistoja und Siena ihren Marsch gegen Rom fortsetzen würden. Allein kaum am ersten Orte angelangt, wandte Mürat, der die Truppen befehligte, sich plötzlich rechts auf den Weg nach Livorno (26 Jun.) und rückte schon am folgenden Abend dort ein. Dennoch wurden die Erwartungen der Franzosen bitter getäuscht; die Engländer, insgeheim von dem bevorstehenden Ueberfalle benachrichtigt, hatten sich sammt dem größten Theile ihrer Schätze kurz vorher entfernt. Buonaparte aber, der am folgenden Tage (28 Jun.) mit neuen Truppen selbst zu Livorno eintraf, rächte sich, indem er den toskanischen Guvernör Spannochi, dem er die Entweichung der Engländer Schuld gab, eigenmächtig seines Postens entsetzte, ihn als Gefangenen nach Florenz sandte und einen andern an seiner Stelle ernannte. Zugleich wurden auf alles, was die Franzosen für englisches, russisches oder österreichisches Eigenthum hielten, schwere Brandschatzungen gelegt und den Einwohnern die Angabe desselben bei harter Strafe befohlen. In einem trotzigen Briefe, den er zwei Tage vor dem Einrücken seiner Truppen in Livorno an den Großherzog geschrieben (26 Jun.), hatte Buonaparte ungescheut erklärt: "da täglich die französische Flagge zu Livorno beleidigt werde und der toskanische Gesandte zu Paris auf die darüber geführten Klagen selbst geäußert habe, seine Regierung sei nicht mächtig genug, die Engländer abzuhalten und der Neutralität des Hafens Achtung zu verschaffen, so habe das Direktorium ihm befohlen, denselben zu besetzen und er hoffe, der Großherzog werde dieser gerechten, nützlichen und nothwendigen Maßregel seinen vollen Beifall geben." Einige Tage darauf begab er sich selbst nach Florenz, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen ward, während er den General Vaubois mit einer Besatzung zu Livorno zurückließ, der dort unter mancherlei Vorwänden zehn Millionen an Brandschatzungen erpreßte.

Indem so Buonaparte Italien seiner Reichthümer und seiner Kunstschätze beraubte, trug er zu gleicher Zeit die höchste Liberalität zur Schau, verkündigte vollkommene Denk- und Preß-

freiheit, und heuchelte die entschiedenste Vorliebe für Gelehrte und Künstler. — "Alle Männer von Kopf, alle die einen ausgezeichneten Rang in dem gelehrten Freistaate bekleiden, sind Franzosen, ihr Vaterland mag seyn, welches es will, schrieb er um diese Zeit an den Sternkundiger Oriani, den ihm das Directorium empfohlen hatte. Vollkommene Denkfreiheit sey eingeführt, es gebe keine Inquisition, keinen Gewissenszwang, keine Despoten mehr. Ein großer Mathematiker, ein berühmter Mahler, ein Mann von Verdienst sey den Franzosen lieber, als die Eroberung der reichsten Stadt." — Wir werden sehen, wie er in der Folge diese Verheißungen erfüllt!

Die Zitadelle von Mailand, bisher noch von einer österreichischen Besatzung vertheidigt, hatte sich nach einer kurzen Belagerung ergeben (29 Jun.) und Mantua blieb noch der einzige, feste Posten der Oesterreicher in Italien, zugleich aber auch die Vormauer der innern österreichischen Staaten. Zu Wien ward die Wichtigkeit von Mantua keineswegs verkannt, die wiederholten Versuche, die Festung zu entsetzen, gaben davon den deutlichsten Beweis. Beaulieu, in allen Schlachten geschlagen, hatte den Oberbefehl des österreichischen Heers verlassen und Wurmser, durch frühere Waffenthaten berühmt und wiewohl schon ein achtzigjähriger Greis, doch voll jugendlicher Kraft, war an seine Stelle getreten. Mit den Trümmern von Beaulieu's Armee vereinigt, hatte er ein Heer von 50000 Mann, unter ihnen den Kern der Truppen, die bisher am Rheine gefochten, in Tyrol zusammen gebracht, während die Franzosen auf einer weiten Strecke vertheilt, durch eine Reihe mörderischer Gefechte, vorzüglich an der Etsch und durch zahlreiche Besatzungen in den eroberten Theilen von Italien, noch mehr geschwächt worden waren. Schon war Mantua durch die Thätigkeit der Belagerer aufs äußerste gebracht, schon war der vierte August zur Uebergabe oder einem allgemeinen Sturme bestimmt, als sich die Lage der Dinge unerwartet veränderte. In drei Heerhaufen getheilt, brach plötzlich Wurmser aus Tyrol und über die Etsch hervor (29 Jul.); mit dem rechten Flügel zog Quosdanowich längst dem Gardasee gegen Salo und Brescia, Meszaros mit dem linken über Legnano gegen den Po, während Wurmser selbst und unter ihm Melas und Davidowich mit der Hauptstärke des Heers gegen den Mincio vordrang, um die feindliche Armee zwischen Mantua und Peschiera anzugreifen. Der glücklichste Erfolg begünstigte anfangs diese Bewegungen; Quosdanowich überraschte die Franzosen zu Salo und Brescia (29 Jul.), nahm den größten Theil von ihnen gefangen, zerstreute die übrigen und rückte am folgenden Tage (30 Jul.) weiter gegen Verona und Mantua vor, um die Fran=

zosen im Rücken anzugreifen, während Wurmser sie von vorne anfiele. Auch letzterer war nicht weniger glücklich gewesen; an dem ersten und nächsten Tage (29 u. 30 Jul.) hatte er, nach einem mörderischen Kampfe, die feindlichen Linien an der Etsch durchbrochen, viele Gefangene gemacht, einen Theil des französischen groben Geschützes erbeutet und drang unaufhaltsam weiter gegen den Mincio vor. Schon streiften die leichten Truppen der Oesterreicher bis an die Thore von Mailand, eilig waren Verona, Porto Legnano und Ferrara von den Franzosen verlassen, die auf allen Punkten lebhaft verfolgt, in Unordnung zurückwichen, als Buonaparte, beinah schon von allen Seiten eingeschlossen, in der Nacht die Belagerung von Mantua mit Zurücklassung seines sämmtlichen groben Geschützes, nicht ohne beträchtlichen Verlust durch einen heftigen Ausfall der Besatzung, aufhob (31 Jul.). Eingeengt zwischen den Heerhaufen von Quosdanowich und Wurmser, hatte er die ganze Gefahr seiner Lage erkannt; nur wenn es ihm gelang, beide feindliche Feldherrn, vor ihrer Vereinigung, einzeln zu besiegen, mochte er seine Armee und Mailand erretten und sogleich war sein Entschluß gefaßt. Mit allen Truppen, die er in der Eile versammeln konnte, eilte er noch in derselben Nacht gegen Quosdanowich, der seinen Heerhaufen in mehrere einzelne Schaaren vertheilt, und unter wiederholten blutigen Gefechten bei Montchiaro, Dezenzano, Brescia, Salo und Lonato, von denen zwar einige vortheilhaft, die mehrsten aber unglücklich für die Oesterreicher ausfielen, gelang es ihm, während der nächsten drei Tage (1 bis 3 Aug.), die sämmtliche Kolonnen von Quosdanowich einzeln zu schlagen und zu zerstreuen und zum verwirrten Rückzuge nach Tyrol zu zwingen.

Noch war jedoch nur ein Theil der Gefahr entfernt, denn das 18000 Mann starke österreichische Hauptkorps, das über den Mincio gegangen, befand sich in der Nähe auf den Höhen von Castiglione. Daher war gleich nach den ersten glücklichen Gefechten gegen Quosdanowich, Buonaparte, der sich jetzt im Rükken gesichert sah, mit 28000 Mann herbeigeeilt, um Wurmser von weiterem Vordringen abzuhalten. Bei Castiglione stieß er auf den Vortrab der Oesterreicher (3 Aug.) und schon war dieser, durch die Uebermacht von allen Seiten gedrängt, nach heftigem Widerstande sich zu ergeben bereit, als Wurmser selbst heran kam und ein hitziges Gefecht begann; die Nacht trennte den unentschiedenen Kampf. Beide Armeen hatten ihre Stellung behauptet und der nächste Tag (4 Aug.) verstrich von beiden Seiten unter

ter Zurüstungen zu einer neuen Schlacht *). Auf den fünften Tag hatte Wurmser einen allgemeinen Angriff beschlossen, inzwischen aber versäumt, die Fehler seiner nachtheiligen Stellung zu verbessern. Daher griff ihn Buonaparte, der seinen Plan errathen und schon den linken Flügel der Oesterreicher umgangen hatte, während Serrürier, mit einer vom Po heranziehenden Abtheilung, ihren Rücken bedrohte, am Morgen des folgenden Tages (5 Aug.) mit überlegener Macht auf allen Punkten an und schlug ihn mit großem Verluste in die Flucht. Noch an demselben Tage ging Wurmser über den Mincio zurück, hob die angefangene Belagerung von Peschiera auf und so groß war die Zerrüttung, in welche sein Heer, durch die Niederlage bei Castiglione gerathen war, daß, nachdem er Mantua eilig mit den nöthigen Lebensmitteln und Kriegsbedarf versehen, um eine lange Belagerung aushalten zu können, er ohne anzuhalten, nach Tyrol zurückzog. Auf wenigstens 15000 Mann ward sein Verlust binnen fünf Tagen berechnet; kaum um ein Drittel geringer war der der Franzosen gewesen. Schnell nach einander bemächtigten sich diese jetzt aller der Plätze wieder, welche sie bei dem ersten Vordringen der Oesterreicher hatten verlassen müssen, auch Mantua ward von ihnen, noch in demselben Monathe, von neuem auf das engste eingeschlossen (24 Aug.). — Die letzte Hälfte des Augusts wurde von den beiderseitigen Feldherren zur Erholung und Wiederherstellung ihrer Armeen benutzt; durch rastlose Anstrengungen war es Wurmser gelungen, die seinige schon am Ende des Monaths wiederum bis auf 50000 Mann zu vermehren, auch Buonaparte hatte sich durch frische Truppen aus Kellermann's Heerhaufen beträchtlich verstärkt; mit verdoppelter Heftigkeit begann bald von neuem der erbitterte Kampf.

Die Nachrichten von dem Verluste, welchen Buonaparte anfangs durch Wurmser erlitten, hatte die Eifersucht seiner zahlreichen Feinde in Frankreich laut werden lassen. Mit ängstlicher Unruhe hatten bisher manche das schnelle Glück des Mannes gesehen, der sich wiederholt als ein eifriger Jakobiner gezeigt; seine Grausamkeit, seine Raubsucht, seine Verachtung des Menschenlebens, wovon er die unwiderleglichsten Beweise gegeben, machten ihn mit Recht den Besseren verdächtig, während andere ihn schon jetzt beschuldigten, daß er damit umgehe, sich unab-

*) Buonaparte berichtete an das Direktorium, es sey ihm an diesem Tage gelungen, durch seine zuversichtliche Sprache und seine Kühnheit, mit 1200 Mann, 4000 Oesterreicher zu Lonato gefangen zu nehmen; bei der österreichischen Armee aber erfuhr man nie etwas von diesem Vorfalle.

hängig zu machen und die bestehende Regierung zu stürzen*); die ungeheuern Reichthümer, die er für sich selbst erpreßt und die Erpressungen, die er seinen Umgebungen gestattet, wodurch er diese gänzlich für sich gewonnen, schienen diesen Besorgnissen noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Daher faßte endlich das Direktorium, wiewohl ängstlich und zögernd, den Beschluß, ihn zurückzurufen und den General Hoche, den Ueberwinder der Vendée, von den Soldaten geliebt und der Republik anscheinend eifrig ergeben, an seiner Stelle zum Oberbefehlshaber in Italien zu ernennen. Allein noch ehe dieser Beschluß öffentlich bekannt gemacht worden, kam die Nachricht von der Schlacht bei Castiglione nach Paris und das Direktorium, die Begeisterung der siegreichen Armee für ihren Feldherrn fürchtend und noch mehr durch die beträchtlichen Geldsummen gewonnen, die die Siegesnachrichten begleiteten, hütete sich jetzt sorgfältig, seinen Verdacht laut werden zu lassen und als dennoch Buonaparte, der alles durch seine Vertrauten erfahren, sich über den Argwohn gegen ihn, als die Frucht der Ränke der Anhänger Oesterreich's beklagte, stand es nicht an, alle diese Gerüchte für vollkommen ungegründet zu erklären und selbst Hoche zu veranlassen, eine ähnliche Erklärung öffentlich bekannt zu machen. Wer mag sich noch über das klägliche Ende wundern, das eine Regierung nahm, die nur durch platte Selbstsucht geleitet, solche verächtliche Schwäche gegen ihre Beamten bewies? — Auch in Italien hatten die anfänglichen Fortschritte der Oesterreicher eine sichtbare Gährung hervorgebracht. Zu Cremona, Casal=Maggiore und an einigen andern Orten waren die dreifarbigen Kokarden mit Füßen getreten und die Anhänger der neuen Ordnung nur mit Mühe der Wuth des Volkes entronnen; zum Rom geriethen die dort befindlichen Franzosen, vorzüglich die, in Gemäßheit des Waffenstillstandes von Bologna, mit der Auswahl der Kunstwerke beauftragten Bevollmächtigten, in Lebensgefahr; unverkennbar äußerte sich vor allen zu Genua der allgemeine Haß gegen die Franzosen. Dagegen aber ward auch klar, daß an vielen Orten, vorzüglich in den von dem französischen Heere besetzten Städten, die republikanischen Ideen schon tiefe Wurzel gefaßt und den Franzosen eine große Zahl eifriger Anhänger gewonnen. So ward in Mailand die Gährung, die sich vornemlich unter den untern Volksklassen zu äußern angefangen, mit leichter Mühe durch die Mehrzahl der Einwohner unterdrückt, auch zu Ferrara, wo der Kardinal Mattei, von dem Pabste gesandt, dessen Wap=

*) Sieyes, Barras, Tallien, Freron und Legendre wurden als Theilnehmer des Komplotts genannt.

pen von neuem aufzupflanzen versucht, war dasselbe durch die Nationalgarde wiederum abgerissen worden; ein ähnlicher Geist zeigte sich an mehreren Orten.

Die Befreiung Mantua's um jeden Preis zu erkämpfen, war das große Ziel, welches der österreichische Feldherr sich vorgesetzt; Buonaparte dagegen hoffte, nach Vernichtung der ihm entgegenstehenden Armee, durch Tyrol nach Baiern zu dringen und mit Moreau und Jourdan vereint, den Schauplatz des Krieges in das Herz der österreichischen Monarchie zu versetzen. Daher erließ er, ehe er von neuem den Feldzug begann, noch einmal (30 Aug.) einen Aufruf an die Tyroler in dem gewohnten Tone prahlender Zuversicht: "allgemein sey die Ueberlegenheit der französischen Waffen anerkannt; der Kaiser aber werde durch seine von England erkauften Räthe verrathen; nur darum würden die Franzosen in Tyrol erscheinen, um den Wiener Hof zu zwingen, sich dem Wunsche Europa's zu fügen und das Angstgeschrei seiner Völker zu hören. Nicht vergrößern wollten sie sich, die Natur selbst habe ihnen den Rhein und die Alpen, so wie dem Hause Oesterreich Tyrol zur Gränze gesetzt. Daher möchten die Tyroler in ihre Heimath zurückkehren, möchten die so oft geschlagenen Fahnen verlassen, die zu ohnmächtig seien, um sie zu beschützen. Nicht einige Feinde mehr fürchteten die Sieger der Alpen und Italien's, wohl aber gebiete ihm der Edelmuth seines Volks, einiger Schlachtopfer mehr zu schonen." Noch einmahl ward zugleich denen, die sich unterwerfen würden, Erhaltung ihrer Religion und ihres Eigenthums versprochen, dagegen aber jede Widersetzlichkeit mit Feuer und Schwert bedroht. Allein auch jetzt, gleich unzugänglich den verrätherischen Verheißungen, wie den Drohungen des Feindes, bewährten die Tyroler ihre viel erprobte Tapferkeit und Treue. — Buonaparte's Plan vermuthend, hatte Wurmser darauf die Ausführung des seinigen gebaut. Durch die Pässe von San Marco und die Etsch geschützt, hatte er in der Nähe von Roveredo ein verschanztes Lager bezogen; von dort beschloß er, mit einem Theile seines Heers, die Brenta entlang, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen und dadurch sowohl dieselben durch die Furcht, von den Mantua belagernden Truppen abgeschnitten zu werden, von weiterem Vordringen in Tyrol abzuhalten, als auch, wo möglich, die Aufhebung der Belagerung jener Festung selbst zu bewirken. Zu gleicher Zeit setzten sich beide Heere in Bewegung; während Wurmser selbst mit 18000 Mann nach Vicenza zog, ging Massena über die Etsch und verjagte die Oesterreicher aus Ala, so wie Augereau aus Servavalla (2 Sept.). Am folgenden Tage (4 Sept.) griff Buonaparte sie in ihrer verschanzten Stellung auf allen Punkten an und geschwächt

durch Wurmser's Abmarsch, zog sich Davidowich, der an seiner Statt den Oberbefehl übernommen, auf Roveredo und auch von dort vertrieben, auf Cogliano zurück, um durch Engpässe und Berge geschützt, die Franzosen von Trident abzuhalten. Doch auch hier wurden die Oesterreicher mit großem Verluste geschlagen und schon am Morgen des folgenden Tages (5 Sept.) zog Massena in Trident als Sieger ein; der größte Theil des Bißthums gleiches Namens ward von den Franzosen besetzt. Die Bewegungen Wurmser's gegen Bassano und Verona, verhinderten sie jedoch an weiterem Vordringen in Tyrol und eilig setzte jetzt Buonaparte den vorangeeilten österreichischen Kolonnen nach. Zu Primolano an der Brenta erreichte er den feindlichen Nachtrab und trieb ihn in die Flucht (7 Sept.); noch größeren Verlust erlitten die Oesterreicher am folgenden Tage (8 Sept.) bei Bassano, das zugleich von Augereau und Massena angegriffen ward; nur mühsam rettete sich Wurmser selbst, der durch die Unachtsamkeit und vielleicht durch die Treulosigkeit seiner Unterbefehlshaber, von der Annäherung des Feindes durchaus nicht benachrichtigt worden, zu der Abtheilung seines Heers, welche nach Verona vorausgezogen war. Ueberhaupt aber war die Sorglosigkeit einzelner österreichischer Befehlshaber zum Theil so groß und der Widerstand, den sie in beinah für unangreifbar geachteten Stellungen leisteten, zum Theil so schwach, daß die Ursache davon allgemein in Bestechlichkeit und Verrätherei gesucht ward. Wurmser erkannte die ganze Gefahr seiner Lage; von seinem Hauptheere abgeschnitten, zwischen der Etsch und der Brenta eingeengt, ohne Möglichkeit über letzteren Fluß zu setzen, dessen Uebergang durch zwei französische Divisionen versperrt war, faßte er den kühnen Entschluß, mit nicht mehr als höchstens 10000 Mann, die ihm allein noch übrig geblieben, nach Mantua durchzudringen. Allein auch der Ausführung dieses Plans schienen gleichfalls beinah unübersteigliche Hindernisse im Wege zu stehen, denn von allen Seiten eilten die Franzosen mit Uebermacht herbei, um den schwachen österreichischen Heerhaufen einzuschließen und zur Uebergabe zu zwingen. Wurmser's Schnelligkeit vereitelte diese Hoffnung; nachdem er bei Porto Legnano, unterhalb Verona über die Etsch gegangen (10 Sept.), schlug er am folgenden Tage (11 Sept.) Massena's Vortrab bei Cerea in einem blutigen Treffen und wiewohl Augereau die zu Legnano zurückgebliebene österreichische Besatzung zur Uebergabe zwang (13 Sept.), vermochte er dennoch nicht zu verhindern, daß an demselben Tage die Oesterreicher Mantua, das Ziel ihres kühnen Zuges, erreichten. Mit einem beträchtlichen Theile der Besatzung verstärkt, hatte Wurmser außerhalb der

Festung seine Stellung genommen, um die Vorstadt San Georgio zu decken und die Zufuhr der Lebensmittel zu erleichtern. Bald entspann sich hier ein hitziges Gefecht mit Massena (14 Sept.), der vergeblich die Vorstadt zu erobern versuchte; erst am folgenden Tage gelang es Buonaparte selbst, durch seine Uebermacht, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben und auf Mantua zu beschränken. Die Eroberung dieser Festung war jedoch durch das kühne Unternehmen Wurmser's von neuem sehr weit aussehend geworden, indem theils die Besatzung ansehnlich verstärkt, theils aber auch die Hoffnung auf Verrätherei und geheime Einverständnisse, auf welche Buonaparte nicht unwahrscheinlich gerechnet zu haben scheint *), dadurch auf einmahl verschwunden war. Allein auch in einer andern Rücksicht war dieses Ereigniß für ihn höchst unangenehm; durch die Gefangennehmung Wurmser's würde er den höchsten Gipfel des Ruhms erlangt und den Feldzug selbst beendigt haben, mit leichter Mühe wären wahrscheinlicher Weise die Trümmer der österreichischen Armee in Tyrol und Friaul vernichtet, Mantua selbst wäre gefallen und nichts hätte der Ausführung seiner weitern Plane im Wege gestanden. Alle diese Hoffnungen waren durch Wurmser's Kühnheit vereitelt und da zu gleicher Zeit die Niederlagen der französischen Heere in Deutschland, eine Vereinigung mit denselben unausführbar machten, so begnügte sich Buonaparte, zwei Truppenabtheilungen im Tridentinischen und in Friaul zur Beobachtung der Oesterreicher zurück zu lassen, während er mit dem größten Theile seiner Armee zur Belagerung von Mantua zurückkehrte.

In dem Laufe des nächsten Monathes herrschte in den kriegerischen Unternehmungen von beiden Seiten eine beinah ununterbrochene Ruhe, welche nur durch einzelne Gefechte bei Mantua gestört ward. Die Belagerung dieser Festung beschäftigte fortwährend den größten Theil des französischen Heers und die Oesterreicher waren durch die letzten Vorfälle zu sehr geschwächt, als daß sie schon jetzt den Versuch, dieselbe zu entsetzen, hätten erneuern können. Dagegen aber war dieser Zeitraum desto reicher an politischen Ereignissen, die auf das Schicksal von Italien und zugleich auf den ferneren Gang des Krieges einen ent-

*) Schon verschiedene Mahle hatte Buonaparte selbst, dem Direktorium die Einnahme von Mantua verkündigt. Im Junius, dann wieder am 20sten Julius und 3 August war diese Nachricht öffentlich zu Paris bekannt gemacht. — Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die Berichte Buonaparte's über die Gefechte mit den Oesterreichern sich auch jetzt wieder durch lächerliche Uebertreibungen auszeichneten: selbst die Berichte Berthier's, der als Chef des Generalstabes sich bei seiner Armee befand, pflegten gewöhnlich den Verlust der Franzosen um die Hälfte geringer anzugeben.

scheidenden Einfluß erhielten. Italien auf jede Weise zu revoluzioniren war der große Zweck, den Buonaparte sich vorgesetzt, und kein Mittel blieb unbenutzt, das zu dessen Erreichung beitragen konnte. Der Jahrestag der Gründung der französischen Republik (22 Sept.) ward zu Mailand, wohin sich auch Buonaparte mit seiner Gattin begeben, so wie in der ganzen Lombardei, durch glänzende Festlichkeiten gefeiert, die aber nur sehr an jene ärgerlichen Aufzüge erinnerten, wie sie Frankreich in den Jahren 1793 und 1794 so oft gesehen. Nicht ohne Absicht hatte der französische Gesandte Faypoult zu Genua, den Anfang des fünften Jahres der französischen Republik auf eine ähnliche Weise gefeiert; die Menge sollte durch dergleichen Blendwerk bethört werden und ward es. Daß es Plan der Franzosen und ihres Oberbefehlshabers sei, aller Orten in Italien, wo sie durch die Gewalt der Waffen überwiegenden Einfluß erlangt, Republiken zu gründen, ging aus ihrem Verfahren deutlich hervor, und nur deshalb war bisher die Ausführung dieses Planes verzögert worden, damit sie Zeit gewönnen, die Früchte ihrer Siege in vollem Maße ungehindert zu geniessen. Erst nachdem sie die eroberten Länder durch Brandschazzungen und ungeheure Lieferungen gänzlich erschöpft, suchten sie den Samen des Aufruhrs und der Empörung zur Reife zu bringen, den sie überall so reichlich gestreut. Der Herzog von Modena erfuhr zuerst die Wirkungen jenes verderblichen Systems. Die Regierung dieses Landes hatte sich gegen die Zumutbungen der Franzosen nicht nachgiebig genug gezeigt, daher ward von ihnen das Volk zum Aufruhr gereizt. Reggio hatte zuerst, von Ferrara und Bologna unterstützt, die Fahne der Empörung aufgepflanzt (Sept.), die herzoglich modenesische Besatzung verjagt und sich für unabhängig erklärt, mehrere andere Städte folgten dem Beispiele. Die Regierung von Modena, für die Sicherheit der Hauptstadt fürchtend, stellte schleunig die Festungswerke wieder her, um sich gegen einen Ueberfall zu sichern. Dies war es, was Buonaparte, der schon vorher den Empörern seine Hülfe zugesagt, erwartet hatte; französische Truppen rückten alsbald auf sein Geheiß vor die Stadt und der Waffenstillstand ward unter leeren Vorwänden für aufgehoben erklärt (8 Okt.), weil die Regierung die Bedingungen desselben nicht erfüllt, die Besatzung von Mantua mit Lebensmitteln versorgt und zuletzt durch ihre Vertheidigungsanstalten, feindliche Gesinnungen gegen die Franzosen verrathen habe. Daher ward von Buonaparte im Namen der französischen Republik eine neue Regierung angeordnet, die Mitglieder der bisherigen aber wurden als Gefangene nach Tortona ge-

schickt und die Zitadelle von Modena selbst, so wie das ganze Land, mit französischen Truppen besetzt. Die Städte Modena, Reggio, Bologna und Ferrara vereinigten sich schon jetzt vorläufig in einen zispadanischen Bund, schafften den Adel ab und erklärten laut ihren Wunsch nach einer republikanischen Verfassung. Zugleich wurden sowohl hier, als in der Lombardei, aller Orten Nationalgarden gebildet, die trefflich zur Ergänzung des französischen Heeres dienten.

Lange hatte Genua, trotz der wiederholten Zumuthungen der Franzosen, seine Neutralität zu behaupten gesucht. Schon im Junius war der General Murat von Buonaparte dorthin gesandt, um die Entfernung des österreichischen Gesandten, Grafen Girola, der als einer der Hauptanstifter des Aufstandes in den kaiserlichen Lehen beschuldigt ward, zu verlangen; mit eben so viel Muth als Klugheit hatte der Senat dieser Forderung auszuweichen gewußt und darauf einige Monathe lang einer ungewissen Ruhe genossen. Allein die Wegnahme einer französischen Tartane durch englische Kriegsschiffe, im Angesichte des Hafens von Genua (11 Sept.) und die Feindseligkeiten, die sich die in der Stadt befindlichen Franzosen gegen ein anlandendes englisches Boot erlaubten, welches dagegen von der genuesischen Wache in Schutz genommen worden, hatten neue Ansinnen von französischer Seite zur Folge. Faypoult verlangte, daß die Häfen der Republik den Engländern sogleich verschlossen werden sollten und der Senat sah sich gezwungen, trotz der Beschwerden des englischen Gesandten, der drohenden Forderung zu gehorchen; die Engländer aber rächten sich, indem sie Capraja besetzten und den genuesischen Handel zerstörten. Allein auch so war der Uebermuth und die Habsucht der Franzosen noch nicht befriedigt und endlich ward Genua genöthigt, durch eine zu Paris geschlossene Uebereinkunft (9 Oct.), sich förmlich in französischen Schutz gegen England zu begeben und den Engländern seine Häfen zu verschliessen, dagegen aber auch zum Beweise der Erkenntlichkeit für die Theilnahme und die Freundschaft, welche ihm die französische Republik bezeigt, derselben zwei Millionen Franken zu bezahlen und zwei andere Millionen für sie anzuleihen, die, ohne Zinsen zu tragen, ein Jahr nach dem Abschlusse des allgemeinen Friedens, in jährlichen Fristen von Frankreich wieder bezahlt werden sollten. Gleich darauf ward auch der früher zwischen der französischen Republik und Neapel geschlossene Waffenstillstand in einen förmlichen Frieden verwandelt. Neapel hatte, vorzüglich durch die gleichzeitigen, fruchtlosen Unterhandlungen des päbstlichen Hofes in Schrecken gesetzt, seine

Kriegsrüstungen bisher mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt und selbst schon insgeheim ein Bündniß mit dem Pabste vorbereitet, als plötzlich und unverhofft der förmliche Friedensschluß mit dem Direktorium, zu Paris zu Stande kam (10 Okt.). Für acht Millionen Franken hatte Neapel diesen Frieden erkauft, der seine Neutralität sicherte und wechselseitige Verzeihung für alle wegen politischer Meinungen Verhaftete und Auswechselung der von beiden Seiten gemachten Kriegsgefangenen verordnete. Wohl möchte es auffallen, wie es dem Könige von Neapel gelungen, unter solchen verhältnißmäßig günstigen Bedingungen aus dem Kampfe zu scheiden, wäre nicht Frankreich gar sehr daran gelegen gewesen, den mächtigsten Fürsten Italien's zu entwaffnen, damit er nicht mit seiner zahlreichen Armee, im Rücken des französischen Heers, entscheidende Bewegungen zu Gunsten der Oesterreicher unternehme.

Nicht so glücklich war dagegen der Pabst, den schon seit längerer Zeit die französische Regierung sich zum Opfer ausersehen. Als die von den Franzosen unterstützte Revolution in den päbstlichen Legationen die Besorgnisse des römischen Hofes immer dringender gemacht, hatte er unter Vermittlung des spanischen Gesandten Azara, Unterhandlungen mit den französischen Bevollmächtigten zu Florenz anzuknüpfen versucht. Allein nur um den Schein zu retten, waren ihm drei und dreißig Punkte als Bedingungen des Friedens vorgelegt, und ihm die einzige Wahl gelassen, sie unbedingt anzunehmen, oder gänzlich abzuweisen, während Azara nicht einmahl als Vermittler zugelassen ward. Die vorgeschriebenen Bedingungen aber waren von der Art, daß sie der Pabst ohne sein und der römischen Kirche gänzliches Verderben durchaus nicht annehmen konnte und die Unterhandlungen zu Florenz hörten auf. Die Altäre noch mehr als die Thronen hatten die Machthaber in Frankreich zu stürzen beschlossen! Der Pabst an einem Frieden verzweifelnd, rüstete sich zur Vertheidigung; die Truppen wurden ansehnlich verstärkt und mit den nöthigen Bedürfnissen versehen und zwischen Faenza und Castel Bolognese ein beträchtliches Lager gebildet; Oesterreich versprach Waffen und Kriegsbedarf und sandte den General Colli als Oberbefehlshaber des neu gebildeten Heeres. — Dagegen folgte der Herzog von Parma dem Beispiele des Königs von Neapel und verwandelte durch einen zu Paris geschlossenen Vertrag, den bisherigen Waffenstillstand mit der französischen Republik in einen förmlichen Frieden (5 Nov.). Die Vertreibung der französischen Ausgewanderten aus seinen Staaten, die Erlaubniß des Durchmarsches der französischen Armee durch dieselben und eine beträchtliche Verminderung der Einfuhrzölle von den französi-

schen Waaren, waren die Hauptbedingungen, unter welchen ihm derselbe gewährt ward.

Dem Charakter seines Volkes getreu, suchte Buonaparte schon lange eine günstige Gelegenheit, sich an Paoli, wegen seiner früheren, schimpflichen Verbannung aus Korsika zu rächen und auch dieser Wunsch ward ihm jetzt gewährt. Die Engländer, welche Paoli, um sich gegen die Franzosen und die Jakobiner unter seinen Landsleuten selbst zu behaupten, nach Korsika gerufen, hatten sich bald bei allen verhaßt gemacht. Allgemein hatten die Korsen erwartet, eine der englischen gleiche Verfassung zu erhalten und daher die Engländer mit ungetheiltem Jubel empfangen, Paoli selbst hoffte zum Vizekönige ernannt zu werden. Als aber dieser Posten dem Engländer Elliot übertragen, den Korsen nur ein Theil der englischen Freiheit zugestanden ward, die Engländer selbst durch Stolz, Habgier und Herrschsucht das Volk beleidigt, erfolgten bald blutige Aufstände und eine beträchtliche Parthei wünschte die französische Herrschaft zurück. Mit innigem Wohlgefallen hatte Buonaparte diese Stimmung seiner Landsleute bemerkt und zum Theil deshalb Livorno besetzt, um desto leichter die Verbindung mit Korsika unterhalten zu können, auch hatte er nicht versäumt die Unruhen auf der Insel zu vermehren, indem er häufig einzelne Ausgewanderte mit beträchtlichen Geldsummen und noch größeren Verheißungen hinüber gesandt. Bald sahen sich daher die Engländer von allen Seiten mit Uebermacht angegriffen; der Vizekönig Elliot gerieth selbst bei einem Gefechte in die Hände der Aufrührer und erlangte nur unter der Bedingung, Korsika sogleich zu räumen, seine Freiheit wieder. Auch Paoli hatte während dieser Unruhen sein Vaterland verlassen und sich zum zweiten Mahle nach England begeben und um so leichter gelang es dem General Casalta, von Livorno aus, mit einer Abtheilung Franzosen auf der Insel zu landen (20 Okt.) worauf die Engländer Korsika nicht nur, sondern auch Capraja räumten und sich zum Theil nach der Rhede von Gibraltar, zum Theil nach Elba, das sie schon früher besetzt (10 Jul.), begaben. Korsika aber ward bald darauf durch den französischen General Gentili gänzlich beruhigt und bot Buonaparte's Heere eine Verstärkung von 10000 Freiwilligen an.

So blieb in Italien nur noch der Pabst übrig, mit dem zwar ein Waffenstillstand, aber noch kein Frieden geschlossen war. Pius VI. hoffte noch auf einen Wechsel des Glücks, auch schien für Rom selbst, so lange Mantua nicht gefallen, wenig zu fürchten zu seyn, und schon ging ihm eine neue Hoffnung auf; ein neues österreichisches Heer, unter den Befehlen von Alvinzi und Davidovich, machte sich bereit, Mantua, das fort-

dauernd den größten Theil der französischen Macht beschäftigte, zu entsetzen. Mehr als 25000 Mann frischer Truppen waren zu dem Ende aus dem Innern der österreichischen Monarchie nach Friaul und Tyrol gesandt und die daselbst schon befindlichen Abtheilungen wiederum vollzählig gemacht. Allein Alvinzi, der zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, erregte nur geringe Hoffnung. Wiewohl persönlich tapfer und nicht ungeschickt, hatte er sich dennoch durch keine ausgezeichnete Waffenthat Ansprüche auf das besondere Zutrauen der Armee erworben. Auch er näherte sich schon dem Greisenalter, besaß aber nicht das jugendliche Feuer Wurmser's, mit dem er überhaupt keinesweges zu vergleichen schien. Am Ende des Oktobers setzten sich die Oesterreicher in Bewegung. Mit 30000 Mann verließ (31 Okt.) Alvinzi Friaul und drang über den Trevisano gegen Bassano und die Brenta vor, während Davidovich mit 20000 Mann aus Tyrol, von Botzen, längst der Etsch gegen Trident heranzog; die Absicht der österreichischen Feldherren aber war sich zu vereinigen und dann mit ganzer Macht Mantua zu befreien; auch schien anfangs alles das Gelingen dieses Plans zu versprechen. Die französische Armee, was bis dahin nur selten der Fall gewesen, jetzt schwächer als die Oesterreicher, war an der Brenta, bei Trident, um Mantua und in Besatzungen der vornehmsten eroberten Städte vertheilt. Ihre gesammte Macht belief sich auf etwa 60000 Mann, von denen sich jedoch nur 50000 auf dem Kriegsschauplatze befanden, während die Stärke ihrer Gegner, mit Einschluß der Besatzung von Mantua, über 70000 Mann betrug. Alvinzi hatte den Uebergang über die Brenta erzwungen (3 Nov.) und mit 12000 Mann eine Stellung bei Bassano genommen, während der General Provera mit einer gleichen Truppenzahl bei Fonteniva sich aufstellte; Buonaparte aber, der zu Vicenza einen Theil seiner Armee gesammelt, griff schon nach einigen Tagen Provera an und warf ihn, wiewohl nicht ohne beträchtliche Anstrengungen, über die Brenta zurück (6 Nov.). Allein die Unfälle, welche die Franzosen zu gleicher Zeit (7 Nov.) auf der Seite von Tyrol erfahren, hielten ihn von weiterem Vordringen zurück. Nach zwei siegreichen Gefechten (2 u. 5 Nov.) hatte sich Davidovich der Stadt Trident wiederum bemächtigt, an den beiden folgenden Tagen (6 u. 7 Nov.) die Franzosen von neuem geschlagen und sie bis Rivoli und Corona verfolgt, Alvinzi aber benutzte diese Vortheile, verließ die Brenta und besetzte Vicenza (7 u. 8 Nov.), welches die Franzosen geräumt. Mit gleichem Erfolge ward an den beiden nächstfolgenden Tagen gefochten; Montebello ward von den Oesterreichern nach einem scharfen Gefechte genommen, die

Franzosen aber zogen sich auf Verona und ein Treffen bei San Michele warf sie in diese Stadt zurück (12 Nov.); schon bereitete sich Alvinzi, bei diesem Orte den Uebergang über die Etsch zu erzwingen und sich so mit Davidovich zu vereinigen. Um die Ausführung dieses Plans zu verhindern, beschloß Buonaparte einen entscheidenden Schlag. In der Nacht vom 14ten auf den 15ten November ließ er eine Abtheilung seiner Armee über die Etsch setzen und griff selbst am folgenden Morgen die durch Moräste und Kanäle beinah unangreifbar gemachte Stellung der Oesterreicher bei dem Dorfe Arcole an. Nur eine Heerstraße und eine lange, schmale Brücke führte zu dem Dorfe und die Franzosen, welche, gleich wie bei Lodi, den Uebergang zu erstürmen versuchten, wurden während des ersten Schlachttages wiederholt mit ungeheuerm Verluste zurückgetrieben; vergeblich ergriff Augereau eine Fahne und stürmte zuerst auf die Brücke, das mörderische Feuer der Oesterreicher warf die nachstürzenden Schaaren zurück; vergeblich eilte Buonaparte selbst herbei, erinnerte die Wankenden mit feurigen Worten an den Tag von Lodi, sprang vom Pferde und führte, die Fahne in der Hand, die stürmende Kolonne von neuem auf die Brücke. Auch dieser Versuch mislang, schon waren fünf französische Generale getödtet und verwundet, als das verdoppelte Feuer der Feinde die Angreifer in verwirrter Flucht auseinander trieb. Buonaparte selbst, fortgedrängt durch die Haufen der Flüchtlinge, stürzte in einen Sumpf und ward nur mit Mühe dem unvermeidlich scheinenden Tode entrissen *) Mit gleicher Hartnäckigkeit ward das Gefecht am folgenden Tage erneuert; war es gleich der französischen Division, welche früher an einem andern Punkte über die Etsch gegangen, in der Nacht gelungen, sich des Dorfes Arcole zu bemächtigen, so vermochte sie dennoch nicht, sich darin zu behaupten; auch einige Vortheile, die Massena erfochten,

*) Buonaparte selbst erwähnte in seinem Berichte über die Schlacht dieser That nicht, wohl aber Berthier. Nach andern kam allerdings ein französischer Offizier mit einer Fahne über die Brücke und kehrte unverletzt zurück, da die Oesterreicher die Fahne für das Zeichen eines Unterhändlers hielten, während Buonaparte beständig zu Pferde blieb, und erst bei der Flucht der Seinigen mit fortgerissen, in den Sumpf stürzte, aus dem ihn ein Soldat hervorzog. Nach einer dritten Nachricht war es allerdings Buonaparte, der in einem Augenblicke, wo das Feuer der Oesterreicher schwieg, mit einer weißen Fahne in der Hand zuerst über die Brücke ging, von den Gegnern aber für einen Unterhändler gehalten ward. — Es ist schwer, bei einzelnen Vorfällen unter so widersprechenden Nachrichten, die Wahrheit auszumitteln: vollkommen irrig aber ist die Angabe derer, die diese That bei der Erstürmung der Brücke von Lodi erzählen.

entschieden nicht über den Ausgang der Schlacht. Erst am dritten Tage ward diese beendigt; mit Heftigkeit hatten die Oesterreicher die ganze Schlachtlinie der Franzosen angegriffen und schon das Mitteltreffen und den rechten Flügel zum Weichen gebracht, als sie sich unerwartet von einer starken, in einem Gehölze verborgenen, französischen Abtheilung in der Seite, von einer andern, die ihren linken Flügel umgangen hatte, im Rükken angegriffen sahen und in Unordnung aus ihrer festen Stellung nach Bonifacio zurückwichen. Am folgenden Tage (18 Nov.) zog sich Alvinzi, nur schwach von den Franzosen verfolgt, nach Vicenza zurück. So ward die dreitägige Schlacht von Arcole gefochten, das mörderischste Treffen in diesem Kriege, im eigentlichen Sinne ein Kampf auf Tod und Leben. Zehen tausend Mann hatten diese blutigen Tage die Oesterreicher gekostet, nicht geringer war der Verlust des französischen Heers; allein fünfzehn Generale waren todt oder verwundet. *) Der Halsstarrigkeit, mit der Buonaparte, nur nach dem Ruhm einer glänzenden Waffenthat strebend, seine Krieger in den Tod geführt, muß vornemlich dieser unverhältnißmäßige Verlust beigemessen werden; mit ungleich geringerer Aufopferung würde er dieselben Erfolge erhalten haben, wenn er es vorgezogen, die Oesterreicher durch geschickte Bewegungen und indem er ihre Stellung umgangen, zum Rückzuge zu zwingen.

Noch trotzte jedoch Mantua allen Anstrengungen der Belagerer und Buonaparte, der dem Direktorium den Fall dieser Feste binnen vierzehn Tagen verheißen, eilte um so mehr seinem linken Flügel zu Hülfe, der indessen keinesweges mit gleichem Glücke, den aus Tyrol vordringenden General Davidovich aufzuhalten gesucht. Vielmehr war es dem österreichischen Feldherrn gelungen (17 Nov.), den General Vaubois an der obern Etsch gänzlich zu schlagen und aus Rivoli und dem wichtigen Posten von la Chiusa zu vertreiben. Mit gleichem Erfolge siegte Davidovich am folgenden Tage (18 Nov.), trieb die Franzosen bis Peschiera zurück und drang selbst nach Castel nuovo vor, im Rücken von Buonaparte's Heer; nur wenige Meilen war er noch von dem Ziele seiner Anstrengungen, Mantua, entfernt, dessen nahe Befreiung nicht mehr zweifelhaft schien. Allein jetzt eilte Buonaparte selbst mit zwei Abtheilungen seines Heeres herbei und griff, mit Vaubois vereint, die Oesterreicher auf den Höhen von Campara an (21 Nov.). Davidovich, an Zahl ungleich schwächer, wich nach Rivoli und von dort gegen Dolce, Peri und Ala zurück; die tapfere Gegenwehr eines schwachen

*) Buonaparte selbst berichtete an Carnot: "er habe beinah keine Generale mehr."

österreichischen Haufens von 800 Mann, verhinderte allein Augereau, der über Verona vorgedrungen war, ihm den Rückweg nach Ala zu versperren. Der anfänglichen Unthätigkeit Davidovich's, die es den Gegnern möglich gemacht, beinah ihre ganze Macht gegen Alvinzi zu wenden und nachmahls der Weigerung des letzteren, sich durch einen nächtlichen Gewaltmarsch mit jenem zu vereinigen, als derselbe schon zu Rivoli stand, und so mit überlegener Macht die Feinde anzugreifen, verdankte Buonaparte, nächst seiner Schnelligkeit und Kühnheit, den größten Theil seiner Siege. Beide Heere blieben nach jenen blutigen Tagen eine Zeitlang in vollkommener Unthätigkeit.

Buonaparte benutzte die eingetretene Waffenruhe, welche zum Theil durch die, wiewohl vergebliche, Sendung des Generals Clarke, den das Direktorium, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, nach Wien geschickt, der aber dort nicht zugelassen worden, bewirkt ward, um die letzten Kräfte Italien's für seine ferneren Unternehmungen zu erschöpfen. Das Elend aller von den Franzosen besetzten Länder, war durch die Räubereien und Bedrückungen jeder Art, welche sich die Sieger erlaubt, auf den höchsten Grad gestiegen. Und dennoch, während ungeheure Brandschatzungen und Lieferungen die eroberten Provinzen erdrückten, litt die Armee nicht selten den bittersten Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, nur die Generale, Buonaparte vor allen, und die französischen Verwaltungsbeamte jeder Art sammelten unermeßliche Schätze, ein Theil des Raubes aber ward den Gewalthabern in Frankreich zugesandt, damit sie keine Klage und keine noch so gegründete Beschwerde hörten. Als aber die Reichthümer des eroberten Landes erschöpft waren, nahmen die Franzosen, was ihm allein noch geblieben, auch die Menschen, und gezwungene Aushebungen in Italien selbst, füllten die Lücken, welche Buonaparte's blutige Siege in den französischen Heeren verursacht. Dagegen versprach er Freiheit und Selbstständigkeit und republikanische Verfassungen und wußte dadurch manche mißvergnügte Große, vor allen aber den müssigen Pöbel in den Städten, auch nicht selten viele der Besseren, die, der schmähligen Zersplitterung ihres Vaterlandes überdrüssig, auf die Erfüllung des langgenährten Wunsches hofften, endlich die Italiäner wieder als ein geachtetes Volk in der Reihe der europäischen Nationen zu sehen, an seine Sache zu fesseln. Wo aber diese Beweggründe allein nicht ausreichten, da thaten Gold und glänzende Versprechungen und Drohungen und Gewalt und jegliche Verführung das übrige. Bald nach der Eroberung Mailand's hatten sowohl diese, als andere lombardische Städte, sich eine demokratische

Verfassung zu geben und unter dem Schutze der Franzosen, wiewohl keinesweges öffentlich von ihnen anerkannt, zu einer transpadanischen oder lombardischen Republik sich zu verbinden gesucht. Jedoch wagte Buonaparte in der Lombardei jetzt noch keine entscheidende Schritte; er ließ vielmehr geschehen, als daß er selbst thätigen Antheil an diesen Veränderungen genommen. Dagegen aber ward schon jetzt die zispadanische Republik förmlich gebildet. Die Einwohner von Bologna, Ferrara und Reggio, kurz darauf auch die von Modena, hatten gleichfalls den Plan gefaßt, sich in einen unauflöslichen Bund zu vereinigen. Anfangs zu Modena, dann bald zu Reggio, versammelte sich (27 Dez.) ein ganz nach französischer Art eingerichteter Föderativkonvent, der alsbald die Untheilbarkeit der neuen Republik und die Bewaffnung aller wehrbaren Mannschaft zur Verstärkung der französischen Heere verordnete.

Die Schlacht von Arcole hatte die österreichische Armee geschwächt, aber nicht vernichtet und von allen Seiten eilten Verstärkungen herbei; die Hauptstadt der Monarchie selbst hatte eine zahlreiche Schaar Freiwilliger gesandt und bald sah sich Alvinzi wieder an der Spitze eines wohl gerüsteten Heers. Auch der jugendlich tapfere Wurmser war während dieser Zeit nicht müssig gewesen, wiederholt hatte er heftige Ausfälle aus Mantua gethan und es war ihm einige Mahle gelungen, beträchtliche Vorräthe von Lebensmitteln, woran er schon Mangel zu leiden anfing, in die Festung zu schaffen. Buonaparte dagegen, der längere Zeit in Mailand verweilt, begab sich noch am Ende des Jahrs (16 Dez.) nach Verona zu seinem Heere, das sowohl durch neue Truppen aus Frankreich, als durch die Mannschaft, welche die eroberten Provinzen gestellt, ansehnlich verstärkt worden war. Die gewaltsame Besetzung der Zitadelle der venezianischen Stadt Bergamo war die erste Unternehmung, mit der er den Feldzug wiederum begann und er entschuldigte diese gröbliche Verletzung des Völkerrechts bei dem Direktorium mit den feindlichen Gesinnungen der Einwohner dieser Gegend und mit der Gefahr, daß die Oesterreicher ihm hätten zuvorkommen und die Verbindung zwischen der Etsch und Adda stören mögen. In den ersten Tagen des neuen Jahres (1797) setzten sich die Oesterreicher auf allen Punkten in Bewegung, um zum vierten Mahle den Entsatz des hartbedrängten Mantua zu versuchen. Beinah 80000 Mann betrug ihre gesammte Macht, denen die Franzosen auch jetzt keinesweges eine gleiche Anzahl entgegenzusetzen hatten. Zuerst verließ Provera mit 10000 Mann seine bisherige Stellung bei Padua (7 Jan.) und rückte gegen Porte Legnano vor, um über die Etsch nach Mantua vorzudringen, während zu derselben

Zeit Bukassowich und Laudon, jeder mit ungefähr 12000 Mann, von einer andern Seite die französische Armee beschäftigen sollten und sich zugleich Alvinzi von Tyrol aus in Marsch setzte. Der Erfolg schien anfangs den Plan des österreichischen Feldherrn vollkommen zu rechtfertigen. Unter fortwährenden, heftigen Gefechten, in denen sich die Wiener Freiwilligen rühmlich auszeichneten, hatte Provera den Heerhaufen von Augereau, der die untere Etsch mit 10000 Mann vertheidigte, aus Bevilaqua und aus Porto Legnano vertrieben (9 Jan.) und bereitete sich, den Uebergang über den Fluß zu erzwingen.

Buonaparte befand sich eben zu Bologna, sowohl um den Pabst zu bedrohen und ihn zu zwingen, um Frieden zu bitten, als auch den Großherzog von Toskana zu bewegen, eine Million Franken als Entschädigung für die bei der Besetzung von Livorno gehabte Mühe und Kosten an die französische Armee zu bezahlen, eine Forderung, die derselbe nach der bald darauf erfolgten Niederlage der Oesterreicher nicht abzuschlagen wagte, als er am Abend des folgenden Tages die Bewegungen Provera's erfuhr (10 Jan.) und sogleich nach Verona herbeieilte, um die weiteren Unternehmungen des Feindes zu beobachten. Kaum war er hier angelangt (12 Jan.), als eine österreichische Kolonne, die von Bassano gekommen, mit Massena, der den Mittelpunkt der französischen Armee besetzt hielt, in ein heftiges Gefecht bei S. Michele gerieth und seinen Vortrab bis unter die Wälle von Mantua zurücktrieb, während sich zu gleicher Zeit Alvinzi auf dem linken Flügel der Franzosen, zu dem Hauptangriff an der obern Etsch in Bewegung setzte. Bei Montebaldo griff er (12 Jan.) den General Joubert an, vertrieb denselben am folgenden Tage aus den Verschanzungen von la Corona und zwang ihn zum Rückzuge gegen Rivoli, während Provera bei Anghiari mit Gewalt über die Etsch vorgedrungen war. Buonaparte, beinah auf allen Punkten zugleich angegriffen, war einige Zeit lang ungewiß über die wahre Absicht des Feindes, endlich erfuhr er, daß die Hauptmacht desselben gegen la Corona gezogen und einen Angriff auf Rivoli vermuthend, eilte er noch in derselben Nacht mit den Heeresabtheilungen von Massena und Ney nach dem bedrohten Punkte herbei (13 Jan.). Alvinzi, nicht ahnend, daß Buonaparte selbst mit zahlreichen Verstärkungen angekommen und auf einen leichten Sieg hoffend, hatte am folgenden Morgen einen allgemeinen Angriff beschlossen, als er sich plötzlich selbst zuerst angegriffen sah (14 Jan.). Dennoch waren anfangs die Oesterreicher auf den mehrsten Punkten glücklich, der linke Flügel der Franzosen ward geschlagen, dann wichen auch das Mitteltreffen und der rechte Flügel zurück; doch ward durch Ver=

thier das Gefecht im Mittelpunkte zuerst wieder hergestellt und auch der linke Flügel, durch die Truppen von Massena, der indessen von Verona angekommen, verstärkt, gewann einige der verlohrnen Posten wieder. Dagegen aber drangen die Oesterreicher immer weiter auf dem rechten Flügel vor und waren schon bis zu den Höhen von Rivoli selbst, dem Schlüssel der französischen Stellung gekommen, die sie erstürmten, während sich zugleich eine Kolonne von 4000 Mann, welche Alvinzi abgesandt, um Rivoli zu umgehen und dem Feinde den Rückzug nach Peschiera und Castel nuovo abzuschneiden, im Rücken der Franzosen zeigte. Die Schlacht schien entschieden und ein rascher Angriff der Oesterreicher mit vereinter Macht würde die Niederlage der Franzosen vollständig gemacht haben. Allein indem jene, in verschiedene Kolonnen getheilt, einzeln angriffen, gewann Buonaparte Zeit, ihnen den gewiß geglaubten Sieg zu entreißen. Während eine französische Brigade die im Rücken befindliche österreichische Kolonne im Zaum hielt, hatte Joubert Rivoli wiederum erobert und wiewohl die Oesterreicher sich nach ungeheuren Anstrengungen zum zweiten Mahle in den Besitz dieses entscheidenden Postens gesetzt, wurden sie dennoch durch einen neuen Angriff, den Buonaparte selbst leitete, während Berthier mit der gesammten Reiterei sie in der Ebene anfiel, aus demselben vertrieben. Mit starkem Verluste wichen die Oesterreicher zurück; ein Angriff Massena's, der ihren rechten Flügel gleichfalls in Unordnung brachte, vollendete die Niederlage; die 4000 Mann aber, welche in den Rücken des französischen Heeres vorgedrungen, von allen Seiten mit Ueberlegenheit angegriffen, wurden unter vergeblichen Versuchen sich durchzuschlagen, größtentheils getödtet oder gefangen. So war die Schlacht von Rivoli entschieden und der Plan des österreichischen Feldherrn, mit gesammter Macht nach Mantua vorzudringen, vernichtet *).

Allein nur zum Theil war die Gefahr für die Franzosen entfernt, denn noch vor der Schlacht war Provera bei Anghiari über die Etsch gegangen und in Gewaltmärschen gegen Mantua vorgedrun-

---

*) Eine Nachricht beschuldigt Buonaparte, daß er den Sieg von Rivolo nur einer Treulosigkeit verdanke. Als die Gefahr für ihn am größten gewesen, habe er bei Alvinzi um eine Stunde Waffenruhe nachgesucht, um Vorschläge zu einer Kapitulation zu entwerfen und der österreichische Feldherr nichts Arges ahnend, habe seine Bitte gewährt und die Feindseligkeiten eingestellt. Allein kaum sei der Unterhändler zu Buonaparte zurückgekehrt, als dieser plötzlich, die sorglos gewordenen Oesterreicher auf allen Punkten angegriffen und mit leichter Mühe geschlagen. — Auch bei der österreichischen Armee wurden laute Klagen über Verrätherei geführt und einige Unterbefehlshaber streng bestraft.

gedrungen, wo er schon am dritten Tage bei der von den Franzosen stark besetzten Vorstadt San Georgio ankam. Buonaparte ahnend, daß es ihm gelungen seyn möchte, Augereau zu täuschen, war noch in derselben Nacht, die auf die Schlacht von Rivoli folgte, mit einem Theile seiner Truppen aufgebrochen und hatte schon am folgenden Tage, zu Roverbella die Ankunft Provera's in der Nähe von Mantua erfahren. Auch Augereau war sogleich, nachdem jener die Etsch verlassen, ihm mit allen Truppen, die er in der Eile versammeln konnte, gefolgt, hatte seinen Nachtrab erreicht und gefangen genommen und ihn selbst so sehr geschwächt, daß er kaum mit 5000 Mann vor Mantua angelangt war. Während er aber auf den nächsten Tag einen allgemeinen Angriff mit Wurmser verabredete, waren schon in der Nacht Buonaparte und Massena, mit 6000 Mann, gleichfalls angekommen und dadurch das Blokadekorps auf 17000 Mann vermehrt und zugleich eilte Augereau mit neuen zahlreichen Verstärkungen herbei. Vergeblich that am folgenden Morgen (16 Jan.) Wurmser einen mörderischen Ausfall aus der Festung, um die Verschanzungen der Belagerer zu durchbrechen, vergeblich vertheidigte sich Provera, von allen Seiten umringt, auf das hartnäckigste gegen die wiederholten Angriffe der Feinde. Durch die Menge überwältigt, sah er sich endlich gezwungen, sich sammt den Trümmern seines Heerhaufens zu ergeben; Wurmser aber, der letzten Hoffnung beraubt, kehrte unverrichteter Sache nach Mantua zurück. Schon am vorhergehenden Tage (15 Jan.) hatte indessen Joubert die geschlagene Armee unter Alvinzi von neuem angegriffen und zu einem verwirrten Rückzuge nach Tyrol gezwungen. Ohne Rast wurden die fliehenden Oesterreicher von den Franzosen verfolgt, Roveredo und Trident fielen in ihre Hände und Joubert besetzte die Posten von Lavis und Sezenzano (24 Jan.), während Massena von Vicenza nach Bassano vordrang und Augereau Citadella einschloß. Bald sahen sich die Oesterreicher aus allen Punkten längst der Brenta verdrängt und zum Rückzuge auf ihre Verschanzungen an der Piave gezwungen. — Die Vernichtung des letzten Heers, welches zum Entsatz von Mantua bestimmt gewesen, entschied über das Schicksal der hart bedrängten Festung. Seit acht Monathen war dieselbe mit geringen Unterbrechungen von den Franzosen belagert, seit vier Monathen hatte Wurmser sie mit unerschütterlichem Muthe vertheidigt und die Besatzung mit kühner Entschlossenheit, dem Beispiele ihres tapfern Anführers folgend, alle Beschwerden und den bittersten Mangel an Lebensmitteln und den unentbehrlichsten Bedürfnissen jeder Art muthig ertragen. Allein mörderische Ausfälle und noch mehr als diese, verheerende Seuchen, hatten ihre Zahl vermindert, 5000 Pferde, die

sie und die Einwohner einige Wochen lang allein noch ernährt, waren aufgezehrt, jede Hoffnung auf Entsatz verschwunden, da übergab Wurmser die Feste (2 Febr.) und — ein seltenes Beispiel — selbst Buonaparte ehrte den hohen Muth des tapferen Greises und bewilligte ihm ehrenvolle Bedingungen. Die Besatzung, jetzt noch 18000 Mann stark, ward kriegsgefangen, aber auf ihr Ehrenwort nach Oesterreich entlassen, um zuerst ausgewechselt zu werden, Wurmser selbst aber, nebst seinem Stabe und sämmtlichen Generalen, 700 Mann auserlesener Reiterei und Fußvolk und sechs Kanonen, blieben gänzlich frei; in hundert bedeckten Wagen, die nicht durchsucht werden sollten, hatte der edle Feldherr die zahlreichen französischen Ausgewanderten, die sich in die Festung geflüchtet, gerettet. So war endlich der große Kampf um Mantua beendigt; ein Riesenkampf, wie bis dahin das 18te Jahrhundert noch keinen gesehen. Nicht zu hoch hatte Oesterreich den Werth dieser Festung geschätzt. Der Fall von Mantua war entscheidend; er bahnte dem französischen Feldherrn den Weg in das Herz der österreichischen Monarchie.

Jetzt endlich (1 Febr.) kündigte Buonaparte den mit dem Pabste früher geschlossenen Waffenstillstand auf, theils weil jener noch nicht alle Bedingungen desselben erfüllt, theils weil er feindselige Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe angeknüpft, und die Völker durch seine Manifeste zu einem Kreuzzuge ermuntert habe, wiewohl ein aufgefangener Brief des Kardinals Busca, der allein zum Beweise diente, nur den Wunsch nach einem Bündnisse mit dem Kaiser geäußert, der Erklärung eines Religionskrieges aber als eines Gedankens erwähnt, den die Weisheit und Frömmigkeit des Pabstes diesem nicht zu fassen erlaube. Der Hauptgrund aber war, weil Buonaparte sowohl als dem Direktorium, nach neuem Raube gelüstete und die sichere Beute die Habgier reizte; denn daß ein leichter Sieg zu hoffen sei, war nicht zweifelhaft. Daher ward sogleich nach der letzten Niederlage von Alvinzi und Provera der General Victor abgesandt, um in Romagna vorzudringen und Buonaparte selbst folgte bald ihm nach. Vor seinem Eintritte in das päbstliche Gebiet, erließ er (31 Jan.) aus Bologna einen Aufruf an die Bewohner desselben demjenigen ähnlich, durch welchen er im vorigen Jahre, wiewohl mit schlechtem Erfolge, die Tyroler zu verführen gesucht. Auch jetzt ward jeder Ort, der sich widersetzen würde, mit Verwüstung, die Obrigkeit desselben mit dem Tode bedroht, das Volk aber ermahnt, sich nicht in einen Streit zu mischen, der es nichts angehe. Mit leichter Mühe ward zwei Tage später (2 Febr.), die päbstliche Armee am Flusse Senio besiegt, die Mark Ancona und das gesammte römische Gebiet bis Fuligno, wenige Meilen von Rom,

in einigen Tagen erobert. Buonaparte wünschte einen schnellen Frieden, da sich theils eine neue österreichische Armee zwischen der Piave und dem Tagliamento gesammelt, theils auch das Volk republikanischen Neuerungen durchaus abgeneigt schien. Es gelang, den Pabst zu friedlichen Unterhandlungen geneigt zu machen und es entspann sich ein Briefwechsel zwischen Buonaparte und dem römischen Hofe, der von Seiten des ersteren mit einer bis dahin noch nie bemerkten Mäßigung und Beobachtung des Anstandes und der Sitte geführt ward. Bald wurden vier päbstliche Abgeordnete nach Tolentino, dem Hauptquartiere des französischen Oberfeldherrn abgeschickt und schon drei Tage später, ward daselbst ein Frieden geschlossen, der nach Buonaparte's eigenem Geständnisse, mehr der Kapitulation einer belagerten Stadt, als einem Frieden glich, da der eine Theil sich in der Lage sah, durchaus alles bewilligen zu müssen, was der übermüthige Sieger von ihm forderte. Nicht nur mußte der Pabst auf alle Ansprüche auf Avignon und Venaissain, die der französischen Republik einverleibt wurden, Verzicht leisten, sondern auch versprechen, den Waffenstillstand von Bologna in allen Punkten zu erfüllen; mußte jeder Verbindung mit den Feinden der Republik förmlich entsagen, seine neuen Aushebungen entlassen, die Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna abtreten und die Stadt und Festung Ancona, nebst ihrem Gebiete, bis zum Frieden auf dem festen Lande, an Frankreich überlassen. Außer den noch rückständigen fünfzehn Millionen Franken, sollte er noch andere fünfzehn Millionen zahlen, bis zu deren Abtragung die Franzosen im Besitze von Macerata, Urbino, Perugia und Camerino blieben, die ausbedungenen Handschriften und Kunstwerke aber auf das schleunigste abliefern. Dagegen versprach Buonaparte, so wie die Zahlungen erfolgen würden, die von ihm noch besetzten Theile des päbstlichen Gebiets zu räumen.

Durch solche übermäßige Aufopferungen wähnte der Pabst seine politische Selbstständigkeit zu erhalten, als wenn nicht schon die Leichtigkeit, mit der er in die ungemessenen Forderungen des französischen Feldherrn gewilligt, den augenscheinlichsten Beweis seiner Schwäche gegeben und eben damit auch sein Bestehen von der Laune und der Konvenienz des nichts achtenden Siegers abhängig gemacht hätte. Auch er erfuhr bald, wie trüglich das Vertrauen auf die Großmuth eines übermüthigen, durch keine Rücksicht in Schranken gehaltenen Feindes sei, eine Wahrheit, die nur zu oft in der Folge verkannt, sich immer von neuem bewährte. Nicht Achtung für die Religion und das ehrwürdige Oberhaupt der katholischen Kirche war es, die Buonaparte zu der anscheinenden Ehrfurcht und Mäßigung bewogen, die er so

geflissentlich in den Unterhandlungen mit dem Pabste zur Schau trug, sondern weil ihm der Frieden mit demselben zur Fortsetzung seiner kriegerischen Unternehmungen keinesweges gleichgültig war; denn war gleich die päbstliche Armee nicht zu fürchten, so war es dagegen das schwärmerisch begeisterte Volk und nur durch Zurücklassung einer beträchtlichen bewaffneten Macht vermochte er, auch selbst wenn er Rom erobert, die Ruhe in seinem Rücken zu sichern. Vertheilung seiner Kräfte mußte ihm aber um so bedenklicher in einem Zeitpunkte erscheinen, wo der Erzherzog Karl im Begriff stand, mit einem neuen Heere über den Besitz von Italien den Kampf zu beginnen. So wünschte Buonaparte nur einen schnellen Frieden, dessen harte Bedingungen er vorschrieb und gönnte dagegen dem unglücklichen Pius VI. gern den Schatten einer Selbstständigkeit, deren Fortdauer in jedem Augenblicke allein von seiner Willkühr abzuhängen schien. — Der Friede von Tolentino wirkte um so nachtheiliger auf Oesterreich zurück, da man mit Zuversicht gehofft hatte, der Pabst werde den Waffenstillstand aufheben, sobald das Glück die österreichischen Waffen begünstige und in jedem Falle ein Kampf der Verzweiflung, von Rom gegen die Uebermacht gewagt, wohl im Vereine mit Oesterreich zu einer glücklichen Wendung der Angelegenheiten wesentlich hätte beitragen können. Welcher Unfall hätte auch ein sichereres Verderben herbeiführen mögen, als der Frieden von Tolentino unvermeidlich nach sich zog! Auch der Großherzog von Toskana hatte beinah zu gleicher Zeit von neuem erfahren, daß der trotzige Sieger kein anderes Recht erkenne, als welches die Uebermacht der Waffen ihm gegeben. Als der wahrscheinliche Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit dem Pabste Toskana bedrohte und die noch immer fortwährende Besetzung Livorno's durch französische Truppen mit jedem Tage lästiger wurde, war der Marquis Manfredini wiederum als Unterhändler nach Bologna gesandt und hatte dort einen neuen Vertrag mit Buonaparte abgeschlossen (10 Febr.), durch welchen dieser die französische Besatzung aus Livorno zu entfernen versprach, sobald die Engländer die sämmtlichen Staaten von Toskana, mit Einschluß des von ihnen besetzten Porto Ferrajo geräumt haben würden, wogegen der Großherzog sich verpflichtete, der französischen Armee eine Million Franken zu bezahlen. Allein wiewohl die Engländer Porto Ferrajo bald darauf verließen und das Directorium die Uebereinkunft von Bologna bestätigte, dauerte es dennoch bis in den Anfang des Mai's, bevor der General Vaubois mit der französischen Besatzung von Livorno nach Korsika abgieng.

Durch den Frieden, den der König von Neapel mit der französischen Republik geschlossen, durch die Ueberwältigung

Rom's, vor allem aber durch den Fall von Mantua, sah sich Oesterreich plötzlich von Italien aus in dem Herzen seiner Staaten bedroht und diese beinah hoffnungslose Lage schien den kühnen Angriffsplan zu rechtfertigen, den das Direktorium für den Feldzug des Jahres 1797, gegen Oesterreich entworfen hatte. Während Buonaparte, von dem nördlichen Italien aus, durch Kärnthen und Steiermark gegen Wien vordränge, sollten die Sambre= und Maasarmee, unter dem Oberbefehle von Hoche und die Rhein= und Moselarmee, unter Moreau, die durch den glänzenden Feldzug des Erzherzogs Karl im verflossenen Jahre über den Rhein zurückgetrieben waren, von neuem über diesen Fluß vorrücken, sich durch Deutschland die Donau hinabziehen und vereint mit der italiänischen Armee unter den Mauern von Wien den Frieden erzwingen. Die österreichische Armee in Italien, über die jetzt der Erzherzog Karl den Oberbefehl übernahm, war durch die wiederholt erlittenen Niederlagen an Zahl gar sehr geschwächt und dem 70000 Mann starken französischen Heere, mit dem Buonaparte den Feldzug eröffnete, keinesweges gewachsen; noch mehr aber war der Muth der österreichischen Krieger gesunken und so groß war Buonaparte's Zuversicht, keinen bedeutenden Widerstand zu finden, daß er bald nach Eröffnung des Feldzugs dem Direktorium schrieb, auch wenn der Rheinübergang nicht gelänge, werde er dennoch nach zwei oder drei gelieferten Schlachten bis nach Wien vordringen. — Unstreitig war schon jetzt Buonaparte der gefährlichste Feind, den Oesterreich zu bekämpfen hatte. Vierzehn Schlachten und siebenzig Gefechte hatte der 28jährige Feldherr in seinem ersten Feldzuge geliefert, und war nie besiegt, wo er selbst befehligt. Gehörte gleich ein großer Theil dieser glänzenden Siege seinen trefflichen Unterfeldherren, ein großer Theil der Schwäche und Ungeschicklichkeit seiner Gegner, ein großer Theil dem Glücke, ein großer Theil endlich, auch dies darf nicht vergessen werden, dem Umstande an, daß er jedes Mittel für erlaubt gehalten, welches ihn am sichersten zu seinem Endzwecke zu führen schien, so war er dennoch der Unüberwindliche geblieben, an dem sein Heer mit unbegränztem Zutrauen hing, den die Gegner eben so als den Verderblichen fürchteten. Dazu kam, daß er früh die Nothwendigkeit eingesehen, Italien so viel als möglich zu revoluzioniren; die zispadanische und bald darauf die transpadanische oder lombardische Republik sicherten ihm in seinem Rücken neue unermeßliche Hülfsmittel. In den übrigen Staaten Italien's, in Venedig, Genua, Lucca, selbst hin und wieder im römischen Gebiete, gährten, durch jedes Mittel geschickt verbreitet, revoluzio=

näre Ideen unter dem großen Haufen, die jede feindselige Aeußerung dieser Staaten gegen Frankreich, für ihre bestehenden Regierungen verderblich zu machen drohten. Nur der König von Neapel hatte, trotz des mit Frankreich geschlossenen Friedens, eine kriegerische Stellung behalten. Seine Truppen blieben versammelt und die Gränzen wurden stark besetzt; doch wie mochte er hoffen, durch eine Truppenkette auch den revoluzionären Meinungen den Eingang in sein Reich zu versperren? Nicht so der König von Sardinien. Schon durch den Frieden gänzlich entwaffnet, und der Willkühr des Siegers preis gegeben, glaubte er sich selbst bald zu einem Schutz- und Trutzbündnisse (5 April) mit Frankreich gegen Oesterreich gezwungen. Allgemeinen Unwillen und Verachtung erregte dieser Schritt, offenbar die Wirkung einer armseligen, kleinmüthigen Furcht, die jeder Rücksicht eigener Würde über die Gefahr des Augenblicks vergaß. So beurtheilte Europa die schwächliche That des Königs von Sardinien, und was der unglückliche Monarch nachmahls von französischem Uebermuthe erduldet, konnte um so weniger ein lebhaftes Interesse erregen, da, wer sich seiner selbst vergessend hingiebt, auch jeder Kränkung und jeder Verunglimpfung gewärtig seyn muß. So war die Lage der Dinge in Italien im Anfange des Jahres 1797; kein Staat war mehr, dessen Bestehen nicht von der Willkühr des glücklichen Siegers abhing. Das waren die Resultate des ersten Feldzugs Buonaparte's.

Im März 1797 begann er seinen zweiten noch folgereicheren Feldzug. Ein prahlender Aufruf stellte der Arme noch ein Mahl die unermeßlichen Resultate ihrer letzten Siege vor Augen und erklärte ihr laut, daß ihr Feldherr sie jetzt zu noch größeren führe. Von Botzen bis an die Mündung der Piave hatten die Oesterreicher, in drei Heerhaufen getheilt, von denen der eine Tyrol, der stärkste Friaul, der mittlere die Gegend zwischen den Quellen der Lavis und der Piave vertheidigte, eine feste Stellung genommen, allein trotz aller Anstrengungen, die Oesterreich gemacht, um zum vierten Mahle ein Heer in Italien aufzustellen, das seines neuen Befehlshabers würdig sei, betrug dasselbe dennoch nicht über 50000 Mann, von denen obendrein ein beträchtlicher Theil aus jungen Kriegern bestand. Daher waren auch jetzt die Franzosen wiederum die Angreifer und überschritten, beinah ohne Kampf, die Piave, die sie von dem österreichischen Heere trennte, welches sich an den Tagliamento zurückzog; Karl wich selbst hinter diesen Fluß zurück. Nach einzelnen, zweifelhaften Gefechten, erzwang das französische Heer schon wenige Tage darauf (16 März), den Uebergang über den Tagliamento und Karl zog sich auf Pal-

image
not
available

seinem Stillstehn das gefährliche seiner Lage erkenne. Schon am folgenden Tage (1 April) erließ er einen Aufruf an die Bewohner von Kärnthen, der wunderbar gegen die Art abstach, mit der er bisher das Volk zu behandeln gewohnt gewesen. "Nicht um es zu erobern, komme die französische Armee in ihr Land, sie sei die Freundin aller Völker und vorzüglich der biedern Deutschen. Alles habe die französische Regierung versucht, um das Unglück des festen Landes zu beendigen; der Wiener Hof aber habe sie nicht hören wollen. Durch England bestochene Minister verriethen Deutschland und ihren Fürsten und hätten keinen andern Willen, als den jener treulosen Inselbewohner, welche ganz Europa verabscheue." Auffallend vor allen klang der Schluß der trüglichen Rede: "Wohlan! troß England und der Minister des Wiener Hofes laßt uns Freunde seyn! Die französische Republik hat über euch die Rechte der Eroberung; mögen sie vor einem Vergleiche verschwinden, der uns wechselseitig binde! Mischt ihr euch nicht in einen Krieg, den ihr nicht billigt und schafft die Lebensmittel, deren wir vielleicht bedürfen; Ich von meiner Seite will dagegen eure Religion, eure Sitten und euer Eigenthum schützen. Keine Brandschatzung will ich von euch erheben; ist der Krieg nicht an und für sich schon schrecklich genug, leidet ihr nicht schon zu viel, unschuldige Schlachtopfer fremder Thorheit? Alle Abgaben, die ihr dem Kaiser entrichtet, sollen dazu dienen, euch für das Ungemach zu entschädigen, welches der Marsch einer Armee unvermeidlich mit sich führt und die Lebensmittel, die ihr liefert, zu bezahlen." So vermaß sich Buonaparte zu reden; während noch die rauchenden Trümmer der zahlreichen Städte und Dörfer Italien's, die das französische Heer mit Feuer und Schwert verwüstet und mit dem Blute ihrer Bewohner getränkt, nur zu deutlich bewiesen, wie wenig Glauben auch die feierlichsten Verheißungen seines Feldherrn verdienten. Und nichts desto weniger fand sich noch immer eine bethörte Menge, die, den gleißnerischen Worten trauend, durch ihre Unterwürfigkeit dem Verderben zu entrinnen hofften, welches die andern betroffen. Noch nie aber hatte Buonaparte auf eine gleich glimpfliche Weise zu dem Volke gesprochen und allein das Bewußtseyn seiner bedrängten Lage hatte ihn dazu vermocht, wiewohl seine anscheinenden Fortschritte, die jedoch nur die Gefahr für ihn vermehrten, den großen Haufen blendeten.

Unter hitzigen Gefechten drang er auch jetzt noch immer weiter vor; Muhrau, Judenburg, Knittelfeld und Leoben wurden von ihm besetzt, und die österreichische Armee zog sich bis nach Steier zurück. So war auch Obersteiermark in der Gewalt des französischen Feldherrn; nur noch neun Poststationen war der-

image
not
available

viel zu schwach waren, um dieser gewaltigen Volksmasse, die von regelmäßigen Truppen unterstützt und mit allem Nothwendigen reichlich versehen war, die Spitze bieten zu können. Aehnliche Ausbrüche des Mißvergnügens mußten jeden Augenblick in den übrigen Theilen Italien's befürchtet werden. Dazu kam, daß auch in Tyrol die Oesterreicher große Fortschritte gemacht. Dort hatte Laudon, mit dem Landsturme vereint, die Franzosen unter den Befehlen des Generals Joubert, nach mehrtägigen, hitzigen Gefechten aus Botzen vertrieben und eine über Trident sich zurückziehende Kolonne fast gänzlich aufgerieben (4 April), so daß Joubert sich nur mit genauer Noth nach Lienz hatte retten können. Brixen, Trident und Roveredo wurden nach einander von den Franzosen geräumt und der Eifer und die allgemeine Bewaffnung der Tyroler wuchs mit jedem Tage. Selbst Fiume und Triest waren zuletzt (14 April) von den Oesterreichern unter dem Obristen Casimir wiederum besetzt und alle Verbindung zwischen Italien und Buonaparte's Hauptarmee abgeschnitten, bis Triest, vermöge des Waffenstillstandes, von neuem geräumt werden mußte. Schon war Laudon aus Tyrol hervorgebrochen, stand schon im Begriff sich zu Verona mit den Venezianern zu vereinigen, und einen kühnen Streich gegen das schwach besetzte und schlecht vertheidigte Mantua zu wagen, als er die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes und den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten erhielt. Zu gleicher Zeit erhob sich von allen Seiten in den österreichischen Staaten die Masse des Volks, welche der Kaiser zu den Waffen gerufen; rechts ward Buonaparte immer näher von der ungarischen Insurrektion bedroht, ein zahlreiches Heer, doppelt furchtbar, je näher die Gefahr; zur linken die salzburgischen Gebürge, von verschiedenen österreichischen Truppenabtheilungen stark besetzt, die täglich durch neue Verstärkungen aus den umliegenden Gegenden der Erbstaaten vermehrt wurden. Vor Buonaparte stand mit dem Kerne des österreichischen Heers der Erzherzog Karl, in einer unbezwinglichen Stellung an der Donau, um Wien zu beschützen; bei dieser Stadt selbst eine zweite Armee von 30,000 Mann, verbunden mit einer allgemeinen Bewaffnung der Bürgerschaft und dem Aufgebote in Masse des Volks in Niederösterreich, das auch jetzt, wie immer nachher, seinem Karakter inniger Anhänglichkeit an das Kaiserhaus treu blieb. Bei solchen Vertheidigungsmitteln war schwerlich für Wien, noch weniger für die Monarchie, irgend eine Gefahr; sie verschwand gänzlich, wenn man Buonaparte's Lage genauer in's Auge faßte.

Vergeblich hatte er durch zahlreiche Aufrufe das Volk zum Aufstande, wenigstens zu gleichgültiger Ruhe zu bewegen ge-

sucht, allenthalben fand er, statt des gehofften Anhangs, nur entschlossene Feinde. Allerdings hatte er ein zahlreiches, auf seine Siege trauendes, ihm blind ergebenes Heer, von trefflichen Anführern befehligt, von einer furchtbaren Artillerie unterstützt und schon mehr als ein Mahl hatte er die Vorliebe des Glücks erfahren. Dagegen aber sah er sich von allen Seiten von Feinden umringt, achtzig Stunden von Italien entfernt, und, nach der Wiedereinnahme von Fiume und Triest durch die Oesterreicher selbst gänzlich von demselben abgeschnitten, ohne Geld, ohne Lebensmittel und ohne Kriegsbedarf mitten in einem feindlichen Lande. Nicht acht Tage lang konnte er sich noch in seiner damaligen Lage halten. Nur drei Wege standen ihm offen; entweder vorzudringen nach Wien, oder durch Salzburg sich mit Moreau zu vereinigen, oder sich zu dem Rückzuge nach Italien zu entschließen. In dem ersten Falle war eine Hauptschlacht mit dem Erzherzoge Karl unvermeidlich, der jetzt an Zahl dem französischen Heere gleich war; der Verlust dieser Schlacht benahm Buonaparte jede Aussicht zur Rettung, dem Erzherzoge dagegen stand noch immer der Rückzug nach Wien offen, wo eine neue starke Macht sich mit ihm zu vereinigen bereit war. Die Verbindung mit Moreau durch Salzburg zu suchen, war nicht weniger bedenklich; theils war derselbe noch nicht über den Rhein gegangen, theils würde die Armee in den salzburgischen Gebürgen in die größte Gefahr gerathen seyn und Italien mußte gänzlich aufgegeben werden. Der Rückzug nach Italien selbst schien beinah vollkommen unmöglich, da nicht nur die Venezianer und Laudon die Pässe von Ponteba und Kärnthen versperrten, sondern auch die ungarische Insurrektion die französische Armee auf der rechten Seite überflügelte, während die Armee des Erzherzogs ihr im Rücken folgte, und was war nicht von den Italiänern selbst zu besorgen, wenn sie ihren trotzigen Ueberwinder mit den Trümmern des noch kurz vorher allgemein gefürchteten Heeres fliehen sahen? — Aus allen diesen Verlegenheiten rettete Buonaparte seine dreiste Kühnheit, seine zuversichtliche, gebietende Haltung und die Schwäche und der Kleinmuth seiner Gegner und erwarb ihm unverdient den Ruhm des sieggekrönten Friedensstifters.

Die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes, die zwei Tage darauf nach Wien gekommen war, verbreitete dort desto größere Freude, da auch zugleich die Nachricht von den Fortschritten der Oesterreicher in Tyrol anlangte und die Rüstungen und Vertheidigungsanstalten wurden mit verdoppeltem Eifer betrieben. Der neapolitanische Botschafter zu Wien, Marquis de Gallo, dessen König die Vermittelung übernommen hatte, begab

sich jetzt nebst dem Grafen Meerveld, in Buonaparte's Hauptquartier zu Leoben, wo die Friedensunterhandlungen begannen und schon nach einigen Tagen (14 April) kam der erste Friedensentwurf, zugleich mit der Nachricht des noch auf andere sechs Tage verlängerten Waffenstillstandes zu Wien an. Die günstigen Nachrichten, die dort über die Vertreibung der Franzosen aus Tyrol eingelaufen waren, der Eifer der Wiener Freiwilligen und des Volks überhaupt, alles dieses trug nicht wenig zur Beschleunigung der Friedensunterhandlungen bei. Am 17ten April begannen dieselben aufs neue, und schon am folgenden Tage wurden die Bedingungen des vorläufigen Friedens auf dem Schlosse Eckenwalde, bei Leoben an der Muhr, unterzeichnet. Lange Zeit blieb der Inhalt dieses Vertrags, denn wohlbedächtlich wollte Buonaparte, der nur aus seiner gefährlichen Lage zu kommen wünschte, keinen Definitivfrieden schließen, damit dieser nach Befinden der Umstände noch mancherlei Abänderungen und Deutungen erfahren könnte, ein Geheimniß und erst nach mehreren Jahren*) ward derselbe vollständig bekannt gemacht. Durch denselben trat Oesterreich alle seine Rechte auf die belgischen Provinzen an Frankreich ab und erkannte dessen Gränze, so wie sie durch die konstitutionellen Gesetze festgesetzt war, förmlich an; es entsagte zugleich allen seinen Besitzungen jenseits des Oglio, wogegen es als Ersatz den Theil des venezianischen Gebiets zwischen dem Oglio, dem Po und dem adriatischen Meere, nebst dem venezianischen Istrien und Dalmatien erhalten sollte, auch sollten nach der Bestätigung des Definitivfriedens die Festungen Mantua, Peschiera, Palma nuova und einige andere Schlösser von den Franzosen geräumt und an Oesterreich zurückgegeben werden, die Republik Venedig dagegen die drei römischen Legationen von Romagna, Ferrara und Bologna zur Entschädigung erhalten. Zum Abschluß des Reichsfriedens sollte ein Kongreß gehalten und auf demselben der ungeschmälerte Besitzstand des deutschen Reichs als Grundlage angenommen werden, wogegen Oesterreich, die, aus den von ihm abgetretenen italiänischen Provinzen zu bildende zisalpinische Republik anzuerkennen versprach.

Mit unermeßlichen Opfern hatte Oesterreich den Frieden erkauft. Die Abtretung von Belgien war in mehr als einer Rücksicht, als ein höchst empfindlicher Verlust zu betrachten, weniger wegen des unmittelbaren Zuwachses an Macht, den bisher die österreichische Monarchie durch dieses, von ihren Hauptländern getrennt liegende, wiewohl reiche und beträchtliche Besitzthum erhalten, als vielmehr wegen der erschwerten Verbindung mit

---

*) Zuerst 1804 in Posselt's europ. Annalen St. XII.

England, indem die Niederlande bis jetzt einen höchst bequemen Berührungspunkt zwischen beiden Mächten abgegeben, noch mehr aber wegen der drohenden Vergrößerung, welche dadurch Frankreich selbst erhielt; die Unabhängigkeit von Holland, das erkannte man leicht, war jetzt zu einem leeren Namen geworden. Außerdem verlor Oesterreich den größten Theil seiner bisherigen italiänischen Besitzungen, die Vormauer seiner innern Provinzen, gab selbst seine Einwilligung zu der Bildung einer neuen Republik auf seinen Gränzen, die seiner äußern und innern Ruhe gleich gefährlich zu werden drohte; wohl mochte dagegen die Erwerbung eines Theils des venezianischen Gebiets nur als ein schwacher Ersatz erscheinen. Sehr verschieden waren dagegen die Verhältnisse, unter denen die französische Republik aus dem Kampfe schied. Durch den Vertrag von Leoben war sie mit dem letzten Feinde auf dem festen Lande von Europa ausgesöhnt, die Gründung einer Republik in der Lombardei sicherte ihr einen überwiegenden Einfluß auf Italien, der Ruhm der französischen Waffen hatte durch die letzten Erfolge einen neuen Glanz erhalten; nur mit England dauerte der Krieg noch fort, allein die Selbstständigkeit der Republik war dadurch keinesweges gefährdet. So schienen die äußeren Verhältniße nichts zu wünschen übrig zu lassen, anders aber war die Lage der Dinge im Innern. Das Direktorium, größten Theils aus Männern bestehend, deren Persönlichkeit in keiner Rücksicht der Menge Achtung einzuflößen vermochte, schwach und deshalb argwöhnisch und willkührlich, war bald nach seiner Errichtung immer tiefer in der öffentlichen Meinung gesunken und schon seit dem Anfange des Jahres hatte sich eine überwiegende Gegenparthei in den beiden Räthen wider dasselbe gebildet. Alle diejenigen, welche eine gemäßigte, streng beobachtete Verfassung wollten, sowohl die königlich gesinnten, als die wahren Anhänger der Republik, hatten sich mit derselben vereinigt, nur eine geringe Zahl dagegen, vornemlich Jakobiner, die Vertheidigung des Direktoriums unternommen und immer lauter und immer entschiedener begann die öffentliche Stimme sich gegen die bestehende Ordnung der Dinge zu äußern. Zu dieser besorglichen Stimmung im Innern, gesellte sich noch die Furcht vor den Armeen und den Feldherren, die das Direktorium nicht mehr zu zügeln vermochte. Vor allen war es jedoch Buonaparte, der schon jetzt deutlich bei jeder Gelegenheit seine auffallende Nichtachtung gegen die Regierung an den Tag gelegt und sich immer mehr als unabhängig und selbstständig betrug, der ihren Argwohn rege machte, wiewohl sie denselben nur schüchtern und schwächlich zu äußern wagte. Diese Nachgiebigkeit aber, da sie offenbar die Wirkung der Furcht,

nicht des Zutrauens war, vermehrte nur die Kühnheit des aufstrebenden Ehrgeitzes. Seiner furchtsamen, schwankenden Politik gemäß, suchte daher das Direktorium die Partheien im Innern unter sich und durch sich selbst zu schwächen, die Armeen aber im Auslande zu halten und damit ihre Siege nicht noch furchtbarer machten, sie wo möglich durch absichtlich in die Länge gezogene Unterhandlungen in Unthätigkeit zu lassen. Deshalb, sobald zu Paris bekannt geworden, daß Buonaparte dem Erzherzoge Karl Friedensvorschläge gethan, hatte Barras seinen Geheimschreiber Botto mit dem Befehle an ihn abgesandt, sogleich mit den fernern Unterhandlungen inne zu halten; trotzig aber hatte jener erwiedert: "er wisse wohl, was er zu thun habe und verstehe es besser als das Direktorium." So bequemte sich dieses endlich (24 Mai), ungern und widerstrebend zur Bestätigung von Friedensbedingungen, die, wiewohl höchst vortheilhaft, dennoch seinen Wünschen keinesweges entsprachen, vorzüglich war die Grundlage des Friedens mit dem deutschen Reiche sehr anstößig. Allein es blieb nur die Wahl, zwischen der Aufopferung Buonaparte's sammt seiner Armee, oder der Bestätigung des Friedens und so erfolgte dieselbe, wiewohl nicht ohne vorhergegangenen, heftigen Widerspruch. — Schon vermöge der Bedingungen des vorläufigen Friedens ließ sich erwarten, daß der Republik Venedig zunächst eine gewaltsame Umwälzung bevorstehe. Sie sollte zur Entschädigung für Oesterreich dienen, ein Opfer jener verderblichen Abrundungspolitik, die schon so vieles Unheil über Europa gebracht hatte und noch bringen sollte. Der Vorwand zum Angriff war leicht gefunden; das Direktorium aber ergriff begierig die Gelegenheit, die Armee zu beschäftigen, zumahl da der Habsucht hier eine reiche und leichte Beute gezeigt ward. Venedig hatte bei dem großen Kampfe, den Franzosen und Oesterreicher bisher in Italien gefochten, die Neutralität ergriffen, das sicherste Mittel, seine Selbstständigkeit von den Launen des Siegers abhängig zu machen; denn was ist Neutralität und obendrein die unbewaffnete Neutralität eines schwachen Staats bei dem Kampfe mächtiger Nachbaren anders, als das deutlichste Geständniß der Ohnmacht? Statt seine Gränzen kräftig zu beschützen, ließ Venedig es geschehen, daß seit der Schlacht von Lodi bis zu dem Angriffe Buonaparte's gegen Tyrol, beinahe zehn Monathe lang, der Kriegsschauplatz ununterbrochen auf seinem Gebiete blieb, daß wechselseitig Oesterreicher und Franzosen sich um den Besitz seiner festen Plätze stritten. Und dennoch war die Republik keinesweges von den Mitteln sich zu vertheidigen, entblößt, sie besaß Waffen und Geld und in Dalmatien ein tapferes, kriegerisches Volk. Allein die Regierung

war ohne Kraft und Entschluß; zufrieden, daß nur die Hauptstadt unangekastet blieb, ließ sie es geschehen, daß beide Partheien, doch die Franzosen vornemlich, sie ungestraft und wiederholt auf das empfindlichste kränkten, und als sie endlich, um den von letzteren in einigen Städten ihres Gebiets angeregten Volksaufstand zu unterdrücken, zu den Waffen griff und so eine kräftige Diversion zu Gunsten Oesterreich's bewirkte; erwarb sie sich bei diesem keinen Dank. Ohne Zögern willigte Oesterreich ein, sich mit den Trümmern eines schuldlosen Staates zu vergrößern, den Buonaparte's Ränke zerstört hatte.

Um aber zu begreifen, wie es möglich gewesen, daß die venezianische Regierung mit einer unerklärlich scheinenden Kurzsichtigkeit, die drohende Gefahr so lange verkannt, darf nicht unbemerkt bleiben, daß schon früh, selbst noch vor der Ankunft Buonaparte's in Italien, Venedig von dem Getriebe derer, welche eine der französischen ähnliche Umwälzung auch in den italiänischen Staaten zu bewirken suchten, so wenig frei geblieben, daß selbst mehrere Mitglieder des Ausschusses der Savj, dem verfassungsmäßig die Vorbereitung und Berathung der Angelegenheiten, welche dem Senate vorgetragen werden sollten und das Recht der Zusammenberufung desselben zustand, durch besonderes oder Partheiinteresse bewogen, den Grundsätzen der französischen Revoluzion durchaus ergeben waren und die Wachsamkeit der Staatsinquisitoren vereitelten, indem sie sorgfältig alles zu entfernen wußten, was den Senat zu kräftigen, entscheidenden Maßregeln hätte aufregen können. Den Bemühungen dieser und dem blinden Vertrauen anderer in die Verheißungen und Freundschaftsversicherungen der französischen Machthaber, war es vornehmlich beizumessen, daß die Republik das System einer unbewaffneten Neutralität ergriff. Unmittelbar vor der Erscheinung Buonaparte's in Italien hatten daher auch schon die Beschwerden des Direktoriums, sowohl über den Aufenthalt Ludwig's des 18ten zu Verona, als auch über den, den Oesterreichern auf die herkömmliche Weise gestatteten Durchmarsch durch das venezianische Gebiet begonnen. Wiewohl aber die Republik Ludwig den 18ten nachmahls entfernte, vermochte sie dennoch nicht zu verhindern, daß ihr Gebiet der Tummelplatz für die kämpfenden Heere ward. Als Sardinien durch den Waffenstillstand von Cherasko aus dem Kampfe geschieden und der Fall der Lombardei bei der unverhältnißmäßigen Schwäche der Oesterreicher nicht länger zweifelhaft schien, äußerte sich schon damahls, vorzüglich zu Bergamo und in der Umgegend, unter einem Theile der Einwohner eine bedenkliche Stimmung, die um so gefährlicher werden mußte, je muthloser die ruhige Mehrzahl durch die gänzliche

Wehrlosigkeit ward, in der sie von Venedig gelassen war. Das einzige, was zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in den Besitzungen auf dem festen Lande geschah, war die Ernennung des Nobile Niccolo Foscarini zum allgemeinen Provveditor, jedoch wurden demselben durchaus nicht die nöthigen Mittel gegeben, um den Zweck seiner Sendung zu erreichen. Die Festung Peschiera, die, gleich wie alle übrigen Plätze in dem Gebiete der Republik, gänzlich wehrlos geblieben, war indessen von den Oesterreichern besetzt, bald aber von den Franzosen genommen und Buonaparte äußerte sich schon jetzt (30 u. 31 Mai 1796) in drohenden Worten über die Partheiligkeit, welche die Regierung der Republik für die Oesterreicher bezeigt und erklärte unverholen gegen den Provveditor Foscarini, daß er wohl Lust habe, Venedig feindlich zu behandeln. Diese Aeußerungen, verbunden mit der gewaltsamen Besetzung von Verona und mehrerer anderer Plätze durch die Franzosen und der Behandlung des venezianischen Gebiets gleich wie eines eroberten Landes, schienen plötzlich das bisherige System der Republik verändern zu wollen. Der Senat aufgeschreckt durch die drohende Gefahr und erkennend, daß die bisher auf Betrieb der Savj beobachtete, unbewaffnete Neutralität, den Staat an den Rand des Abgrundes gebracht, rief endlich durch einen Beschluß sämmtliche Kriegsfahrzeuge nach Venedig zusammen und die Befehlshaber in Dalmatien und zu Capo d'Istria erhielten den Auftrag, die Truppen auf das schleunigste zu verstärken (2 Jun. 1796). Immer deutlicher äußerte sich indessen schon jetzt in den Besitzungen auf dem festen Lande ein dumpfes Mißvergnügen des Volks, das sich von allen verlassen glaubte, zugleich stieg aller Orten die Erbitterung gegen die Franzosen, vorzüglich auf dem platten Lande, wo sich dieselben ungestraft die größten Gewaltthätigkeiten und die empörendsten Ausschweifungen erlaubten. Daher, sobald der Senat ernstliche Maasregeln ergreifen zu wollen schien, offenbarte sich von allen Seiten auf das unverkennbarste der Eifer und die Anhänglichkeit der Unterthanen an ihre bisherige milde Regierung, durch bereitwillige Bezahlung der erhöhten Abgaben und durch zahlreiche, freiwillige Beisteuern, wiewohl zu gleicher Zeit die Franzosen durch unermeßliche, gezwungene Lieferungen die venezianischen Provinzen erschöpften. Trotz aller Freundschaftsversicherungen des französischen Gesandten zu Venedig und anderer französischer Befehlshaber, selbst Buonaparte's, dessen Doppelzüngigkeit *) jetzt noch die mehrsten täuschte, wurde indessen das veneziani=

*) Der französische General Cervoni äußerte schon um diese Zeit gegen den venezianischen Podesta Ottolini zu Bergamo: "Buonaparte sey ein wilder Eroberer, ein Tyrann, dessen einziger Götze der

zianische Gebiet nicht anders als ein erobertes Land behandelt und auf jede Weise das Volk zu einem Ausbruch gereizt, der offene Feindseligkeiten rechtfertigen möchte, während zu gleicher Zeit Privatinteresse und Partheigeist zu Venedig die Vertheidigungsanstalten verzögerten und die Maasregeln derer lähmte, welche auf kraftvollen Widerstand gegen die französischen Anmaßungen drangen. Durch demüthige Vorstellungen bei dem Direktorium hoffte man den Staat zu retten und doch war die Schwäche und Falschheit des Direktoriums selbst und die eigenmächtige Willkühr Buonaparte's schon mehr als hinreichend erprobt!

Als Wurmser die Franzosen auf kurze Zeit zur Aufhebung der Belagerung von Mantua gezwungen, schien sich plötzlich das Betragen derselben gegen Venedig zu ändern, Buonaparte selbst und der französische Gesandte Lallement, so wie zu Madrid der Friedensfürst, knüpften mit der Republik Unterhandlungen über ein Bündniß gegen Oesterreich an; während zugleich ähnliche Eröffnungen von Seiten der französischen Regierung zu Konstantinopel gemacht wurden. Der Senat aber, auf Betrieb der Savj, wählte auch jetzt wiederum das Schlimmste; er beschloß, in der unbewaffneten Neutralität zu verharren und alsbald begannen von neuem die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Franzosen mit verdoppelter Wuth *). Vergeblich erboten sich die Provinzen und die einzelnen Städte und Ortschaften, mit Gut und Blut zur Vertheidigung der Republik; die letzten Augenblicke möglicher Rettung wurden unbenutzt vorüber gelassen. Noch

---

Ruhm sei, auf den er alle seine Gedanken gerichtet habe, dem er zu jeder Zeit auch die heiligste Rücksicht opfern würde. Er sey ein Cromwell und ein Robespierre, der noch vor den Augen der ganzen Welt als ein Barbar erscheinen werde, der nur auf dem kürzesten Wege alles zu zerstören suche, was sich seinen tollen Planen in den Weg stelle."

*) Der Provveditor Foscarini war wegen seiner schwächlichen Nachgiebigkeit gegen die Franzosen von seinem Posten abgerufen, Battaja, gleich ihm nur bemüht, den Wünschen derselben zuvorzukommen, aber auf Betrieb der Savj zu diesem Posten befördert Am 4ten September äußerte Buonaparte in einer Unterredung gegen den Podesta Marin Priuli zu Verona: "warum ist der Provveditor Foscarini zurückberufen? vielleicht weil er mich die Forts besetzen ließ? Auch ohne ihn hätte ich sie besetzt. Ich schwöre, daß, wenn sie auch den Provveditor Battaja zurückberufen, ich alle Provveditoren werde erschießen lassen, die von Venedig geschickt werden" Kurz vorher hatte er dem venezianischen Abgeordneten zu Mailand, Vincenti Foscarini, mit Verhaft gedroht, weil er in seinen Berichten, die er gewaltsam erbrochen, sich ungünstig über die Franzosen geäußert. Von allem aber, was in dem Senate zu Venedig verhandelt wurde, war er aufs genaueste unterrichtet.

einmahl drang der französische Gesandte zu Venedig auf ein Bündniß mit Frankreich (27 Sept. 1796) noch einmahl, trotz aller gemachten Erfahrungen, beschloß (8 Okt. 1796) der Senat, auf Antrag der Savj, bei der unbewaffneten Neutralität zu verharren und das endliche Schicksal des Staats, ob Rettung oder gänzlicher Untergang erfolgen werde, ward dem Zufalle überlassen; schon jetzt aber mochte an die Erhaltung der Selbstständigkeit nicht ernstlich mehr gedacht werden; sie war der Willkühr des Siegers anheimgestellt.

Noch in den letzten Tagen des Jahrs schien jedoch eine neue Hofnung zu Venedig's Rettung aufzugehen; Preußen bot der Republik ein Schutzbündniß an; allein die Staatsinquisitoren, ohne dem Senate auch nur die geringste Kenntniß von diesem Vorschlage zu geben, lehnten ihn ab (7 Jan.) und beraubten so den schwankenden Staat der einzigen Stütze, die ihn noch vielleicht hätte retten mögen. Dagegen bewies schon jetzt Buonaparte deutlich, welches Schicksal er der gesammten Republik zugedacht; ohne weitere Veranlassung ward auf sein Geheiß, Bergamo von dem General Baraguey d'Hilliers mit Gewalt besetzt und trotz der Wachsamkeit des dortigen venezianischen Podesta Ottolini, gelang es bald den Franzosen, sich unter dem misvergnügten Landadel und dem Pöbel einen schwachen Anhang zu verschaffen. Zu gleicher Zeit aber erklärte er sich zu Verona gegen den Podesta Priuli sehr günstig für die Republik, versprach, ihr in dem bevorstehenden Frieden große Vortheile zu verschaffen und entschuldigte alle Uebel, unter denen sie bisher gelitten, als eine nothwendige Folge der unbewaffneten Neutralität. Wohl hätten nach seinem bisherigen Verfahren, diese Aeußerungen mit Mistrauen aufgenommen werden müssen, nichts desto weniger aber traute die Regierung zu Venedig ihnen blindlings und wiewohl der franz. Feldherr selbst die unbewaffnete Neutralität als die einzige Quelle aller erlittenen Drangsale getadelt, befolgte sie dennoch dies verderbliche System um so unbedingter, da sie den Staat schon für gerettet hielt. Nur zu bald zeigte sich, daß Buonaparte *), allein in der Absicht die Republik desto wehrloser zu überfallen, die trüglichen Worte gesprochen. Die Eroberung von Mantua vermehrte die Gefahr; schon hatte der venezianische Gesandte zu Paris das Geheimniß entdeckt (24 Jan.), daß Oesterreich wohl auf Kosten Venedig's bei dem Frieden entschädigt werden dürfte, allein nichts war im Stande, den Ausschuß der Savj aus seiner strafbaren Sorglosigkeit zu reißen; selbst jene Nachricht, welche

*) Il piu mendace uomo, che generasse la Corsica e nutrisse la Francia.

Tentori Raccolta.

die Umstände noch wahrscheinlicher machten, ward von ihm nicht einmahl dem Senate zur Berathung mitgetheilt und die Staatsinquisitoren, mit unbegreiflicher Geduld, sahen ruhig zu, daß ihre zahlreichen Anzeigen und Berichte unbenutzt und unbeachtet bei Seite gelegt wurden.

Indessen hatte Buonaparte den Uebergang über den Tagliamento erzwungen, den Erzherzog Karl nach Kärnthen verfolgt und der erwünschte Augenblick schien gekommen, wo er, als unumschränkter Herr in Italien, auch die lang vorbereitete Umwälzung des venezianischen Staats ausführen zu können glaubte. Während die Republik den Augenblik herannahen wähnte, der ihr für so viele Aufopferungen und Leiden Ersatz gewähren sollte, brach plötzlich und unerwartet das Ungewitter über die Sorglosen ein; Bergamo, Brescia und Crema pflanzten die Fahne der Empörung auf. Schon in den ersten Tagen des März hatte der Podesta Ottolini zu Bergamo, von Mailand aus, die erste Nachricht von dem Plane der Franzosen erhalten, einen allgemeinen Aufruhr in dem Gebiete der Republik zu erregen und sämmtliche Beamte des Senats von ihren Posten zu verjagen. Vergeblich aber hatte er sowohl den Staatsinquisitoren, als dem außerordentlichen Provveditor Battaja zu Brescia, der jedoch wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Franzosen schon vielen verdächtig geworden, sogleich seine Entdeckung mitgetheilt *); er blieb ohne Verhaltungsbefehle und erhielt nichts sagende Antworten. Wenige Tage darauf (12 März) erfolgte zu Bergamo der befürchtete Ausbruch. Erschreckt durch die Drohungen des französischen Befehlshabers, der früh Morgens die Truppen in Waffen versammelt, trat ein großer Theil der Einwohner einem Gesuche um Vereinigung mit der zispadanischen Republik bei, welches wenige Uebelgesinnte entworfen, die venezianische Fahne ward durch die Franzosen von dem Kastell abgenommen, eine Munizipalität angeordnet, die Freiheit des bergamaskischen Volkes erklärt und der Podesta die Stadt zu verlassen gezwungen (13 März), die noch zu Bergamo befindliche venezianische Besatzung aber am folgenden Tage entwaffnet und ebenfalls aus der Stadt entfernt. Allgemein war die Bestürzung, welche die Nachricht von diesen

*) Der Sitz der Verschwörung war angeblich zu Mailand; dort hatte sich ein Klub gebildet, dessen Zweck die Umwälzung der bestehenden venezianischen Staatsverfassung war und der vorzüglich in den Provinzen jenseits des Mincio zahlreiche Anhänger zählte. Die Franzosen, wiewohl sie nicht gleich anfangs unmittelbar Antheil an dieser Verbindung genommen, begünstigten sie jedoch und hatten den Mißvergnügten ihre Hülfe zugesagt, wohl voraussehend, daß sie selbst zuletzt allein die Früchte dieser Verschwörung ernten würden.

Vorfällen zu Venedig erregte, die Regierung aber blieb auch jetzt in ihrer verderblichen Schwäche sich gleich; statt aller Maasregeln, welche die augenscheinlich drohende Gefahr zu verlangen schien, begnügte sie sich mit dem so oft als fruchtlos erprobten Mittel, bei dem französischen Gesandten sowohl, als zu Paris bei dem Direktorium und durch Abgeordnete bei Buonaparte selbst, gegen diese offenbare Feindseligkeit Vorstellungen zu thun, die, indem sie das deutliche Geständniß der Ohnmacht enthielten, nur dazu dienten, den zügellosen Muthwillen der französischen Befehlshaber noch mehr zu reizen. Schon war es den Versprechungen des französischen Gesandten zu Venedig und den Versicherungen des Generals Kilmaine, der zu Mailand den Oberbefehl über die in der Lombardei zurückgebliebenen französischen Truppen führte, gelungen, den Senat zu überreden, daß die Franzosen keinen Antheil an den Vorfällen zu Bergamo genommen, als plötzlich ein ähnlicher Aufruhr zu Brescia die getäuschten aus ihrem Wahne aufschreckte. Ein Haufe von 500 bewaffneten Bergamaskern und Mailändern, von einigen Franzosen begleitet, drang (18 März) ohne Widerstand in die Stadt, die durch eine zahlreiche venezianische Besatzung vertheidigt ward, der jedoch der außerordentliche Provveditor Battaja, mit einer an Verrätherei gränzenden Schwäche und Feigheit, Widerstand zu leisten verboten, erklärte die Freiheit des brescianischen Volks und zwang Battaja selbst, nach vielen Mißhandlungen, die Stadt zu verlassen, die Truppen aber wurden entwaffnet. Schon waren die an Buonaparte abgesandten Bevollmächtigten nach ihrer Bestimmung abgereist, als die Nachricht von diesem neuen Unfalle nach Venedig kam und auch jetzt begnügte sich die Regierung, die Abgeordneten von dem, was zu Brescia vorgefallen, zu benachrichtigen und die Statthalter in den verschiedenen Bezirken aufzufordern, das Volk zur Treue und zum Gehorsam zu ermahnen (20 März).

Während der Senat zu Venedig eine Schwäche und eine Halbheit bewieß, die den Untergang des Staats unvermeidlich herbeiführen mußte, gaben die Städte von Verona, Padua und Treviso und nach ihrem Beispiele die übrigen, vor allen aber die Flecken und Dörfer des Bergamaskischen und Brescianischen Gebiets, die unzweideutigsten Beweise treuer Anhänglichkeit an ihre bisherige Regierung. Von allen Seiten strömten Abgeordnete derselben nach Venedig zusammen, mit den stärksten Versicherungen unverbrüchlicher Ergebenheit und mit Anerbietungen von Gelde und Mannschaft. Der Senat jedoch, statt diese allgemeine Begeisterung zu nutzen, bezeugte ihnen seine Dankbarkeit nur durch Worte und überließ sie ohne Rath und Hülfe ihrem Schick-

sale. Zu gleicher Zeit zogen Haufen bewaffneter Rebellen durch das Land und indem sie aller Orten Freiheitsbäume aufrichteten und sich allen Ausschweifungen der wildesten Revolutionswuth überließen, erklärten sie laut ihren Plan, auch zu Verona die bisher bestandene Ordnung der Dinge zu verkehren. Nach dieser Stadt hatte sich der außerordentliche Provveditor Battaja begeben, nachdem er aus Brescia vertrieben worden und auch hier war er anfangs bemüht, jeden Widerstand als vergeblich und gefährlich zu tadeln. Da er aber umsonst die Häupter der Stadt zu einem gleich schwächlichen Entschluße zu bestimmen versucht, gab er zum Schein der öffentlichen Stimme nach und die Vertheidigungsanstalten wurden mit desto größerem Eifer gefördert, da auch Salo bald darauf von den Brescianischen Rebellen mit Gewalt revoluzionirt worden war.

Indessen hatten die Abgeordneten des Senats, Francesco Pesaro und Corner, zu Görz sich ihrer Aufträge an Buonaparte entledigt. Daß die französischen Truppen an der Empörung von Bergamo Schuld gewesen, läugnete er, versprach jedoch Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen, zugleich aber rieth er, die französische Regierung um ihre Unterstützung zur Wiederherstellung der Ordnung zu ersuchen und erklärte sich bereit, selbst dazu mitzuwirken, sobald er die nöthige Anweisung erhalten, denn aus eigenem Antriebe werde er die Verbreitung der neuen Grundsätze nicht hindern, denen er einen guten Theil der Fortschritte seiner Waffen verdanke *), daher sei für Venedig das beste, dem Beispiele des Königs von Sardinien zu folgen und sich enger mit Frankreich zu verbinden. Zugleich suchte er durch Anführung ungegründeter Beschwerden über das Betragen der Republik, die Abgeordneten von den Hauptpunkten ihres Auftrages abzulenken. In einer zweiten Unterredung erklärte er bestimmt, sich keineswegs in jene Unruhen mischen zu wollen, daher möge der Senat die ihm gut dünkenden Maßregeln gegen seine empörten Unterthanen ergreifen, nur dürfen sie auf die französischen Truppen keinen Einfluß haben. Statt jener unerschwinglichen Lieferungen, um deren Verminderung die Abgeordneten gleichfalls gebeten, verlangte er auf die Dauer des Krieges monatblich eine Million Franken, wogegen alle willkührliche Bedrückungen und Anforderungen aufhören sollten; deutlich aber

*) Schon früher hatte Buonaparte angefangen, seinen Anhängern Patente oder Sicherheitskarten auszutheilen, durch welche sie unmittelbar unter den Schutz der französischen Armee gestellt und dadurch der Abhängigkeit von ihrer bisherigen Obrigkeit entzogen wurden. So waren in den italiänischen Staaten von der Regierung unabhängige Verbrüderungen entstanden, die alle Sicherheitsmaßregeln fruchtlos machten.

ging aus seinen Aeusserungen hervor, daß er sich für den Herrn der Republik halte, der im Stande sei, ihr nach Gutdünken Gesetze vorzuschreiben. — Auf eine ähnliche Weise antwortete das Direktorium auf die Beschwerden des venezianischen Gesandten (25 März). Es stellte sich vollkommen unwissend, wollte den Bericht Buonaparte's erwarten und erlaubte der Republik einstweilen, jede beliebige Maßregel zu ergreifen, insofern dieß ohne Beleidigung der französischen Truppen geschehe. — Es war klar, daß das Direktorium ohne festen Plan, sich nur nach den Umständen richte, vornemlich aber, daß es so gut als gar keinen Einfluß auf Buonaparte besitze. Wohl hätte man erkennen mögen, daß beide nur mit trüglichen Worten die Republik einzuschläfern suchten; allein, obgleich täglich die Revolution in dem venezianischen Gebiete neue Fortschritte machte, blieb dennoch der Senat seinem verderblichen Systeme der unbewaffneten Neutralität getreu. So ward Dezenzano ohne Widerstand von den Rebellen besetzt (28 März), Crema bald darauf mit Gewalt von den Franzosen revoluzionirt (27 Mai). Ein Trupp französischer Reiter war unter dem Vorwande des Durchmarsches dort eingerückt, schon am nächsten Morgen aber waren ihm andere, stärkere, französische Abtheilungen, mit Bergamaskischen Rebellen gemischt, gefolgt, waren mit Gewalt in die Stadt eingedrungen, hatten die Besatzung entwaffnet und den Provveditor gefangen und vertrieben; dann ward auch hier der Freiheitsbaum aufgerichtet und die Suveränität des Volks, das sich jedoch bei diesem Vorfalle durchaus leidend verhielt, verkündet. Zu gleicher Zeit hatte sich in Venedig selbst, ein durch wenige Neuerungssüchtige arglistig ausgesprengtes Gerücht, von einer Verschwörung von 16000 Bürgern, um die bestehende Regierung zu stürzen, verbreitet und die ängstlichen Vorsichtsmaßregeln, welche diese ergriff, erfüllten nur zu gut die Absicht der Ruhestörer; Mißtrauen und Unruhe und bange Besorgniß wurden unter dem Volke verbreitet und dasselbe allmählig an den Gedanken von Veränderungen und Umwälzungen gewöhnt, die es bis dahin für unmöglich gehalten. Dagegen aber wurden die zahlreich sich anbietenden Freiwilligen in der Terra firma nicht benutzt, um die Kosten ihrer Ausrüstung zu ersparen und die stehenden Truppen in schwachen Abtheilungen ohne Nutzen nach allen Orten hin zerstreut. Die Schwäche und der offenbar böse Wille einiger Mitglieder der Savj war vor allen an dieser verderblichen Halbheit Schuld. So weit ging selbst die Verblendung, daß, während die eigene Vertheidigung, angeblich aus Mangel an Gelde, vernachlässigt wurde, auf den Antrag der Savj, die von Buonaparte geforderte monathliche Zahlung von einer Million Franken von dem Senate bewilligt ward

(30 März), in der gutmüthigen Voraussetzung, daß dadurch den willkührlichen Erpressungen und Forderungen der französischen Befehlshaber ein Ende gemacht werden würde.

In gleichem Maße als die Schwäche der Regierung zunahm, stieg dagegen der Eifer der Bewohner der Terra firma. Die Einwohner von Salo und Val Sabbia bewaffneten sich (31 März), schlugen die Brescianischen Aufrührer, zu denen sich mehrere französische Soldaten gesellt, nahmen einen Theil derselben gefangen, zwangen die übrigen, Dezenzano und andere vor ihnen besetzte Oerter zu verlassen und blockirten Brescia selbst, während zugleich allenthalben, auf die Aufforderung der Regierung, das Kirchensilber in die Münzstätten geschickt ward. Dagegen aber nahm das Betragen der Franzosen täglich mehr einen offenbar feindlichen Charakter an, auf jede Weise suchten sie die Bewaffnung des Volks gegen die Rebellen zu hintertreiben und die Behörden des Staats fortwährend durch immer wiederkehrende Neckereien zu reizen. Sobald das Volk sich entschlossen gezeigt, den Empörern Widerstand zu leisten, hatte Mailand den letzteren 3000 Mann unter den Befehlen des Generals Pini, größtentheils polnische Ueberläufer aus dem österreichischen Heere, zu Hülfe gesandt, während ein zu Mailand selbst verfertigter, angeblicher Aufruf des Provveditor Battaja, der jedoch schon seit einiger Zeit von Verona nach Venedig zurückgekehrt war, sowohl die Mißvergnügten, als die Franzosen, noch mehr gegen die venezianische Regierung erbittern und die feindselige Treulosigkeit derselben beweisen sollte. Zu gleicher Zeit (6 April) ward zu Mailand eine Art von Kriegserklärung gegen Venedig erlassen und der Senat beschuldigt, das Volk der Terra firma zum Haß gegen die Franzosen aufgereizt, die Neutralität durch thätliche Unterstützung der Oesterreicher und durch Aufnahme der französischen Ausgewanderten verletzt und auf jede Weise eine Gegenrevolution bewirkt zu haben. Daß die Regierung der Republik gegen die Angriffe der Rebellen Gewalt gebraucht, ward ihr als Verbrechen, daß sie ihre noch übrigen Besitzungen auf der Terra firma mit den Waffen zu beschützen versucht, als ein offener Friedensbruch angerechnet. Bald ward von den Franzosen die noch in Peschiera befindliche venezianische Besatzung vertrieben und das Landvolk in der Nachbarschaft entwaffnet, eine andere französische Kolonne zog gegen Salo, die Besatzung der Kastelle von Verona ward verstärkt, die Bewohner des Val Seriana aber, welche Bergamo eingeschlossen, wurden von ihnen überfallen und zerstreut (6 April), viele derselben getödtet und ihre Dörfer verwüstet, Salo wenige Tage darauf (10 April) heftig beschossen, weil der Provveditor die Entwaffnung der Einwohner verweigert; alle Schrecken ei-

nes auswärtigen und eines Bürgerkrieges ängstigten das unglückliche Land.

Endlich ließ Buonaparte die Maske fallen, mit der er so lange die Leichtgläubigen getäuscht und es ward plötzlich klar, woran noch immer manche gezweifelt, daß er es gewesen, der bisher dies ganze Getriebe von Treulosigkeit und offener Gewalt gelenkt. Denn kaum hatte der Abschluß des Waffenstillstandes mit Oesterreich ihm die Gewißheit eines nahen Friedens gegeben, als, von ihm gesandt, plötzlich und unerwartet, Jünot mit Aufträgen zu Venedig ankam (9 April). Zwei Briefe überbrachte derselbe, den einen an den französischen Gesandten Lallement, gegen den sich Buonaparte bitter über die Bewaffnungen der Venezianer beklagte, als welche nur zum Zweck haben könnten, die französische Armee im Rücken einzuschließen, denn unbegreiflich sei sonst, wie Bergamo, welches vor allen dem venezianischen Senate ergeben gewesen, zuerst sich empört, noch unbegreiflicher aber, wie 25000 Mann erforderlich seyn könnten, die unbedeutende Meuterei einer einzelnen Stadt zu dämpfen und daß der Senat die Vermittlung der französischen Republik zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung ausgeschlagen. Die Berichte der venezianischen Behörden, welche die ausgebrochene Empörung den Franzosen Schuld gäben, seien eine Reihe von Lügen, in keiner andern Absicht erfunden, als um die Treulosigkeit des Senats vor den Augen von Europa zu rechtfertigen. Schlau habe derselbe den Augenblick abgewartet, wo er die französische Armee in den Schluchten von Kärnthen eingezwängt geglaubt, um eine Verrätherei zu üben, die ohne Beispiel seyn würde, wenn die Geschichte nicht die sizilianische Vesper kennte. "Werde denn der Genius der französischen Republik, der gegen das gesammte Europa gekämpft, in den Lagunen Venedig's zu Grunde gehen?" Eine Menge, zum Theil durchaus ungegründeter, zum Theil entstellter Thatsachen, wurden als Beweise angeführt, daß Venedig wirklich den Krieg gegen Frankreich begonnen und der Gesandte ward angewiesen, binnen zwölf Stunden eine bestimmte Erklärung zu fordern, ob der Senat Krieg oder Frieden wolle; im erstern Falle solle er sogleich Venedig verlassen, im zweiten aber die Freilassung aller, wegen politischer Meinungen verhafteter, die Entfernung der Truppen, mit Ausnahme der gewöhnlichen Besatzungen, aus den Plätzen der Terra firma, die Entwaffnung des Landvolks und die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung, zu welchem Ende nochmahls die Vermittlung der französischen Republik angeboten ward, verlangen. Der zweite Brief war an den Doge gerichtet und auf den ausdrücklichen Befehl Buonaparte's, der keine Gelegenheit versäumen zu

wollen schien, die Regierung der Republik zu verhöhnen und zu kränken, verlangte Jünot, binnen vier und zwanzig Stunden, diesen Brief selbst dem Doge vorzulegen und sogleich darauf eine Antwort zu erhalten und so sehr hatten die Savj vergessen, was sie der Würde des Staats schuldig seien, daß sie, wiewohl ein mehr als tausendjähriger Gebrauch dieser Anmaßung entgegenstand, dennoch schon am folgenden Tage Jünot, wie er es verlangt, den Zutritt in ihre Versammlung gestatteten. Dort verlas jener Buonaparte's drohendes Schreiben. "In der gesammten Terra firma der Republik sei das Volk unter den Waffen; Tod den Franzosen! sei das allgemeine Feldgeschrei, schon seien mehrere hundert Soldaten der italiänischen Armee gemordet. Vergeblich verläugneten sie den Volksaufstand, den sie selbst erregt, oder glaubten sie vielleicht, daß er in dem Augenblicke, wo er sich im Herzen von Deutschland befinde, nicht im Stande seyn werde, dem ersten Volke der Welt Achtung zu verschaffen? — Mit der schwärzesten Treulosigkeit habe der Senat von Venedig den Edelmuth erwiedert, den er ihm erwiesen; daher sei der Krieg hiermit erklärt, sobald die bewaffneten Volkshaufen nicht zerstreut und die Urheber der begangenen Mordthaten nicht alsbald gefangen in seine Hände überliefert würden. Von keinem Feinde werde Venedig bedroht; es habe selbst absichtlich Vorwände gesucht, um einen gegen die französische Armee gerichteten Aufstand des Volks zu rechtfertigen; binnen vier und zwanzig Stunden müsse derselbe zerstreut seyn, widrigenfalls, — wiewohl die Erfüllung dieser Forderung durchaus unmöglich war, — ward mit augenblicklichem Angriffe gedroht."

In ähnlichem Sinne, nur in gemäßigteren Worten überreichte der französische Gesandte dem Senate eine Denkschrift (vom 11 April), den Befehlen gemäß, die er von Buonaparte erhalten; ein drittes Schreiben des letzteren, mit der Antwort auf die Vorstellungen, welche der Savio Pesaro ihm zuletzt im Namen der Republik gethan, wiederholte nochmahls dieselben Beschwerden. Der Senat aber erwiederte den höhnenden Trotz, mit dem Buonaparte an das Haupt der Republik geschrieben, auf eine seiner bisherigen Unentschlossenheit würdige Art, seine Antwort (15 April) war so furchtsam und schwankend, wie er immer gehandelt. Er behauptete, an dem Aufstande keinen Antheil genommen zu haben, indem das Volk aus freiem Antriebe zu den Waffen gegriffen, um sich gegen die Empörer zu schützen, versprach allen denen, die sich auf irgend eine Weise gegen die Franzosen vergangen, nachzuspüren und sie zu bestrafen und äußerte zugleich die Hoffnung, Buonaparte werde die Regierung bei der Unterdrückung des Aufruhrs unterstützen. Zwei

Abgeordnete, Franzesco Dona und Leonardo Justinian wurden mit dieser Antwort nach Gräz in das Hauptquartier Buonaparte's gesandt und erhielten zugleich den Auftrag, ihn um Frieden zu bitten und durch Vorstellungen aller Art und durch neue Versicherungen der Ergebenheit der Republik, seinen Zorn zu besänftigen. Zu derselben Zeit hatten die Franzosen, nachdem sie wiederholt die Neutralität von Venedig für gebrochen erklärt, in Gemeinschaft mit den Rebellen von Brescia einen Angriff gegen Salo unternommen und dasselbe, nach einem wenig bedeutenden Gefechte, welches aber bald von ihnen als ein blutiger Sieg dargestellt ward, nachdem der größte Theil der Einwohner den Ort verlassen, so wie auch Lonato, Sermione und Dezenzano besetzt (14 April); immer drohender wurden zugleich, unter dem Vorwande, sich gegen einen möglichen Ueberfall, der nicht weit mehr entfernten Oesterreicher zu schützen, die Anstalten der französischen Besatzung in den Kastellen von Verona, gegen welches 6000 Mann Rebellen und Franzosen heranzogen; an mehrern Orten waren von letzteren die Landleute mit Gewalt entwaffnet und ihre Wohnungen geplündert und verheert. Während aber Buonaparte drohte und seine Unterbefehlshaber in dem Gebiete der Republik sich selbst ungehindert jede Gewalt erlaubten, gab zu gleicher Zeit das Direktorium freundschaftliche Versicherungen und schien durch einige Millionen gewonnen werden zu können *), bis endlich (21 Mai) der venezianische Gesandte zu Paris plötzlich Befehl erhielt, die Hauptstadt und Frankreich zu räumen. Während sich aber noch die Regierung der Republik mit der Hoffnung schmeichelte, endlich die Früchte für die vielen Opfer, die sie der Erhaltung des Friedens und dem verderbli=

*) Zwei Direktoren waron für, zwei gegen die Revoluzionirung von Venedig; Barras schwankte und forderte 600 000 dann 700 000 Franken für seine Stimme zu Gunsten der bestehenden Regierung der Republik. Sechs bis sieben Millionen sollten außerdem in den öffentlichen Schatz gezahlt werden. Alles war damahls dem Direktorium feil; so kosteten Portugal die Friedensunterhandlungen mit der französischen Republik zwölf Millionen Livres an Geschenken für die einzelnen; Mailand, Bologna und Ferrara wandten unermeßliche Summen auf, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Der Kauf mit Barras ward von dem venezianischen Gesandten Querini förmlich abgeschlossen, indem jener selbst schriftlich sein Wort gab. daß Buonaparte der Befehl zugefertigt worden, er solle die Aufrührer im venezianischen Gebiete entwaffnen, sich aber nicht weiter in die innern Angelegenheiten der Republik mischen und alle zu den kriegerischen Bewegungen nicht unumgänglich nothwendige Plätze in dem Gebiete derselben räumen wogegen nach Ablauf eines Monaths die versprochenen 700 000 Franken an Barras in Wechseln, auf zwei Monath nach Sicht, zu Genua ausgezahlt werden sollten. Als bald darauf die Lage der Dinge sich änderte, behauptete Barras, Querini habe ihn zu bestechen gesucht.

chen Neutralitätssysteme gebracht, zu genießen, ereignete sich plötzlich und unerwartet ein Vorfall, der ganz dazu gemacht war, ihr auch diese letzte Hoffnung zu rauben und Buonaparte endlich den erwünschten Vorwand gab, seinen schon lange gegen Venedig genährten Groll und seine Habsucht zu befriedigen. Noch vor wenigen Tagen (12 April) hatte der Senat von neuem seine Unterthanen an die strengste Beobachtung der Neutralität gegen die Franzosen erinnert und ihnen nur zu ihrer Vertheidigung, im Falle eines Angriffs, den Gebrauch der Waffen erlaubt, die Beamten der Republik aber hatten durch eine unermüdete Mäßigung und Geduld, trotz der wiederholten Beleidigungen und Gewaltthaten, das Volk von Thätlichkeiten gegen die Franzosen zurückzuhalten gewußt. Vor allen hatte sich der Proveditor Giovanelli zu Verona durch den Eifer ausgezeichnet, mit dem er den Frieden aufrecht zu halten bemüht war, trotz der immer neuen Anforderungen und Eingriffe, durch welche ihn der französische Befehlshaber der Kastelle zu reizen gesucht, als plötzlich auf ein gegebenes Zeichen der Lärmkanonen, ohne die mindeste vorhergegangene Anzeige oder Unterhandlung, sämmtliche Kastelle zugleich die Stadt auf das heftigste zu beschießen begannen (17 April). Jetzt brach der lang verhaltene Grimm des Volks in helle Flamme aus. Die Sturmglocke ertönte; in einem Augenblick griff alles zu den Waffen und fiel die einzeln in der Stadt, oder auf den Wachtposten zerstreuten Franzosen an, einige hundert derselben wurden niedergemacht, selbst der Kranken und Verwundeten in den Hospitälern ward nicht geschont. Von allen Seiten eilten zugleich Schaaren bewaffneten Landvolks der Stadt zu Hülfe, bald waren alle in derselben befindliche Franzosen gefangen oder getödtet, die übrigen hatten sich in die Kastelle geflüchtet. Mit Mühe gelang es endlich Giovanelli den Grund des treulosen Angriffs zu erfahren; der französische Befehlshaber gab vor, es sei kurz vorher ein franz. Offizier, nebst einigen Soldaten von den Einwohnern ermordet worden *). Drohend verlangte er daher,

*) Ein zufälliger, oder wie andere behaupteten, absichtlich von einigen Franzosen begonnener Streit mit den Sklavoniern, die einen Theil der Besatzung der Stadt bildeten, gab die Veranlassung oder vielmehr den Vorwand. Ein Franzose ward verwundet, eilte in das Kastel zurück und erzählte: in der Stadt würden die Franzosen von den veneziamischen Soldaten ermordet; sogleich begann der General Balland die Kanonade gegen die Stadt. Daß aber auf Betrieb Buonaparte's und des Direktorium's absichtlich das Volk zu einem Aufstande gereizt worden, daß es sogenannte Patrioten gewesen, die zuerst einige Franzosen angefallen, wird auch durch den Umstand bestätigt, daß der Monitör, wenige Tage vor dem Ausbruche der Unruhen, aus Verona berichtete: "die patriotische Gährung sei in dieser Stadt auf den höchsten Grad gestiegen und man

binnen drei Stunden, die Entwaffnung der Bürger und des Landvolks, die Auslieferung von sechs Geisseln, nach seiner Wahl, und vollkommene Genugthuung wegen der gegen die Franzosen in der Stadt geübten Feindseligkeiten. Kaum wurden diese übermüthigen Forderungen berichtet, als die Wuth des Volks keine Gränzen mehr kannte; vergeblich versuchte der Provveditor, die Ruhe wieder herzustellen; er selbst mußte anfangs nach Vicenza flüchten, da die rasende Menge ihn wegen seiner Mäßigung einen Verräther schalt, zugleich wurden Eilboten an den nicht mehr fern stehenden österreichischen General Laudon gesandt, um ihn zu Hülfe zu rufen; von neuem begann unter gräßlichen Ausschweifungen der erbitterte Kampf und dauerte auch nach der Rükkehr Giovanelli's ohne Unterbrechung fort. Von Vicenza eilte der Provveditor Erizzo mit allen Truppen zur Unterstützung Verona's herbei, auch die Franzosen in den Kastellen erhielten beträchtliche Verstärkung; endlich nach sechstägigem Blutvergießen wurden von Giovanelli neue Unterhandlungen mit dem französischen Befehlshaber angeknüpft. Schon lag ein Theil der Stadt in Trümmern, das Landvolk hatte sich größtentheils zerstreut, der Muth der Bürger war gesunken, der schwachen regelmäßigen Besatzung gebrach es an Kriegsbedarf jeder Art, vornehmlich an grobem Geschütze und obendrein näherte sich der 7000 Mann starke Heerhaufe des Generals Viktor, der schon zu Padua angekommen war; längerer Widerstand schien unvermeidliches Verderben. So ward endlich mit dem General Kilmaine, der indessen gleichfalls zu Verona angekommen war, eine harte Kapitulation geschlossen (24 April), die venezianischen Truppen wurden kriegsgefangen, mehrere der angesehensten Bürger zu Geisseln genommen, nur mit Mühe waren die Provveditoren entflohen. Dann ward die Stadt für unabhängig erklärt, der Freiheitsbaum gepflanzt, drei und zwanzig der angesehensten Einwohner als Urheber des Aufruhrs gegen die Franzosen verhaftet und einige derselben, unter diesen auch der Graf Emili, Provveditor von Verona, erschossen; nur durch eine Brandschatzung von 3,600,000 Franken kaufte sich die Stadt von der angedrohten Plünderung los.

Während dieser Vorfälle zu Verona hätte ein anderes, ähnliches Ereigniß zu Venedig selbst, die Bedrängnisse, worin der Senat sich befand, noch um vieles vermehrt. Um einen überzeugenden Beweis seiner strengen Neutralität zu geben, hatte er den bewaffneten Schiffen aller Nationen ohne Unterschied, das

---

sehe den Ausbruch als nah bevorstehend an." Selbst in dem Rathe der 500 wurden Buonaparte und das Direktorium laut als die Urheber dieser Schandthat genannt.

Einlaufen in den Hafen von Venedig untersagt. Nichts desto weniger hatte ein französcher Kaper mit Gewalt den Eingang zu erzwingen versucht (20 April), war aber durch das Feuer der Batterien und bewaffneten Fahrzeuge zur Uebergabe genöthigt. Bald liefen auch von den an Buonaparte gesandten Abgeordneten ängstliche Nachrichten ein; schon auf ihrem Wege nach dem Hauptquartiere hatten sie durch ein vielfach verbreitetes Gerücht vernommen, daß Venedig den Krieg an Frankreich erklärt, daß aber auch in dem mit Oesterreich geschlossenen Frieden über einen Theil der venezianischen Besitzungen verfügt sei. Schon früher war Junot, der mit dem Antwortschreiben des Senats auf Buonaparte's Brief keineswegen zufrieden gewesen, nur mit Mühe abgehalten, sogleich, in Venedig selbst, das Kriegsmanifest gegen die Republik öffentlich bekannt zu machen. — Die immer näher drohende Gefahr bewog endlich den Senat die Vertheidigungsanstalten zu beschleunigen. Befestigungswerke wurden angelegt und mit einer zahlreichen Artillerie besetzt, von der Seeseite aber die Stadt durch eine Menge bewaffneter Fahrzeuge gesichert. Schnell nach einander folgten jetzt die Unglücksboten von dem, was auf der Terra firma vorgegangen. Vicenza war durch den General la Hoz aufgefordert worden (27 April.), sich dem Joche Venedig's, der Feindin der französischen Republik, zu entziehen und Abgeordnete an Buonaparte zu senden; eine Munizipalität war eingesetzt und der Freiheitsbaum aufgerichtet und schon am folgenden Tage war Padua auf gleiche Weise von den Franzosen revoluzionirt. Zugleich kam der Bericht von der fruchtlosen Unterhandlung der Abgeordneten an Buonaparte selbst. Die Unterredung, die sie mit ihm zu Gräz gehalten (25 April), war keineswegs geeignet, große Hoffnungen zu geben, denn unverholen und trotzig hatte er ihnen erklärt, daß er Krieg wolle mit Venedig und dessen Regierung auf jeden Fall zu stürzen beschlossen *).

*) Nachdem er wiederholt geäußert, daß er unbedingte Freiheit der Meinungen für alle und jede ohne Ausnahme verlange, fuhr er mit einer an Wuth gränzenden Heftigkeit auf: "wenn nicht jeder der sich gegen die Franzosen vergangen, gestraft, der englische Gesandte nicht aus Venedig verwiesen, das Volk nicht entwaffnet wird, wenn Venedig nicht zwischen Frankreich und England wählt, so erkläre ich euch den Krieg. Deswegen habe ich mit dem Kaiser Frieden geschlossen; ich konnte nach Wien gehen; deswegen allein habe ich darauf verzichtet. Ich habe 80000 Mann und 20 Kanonenböte, ich will keine Inquisition, ich will keinen Senat mehr, ich will ein Attila für Venedig seyn! Als ich noch den Prinzen Karl zu fürchten hatte, bot ich Pesaro zu Görz ein Bündniß mit Frankreich und dessen Vermittlung zur Unterwerfung der empörten Städte an. Er wollte nicht, man wollte gern einen Vorwand ha-

Indessen näherten sich die französischen Truppen unter den Befehlen des Generals Baraguey d'Hilliers der Hauptstadt, Buonaparte selbst folgte mit dem größten Theile seines Heers in Eilmärschen nach und wiewohl noch keine förmliche Kriegserklärung erfolgt war, mochte doch das Schicksal der Republik nicht länger zweifelhaft scheinen. Der Senat, wie seine Verordnungen in diesen letzten verhängnißvollen Tagen bewiesen, schien zur äußersten Gegenwehr entschlossen, nicht so aber der Ausschuß der Savj. Als daher am nächsten Tage (30 April), nachdem mehrere Beschlüsse des Senats die Vertheidigungsmaßregeln vorgeschrieben, der Bericht der Abgeordneten über die Unterredung einlief, die sie mit Buonaparte gehalten, veranstalteten die Savj eine vollkommen gesetzwidrige Versammlung in den Zimmern des Doge, durch welche der Senat außerordentlich auf den folgenden Tag zusammenberufen ward. Schon früh Morgens (1 Mai) war eine große Anzahl Truppen unter den Waffen; absichtlich waren die auffallendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen, ein Kunstgriff der französisch gesinnten Parthei, gleich als werde die innere Ruhe durch einen befürchteten Volksaufstand bedroht und es gelang, Unruhe und Besorgniß unter den Einwohnern zu verbreiten. Auf den Antrag des Doge Manin, den einige, vielleicht nicht ohne Grund, eines geheimen Einverständnisses mit dem Feinde, die mehrsten jedoch nur der Schwäche beschuldigten, ward mit 598 Stimmen beschlossen, die an Buonaparte gesandten Abgeordneten zu bevollmächtigen, mit ihm über eine Veränderung der bestehenden Verfassung zu unterhandeln; nur sieben Senatoren hatten den Muth, laut einem Beschlusse zu widersprechen, der als das Todesurtheil des Staats angesehen werden mochte; vierzehn andere schwiegen. An demselben Tage (1 Mai) erfolgte die Kriegserklärung Buonaparte's gegen Venedig in einem heftigen Manifeste aus Palma Nuova *); eine Menge vollkommen falscher Beschuldigungen war in demselben nebst einigen, wenn auch nicht gänzlich ungegründeten doch durchaus übertriebenen und leicht zu beseitigenden Beschwerden gehäuft, dagegen aber des Verfahrens der Franzosen, wie sie durch die Revoluzionirung des Gebiets der Republik auf

---

ben, das Volk in den Waffen zu halten, um mir den Rückzug abzuschneiden, wenn ich dazu genöthigt gewesen wäre. Jetzt, wenn ihr Bündniß und Vermittlung sucht, will ich nicht; ich will kein Bündniß mit euch, ich will keine Vorschläge, ich will Gesetze vorschreiben." Seiner Sitte nach, wiederholte er sich mehrmahls mit denselben Worten, ohne auf die gegründeten Einwürfe der Abgeordneten zu hören. Sie erkannten leicht, daß er schon einen unabänderlichen Entschluß gefaßt.

(* Nach andern am 3ten Mai oder 14ten Floréal.

dem festen Lande, durch ihre empörenden Gewalthätigkeiten aller Art, die erste Veranlassung zu den nachmahls erfolgten Feindseligkeiten gegeben, mit keinem Worte erwähnt. Zugleich war der französische Gesandte zu Venedig aufgefordert, die Stadt zu verlassen, allen Geschäftsträgern der Republik aber in den von der französischen Armee besetzten Gegenden, dieselben binnen vier und zwanzig Stunden zu räumen befohlen. Gleich nach der Bekanntmachung des Kriegsmanifestes, das in allem mehr dem Urtheile eines peinlichen Gerichtshofes über einen überwiesenen Verbrecher, als einer Staatsschrift glich, war Buonaparte nach Treviso gezogen und batte den dortigen Provveditor Justinian, bei Strafe erschossen zu werden, sich schleunig zu entfernen geboten und alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten gedroht. Eilig brach er von dort noch an demselben Tage nach Marghera auf, wo die Abgeordneten, welche der Senat ihm entgegengesandt, mit ihm eine neue Unterredung hielten und nicht ohne Mühe einen fünftägigen Waffenstillstand abschlossen (2 Mai), wogegen Buonaparte, der früher die Auslieferung sämmtlicher Staatsinquisitoren verlangt, sich begnügte, die schleunige Verhaftung und strenge Bestrafung der drei zeitigen Staatsinquisitoren und des Admirals des Hafens zu fordern.

Die Abgeordneten brachten die trostlose Nachricht nach Venedig zurück, wo noch in derselben Nacht eine Versammlung bei dem Doge gehalten ward. Der Bericht der Abgeordneten, ein Brief des Generals Berthier, mit den von Buonaparte angegebenen Bedingungen und eine in demselben Sinne abgefaßte, drohende Vorstellung des französischen Gesandten wurden vorgelegt; binnen acht und vierzig Stunden hatte letzterer eine bestimmte Antwort verlangt. Auch jetzt, da es die Entscheidung galt, verfuhren die Savj mit ihrer gewohnten, schwächlichen Halbheit, wiewohl die Lage Venedig's noch keinesweges so hoffnungslos war, daß dasselbe durch einen entschlossenen Widerstand, nicht wenigstens eine ehrenvolle Kapitulation hätte erlangen mögen. Allein je näher die Gefahr und je größer die Verwirrung, desto lauter und heftiger sprachen die geheimen Anhänger der Franzosen unter den Savj und den übrigen Gliedern der Regierung. Es gelang ihnen, den Beschluß des Senats, der jedem fremden, bewaffneten Schiffe den Eingang in den Hafen versagte, zum Theil unwirksam zu machen und um die Stadt gänzlich zu entwaffnen, wußten sie arglistig die Slavonier der Besatzung wegen einer vorhabenden Empörung verdächtig zu machen; zugleich ward von neuem das Gerücht von einer Verschwörung von 16000 Bürgern verbreitet, die, falls die Verfassung nicht verändert würde, alle Patrizier zu ermordern beschlossen. In dieser Stimmung der Ge-

müther ward am folgenden Tage (4 Mai.) der Senat zusammenberufen. Mit 704 Stimmen gegen zehn ward auf den Antrag des Doge, der Verhaft der drei zeitigen Staatsinquisitoren und des Befehlshabers des Hafenkastells beschlossen und dieser Beschluß dem französischen Gesandten der noch immer, gleich wie im tiefsten Frieden, zu Venedig geblieben war, mitgetheilt. Wiewohl aber vergeblich mit Baraguay d'Hilliers — Buonaparte selbst war nach Mailand zurückgekehrt, über Verlängerung des Waffenstillstandes unterhandelt worden, zogen sich dennoch die bewaffneten venezianischen Fahrzeuge, die die Zugänge zu der Stadt vertheidigten, zurück, um den Franzosen keinen Zweifel zu lassen, daß Venedig nur von ihrer Gnade Rettung erwarte und schon am Morgen des folgenden Tages (6 Mai) beschlossen der Doge und die Savj, falls die Franzosen sich der Stadt in feindlicher Absicht näherten, offene Gewalt auf jede Weise zu vermeiden und sich dagegen allen Forderungen unbedingt zu fügen, wiewohl es dem schwachen französischen Haufen, der nur mit einer Kanone zu Marghera stand, durchaus an den nöthigen Fahrzeugen gebrach, um einen Angriff gegen Venedig selbst zu unternehmen. Der außerordentliche Leutenant des Hafens und der Lagunen, Tommaso Condulmer, war die Haupttriebfeder dieser schimpflichen Beschlüsse. Wie kühn aber die revoluzionäre Faktion, durch die Schwäche und den Kleinmuth der zwar ungleich zahlreicheren, aber ohne Uebereinstimmung handelnden Gegenparthei geworden, zeigte sich gleich darauf (7 Mai) noch deutlicher, indem sie die gänzliche Entwaffnung und Entfernung aller dalmatischen Truppen vorzuschlagen wagte und wiewohl sie an diesem Tage ihre Absicht noch nicht erreichte, gelang ihr dennoch, von dem General Victor, die schon ein Mahl umsonst erbetene Verlängerung des Waffenstillstandes zu erhalten. Schon am nächsten Tage (8 Mai) erklärte sich der Doge bereit, seine Würde niederzulegen und die Entfernung der Slavonier, welche durch die von den geheimen Anhängern der Franzosen arglistig verbreiteten Gerüchte getäuscht, sich verrathen glaubten und allerdings unruhig geworden waren, ward beschlossen. Indessen wurden, gleich wie weiland in Frankreich die Anstifter der Revolution mit dem wirksamsten Erfolge gethan, immer neue Nachrichten von drohenden Verschwörungen absichtlich ausgesprengt, um die Gemüther mit bangen Besorgnissen zu erfüllen und jede noch übrige Kraft zu lähmen. Zwei Elende, Zorzi und Spada, von denen letzterer erst vor kurzem aus den Staatsgefängnissen entlassen worden, zeigten in Einverständniß mit den übrigen Verschworenen an, daß einige Franzosen, an ihrer Spitze der Gesandtschaftssekretär Villetard, mit Hülfe der Slavonier, in den näch-

nächsten Tagen eine gewaltsame Revolution zu bewirken und den Freiheitsbaum aufzupflanzen beschlossen; nur eine freiwillige Veränderung der gesammten Regierungsform möge die bei einem Volksaufstande den Patriziern vor allen unvermeidlich drohenden Gefahren entfernen. Villetard aber verlangte augenblickliche Freilassung aller Verhafteten, Entfernung der Slavonier, Erklärung der Demokratie, Bildung einer vorläufigen Munizipalität und Zulassung von 4000 Franzosen in die Stadt, nebst mehreren andern gleich empörenden Forderungen und wiewohl drei Abgeordnete des Senats zu Mailand sich befanden, um mit Buonaparte einen Vergleich abzuschließen, und wiewohl Buonaparte selbst eine achttägige Verlängerung des Waffenstillstandes bewilligt, wurden dennoch von der Mehrzahl der Savj nebst dem Doge, Pietro Dona und Francesco Battaja, die sich schon früher als eifrige Anhänger der Franzosen gezeigt, zu Bevollmächtigten ernannt, um mit Villetard über die von ihm vorgelegten Bedingungen zu unterhandeln und auf ihren Bericht ward sogleich die Entwaffnung der Slavonier und der Flotte befohlen. Auf eine von Mailand eingelaufene, unverbürgte Nachricht aber, daß Buonaparte durchaus auf der schleunigen Abänderung der Regierungsform in eine Volksherrschaft bestehe, ward der Senat außerordentlich auf den folgenden Tag (12 Mai) zusammenberufen. Nur 437 Mitglieder erschienen, wiewohl die Verfassung die Anwesenheit von wenigstens 600 derselben verlangte, um über wichtige Angelegenheiten zu verfügen. Nichts desto weniger trug der Doge, mit geflissentlicher Uebergehung der wichtigsten Umstände, welche den Beschluß hätten bestimmen können, auf die Veränderung der Regierungsform an und da zufällig die eben eingeschifften Slavonier einige Salven zum Abschiede gegeben, welche die furchtsame Menge für ein Zeichen der ausbrechenden Empörung hielt, und da die Verschworenen, durch immer neue drohende Nachrichten, die Geängstigten noch mehr betäubt, ward beinah ohne alle weitere Berathschlagung, die Einführung einer Repräsentativ=Verfassung mit 412 Stimmen gegen 25 beschlossen.

Ein zahlloses Volk hatte sich auf dem Markus=Platze versammelt, der Entscheidung des Senats harrend. Als es erfuhr, daß es einigen Verräthern gelungen, die Republik den Feinden zu überliefern, gerieth es in Wuth und verwüstete die Wohnungen derer, die es für die Urheber der heillosen Umwälzung hielt; nicht ohne Blutvergießen ward die Ruhe wieder hergestellt und noch an demselben Tage eine vorläufige Konsulta angeordnet, an deren Spitze der Doge stand. Indessen kehrten endlich die an Buonaparte gesandten Abgeordneten von Mailand mit

einem Friedensvertrage zurück, vermöge welches die Franzos vorläufig das Gebiet der Republik auf dem festen Lande behi ten, jedoch einen Theil desselben zurückzugeben versprachen, bald das Schicksal von Italien endlich entschieden seyn würd Außerdem verlangte Buonaparte die Besetzung der Forts v Venedig, freie Verfügung über einen Theil der Flotte und d Zeughauses und eine Brandschatzung von 80 Millionen venez anischer Liren so, wie die Befreiung aller wegen politischer Me nung verhaftete Personen. Auch noch einige geheime Artik wurden den Abgeordneten mitgegeben, die sie dem Doge un zwei Senaten zustellen sollten, aber bei ihrer Rückkunft nach Ve nedig war schon die Konsulta mit der höchsten Gewalt bekleide und zum zweiten Mahle wurden daher Bevollmächtigte an Buo naparte gesandt, ihm die Einsetzung der vorläufigen Regierun anzuzeigen und neue Verhaltungsbefehle zu erwarten. Allein hierauf erfolgte keine bestimmte Antwort und der Frieden wur de als nicht geschlossen angesehen, die Franzosen aber behan delten jetzt das venezianische Gebiet vollkommen als ein erober tes Land. Dagegen suchte die neue Regierung, die sich alsbald Munizipalität nannte, durch Nachahmung des revoluzionären Possenspiels sich auf jede Weise Buonaparte angenehm zu ma chen; der Freiheitsbaum ward mit großen Feierlichkeiten aufge richtet, die bisherigen Wappen der Republik und das goldene Buch wurden verbrannt, die Staatsgefängnisse dem Erdboden gleich gemacht, ja ihr Eifer für die neue Ordnung der Dinge gieng selbst so weit, daß jeder mit dem Tode bedroht ward, der noch ferner den heiligen Markus anrufen würde.

So war ohne Schwertschlag die älteste Republik von Europa vernichtet. Sie war veraltet, durch langen, 79 jährigen Frieden gelähmt. Ruhig hielten 6000 Franzosen am 16. Mai ihren Einzug in Venedig und bald erfuhr das Volk die Wirkungen der neuen Freiheit; die gesammte Kriegsflotte wurde für die französische Republik in Besitz genommen und nach Toulon geführt, das Zeughaus wurde geleert, die Leihhäuser geplündert, das noch in den Kirchen vorhandene Silber geraubt, dabei unerschwingliche Lieferungen und Brandschatzungen gefordert. Vergeblich hatten die, welche die Plane der Franzosen begünstigt, von ihnen verschont zu werden gehofft; auch sie wurden geplündert gleich den übrigen. Die griechisch venezianischen Inseln wurden ebenfalls einige Wochen später ohne Widerstand von den Franzosen in Besitz genommen. — Das Schicksal von Venedig konnte allen schwächern Staaten, die durch das trügliche Mittel der Neutralität sich zu erhalten hofften, eine große Lehre geben. Deutlich genug hatte man gesehen,

wie Buonaparte mit dem heiligsten Rechte seinen Spott getrieben, wie er, der kurz vorher, als er in Noth war, die für die Errettung eines einzigen Menschen verdiente Bürgerkrone allem traurigen Kriegsruhme vorzuziehen betheuerte, jetzt mit kaltem Blute einen Staat vernichtet, dessen einzige Schuld darin bestand, daß er nicht gleich anfangs seinen Anmaßungen mit den Waffen in der Hand begegnet. Doch die große Lehre blieb unbeachtet, wie so manche nachher, so gränzenlos war die Verblendung und die Zuversicht der übrigen Staaten, daß sie ruhig abwarteten, bis auch sie das Unheil traf.

Sobald Buonaparte seine gerechte Rache, so nannte sie das Direktorium, an den venezianischen Tyrannen gesättigt, nahm Oesterreich das venezianische Istrien und Dalmatien mit den anliegenden Inseln in Besitz (Jun.) zum deutlichen Beweise, daß auch es die Konvenienz als obersten Grundsatz der Politik anerkenne; eine desto besorglichere Erscheinung, je mehr Oesterreich seit Menschengedenken durch strenge Rechtlichkeit sich vor andern Staaten ausgezeichnet. Daß Venedig und der größte Theil des Gebiets desselben auf dem festen Lande an Oesterreich kommen werde, ward immer mehr durch Gerüchte verbreitet, die durch das Betragen der Franzosen gegen die Venezianer selbst noch größere Wahrscheinlichkeit erhielten, denn wiewohl diese zu wiederholten Mahlen laut den Wunsch nach einer festen Verfassung, die ihre Selbständigkeit sichere, geäußert, verschob dennoch Buonaparte fortwährend die Erfüllung dieses Wunsches, bis der endliche Frieden mit Oesterreich auch das Schicksal von Italien schließlich bestimmt haben würde. Zwar wurden die Staaten der Republik in vorläufige Departements abgetheilt, allein die Verwaltung derselben, an deren Spitze französische Generale standen, blieb ausschließlich zum Vortheile des Heers. Beinah ein Jahrlang ernährte die Terra firma allein die gesammte französische Armee und Buonaparte, indem er keiner Zuschüsse aus Frankreich bedurfte, sondern selbst seine Truppen erhielt und für alle ihre Bedürfnisse sorgte, gewann nothwendig auf dieselben einen Einfluß, wie ihn bisher selten ein Feldherr gehabt. So hart und allgemein war dagegen der Druck, unter dem das venezianische Volk durch die Franzosen gehalten wurde, daß es schon bald laut den Wunsch äußerte, Oesterreich anzugehören, wenn es seine vorige Regierung nicht wieder erhalten könne.

Seinem Plane, Italien zu revoluzioniren und zu plündern, getreu, wandte sich jetzt Buonaparte zunächst gegen Genua, das sich bisher mit großer Klugheit aus manchen schwierigen Verhältnissen glücklich gerettet und obgleich ein Theil seines Gebiets schon eine geraume Zeit hindurch von den Franzosen besetzt war,

dennoch seine Verfassung und seine Selbstständigkeit ziemlich zu behaupten gewußt hatte. Schon seit längerer Zeit hatten geheime revoluzionäre Abgeordnete, vorzüglich aber die französischen Gesandten selbst, das Volk zu Genua bearbeitet, wo der wohlhabende Mittelstand allerdings mit den Vorrechten des Adels wenig zufrieden war, und die Republik in vollkommene Abhängigkeit von Frankreich zu setzen gesucht. Die Klugheit und Festigkeit des kleinen Raths, der beinah ausschließlich die Regierung führte, hatte jedoch noch immer einen Ausbruch zu verhindern gewußt. Kaum aber hatte das Schicksal von Venedig gezeigt, daß man in einem ähnlichen Falle auf Buonaparte's Unterstützung mit Sicherheit zählen könne, als die revoluzionäre Parthei, an deren Spitze der französische Gesandte Faypoult nebst mehreren begüterten bürgerlichen Familien, unter ihnen vor allen der Apotheker Morando, stand, den Ausbruch zu beschleunigen beschloß. Der 25. Mai, derselbe Tag, an dem man ein französisches Geschwader von Livorno in dem Hafen von Genua erwartete, war zur Ausführung bestimmt. Selbst im Senate hatte um diese Zeit die französische Parthei schon mehrere Anhänger, hauptsächlich das Geschlecht der Serras, gewonnen. Durch einen Zufall brach jedoch der Aufruhr schon am 17. Mai, und da er dies Mahl mit leichter Mühe durch die Wachen gestillt war, noch einmahl mit erneuerter Heftigkeit am 22. desselben Monaths aus.

Schon am Tage vorher hatten sich die Mißvergnügten auf einem öffentlichen Platze versammelt, Freiheitslieder gesungen und bald thätliche Beleidigungen gegen die Patrizier sich erlaubt. Unter tobendem Geschrei zog der Haufen durch die Straßen, trennte sich jedoch am Abend, nachdem er von dem französischen Gesandten die Freilassung zweier von dem Senate kurz zuvor verhafteter Unruhstifter verlangt und Faypoult bereitwillig seine Vermittlung versprochen. Durch den Erfolg dieses ersten Versuchs noch kühner gemacht, versammelten sich die Aufrührer in großer Menge am nächsten Morgen (22 Mai), erklärten die Souveränetät des Volks und ernannten fünf Abgeordnete, an ihrer Spitze Morando, um diesen Beschluß dem Senate mitzutheilen und von ihm die Veränderung der Regierungsform zu verlangen. Zugleich bemächtigte sich ein Theil der Aufrührer der alten Mole und verschiedener Batterien, ohne daß die Truppen sich widersetzten, während noch andere die Galeerensklaven befreieten. Der Senat hatte sich im Pallaste des Doge versammelt; dorthin begab sich auch Faypoult, der jede Theilnahme an diesen Bewegungen zum Schein sorgfältig zu vermeiden suchte und indem er seine Vermittlung anbot, in die Regierung drang, de[n]

Wünschen des Volkes zu willfahren. Der Senat, um Zeit zu gewinnen, versprach durch einen Beschluß Erleichterung der Abgaben und erwähnte zugleich, wiewohl in unbestimmten Ausdrücken, einer vorzunehmenden Veränderung in der Regierung, während Fappoult, um die, gegen seinen Willen, zu frühzeitig begonnene Umwälzung desto sicherer zu vollenden, unter dem Vorwande, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, durch Eilboten Buonaparte um die Absendung von Truppen ersuchte. Der Beschluß des Senats beruhigte die Empörer nicht; sie verlangten, jener solle sogleich seine Gewalt in die Hände einer schon von ihnen vorläufig ernannten Munizipalität niederlegen und Fappoult, der zum Schein zur Ruhe ermahnt, kehrte mit der trostlosen Botschaft nach dem Pallaste des Doge zurück. Allein schon hatte ein Theil des Volks, vorzüglich die Köhler, gegen die Empörer die Waffen ergriffen und der Senat, hiervon benachrichtigt, Bevollmächtigte aus den Patriziern und Bürgern ernannt, um an einer Verbesserung der Verfassung zu arbeiten. Bald begann in der Stadt selbst ein hitziges Gefecht; die Empörer wurden nach einem blutigen Kampfe von der Gegenpartei überwältigt, ein großer Theil, unter diesen auch mehrere Franzosen, getödtet, die übrigen zerstreut und ihre Wohnungen geplündert und zerstört. Jedoch gelang es dem Senate durch seine Festigkeit und Strenge, den Ausschweifungen schnell ein Ende zu machen, die Aufrührer wurden verhaftet und die Ruhe wieder hergestellt. Vor allen hatte sich die Wuth des Volks gegen Fappoult gekehrt, den man allgemein, und nicht mit Unrecht, als den Urheber der vorgefallenen Unordnungen beschuldigte und der Senat benutzte seine Angst, um ihn durch dringende Bitten, die Drohungen gleich galten, zu vermögen, an Buonaparte zu berichten, die Gegenrevolution sei schon bewirkt und es brauche keiner Truppen mehr.

Allein schon am folgenden Tage, sobald der erste Schrecken der drohenden Gefahr vorüber war, sprach Fappoult von neuem aus einem hohen Tone, indem er die Freilassung Cuneo's, eines der Häupter der Empörer, so wie auch aller gefangenen Franzosen und Cisalpinier und eine ausdrückliche Erklärung verlangte, daß diese an dem Aufstande durchaus keinen Theil genommen. Ersteres verweigerte der Senat standhaft; die gefangenen Franzosen und Cisalpinier wurden zwar entlassen, dagegen aber die verlangte Erklärung dahin beschränkt, daß die französische Republik und ihr Gesandter keinen Theil an der Empörung gehabt; zugleich aber wurden zwei Abgeordnete des Senats, Riverola und Ziferetto, nach Paris gesandt, um sich bei dem Direktorium über Fappoult zu beklagen. Dort ward ihnen jedoch unter man-

cherlei Vorwänden Gehör versagt, bis der Abschluß der Uebereinkunft von Montebello ihrer Sendung ein Ende machte. Vergeblich hatte der Senat, sobald der Aufstand gedämpft worden, Abgeordnete an Buonaparte gesandt, um ihn von dem, was vorgefallen, in Kenntniß zu setzen und sich selbst zu rechtfertigen, allein auch die Empörer und Faypoult hatten sich an ihn gewandt und ihre Vorstellungen erhielten um so leichter die Oberhand, da er die Revoluzionirung von Genua unabänderlich bei sich beschlossen. Schon nach wenigen Tagen (25 Mai) langten die französischen Kriegsschiffe, deren Ankunft, dem ursprünglichen Plane gemäß, das Zeichen zum Ausbruche der Empörung hatte geben sollen, auf der Rhede von Genua an und wiewohl sich Faypoult bewegen ließ, sie sogleich nach Toulon abzufertigen, so erschien dagegen am folgenden Tage ein Adjudant Buonaparte's mit einem drohenden Schreiben desselben, worin augenblickliche Freilassung der gefangenen Aufrührer, Schadenersatz für alle diejenigen, deren Häuser geplündert worden, Entwaffnung des Volks und strenge Bestrafung derer, welche die Menge gegen die Franzosen aufgehetzt, vorzüglich aber der Staatsinquisitoren, verlangt ward. Faypoult begleitete diese Forderungen mit einer nicht weniger gebietenden Denkschrift, erinnerte den Senat an sein Versprechen, die Verfassung aufs schleunigste den Wünschen des Volks gemäß zu verändern und verlangte im Weigerungsfalle Päße zur Abreise, fügte aber zugleich hinzu, daß zwei französische Abtheilungen schon den Befehl erhalten, sich der Bocchetta zu nähern. Der Senat, wiewohl er anfangs die Verhaftung der Staatsinquisitoren, Grimaldi, Cattaneo und Spinola, standhaft verweigert, durch die Vermehrung der revoluzionären Parthei in der Stadt selbst, die jeden Augenblick neue Ausschweifungen befürchten ließ, noch mehr in Schrecken gesetzt, bewilligte endlich unbedingt alles, was Buonaparte und Faypoult gefordert und trotz des heftigen Widerspruchs eines Theils der Senatoren, die den Erfolg der Unterhandlungen der nach Paris gesandten Abgeordneten erwarten zu müssen glaubten, ward ein Beschluß des Raths bekannt gemacht (31 Mai), vermöge welches alle ververhafteten Empörer in Freiheit gesetzt und in Einverständniß mit Buonaparte solche Veränderungen in der Verfassung vorgenommen werden sollten, die dem politischen Systeme von Italien gemäß wären.

So fiel auch die zweite alte Republik Italien's, die Nebenbuhlerin Venedig's, einen Monath später als jene, gleich wie sie, nicht durch äußere Gewalt, sondern durch französische Ränke und arglistig verbreitete revoluzionäre Grundsätze. Drei Abgeordnete des Raths, Cambiaso, Serra und Carbonara, wurden

dem erlassenen Beschlusse gemäß, mit unbeschränkter Vollmacht an Buonaparte gesandt, um mit ihm über eine neue Verfassung zu unterhandeln; Faypoult begleitete sie. Nur die Aufrechthaltung der katholischen Religion und Gewährleistung für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums der Einwohner ward ihnen als unerläßliche Grundlage der Unterhandlungen anempfohlen, auch sollten sie bei dem französischen Feldherrn eifrig darauf bestehen, daß das Gebiet des Staats ungeschmälert bleibe. So ward zu Montebello, dem Hauptquartier Buonaparte's, eine Uebereinkunft geschlossen (6 Jun.), vermöge welcher eine demokratische Verfassung, nach dem Vorbilde der französischen, in Genua eingeführt werden sollte. Einstweilen ward eine vorläufige Gesetzgebungskommission, die mit der Ausarbeitung der Verfassung beauftragt wurde und eine vorläufige Regierung errichtet; auch mußte die Republik versprechen, die während der Volksunruhen beraubten Franzosen zu entschädigen, wogegen die französische Republik allen Genuesern, die sich gegen sie vergangen, vollkommene Straflosigkeit zusicherte. Endlich ward der ligurischen Republik, welchen Namen von jetzt an Genua führte, eine Brandschatzung von vier Millionen Franken auferlegt, denn anders läßt sich das Darlehen nicht nennen, das die Franzosen von Genua sich ausbedungen und welches die vormahligen Adlichen, die ohnedies, indem sie ihrer Vorrechte entsagt, schon einen wesentlichen Verlust erlitten, bezahlen sollten. Selbst Buonaparte konnte keinen Vorwand zur Erhebung dieser Brandschatzung finden, da es nur zu klar war, daß er unberufen und gegen den laut erklärten Willen einer übergroßen Mehrzahl, sich in die innern Angelegenheiten der Republik gemischt und derselben eine neue Verfassung aufgedrungen hatte. Die Verfassung selbst aber, welche die ligurische Republik erhielt, war nichts anders als eine beinah buchstäbliche Nachahmung der Direktorialverfassung in Frankreich, denn Buonaparte zeigte schon früh bei jeder Gelegenheit jenen beschränkten Despotensinn, der nur überall Einheit und Gleichförmigkeit verlangt und welches Muster mochte auch sicherer befolgt werden, als, wie er sich bei einer andern Gelegenheit äußerte, das Resultat der Einsichten der gebildesten Nation der Welt? Noch ehe jedoch diese neue Verfassung dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden konnte, brach ein heftiger Aufruhr unter den Gebirgsbewohnern aus (4 Sept.), der selbst Genua in große Gefahr brachte und nur mit Mühe von den zu Hülfe herbeigeeilten französischen Truppen gedämpft ward. Erst nach einigen Monathen (2 Dez.) ward die neue Verfassung vollendet, allein auch so war die Ruhe noch nicht hergestellt und der Haß der sich wechselseitig verfolgenden

Partheien wuchs mit jedem Tage. Buonaparte selbst glaubte nachmahls zur Mäßigung und Geduld ermahnen zu müssen.

Die Revolutionirung der kaiserlichen Lehen war die nächste Folge der Umwälzung, welche Genua erlitten. Auf Anstiften der Franzosen griffen die Anhänger der neuen Grundsätze zu den Waffen, verjagten den Adel, erklärten die Freiheit und die Gleichheit und verlangten, der ligurischen Republik einverleibt zu werden und Buonaparte gestand ihnen bereitwillig die Gewährung ihrer Bitte zu. — Die kleine Republik Lucca, die, glücklich genug, bis dahin mit ihm in keine Berührung gekommen war, kaufte sich jetzt noch mit einer mäßigen Summe los. Freundlich hatte Buonaparte ihre Abgeordneten empfangen und ihren Senat der Freundschaft und des Schutzes der französischen Republik versichert. Allein bald darauf mußte sie sich von neuem zur Zahlung von einer Million verstehen, da sie das Direktorium mit einem Angriffe bedrohte, bis endlich Vorwand gefunden war, sie gleichfalls in eine Volksherrschaft zu verwandeln und die bisherige Verfassung zu stürzen, ein Loos, dem selbst das unbedeutende San Marino nicht entging. Im Februar hatte Buonaparte seinen Freund Monge als Abgeordneten an diesen kleinen Freistaat gesandt, ihm seine Freundschaft und den Schutz der französischen Republik verheißen und eine Vergrößerung seines Gebiets angeboten, welches Anerbieten jedoch abgelehnt worden war. Allein schon wenige Monathe darauf übte auch hier das Volk sein Souveränetätsrecht, indem es die Verfassung, die bisher schon vollkommen demokratisch gewesen, für aufgehoben erklärte, weil einige Familien adeliche Beinamen führten, und dagegen dieselbe unbedingt nach dem Muster der französischen einrichtete. — Auf ähnliche Weise ward auch schon jetzt die Schweitz geneckt, denn weder Buonaparte noch das Direktorium kannten den Unterschied zwischen Freund und Feind, sobald es auf Befriedigung der unersättlichen Herrschsucht und Habgier ankam. In den eidgenossischen Aemtern, jenseits der Alpen, entstanden Unruhen; das Volk, obgleich bisher unter der mildesten Regierung, verlangte, durch die Verkündiger der neuen Lehre bethört, Freiheit und Gleichheit und eine darauf gegründete Verfassung. Zu Lugano, Locarno, Bellinzona und Mendrisio äußerte sich die Gährung am heftigsten und um die Empörung zum Ausbruch zu bringen, verlangte Buonaparte von der Schweitz das Recht der Schifffahrt auf dem Luganer See, denn da dieses Recht, wie er behauptete, den Mailändern zustehe, so müsse es auch den Franzosen, als den Eroberern von Mailand, eingeräumt werden; bitterlich beklagte er sich zugleich über die verweigerte Aufnahme französischer Fahrzeuge, als über eine offene Feindseligkeit und

drohte laut mit Gewalt. Vergeblich bewies die Schweitz, daß die Mailänder keine Ansprüche an diesen See hätten, Buonaparte, statt aller Gegengründe, erklärte: "er sehe wohl, daß der Einfluß der Feinde Frankreich's auf die Schweitz überwiegend sey, schon hätten mehrere Kantons offen ihren Haß gegen die Grundsätze der Revolution an den Tag gelegt und die Feinde derselben beschützt. Noch manche andere Beschwerden habe die französische Republik gegen die Schweitz, vornemlich gegen den Kanton Bern, falls sie aber ihr Betragen nicht ändere, dann werde er mit den Waffen in der Hand sich Genugthuung zu verschaffen wissen." Vergeblich beeilte sich Bern, Abgeordnete zu senden, um den Zorn des gefürchteten Kriegers zu besänftigen; nur einen augenblicklichen Aufschub mochte die Schweitz erlangen, auch sie entging bald der Revolutionswuth nicht.

Schon früher war das Schicksal der zisalpinischen Republik bestimmt. Als Buonaparte im November 1796 die Oesterreicher besiegt, war er sogleich ernstlich darauf bedacht gewesen, neue Republiken in Italien zu gründen, wozu sowohl die von dem Pabste abgetretenen Legationen, als auch die von Oesterreich eroberten Provinzen dienen konnten. Zwei Republiken zu gründen, war anfangs seine Absicht gewesen, eine zispadanische und eine lombardische, oder transpadanische; erstere hatte schon vor dem Abschlusse des vorläufigen Friedens von Leoben ihren Bestand erhalten, die Selbstständigkeit der letzteren dagegen war noch ungewiß. Die erste Grundlage der zispadanischen Republik bestand aus den päbstlichen Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna, wozu bald auch Modena gekommen war, nachdem Buonaparte den Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena für aufgehoben erklärt. Der noch zu Ende des Jahres 1796 (27 Dez.) zu Reggio und Modena gehaltene Föderativkonvent hatte, schon nach wenigen Wochen, den Entwurf einer Verfassung für die neu zu errichtende Republik zu Stande gebracht, der, nachdem Buonaparte ihn durchgesehen und in einigen Punkten verändert, für vollendet erklärt ward (1 März). Die Bevölkerung des neuen Staats betrug etwa eine Million Einwohner, welche anfangs unter zehn Departements vertheilt wurden. Auch hier ein großer Rath, ein Rath der Alten und ein Direktorium. Schon war (27 Mai) die zispadanische Republik laut verkündigt und die neue Verfassung sollte dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden, als Buonaparte seinen Zug nach Tyrol antrat und die weitere Einrichtung des jungen Freistaats blieb eine Zeitlang ruhen. Noch ungleich schwankender war die Lage der lombardischen Republik, indem, so lange Oesterreich seine Ansprüche an Mailand noch nicht aufgegeben, Buonaparte

keine entscheidende Maßregeln vorzunehmen wagte. Erst, nachdem durch die Friedenspräliminarien von Leoben Oesterreich Mailand förmlich abgetreten, beschäftigte sich Buonaparte, während seines Aufenthalts zu Montebello, wo er nach seiner Rückkunft aus Steiermark den größten Theil des Sommers zubrachte, eifrig mit den Angelegenheiten der Lombardei, der indessen das Direktorium den Namen der transalpinischen Republik gegeben und verschiedene Plane wurden jetzt über beide Republiken entworfen. Daß ohne den Besitz von Mantua die neuen Staaten, vorzüglich wegen der Stimmung der Einwohner in der lombardischen Republik, wo Oesterreich noch immer einen starken Anhang hatte, nur eine schwankende Existenz haben würden, erkannte Buonaparte bald und vermochte deshalb das Direktorium, bei dem endlichen Frieden auf dem Besitze jener Festung unerschütterlich zu bestehen; dann sollte Modena zur lombardischen, oder transalpinischen, Romagna dagegen zur zispadanischen Republik geschlagen werden. Endlich gab er jedoch den Plan, zwei Republiken in Italien zu schaffen, ganz auf, aus Besorgniß, sie möchten einzeln zu wenig Festigkeit haben und bei immer noch zu befürchtenden innern Unruhen leicht die Beute eines mächtigen Nachbars werden. Schon im Mai hatte er der lombardischen Republik den viel umfassenden Namen der zisalpinischen ertheilt und im folgenden Monathe ward bekannt gemacht, daß, außer Modena, Reggio und Carara, wie schon vorher bestimmt worden, auch Bologna, Ferrara und Romagna mit derselben vereinigt worden sollten; die genannten Provinzen aber mußten zum Schein aus eigenem Antriebe um die Vereinigung nachsuchen, so daß seit dieser Zeit von einer cispadanischen Republik nicht weiter die Rede war. Buonaparte selbst äußerte um diese Zeit (20 Jun.) zu Como gegen die Nationalgarde des neu errichteten Departements Lario: "vier Millionen Menschen würde die zisalpinische Republik enthalten und daher stark genug seyn, sich zu behaupten und einen Rang unter den europäischen Mächten einzunehmen, wenn sie nur ihre Freiheit mit Weisheit und Mäßigung zu gebrauchen und sich vor Partheien und Zwietracht im Innern zu hüten wisse. Bald werde die neue Verfassung bekannt gemacht werden und sobald dieselbe eingeführt worden, würden die Franzosen die ersten seyn, die, mit Ausnahme der Truppen, die ihnen zu ihrer Vertheidigung vielleicht noch nöthig seyn möchten, das Land verließen, damit sie als freies und selbstständiges Volk sich selbst regieren könnten."

Wenige Tage darauf (29 Jun.) ward endlich die Freiheit und Unabhängigkeit der zisalpinischen Republik, "die schon in dieser Eigenschaft von Oesterreich anerkannt sei und es bald von

ganz Europa seyn werde", förmlich von Buonaparte erklärt, so wie auch "daß Frankreich dem jungen Staate, um ihn auch in der Folge gegen alle möglichen Unruhen zu schützen, seine eigene Verfassung gebe, das Resultat der Kenntnisse des gebildetesten Volkes der Welt. Damit aber der Uebergang von einer militärischen zu einer verfassungsmäßigen Regierung ohne Unruhen und Ausschweifungen vor sich gehe, habe das Direktorium für Pflicht gehalten, nur für dies Mahl die Mitglieder der Regierung und des gesetzgebenden Körpers selbst zu ernennen." Demgemäß ernannte Buonaparte die fünf Direktoren der neuen Republik; die Ernennung der 240 Mitglieder der gesetzgebenden Räthe blieb jedoch noch ausgesetzt und an ihrer Statt wurden vorläufig 4 Ausschüsse zu nochmahliger Durchsicht der Verfassung, für die Rechtspflege, die Steuern und das Kriegswesen niedergesetzt. Bei ihrer ersten Bildung bestand damals die Republik aus Mailand, Modena, Reggio, Carrara, Bergamo, Ferrara, Bologna und Romagna, sämmtlich in eilf Departements getheilt, wozu jedoch bald auch noch Brescia und Mantua kamen. So entstand die zisalpinische Republik. Eine beträchtliche französische Macht blieb fortdauernd in ihr zurück, nicht sowohl um sie gegen äußere Feinde, als vielmehr gegen innere Unruhen zu schützen; eine gewaltige Last für das erschöpfte Land.

Immer drohender äußerten sich indessen in Italien die Wirkungen jener unverholen erklärten Absicht Buonaparte's, so viel als möglich alles um sich her zu revoluzioniren und trefflich unterstützten aller Orten die Ränke seiner zahlreich verbreiteten Helfershelfer diesen verderblichen Plan. In vielen Gegenden entstanden aufrührerische Bewegungen, indem die Freiheitsschwärmer versuchten, wie weit sie ungestraft gehen dürften; konnten sie doch im schlimmsten Falle auf den Schutz Buonaparte's rechnen. Ihm aber lag daran, alle Regierungen Italien's so sehr zu schwächen, daß sie nur so lange ein schwankendes Daseyn behaupteten, bis es ihm gefiele, sie gänzlich zu stürzen. So wurde durch die Geschäftigkeit geheimer französischer Abgeordneten von Ancona und den in dem Frieden von Tolentino abgetretenen Provinzen aus der Geist des Aufruhrs auch in dem übrigen päbstlichen Gebiete verbreitet. Mehrere Orte, wie Ancona, welches bis zum Friedem auf dem festen Lande im Besitze der Franzosen bleiben sollte, Urbino, Macerata und andere, versuchten, sich für unabhängig zu erklären. Es ward aber um desto schwieriger, die Aufrührer zur Ruhe zu bringen, da die Franzosen sie gewöhnlich mit gewaffneter Hand unterstützten und der republikanisirte Theil von Italien ihnen auf jeden Fall einen sichern Zufluchtsort bot; die Schwäche, zu der die Regie-

rung gegen diese Rotte gezwungen war, vermehrte noch ihre Frechheit.

Eine noch ungleich bedenklichere Bewegung entstand (Jun.) in Piemont, wo schon seit dem Waffenstillstande von Cherasko eine starke Parthei unablässig daran gearbeitet, das gesammte Land mit Frankreich zu vereinigen und die bestehende Regierung zu stürzen. Allein Buonaparte wagte es noch nicht, sich der Aufrührer öffentlich anzunehmen; selbst Hülfe versprach er gegen sie, wenn es nöthig seyn würde. Der König von Sardinien aber vermehrte die Gährung durch seine Schuld, indem er mehrere drückende Verhältnisse des Lehenswesens aufhob (29 Jul.) und eine allgemeine Straflosigkeit bewilligte (24 Aug.); beides Maßregeln, die wohl in ruhigen Zeiten Beifall verdient hätten, jetzt aber nur dazu dienten, die Schwäche einer Regierung recht anschaulich zu machen, die sich dergleichen Begünstigungen abtrotzen ließ. — Auf ähnliche Weise sollte Malta, das seit der Besitznahme der griechisch venezianischen Inseln schon lange die besondere Aufmerksamkeit der Franzosen erregt, durch Revoluzionirung unter ihre Bothmäßigkeit gebracht werden. Der Plan war entworfen, den Großmeister und die Kommandöre des Ordens zu ermorden oder von der Insel zu entfernen und eine demokratische Regierungsform unter franz. Schutze auf derselben einzuführen; allein die Unvorsichtigkeit der Theilhaber verrieth die Verschwörung zu frühzeitig und der Plan ward vereitelt, ohne daß man jedoch die Hochverräther ernstlich zu bestrafen wagte.

Italien allein genügte jedoch dem rastlos aufstrebenden Sinne Buonaparte's nicht; schon jetzt that er Schritte, die deutlich genug zu erkennen gaben, daß er ähnliche, weitaussehende Plane auch gegen Griechenland hege. Auch hier suchte er sich Anhänger zu verschaffen, um bei günstiger Gelegenheit, bei der bekannten unruhigen Freiheitsliebe der Griechen, dieses Land gleichfalls zu revoluzioniren. Daher knüpfte er zuerst mit dem Pascha von Skutari geheime Unterhandlungen an und suchte ihn durch Geschenke und Höflichkeitsbezeugungen zu gewinnen, begann einen Briefwechsel mit dem Oberhaupte der Mainotten, das er seines besonderen Schutzes versicherte, obgleich die Pforte diesen Anführer als einen Rebellen betrachtete und versprach in den bisher venezianischen, jetzt französisch griechischen Inseln, zwar den Unterthanen der Pforte überhaupt, vorzüglich jedoch den Griechen und Albanesern die freundschaftlichste Aufnahme. Bald äußerte Monge, der Freund Buonaparte's, sogar in einer öffentlichen Audienz des Direktoriums die Hoffnung, "daß die Freiheit selbst bis nach Griechenland und nach Egypten dringen werde"; wenigstens eine nicht ganz unwahrscheinliche Spur, daß man schon damahls

mit einer Unternehmung gegen Egypten umgegangen. Vergeblich beklagte sich die Pforte über die geheimen Unterhandlungen, welche die Franzosen von den venezianischen Inseln aus in mehreren türkischen Provinzen betrieben, selbst Briefe Buonaparte's waren in ihre Gewalt gerathen. Der französische Gesandte zu Konstantinopel hielt für das beste, jede solche Beschuldigung, trotz aller Beweise des Gegentheils, durchaus abzuläugnen und auf ähnliche Weise erklärte Talleyrand die Aeußerung Monge's nur für die besondere Meinung eines einzelnen Gelehrten, für welche die Regierung keineswegen verantwortlich seyn könne.

Eine polnische Legion war von Buonaparte errichtet, ein wichtiger Fingerzeig, hätte man ihn verstehen wollen. Polen war damahls schon aus der Reihe der Staaten Europa's verschwunden; die in Italien neu errichtete polnische Legion, zuerst gröstentheils bestehend aus Ueberläufern aus dem österreichischen Heere, gab einen Sammelplatz allen mißvergnügten Polen, den entschlossensten Feinden der drei theilenden Mächte; an ihrer Spitze stand gleich anfangs der bekannte Dombrowski. Diese Maßregel, in Verbindung mit den Absichten auf Griechenland, mußte allerdings den drei Mächten sehr auffallend erscheinen; strenge Verfügungen wurden gegen die Polen ergriffen, die sich zu dieser Legion begeben würden; nichts desto weniger erhielten sie bald großen Zulauf. Die Bethörten wähnten in Italien ihres Vaterlandes Freiheit zu erkämpfen! — Auch in der Schweiz waren schon jetzt auf eine geschickte Weise revoluzionäre Ideen in Umlauf gebracht. So ward ein gährender Vulkan bereitet, um bei der ersten Veranlassung mit einem furchtbaren Ausbruche Staaten und Völker zu überschütten! Und dennoch, trotz dieser Zurüstungen des schrecklichen Mannes, die gleichmäßig gegen alle gerichtet, die gesammte, bisher bestandene Ordnung der Dinge zu vernichten drohten, blieben die Fürsten und Staaten Europa's ruhig und jeder schien entschlossen abzuwarten, bis auch gegen ihn Buonaparte seine blutigen Waffen richte.

In Frankreich selbst stieg indessen mit jedem Tage die schon früher begonnene Gährung und immer wahrscheinlicher drohte ein neuer gewaltsamer Ausbruch, demjenigen ähnlich, dem das Direktorium die Gründung seiner Herrschaft verdankte. Gleich angefeindet von den wilden Terroristen, den gemäßigten Republikanern und den Königlichgesinnten behauptete sich die Regierung nur durch fortwährend geübte Willkühr und durch die Furcht eines großen Theils der Nation vor der Wiederkehr des Schreckenssystems. Wiederholte Versuche, das Direktorium zu stürzen, die terroristische Verschwörung von Baboeuf und Drouet, die royalistische von Düverne de Presle, Berthier, la Villeurnois und Poly zeugten von der allgemeinen Stimmung, die eine Ver=

änderung der Verfassung verlangte; die zahlreiche Parthei, welche am 13ten Vendemiaire unterlegen, sah gleichfalls die bestehende Regierung nur als eine durch unrechtmäßige Gewalt gegründete Herrschaft an. Durch zweimahl erneuerte Wahlen waren aus den gesetzgebenden Räthen zwei Drittel der Konventsmitglieder entfernt, welche Buonaparte an jenem Tage mit dem Blute der Bürger von Paris in ihrer angemaßten Würde befestigt. Größtentheils gemäßigte, wohldenkende Männer hatten ihre Stelle eingenommen und immer entschiedener ward der Widerstand gegen das Direktorium, vorzüglich seitdem Pichegrü als Präsident an die Spitze des Raths der Fünfhunderte getreten war (20 Mai). Schon wenige Tage darauf ward an die Stelle Letourneur's, den das Loos getroffen, das Direktorium zu verlassen, Barthelemy, bisher Gesandter in der Schweitz, ein sanfter und allgemein geachteter Mann, auf den Vorschlag des Raths der Fünfhunderte, von dem Rathe der Alten unter dem Vorsitze von Barbé Marbois mit großer Stimmenmehrheit an seiner Stelle zum Direktor erwählt (26 Mai) und dadurch in dem Direktorium selbst eine Spaltung bewirkt, die sein schwankendes Ansehn vollends vernichten zu müssen schien. Schon früher hatten sich Rewbel und Barras, die den eiteln und schwachen Lareveillère Lepeaux unumschränkt beherrschten, gegen Carnot verbunden, weil dieser sich zum Frieden neigte und endlich die Revolution beendigt wissen wollte; noch heftiger aber ward von ihnen Barthelemy angefeindet, der wider ihren Willen ins Direktorium eingetreten und dessen allgemein vortheilhafter Ruf ihren Neid erregt. Daher dachte bald das Triumvirat, mit welcher Benennung Barras, Rewbel und Lareveillère Lepeaux gewöhnlich bezeichnet wurden, auf Mittel, sich auf eine seiner würdige Art von den lästigen und gefürchteten Gegnern zu befreien. Daß dies nur durch die Gewalt der Waffen geschehen könne, erkannte es leicht, allein die Lösung der Aufgabe war darum nicht weniger schwer; Pichegrü vor allen, dem auch jetzt noch die Rhein- und Moselarmee, die einst unter seinen Befehlen gesiegt, mit unverkennbarer Anhänglichkeit ergeben war, schien der Ausführung eines solchen Plans beinah unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu setzen.

Nur ein Heer war vorhanden, welches durch die Gesinnungen seiner Anführer, durch die Art, wie es zusammengesetzt war und durch sein ganzes bisheriges Betragen, zu jeder Unterdrückung, gleich viel ob der Fremden oder des eigenen Vaterlandes, seinen Arm zu leihen bereit schien, die Armee von Italien, unter Buonaparte's Oberbefehl. Zwar hatte das willkührliche Betragen dieses Feldherrn dem Direktorium bisher die sehr ge-

gründete Besorgniß eingeflößt, daß er wohl mit dem Plane um-
gehen möge, es selbst zu stürzen oder sich wenigstens auch von der
scheinbaren Abhängigkeit zu befreien, in der er bisher beinah noch
allein von ihm gestanden, zwar hatte es selbst noch vor wenigen
Monathen ihm den Oberbefehl zu nehmen gesucht und mußte
für seine Rache fürchten, dennoch aber behielt die Furcht vor
: unmittelbar und zunächst drohenden Gefahr die Ueberhand
r diese Bedenklichkeiten und um so vertrauensvoller gab sich
: das Direktorium in die Hand seines Feldherrn, als das, was
üglich in der letzten Zeit geschehen, es eine bereitwillige
iahme seiner Vorschläge hoffen ließ. Laut und heftig war das
rende Betragen Buonaparte's in Italien, vorzüglich gegen
dig und Genua, sowohl mündlich, in den gesetzgebenden
en, als in Schriften von der Gegenparthei getadelt, das
torium dagegen hatte jenen Maßregeln seinen vollen Beifall
en. Vorzüglich aber war es die Hoffnung, das Ansehn Piche-
dessen Ruf er beneidete, bei dieser Gelegenheit zu zernich-
ie Buonaparte bewog, bereitwillig in die Vorschläge des
oriums zu einer gewaltsamen Umwälzung einzugehen, oder
bt ihm selbst den ersten Plan dazu anzugeben und so zeigte
ch jetzt wieder die vorzüglich in Revolutionen nicht unge-
che Erscheinung, daß zwei tödtlich sich hassende Partheien
r den Augenblick verbinden, um einen dritten, gemein-
hen Feind zu stürzen.

s Direktorium hatte nicht versäumt, auf jede Weise die
e und Angriffe seiner Gegner als das Getriebe der Roy-
arzustellen, es hatte vorzüglich, das durch die letzten
in die beiden Räthe neu eingetretene Drittel als einen
Verschworener verdächtig zu machen, die Käufer der
güter, die verfassungsmäßigen Priester, das Landvolk
t, mit der bevorstehenden Rückkehr der alten Ordnung
und aller ihrer Mängel und Gebrechen zu schrecken
Die Jakobinerklubs waren in der größten Thätigkeit,
von Clichy dagegen, wo sich die gemäßigte Mehrzahl
Räthe versammelte, ward auf jede Weise verunglimpft.
diese Verläumdungen ihren Zweck nur zum Theil er-
dem der ungleich größere Theil des Volks, vorzüglich
den beyden Räthen ergeben blieb, so wandten sich
ewbel und Lareveillère Lepeaux durch geheime Abge-
die Befehlshaber der Armeen und wenn gleich Mo-
Plane einzugehen sich weigerte, so zeigte sich dage-
arte und selbst Hoche sie zu unterstützen bereit.
nehmlich benutzte die Feier des Jahrfestes der Zer-
Bastille (14 Jul.), um in einem zu Mailand an die

Truppen erlassenen Aufrufe denselben die Gefahren bekannt zu machen, die der Freiheit des Vaterlandes drohten und daß sie des Schutzes ihres Armes bedürfe; zugleich wurden sie aufgefordert, unversöhnlichen Haß den Feinden der Republik und der Verfassung vom Jahre 3 zu schwören. Diese Aufforderung verfehlte ihre Wirkung nicht und schon am folgenden Tage liefen heftige Addressen von den verschiedenen Heeresabtheilungen, vorzüglich von denen von Massena, Joubert und Bernadotte ein, welche Haß und Drohungen gegen die angeblichen Verschwörer und unbedingte Ergebenheitsversicherungen gegen das Direktorium aussprachen. Augereau ward als Ueberbringer derselben nach Paris gesandt und auf jede Weise ihre Verbreitung in Frankreich befördert. Die Verfassung verbot den Armeen, über einen gewissen Umkreis hinaus, sich Paris zu nähern, allein das Direktorium rief theils dieselben Menschen, denen es am 13ten Vendemiaire seine Entstehung verdankte, theils kleinere Truppenabtheilungen unter mannigfaltigen Verkleidungen nach der Hauptstadt zusammen und Buonaparte sandte außer Augereau, der zum Befehlshaber der Militairdivision von Paris ernannt worden, auch noch Bernadotte, unter dem Vorwande, dem Direktorium einige vergessene eroberte Fahnen zu überbringen, dorthin ab, mehrere andere Anführer folgten; vornemlich aber äußerten sich Bernadotte und Hoche sehr heftig über die Gegenparthei.

Schon früher (18 Jul.) waren die den Räthen ergebenen Minister von dem Direktorium entfernt und dagegen Männer ernannt, auf welche dasselbe unbedingt rechnen zu können glaubte. Seine Absichten blieben jedoch keinesweges unbekannt, die Häupter der Gegenparthei waren in voraus von seinem Plane unterrichtet, allein, indem sie jede offene Gewalt vermeiden und sich nur der verfassungsmäßigen Mittel bedienen wollten, stürzten sie sich bald in unvermeidliches Verderben. Ward gleich auf Pichegrü's Betrieb die Wiederherstellung der Nationalgarden in ganz Frankreich beschlossen (20 Jul.), wurden gleich Verbote gegen die Annäherung von Truppen nach der Hauptstadt erlassen, so stieg dagegen die Kühnheit des Direktoriums in gleichem Verhältnisse, als es die Unentschlossenheit und Halbheit der Gegner wahrnahm. Nachdem Carnot den Vorsitz an Lareveillère Lepeaux übergeben, äußerte sich das Triumvirat immer lauter und drohender wider die Gegenparthei, die nur auf einen Theil der Grenadiere von der Wache der Räthe, deren Befehlshaber Ramel ihr eifrig ergeben war und auf etwa 600 getreue Anhänger, die bewaffnet worden, zählen konnte. Allein wiewohl Pichegrü, von dem bevorstehenden Ausbruche unterrichtet, wiederholt in

Car=

Carnot und Barthelemy gedrungen (2 Sept.), den Befehl zur Verhaftung der drei feindlich gesinnten Direktoren und ihrer vornehmsten Anhänger zu geben, wurde dennoch jede entscheidende Maßregel durch Barthelemy's Widerwillen gegen alle offene Gewalt hintertrieben und da auch Pichegrü endlich die Besonnenheit verlohr, konnte der Erfolg nicht mehr zweifelhaft scheinen. In der Nacht des nächstfolgenden Tages (4 Sept., 18 Früctidor), ward der Ausbruch der Verschwörung von der Gegenpartbei vorbereitet; schon um vier Uhr des Morgens umgab Augereau die Tüilerien, den Versammlungsort der gesetzgebenden Räthe mit Truppen, Ramel wurde verhaftet, die Wache des gesetzgebenden Körpers gewonnen, die Gegner aber in den beiden Räthen und in dem Direktorium selbst, vor allen Pichegrü und Barthelemy, wurden verhaftet, während Carnot nur mit Mühe seinen Verfolgern entfloh und die Revolution war vollendet. Ein Beschluß des dem Direktorium ergebenen Theiles beider Räthe bestätigte alle Verfügungen desselben, erklärte die Wahlen von neun und vierzig Departements für ungültig und verurtheilte am folgenden Tage ein und vierzig Mitglieder des Raths der Fünfhunderte, unter ihnen Pichegrü und Aubry, und dreizehn des Raths der Alten, unter diesen Barbé Marbois, so wie auch Barthelemy und den entflohenen Carnot, nebst mehreren Anhängern der Gegenpartbei zur Verbannung nach Cayenne. Ein gleiches Loos traf die Schriftsteller, welche sich bisher am lautesten gegen die Willkühr des Triumvirats geäußert, zwei und vierzig Zeitschriften wurden unterdrückt und das Direktorium herrschte unumschränkter und gewaltthätiger als zuvor.

Daß Buonaparte an der Revolution vom 18ten Früctidor einen vorzüglichen Antheil gehabt, ist erwiesen; seine Eifersucht auf Pichegrü, sein alter Haß gegen Aubry ward durch sie befriedigt. Befehlshaber von der Armee von Italien, Augereau und die Generale Verdière und Dommartin, waren dabei die thätigsten Werkzeuge des Direktoriums und die öffentlichen Aeußerungen, welche zu gleicher Zeit von den buonapartischen Offizieren in Italien selbst gehört wurden und die ganz an die wildeste Schreckenszeit erinnerten, konnten über die Gesinnung ihres Heerführers keinen Zweifel übrig lassen. — Das Direktorium, von seiner Furcht befreit, eilte, sich bei dem Volke zu rechtfertigen und noch an demselben Tage, an dem es durch die Gewalt der Waffen die Gegenpartbei gestürzt, suchte es in einem Manifeste das Daseyn einer Verschwörung, deren Sitz in den beiden Räthen und deren Zweck die Vernichtung der Republik und die Wiederaufrichtung des Thrones der Bourbonen gewesen, außer mehreren andern verdächtigen Beweisen, vorzüglich durch die angebli-

chen Papiere des auf Buonaparte's Befehl verhaftet wordenen Grafen von Antraigues, darzuthun. Wohl überzeugten die Gründe nicht, allein die Gewalt der Bajonette erstickte jede Aeusserung der Unzufriedenheit und bald fehlte es auch nicht an solchen, welche die Weisheit und die Festigkeit priesen, mit der das Direktorium die Plane der Verschwörer vernichtet habe.

Die Verhaftung des Grafen von Antraigues verdient aber auch deshalb erwähnt zu werden, weil sie schon damahls einen auffallenden Beweis jener Geringschätzung des unter allen europäischen Nationen anerkannten Völkerrechts gab, welche Buonaparte nachmahls wiederholt so schrecklich bewährte. Schon seit mehreren Jahren hatte Antraigues seinem Vaterlande entsagt, ohne unter die Ausgewanderten zu gehören, war in russische Dienste getreten und bei der Gesandtschaft in Venedig angestellt. Allein, obgleich mit einem Passe des französischen Gesandten Lallement versehen, ward er dennoch zu Triest, wohin er sich bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten der Franzosen gegen Venedig mit der übrigen russischen Gesandtschaft begeben, durch den General Bernadotte verhaftet (21 Mai), aller Gegenvorstellungen ungeachtet, gefangen nach Mailand geführt und von Buonaparte selbst mit empörender Härte behandelt; nur durch die Flucht gelang es ihm endlich, sich seinen Verfolgern zu entziehen (28 Aug.). Unter den Papieren des Grafen, die man ihm bei seiner Verhaftung abgenommen, fanden sich damahls, nach den amtlichen Nachrichten, nur einige schriftstellerische Arbeiten und nicht verdächtige Briefe und erst nachdem Buonaparte ihn vergeblich auf jede Weise zu falschem Zeugnisse gegen Pichegrü zu bewegen gesucht und er darauf entflohen, mußte Berthier mehrere Monathe nachher bescheinigen, daß sich in der Brieftasche des Gefangenen ein zwischen Pichegrü und dem Grafen Montgaillard, als Abgeordnetem des Prinzen von Condé, verabredeter Plan zu einer Verschwörung gefunden habe, um den Thron der Bourbonen in Frankreich wieder aufzurichten *).

Die Unterhandlungen mit Oesterreich über den endlichen Frieden hatten indessen zu Udine ihren Anfang genommen (19 Mai). Buonaparte leitete sie, während er sich zu Montebello bei Mailand und in verschiedenen Städten der zisalpinischen Republik, deren Einrichtung ihn jetzt vorzüglich beschäftigte, aufhielt. Doch

---

*) Pichegrü sollte zum Lohn die Würde eines Konnetabel erhalten, Buonaparte aber, mit dem Pichegrü in vollkommenem Einverständniß zu seyn behauptete, hatte die erbliche Würde eines Vizekönigs von Korsika, eines Marschalls und Pärs von Frankreich verlangt. Jedoch ward alles, was Buonaparte betraf, wohlweislich bei der Bekanntmachung dieser Schrift durch das Direktorium unterdrückt.

eine geraume Zeit wurde das Friedensgeschäft von beiden Theilen nur lässig betrieben, während theils der Ausgang der im Innern des Direktoriums entstandenen Spaltung erwartet ward, da das Triumvirat, welches die Hoffnung auf den Besitz aller, oder doch eines beträchtlichen Theiles der deutschen Reichsländer auf dem linken Rheinufer noch nicht aufgegeben, begierig jede Veranlassung zu Zögerungen ergriff, theils Oesterreich eifrig auf der Zurückgabe von Mantua, den Bestimmungen des vorläufigen Friedens gemäß, bestand, wozu sich Buonaparte jedoch auf keine Weise verstehen wollte. Anfangs schienen daher die Unterhandlungen keinesweges zu dem gehofften Erfolge zu fuhren. Endlich, auf Betrieb von Carnot und Barthelemy, die sich durch eine förmliche Erklärung an die Nation, wegen aller Folgen, welche die Erneuerung des Krieges haben würde, zu verwahren gedroht, wurden dieselben von neuem wieder eröffnet (1 Sept.), nachdem sie eine beträchtliche Zeit so gut als gänzlich abgebrochen gewesen waren. Buonaparte selbst hatte sich schon früher (25 Aug.) zu dem Ende nach dem Schlosse Passeriano bei Udine begeben, um in der Nähe dies wichtige Geschäft desto besser zu lenken, in Erwartung der Veränderungen aber, die zu Paris bevorstanden, absichtlich mehrere Tage gezögert und nur zu bald äußerte die Revolution vom 18ten Fructidor auch auf den Gang der Friedensunterhandlungen ihren verderblichen Einfluß. Das Direktorium erkannte das Bedürfniß, die Armeen, durch deren Mitwirkung allein seine unrechtmäßige Herrschaft von neuem befestigt worden und die bei dieser Gelegenheit zum klaren Bewußtseyn ihrer Kraft und Wichtigkeit gekommen waren, entfernt zu halten und gegen das Ausland zu beschäftigen, zumahl da die Zerrüttung der Finanzen die Unterhaltung so zahlreicher Heere in Frankreich selbst unmöglich zu machen schien. Daher wurden nicht nur bald die neutralen Mächte durch die empörendsten Anmaßungen gereizt, sondern die mit England seit einiger Zeit (9 Jul.) zu Lille eröffneten Unterhandlungen plötzlich unter nichtigen Vorwänden auf eine übermüthige Weise abgebrochen (17 Sept.) und dasselbe erfolgte zu Udine (12 Sept.), sobald die Nachricht von der zu Paris vorgefallenen Veränderung daselbst angekommen war, indem Buonaparte dem österreichischen Bevollmächtigten erklärte, daß er jetzt durchaus auf seiner ersten Forderung, der Abtretung von Mantua, bestehen müsse. Der Graf von Meerveld eilte daher selbst nach Wien, um bestimmte Verhaltungsbefehle zu holen, kehrte aber schon nach wenigen Tagen, mit dem Grafen Ludwig von Cobenzl, nach Udine zurück, worauf sogleich (25 Sept.) die Unterhandlungen wiederum begannen, wiewohl der herrische Ton Buonaparte's

sie mehr als ein Mahl von neuem zu unterbrechen drohte. Endlich, obgleich ungern und zögernd, willigte das Direktorium, hauptsächlich nur, um seine Behauptung, daß die gestürzte Parthei endlosen Krieg gewollt, zu rechtfertigen, in den Abschluß des Friedens, der am 17. Oktober auf dem Schlosse des Dorfes Campo Formio, in der Nähe von Udine, auf dieselben Bedingungen, zu denen sich Oesterreich schon im Mai bereit erklärt hatte, unterzeichnet ward.

Schon vor dem Abschlusse des Friedens hatte Buonaparte auf eine seiner würdige Art, den Streit über den Besitz von Mantua, dessen Zurückgabe er Oesterreich zu Leoben feierlich verheißen, entschieden; schon am 27. September hatte er dessen völlige Vereinigung mit der zisalpinischen Republik förmlich erklärt. Ein neuer Beweis, wie sehr der wilde Krieger alle Formen verachte und kein anderes Recht kenne, als die Gewalt! eben so wurden die Landschaften Veltelin, Chiavenna und Bormio der neuen Republik einverleibt (22 Okt.). Diese der Oberherrschaft der Graubündtner unterworfenen, seit längerer Zeit aber mit ihren Schutzherren in Streit befindlichen Landschaften, hatten sich bald (Mai) von französischen Unruhestiftern zu einer förmlichen Empörung verleiten lassen und mit der zisalpinischen Republik vereinigt, frei zu leben oder zu sterben beschlossen. Zu schwach zur Gewalt, erwählten die Bündtner, gleich wie die Aufrührer, Buonaparte zum Schiedsrichter in ihrem Zwiste (13 Jun.). Am 23. August hatte derselbe den 10. September zur Entscheidung des Streits bestimmt, an welchem Tage Abgeordnete von beiden Theilen vor ihm erscheinen sollten. Allein die Bündtner erschienen nicht und ihr Außenbleiben war hinreichend, daß Mürat, Buonaparte's Stellvertreter, die drei Landschaften der zisalpinischen Republik zusprach und Buonaparte bestätigte diese Entscheidung (10 Okt), indem er erklärte, daß die Bewohner von Veltelin, Chiavenna und Bormio vollkommene Freiheit hätten, sich mit der zisalpinischen Republik zu vereinigen, worauf das Direktorium zu Mailand ihre Einverleibung öffentlich aussprach (22 Okt). Vergeblich stellten die Graubündtner die Unmöglichkeit vor, in der sie sich befunden, in so kurzer Frist die verlangten Bevollmächtigten zu wählen und abzusenden; "es sey zu spät", war der kurze Sinn der trotzigen Antwort, die Buonaparte von Mantua aus an sie erließ (11 Nov).

Dagegen aber hatte sich die neue venezianische Demokratie keineswegs seines Schutzes zu erfreuen. Vergebens äußerten angeblich 120,000 Einwohner des vormahls venezianischen Staats ihr Verlangen, der zisalpinischen Republik einverleibt zu werden; vergeblich hatte darauf die neue venezianische Regierung

förmlich angetragen (21 Aug.). Buonaparte verbot der zisalpinischen Republik auf dergleichen Anträge und Gesuche irgend Rücksicht zu nehmen. Eben so wenig wirkten die Vorstellungen, die die venezianische Regierung wiederholt durch ihre Abgeordneten in Paris machen ließ. Die Republik Venedig war und blieb zum Opfer bestimmt, das Oesterreich entschädigen sollte; so hatte es der Republikenstifter Buonaparte beschlossen, denn nur dadurch mochte er die Abtretung von Mantua erlangen. Endlich schienen so die Haupthindernisse des Friedens für den Augenblick aus dem Wege geräumt, denn auch den anfangs festgesetzten, ungeschmählerten Besitzstand des deutschen Reichs hatte Oesterreich, durch die Aussicht auf überwiegende, besondere Vortheile verführt, endlich aufgegeben, — der Knoten ward von Buonaparte zerhauen, nicht gelöst, — der Frieden am 17. Oktober unterzeichnet und bald darauf von beiden Theilen bestätigt (3 Nov.). Aber welch ein Frieden! Aus den Bedingungen desselben schien schon von selbst seine Unhaltbarkeit hervorgehen zu müssen, nicht sowohl jedoch aus den öffentlichen, als aus den geheimen Bestimmungen, die erst zwei Jahre später bekannt wurden. Vermöge der ersteren entsagte Oesterreich, gleich wie im vorläufigen Vertrage von Leoben, allen seinen Ansprüchen auf die Niederlande zu Gunsten Frankreich's, wogegen es das Gebiet der Republik Venedig, vom Gardasee an gerechnet, nebst der Stadt Venedig, wie auch Istrien, Dalmatien mit den Inseln und der Bocca di Cattaro erhielt; die griechisch venezianischen Inseln nebst den venezianischen Besitzungen in Albanien aber hatte sich Frankreich vorbehalten. Oesterreich entsagte ferner seinen Ansprüchen auf die Länder, die es vor dem Kriege in Italien besessen und die jetzt zur zisalpinischen Republik gehörten, welche letztere es dagegen als einen vollkommen unabhängigen Staat anerkannte. Dem Herzoge von Modena versprach es das Breisgau zur Entschädigung abzutreten. Zur Herstellung des Friedens mit dem deutschen Reiche sollte binnen Monathsfrist sich ein Kongreß zu Rastadt versammeln. Auch die batavische Republik ward in diesen Frieden mit eingeschlossen.

Dagegen aber waren es vornehmlich die geheimen Bestimmungen dieses Friedens, die den Grund zu dem bald wieder erneuerten Kriege und den daraus fließenden großen Umwälzungen legten. Dreizehn geheime Bedingungen wurden dem Frieden hinzugefügt und unter ihnen allerdings mehrere von der höchsten Wichtigkeit. Vermöge derselben willigte Oesterreich in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, von Basel bis zum Einflusse der Nethe bei Andernach, mit Einschluß der Festung Mainz und einer von dort bis nach Venloo gezogenen Linie;

die Schifffahrt auf dem Rheine dagegen sollte für beide Länder gemeinschaftlich seyn. Frankreich versprach seine Verwendung, damit Oesterreich Salzburg und den zwischen diesem Lande, Tyrol, dem Inn und der Salza gelegenen Strich von Baiern erhalte, wogegen sich Oesterreich anheischig machte, in dem Reichsfrieden das Frickthal an Frankreich abzutreten. Für alles, was Frankreich oder Oesterreich in Deutschland noch mehr erhalten würden, wurden wechselseitige Ausgleichungen versprochen, zugleich aber gewährleisteten sich beide Mächte, daß Preußen, indem Frankreich sich erbot, ihm seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer wieder zu geben, gar keine neue Erwerbungen machen solle. Die durch die Abtretung des linken Rheinufers beeinträchtigten deutschen Fürsten und Stände, so wie auch der ehemalige Erbstatthalter von Holland sollten dagegen in Deutschland Entschädigungen erhalten. Endlich versprach Oesterreich, binnen zwanzig Tagen nach erfolgter Bestätigung des Friedens, alle Rheinfestungen, so wie auch Ulm und Ingolstadt und überhaupt das deutsche Reich, bis an die Erbstaaten, von seinen Truppen räumen zu lassen. So ward jetzt Deutschland, gleich wie vorher von Preußen, das sich ebenfalls durch den geheimen Vertrag mit Frankreich vom 5. August 1796 für seine abgetretenen überrheinischen Besitzungen Entschädigungen in Deutschland ausbedungen hatte, so nun auch von Oesterreich verlassen! Wurden gleich die geheimen Bedingungen des Friedens im Anfange sorgfältig verschwiegen, so errieth man dennoch in Deutschland bald genug, um einen allgemeinen Geist des Mißtrauens, der Aengstlichkeit und Unentschlossenheit zu verbreiten, ein Umstand, der bei den Rastadter Unterhandlungen so nachtheilig ward. Auf jeden Fall aber mußte man erwarten, daß die Erfüllung dieser geheimen Bedingungen, Oesterreich und Preußen unter einander entzweien und einen neuen Krieg in Deutschland herbeiführen werde, der nur für Frankreich vortheilhaft seyn konnte, da es offenbar das Interesse der französischen Regierung zu erfordern schien, die Armeen so lange als möglich im Auslande zu beschäftigen. Der Vertrag von Campo Formio zeigte ihr dazu die Möglichkeit, indem er den Wiederausbruch des Krieges mehr als wahrscheinlich machte und nur dadurch mag man sich erklären, wie Frankreich so bereitwillig beinah das gesammte Gebiet von Venedig an Oesterreich überlassen, wodurch dessen Verlust an Flächeninhalt und Einkünften mehr als ersetzt ward*).

*) Schon jetzt antwortete Buonaparte auf den Vorwurf, Venedig an den Kaiser abgetreten zu haben: "je la lui ai seulement prêtée; il ne l'aura pas longtems." Oesterreich hatte durch den Frieden verlohren: die Niederlande mit 469 Quadratmeilen,

Kaum war der Frieden geschlossen, als Buonaparte Venedig, wo die neue Regierung selbst noch nach der Unterzeichnung des Vertrags von Campo Formio, vergeblich alles versucht, um sich als unabhängige Demokratie zu behaupten, auf jede Weise aus-uplündern suchte, ehe er dasselbe an Oesterreich übergab. Alles, as nur irgend als Staatsgut angesehen werden konnte, ward ggeschaft; was nicht weggeschaft werden konnte, für franz. chnung verkauft; vom Mai bis zu Ende des Jahrs ward der trag der Brandschatzungen und Lieferungen allein auf nicht iger als 100 Millionen Livres gerechnet. Nicht allein wur- die Zeughäuser sorgfältig ausgeleert, sondern auch die noch gen Vorräthe, die sich nicht verkaufen und nicht wegführen en, sollten verbrannt und die Schiffwerfte selbst zerstört wer- was nur durch die Entschlossenheit der Arbeiter, die mit n Aufruhre drohten, abgewandt ward. So bewiesen sich jetzt die Franzosen beinah feindselig gegen Oesterreich. die schönsten Kunstwerke, die Pferde an der Kirche, der auf dem Platze des heiligen Markus, weggeschafft wur- daran war man schon bei der Kriegsweise der Franzosen talien gewöhnt.

uonaparte selbst war sogleich nach dem Abschlusse des Frie- von Campo Formio nach Mailand zurückgekehrt, um die chtung der zisalpinischen Republik zu vollenden; schon am vember hatte das zisalpinische Direktorium die von Oester- rfolgte Anerkennung der Republik bekannt gemacht. Die er Departements der letzteren war auf zwanzig, die der Ein- r über drei Millionen gestiegen. Dann ernannte Buonapar- Mitglieder der bisher noch nicht eingerichteten gesetzgeben- the, indem er in einem Aufrufe an das zisalpinische Volk erklärte (12 Nov.): "nur um es zu beglücken, habe er er Arbeit unterzogen, die andere allein aus Ehrgeitz oder begierde unternommen haben würden!" Zu gleicher Zeit zisalpinischen, erhielt auch die ligurische Republik ihre

---

,000 Einwohnern und 5 Millionen Gulden jährlicher Ein- ; die Lombardei nebst Mantua mit 215 Quadratmei- .524,223 Einwohnern und 5 Millionen Einkünfte; Modena Zugehör, mit 93 Quadratmeilen, 460,000 Einwohnern und o Gulden Einkünfte; die Grafschaft Falkenstein mit 2 1/2 atmeilen, 4300 Einwohnern und 68000 Gulden Einkünften; ien. 779 1/2 Quadratmeilen, 3,330,523 Einwohner und 000 Gulden Einkünfte. Dagegen enthielten seine Erwerbungen enedig 865 Quadratmeilen, 3,050,000 Einwohner und 000 Gulden Einkünfte, so daß es zwar 280,523 Einwohner dagegen aber einen Ueberschuß von 95 1/2 Quadratmei- 132000 Gulden jährlicher Einkünfte gewann.

endliche Einrichtung. Ihre Selbstständigkeit, die lange zweifelhaft gewesen, wurde erhalten und ihr Gebiet durch die an dasselbe gränzenden kaiserlichen Lehen vergrößert, so daß die gesammte Bevölkerung der Republik jetzt etwas über 600,000 Einwohner betrug, die in fünfzehn Bezirke vertheilt waren. Die neue Verfassung, welche die einstweilige Regierung entworfen, ward von Buonaparte durchgesehen und verbessert (11 Nov.), mit den von ihm vorgeschlagenen Veränderungen dem Volke zur Bestätigung vorgelegt und von demselben beinah einmüthig angenommen (2 Dez.). Allein dennoch hatte dieselbe, wie sich nur zu bald zeigte, die gewünschte Wirkung nicht und die gehoffte Glückseligkeit ward nicht erreicht. Die ligurische Verfassung ward übrigens, gleich der zisalpinischen, durchaus nach der französischen gemodelt. Fünf Direktoren, ein Rath der Alten und ein Rath der Jüngern bildeten die Regierung.

Mit der neuen Einrichtung der ligurischen Republik beschloß Buonaparte seine politische Laufbahn in Italien. Wenige Tage darauf (16 Nov.) nahm er in einer Bekanntmachung Abschied von seinem Heere, indem er ihm auf den folgenden Tag seine Abreise nach Rastadt ankündigte; schon vorher hatte er ihm seine Ernennung zum Obergeneral der Armee der Küsten des Ozeans angezeigt. Anderthalb Jahre waren jetzt verflossen, seit dem Buonaparte zuerst in Italien aufgetreten war. Mit einer schwachen, geschlagenen, muthlosen, an allem Mangel leidenden Armee hatte er dort den Feldzug gegen Oesterreich begonnen; stark durch seine Zahl und durch sein Selbstvertrauen, durch wiederholte Siege erworben und mit allem reichlich versehen, verließ er das Heer bei seiner Abreise. Großes hatte er unstreitig als Feldherr vollbracht und geblendet durch die Zahl seiner Siege und die schnellen Eroberungen und die prahlenden Berichte, mit denen er schon jetzt die französische Eitelkeit zu gewinnen gewußt, ward er laut von der Menge, die nur nach dem Erfolge zu urtheilen gewohnt ist, als der unvergleichliche Erfinder einer unbesiegbaren Kriegskunst gepriesen. Daß aber, ohne die wahrhaft ausgezeichneten Feldherrngaben Buonapartes, seine Kaltblütigkeit, seine rastlose Thätigkeit, vor allen aber den schnellen, richtigen Blick, mit dem er die Fehler der Gegner aufzufinden und zu benutzen verstand, im mindesten zu verkennen, ein sehr beträchtlicher Theil jener glänzenden Erfolge, seiner Nichtachtung des Menschenlebens, der überwiegenden Menge seiner Truppen, die er gleich wie seine geschickten Unterfeldherren, durch Gestattung jeglicher Ausschweifung und Erpressung sich unbedingt gewonnen, der Tollkühnheit, mit der er jedes Wagstück bestanden, der Gleichgültigkeit, mit der er jedes

Mittel der Bestechungen, der Verrätherei, der Anstiftung von Empörungen und Aufruhr ohne Bedenken benutzt, vornemlich aber der Schwäche und der Unfähigkeit und zum Theil dem absichtlich bösen Willen seiner Gegner gebührte, blieb von den ehrsten unbeachtet und unbemerkt.

Noch weniger verdiente Buonaparte das ihm so reichlich vendete Lob, als Gesetzgeber und als Staatsmann, eine lle, die er schon jetzt eigenmächtig mit der des glücklichen Krie- verband. Allerdings war in dem kurzen Zeitraume seiner esenheit in Italien die Gestalt dieses großen Landes durch- verändert. Neapel ausgenommen, befand sich kein einziger inischer Staat mehr in derselben Lage, worin er beim An- des Feldzugs von 1796 gewesen. Eine uralte Republik aus der Reihe der Mächte Europa's verschwunden, eine an- ieu entstanden, deren Schöpfer er war, die Verfassung meh- Staaten wesentlich verändert, die Lage aller aber schwan- und ungewiß und das Volk durch verführerische Künste re- nsüchtiger Menschen allenthalben seinen Beherrschern ndet. Die Saat revoluzionärer Grundsätze war in rei- Maaße ausgestreut; zum Theil war sie schon aufge- en, zum Theil sollte sie es noch; — wer vermochte folg zu bestimmen? Allein die Lage des Volks war in Rücksicht besser geworden. Ungeheure Erpressungen ich Buonaparte erlaubt; der Krieg war einzig und al- f Kosten Italien's geführt und hatte nicht nur die berei- ie ihn führten, sondern auch noch einen beträchtlichen uß gewährt, der nach Frankreich gesandt war. Nur arte, — aber auch nur er allein, — rühmte seine Un- igkeit. "Könige sah ich zu meinen Füßen, äußerte er seiner Abreise aus Italien, ich könnte fünfzig Milli- ieinen Koffern haben — so hoch ungefähr ward schon rpreßter Reichthum geschätzt — und auch auf andere spruch machen, aber ich bin französischer Bürger und eral der großen Nation. Ich weiß, die Nachwelt wird tigkeit wiederfahren lassen, mehr wünsche ich nicht!"*) m Briefe, in dem er dem Direktorium von den zu hlossenen Friedenspräliminarien Nachricht gab: "ich einzige Brandschatzung in Deutschland erhoben, kei-

—

aliche Weise hatte er sich in einem Briefe vom 17ten egen den damahligen Direktor Carnot geäußert: "die Ach- r kleinen Anzahl von Personen wie Sie, die meiner ährten, zuweilen auch die Meinung der Nachwelt, vor r das Gefühl meines Gewissens und das Glück meines des haben allein Reitz für mich!"

ne einzige Klage wird über uns gehört!" — Leider, daß der tief zerrüttete Wohlstand der Nationen, die gänzliche Verarmung der Länder, welche das Freiheitsheer betreten, nur zu laut vom Gegentheile zeugten! Die ungleich größere Mehrheit des italienischen Volks war unstreitig der neuen Ordnung der Dinge abhold, und ward es immer mehr, je schmerzlicher bald die Hoffnung derer getäuscht war, die, den Versprechungen Buonaparte's trauend, ihn als den Wiederhersteller der Selbstständigkeit und Freiheit ihres Vaterlandes gefeiert, dies zeigte sich klar bei mancher Gelegenheit; nur der Schrecken der französischen Bajonette vermochte sie im Zaume zu halten. Die Zahl derer aber, die dem französischen Interesse wirklich ergeben waren, war verhältnißmäßig gering, allein nur ihnen ward es vergönnt, sich laut zu äußern, sie allein hatten eine öffentliche Stimme und wohl verzeihlich war daher der Irrthum derjenigen, die wenigstens im Anfange diese Parthei mit der Nation verwechselten.

In der Einrichtung der neuen Staaten Italien's verrieth Buonaparte große Beschränktheit. Die französische Verfassung mußte von ihnen ohne Ausnahme angenommen werden. Rücksichten auf verschiedene Volksthümlichkeit und auf Ortsverhältnisse übte er schon damahls nicht, so wie er sie nachmahls nicht kannte. Der Götze, dem er unbedingt huldigte, war die Gleichförmigkeit, das sicherste Merkmahl despotischen Sinnes. Dabei zeigte er aber auch gleich anfangs auffallende Geringschätzung gegen die Republiken selbst, die durch seinen Einfluß gegründet worden. Nicht nur nachdrückliche Weisungen, sondern auch nicht selten Machtsprüche bewiesen deutlich, was diese Staaten zu erwarten haben würden, wenn sie je es wagten, sich wirklich als unabhängig zu betragen. "Ich reise ab, äußerte er gegen einige Mitglieder der zisalpinischen Regierung, kurz vor seinem Abgange aus Italien, lasse euch aber zur Vertheidigung der Freiheit, 25000 Mann zurück. Genießt die Wohlthat einer ohne Blutvergießen vollendeten Revolution. Hütet euch aber vor Mißbrauch, sonst komme ich zurück, schnell wie ein Adler, denn noch immer seid ihr eine eroberte Nation und ich bin hier gesetzgebende Macht." Solche Aeußerungen, zu denen nur aus seiner eigenen Geschichte die Seitenstücke aufgefunden werden können, zu einer Zeit, wo er dem Staate noch diente, den er später beherrschte, machen seinen nachmahligen, alles verachtenden und unter die Füße tretenden Uebermuth begreiflich!

Von Italien reis'te Buonaparte durch die Schweitz über Bern und Basel nach Rastadt, wohl nicht ohne Absicht, theils um die Stimmung der Einwohner zu erforschen, theils um die Kühnheit der Neuerer durch seine Gegenwart zu erhöhen. Auch

schien sein Betragen ganz darauf berechnet, einen solchen Eindruck hervorzubringen. Schnell und mit sichtbarem Widerwillen durchreiste er die aristokratischen Kantone, indem er die angebotenen Ehrenbezeugungen mit Verachtung ablehnte, dagegen aber verweilte er zu Genf und zu Basel, wo schon die französische Parthei sehr thätig geworden; "nur diese zwei Republiken, erklärte er am letzteren Orte, habe er bei seiner Durchreise durch die Schweitzerkantone gefunden." Solche Aeußerungen verfehlten den beabsichtigten Zweck nicht; der Ton der Revolutionsparthei ward kühner und drohender, während die Regierungen, statt mit Strenge ihre Würde zu behaupten, durch schwächliche Nachgiebigkeit nur zu sehr ihre Furcht und ihren Kleinmuth verriethen. So kam Buonaparte, von allen angestaunt, von den meisten gefürchtet, von wenigen geliebt, zu Rastadt an (25 Nov.), wo schon auf eine vom Kaiser an den Reichstag zu Regensburg ergangene Aufforderung, die zur Abschließung eines Reichsfriedens auf die Grundlage der Unverletzlichkeit des deutschen Gebiets, bestimmte Reichsdeputation versammelt war. Der Zweck der Reise Buonaparte's war jedoch keineswegs, den Abschluß des Reichsfriedens zu befördern, sondern nur Frankreich den Besitz von Mainz zu sichern. Schon am 1. December ward zwischen Buonaparte und den österreichischen Generalen Latour und Meerveld eine geheime Militairkonvention abgeschlossen, wodurch die österreichischen Truppen sich anheischig machten, Mainz zu verlassen. Gleich nach Unterzeichnung dieser Uebereinkunft wurden die Bestätigungen des Friedens von Campo Formio ausgewechselt und noch in derselben Nacht reis'te Buonaparte nach Paris ab. Während seines kurzen Aufenthalts zu Rastadt war sein Betragen demjenigen vollkommen ähnlich, welches er in der Schweitz beobachtet, gleich anmaßend und eitel und alles verachtend, was nicht mit den ihm bekannten Formen übereinstimmte. Stolz erklärte er gleich anfangs, daß die französischen Bevollmächtigten mit den Abgeordneten des Reichs, wegen der unvollkommenen Vollmachten der letzteren, nicht unterhandeln könnten und spottend fragte er den Mainzischen Gesandten Albini, "ob der Kurfürst, sein Herr, keine andere Residenz habe, als Mainz;" eine traurige Andeutung von dem, was bald Deutschland erfahren sollte.

Am 6. December kam Buonaparte zu Paris an; in einer feierlichen Audienz, wenige Tage darauf (11 Dez.) überreichte er dem Directorium den von Oesterreich bestätigten Frieden von Campo Formio. Er begleitete diese Handlung mit einer merkwürdigen Rede. "Wenn das Glück des französischen Volks, so schloß er dieselbe, auf den besten Grundgesetzen erbaut

seyn wird, dann wird ganz Europa frei werden!" *) Bald nach seiner Ankunft zu Paris, wo er sehr zurückgezogen lebte, ward er zum Mitgliede des Nationalinstituts erwählt (28 Dec.). Auch hier wieder eine jener prunkenden Aeußerungen, mit denen er noch eine geraume Zeit die Welt zu täuschen suchte. "Die wahren Eroberungen, schrieb er an den Bürger Camüs, Vorsitzer des Instituts, die einzigen, die keine Reue verursachen, sind die, welche über die Unwissenheit erkämpft werden. Es ist die ehrenvollste und nützlichste Beschäftigung der Nationen, zur Erweiterung des menschlichen Wissens beizutragen. Die wahre Stärke der französischen Republik muß künftighin darin bestehen, daß sie nicht zugiebt, daß eine einzige neue Idee vorhanden sey, die ihr nicht angehöre". Es scheint nicht überflüssig, dergleichen Aeußerungen anzuführen. Aus dem grellen Widerspruche zwischen seinen Worten und seinen Handlungen ergiebt sich aufs unwidersprechlichste jener hervorstehende Zug seines Charakters: eine Lügenhaftigkeit, von der die Geschichte kein gleiches Beispiel kennt.

Wohl war es nicht die Verletzung des Friedens von Campo Formio, so wenig als die Langsamkeit, die er bei den Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche voraussah, die Buonaparte zur Rückkehr nach Paris bewog. Die wahrscheinlichste Ursache war die Eifersucht des Direktoriums, welches ihn nur durch die Umstände gezwungen, in Italien gelassen; eine Eifersucht, die durch die vielen eigenmächtigen Handlungen, die er sich erlaubt, wohl zu entschuldigen war. Deßhalb war der Plan entworfen, ihn auf neue gefährliche Unternehmungen zu entfernen, und bald erfuhr er nach seiner Ankunft zu Paris, daß, trotz der äussern Ehrenbezeugungen, mit denen er empfangen wurde, dennoch sein Ansehen nicht hinreiche, um, getrennt von seiner Armee, die Maßregeln der Regierung nach seiner Willkühr zu bestimmen. Nicht undeutlich ward ihm mit einer Anklage wegen Vernachläsigung des Interesse's der Republick in dem Frieden von Campo Formio gedroht, er selbst zeigte sich dagegen zum Schein entschlossen, seine Entlassung zu fordern. Allein keines von beiden erfolgte; durch reiche Geschenke gelang es Buonaparte, die Habsucht der verkäuflichen Direktoren zu befriedigen und diese wähnten sich dagegen vollkommen gesichert, wenn sie den gefürchteten

*) Ueber Buonaparte selbst äußerte sich bei dieser Gelegenheit Talleyrand, indem er ihn dem Direktorium vorstellte: "Ach! weit entfernt, das, was man seinen Ehrgeiz nennen möchte, zu fürchten, sehe ich voraus, daß man ihn vielleicht einst wird anflehen müssen, um ihn den Süßigkeiten seiner gelehrten Zurückgezogenheit zu entreißen. Ganz Frankreich wird frei seyn; er aber wird es vielleicht nie; so ist sein Geschicke!"

Feldherrn auf einen neuen glänzenden Schauplatz entfernten. Anscheinend söhnten sich beide Theile mit einander aus. Gleich nach der Nachricht von dem zu Campo Formio geschlossenen Frieden hatte das Direktorium die Versammlung eines Heers an den Küsten des Ozeans, unter dem Namen der Armee von England, beschlossen und Buonaparte zum Oberbefehlshaber ernannt (26 Okt.). Er selbst war anfangs von dem Plane einer Unternehmung gegen England, die seinem Ehrgeitze, wie keine andere schmeichelte, hingerissen und erst als er sich immer mehr von der Unausführbarkeit derselben überzeugte, gieng er willig in einen andern Plan ein, der noch abentheuerlicher war, zugleich aber auch einen desto glänzenderen Ruhm versprach, den einer Unternehmung gegen Egypten. Wem der erste Gedanke dieses abentheuerlichen Kriegszugs gebühre, ob dem Direktorium, welches unter diesem Vorwande nur den ihm gefährlich gewordenen Mann und seine unbändige Armee habe zu Grunde richten wollen *), oder Buonaparte selbst, der wohl einsehend, daß jetzt seine Zeit in Europa noch nicht gekommen, begierig eine Idee ergriffen, deren Ausführung, wenn sie gelang, ihm die glänzendsten Aussichten eröffnete, deren Mislingen dagegen, bei den unermeßlichen Schwierigkeiten des Unternehmens mit leichter Mühe dem Direktorium allein beigemessen werden zu können schien, die aber auf jeden Fall ihn selbst für eine Zeitlang aus allen unangenehmen Berührungen mit letzterem entfernte, da er sich zu einer offenen Fehde mit demselben jetzt noch zu schwach und zu wenig vorbereitet fühlte, die ihn ferner eben so vor der,

---

*) Martin *histoire de l'expedition françoise en Egypte.* T. I. p. 130. sucht zu erweisen, daß der Plan einer Unternehmung gegen Egypten schon seit einigen Jahren bestanden, daß der französische Konsul Magallon zu Kairo, auf die alten Plane der französischen Regierung gegen Egypten sich stützend, zuerst dazu gerathen und der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten Karl Delacroix (29 Thermidor J. IV.) eifrig in diese Idee eingegangen; daß dagegen Buonaparte, als nachmahls das Direktorium, um ihn zu entfernen, ihm den Oberbefehl über die zur Eroberung Egypten's bestimmte Armee übertragen, nur ungern denselben übernommen und auf jede Weise die Ausführung zu verzögern gesucht, bis er endlich durch einen bestimmten Befehl des Direktoriums (3. Mai 1798) zur Abreise gezwungen worden. Dagegen scheinen die oben angeführten Aeußerungen Monge's und der Umstand, daß Buonaparte, während seines Feldzugs in Italien, in den Bibliotheken sorgfältig alle gedruckte und handschriftliche Werke über den Orient aufsuchen ließ, zu beweisen, daß er schon seit längerer Zeit mit einem Plane gegen Egypten umgegangen und sowohl Sarrazin als der Verfasser des Précis historique sur B. écrit par un homme qui ne l'a pas quitté depuis 15 ans geben ihn ausdrücklich als den Urheber desselben an.

bei dem Charakter der Franzosen keineswegs zu übersehenden Gefahr schützte, vergessen zu werden und nicht mehr durch den Reiz der Neuheit und des Außerordentlichen die Menge zu fesseln, ob er, schon jetzt mit dem Gedanken umgehend, sich zum Herrscher von Frankreich aufzuwerfen, wie gleichfalls behauptet worden, diese Gelegenheit hauptsächlich deshalb ergriffen, um die noch immer große Zahl republikanisch gesinnter Befehlshaber, deren Widerstand er bei der Ausführung seiner weitern Plane fürchtete, in einer Unternehmung hinzuopfern *), deren Mißlingen er voraus sah, während er selbst schon insgeheim nach Frankreich zurückzukehren beschlossen, sobald der günstige Augenblick gekommen seyn würde, mag nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden. So viel aber scheint ausgemacht, daß Buonaparte es gewesen, der den Plan zu dieser Unternehmung, wenn auch die erste Idee dazu ihm nicht gehört, doch rasch ergriffen und weiter entwickelt **), da er ihm zum Gelingen seiner weiteren Absichten keineswegs gleichgültig seyn konnte.

Der Plan eines Zuges gegen Egypten war klüglich auf den Nationalkarakter der Franzosen berechnet, auf welchen glänzende und außerordentliche Unternehmungen immer vorzüglichen Eindruck machen. Die Absicht war, nach vorläufiger Eroberung von Malta, durch die Besetzung und Kolonisirung von Egypten nicht nur einen hinreichenden Ersatz für Westindien zu erhalten, sondern auch dem gesammten europäischen Kolonialhandel eine andere Richtung zu geben, bei weiterer Ausdehnung nach Syrien, sich in den ausschließlichen Besitz des levantischen Handels zu setzen, vielleicht selbst von dort aus nach Ostindien vorzudringen, wenigstens die Engländer zu großen kostspieligen Vertheidigungsanstalten zu nöthigen. Daß der Plan nicht ohne eine empörende Ungerechtigkeit gegen die Pforte, die alte Freundin Frankreich's, ausgeführt werden konnte, darf bei einer Regierung, wie die des Direktoriums damahls war, die so schamlos selbst jeden äu-

*) Auch den General Hoche soll er haben vergiften lassen (19. Sept.), weil er dessen Anhänglichkeit an die Republik fürchtete.

**) Daß Buonaparte aber nicht, wie einige behauptet, den Plan gehabt, in Egypten ein unabhängiges Reich für sich zu errichten, sondern daß sein Blick fortdauernd auf Frankreich gerichtet gewesen, und er schon früher, bei der ersten günstigen Gelegenheit, dorthin zurückzukehren beschlossen, scheint sich auch aus einem seiner aufgefangenen Briefe an seinen Bruder Joseph vom 28. Jul. 1798 — also noch vor der Schlacht von Abukir — zu ergeben, indem er darin laut äußert: "er hoffe in zwei Monathen in Frankreich zu seyn und den Winter auf dem Lande, entweder in der Nähe von Paris oder in Burgund zuzubringen." Nur daraus läßt sich zugleich erklären, warum er die Flotte des Admiral Brueys, auch nach seiner Landung, auf der Rhede von Abukir zurückhielt.

sem Anstand unter die Füße trat, weniger auffallen, wohl aber, daß man leichtsinnig sich der Hoffnung hingab, die Pforte durch trügerische Zusicherungen einzuschläfern, oder durch Furcht von ernstlichen Maßregeln zurückzuhalten *). Es war jenes blinde 'utrauen auf die Macht und Stärke der Republik und auf ihr 8beriges Glück, welches das Direktorium über alle diese Be= nklichkeiten hinwegsetzte, so wie es auch darüber die Gefahr :rsah, den Kern seiner Armee und seiner Anführer zu einem so t aussehenden Unternehmen zu entfernen, zumahl da die llkührlichkeiten, welche es sich indessen in Italien und in der)weitz erlaubt hatte, den Wiederausbruch des Krieges mit 'erreich mehr als wahrscheinlich machten.

Seit dem Abschlusse des Friedens von Campo Formio, wa= n Frankreich unablässig die stärksten Rüstungen auf der gan= küste, von Antwerpen bis nach Brest und Rochefort unter= nen; dort ward der Kern der Truppen und Heerführer und ;ahlreiche Seemacht versammelt. Brest schien der Mittel= des ganzen Unternehmens und die gleichzeitigen Rüstun= ı Toulon wurden darüber beinah gänzlich übersehen. Man= tige Gerüchte durchkreuzten sich über den Zweck dieser un= :rn Anstalten und wurden noch schwankender, da es bekannt daß auch hundert und sechzig Gelehrte und Künstler zu 'vorstehenden Seezuge mit eingeschifft werden sollten. Wohl 'ieser Umstand auf die Gründung einer neuen Kolonie 'n lassen, hätte man einen solchen Plan nicht für zu aben= ich gehalten und diese Maßregeln selbst nur als ein Mit= wahre Bestimmung zu verheimlichen, angesehen. Drei wurden jedoch bald vornehmlich als das Ziel der großen ung angegeben. Entweder die Befreiung der spanischen ı Cadir, die dort von den Engländern eingeschlossen ge= 'urde, um in Gemeinschaft mit ihr, einen entscheidenden gegen Irland auszuführen, oder eine Unternehmung ge= chenland und von dort auf Polen, oder endlich ein Zug ypten und von dort vielleicht nach Ostindien. Ward e letztere Bestimmung schon im März durch ein Gerücht so fand sie dennoch, vorzüglich in England, gar kei=

Direktorium hatte beschlossen, einen Abgeordneten an den rn zu senden, um ihn durch die stärksten Freundschafts= ungen und durch das Versprechen der Anerkennung ●ner eit über das zu erobernde Egypten einzuschläfern. Das nternehmen sollte nur als ein Zug gegen die seit längerer vollkommener Unabhängigkeit von der Pforte befindlichen rgestellt werden, um diese für ihre wiederholten Bedrü= des französischen Handels in Egypten zu bestrafen.

nen Glauben, da man daselbst ein solches Unternehmen für zu abentheuerlich ansah. Absichtlich aber unterhielt das Direktorium diese verschiedenen, sich durchkreuzenden Gerüchte und suchte zugleich die wahre Bestimmung Buonaparte's auf jede Weise zu verheimlichen.

Während noch wiederholte Nachrichten seine Rückkehr nach Rastadt ankündigten, ward er dagegen (1 April) befehligt, nach Brest zu gehen, um daselbst den Oberbefehl über die gesammte Armee von England zu Wasser und zu Lande zu übernehmen. Er selbst hatte schon einige Wochen früher (Febr.) die Kusten bereiset und die Rüstungen untersucht. Neue Gerüchte von seiner Rückkehr nach Rastadt wurden selbst noch verbreitet, als er schon zu seiner geheimen Bestimmung abgegangen war*) (4 Mai). In tiefer Stille war am Mittelmeere, bei Toulon, eine Armee von etwa 20,000 Mann Kerntruppen zusammen gezogen worden, die den Namen des linken Flügels der Armee von England erhielt, während die über 80,000 Mann starke, an den Küsten des Ozeans versammelte Armee von England natürlich ungleich mehr die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Es waren gröstentheils die Truppen der italiänischen Armee, welche zu dem Zuge gegen Egypten bestimmt waren, die Befehlshaber, deren Wahl Buonaparte überlassen worden, bestanden, außer seinen Vertrauten, die er nachmals bei seiner Entweichung mit sich nach Frankreich zurückführte, gröstentheils aus Männern, deren republikanischer Sinn allgemein bekannt war, und die ihn daher allerdings bei der Ausführung seiner herrschsüchtigen Absichten in ihrem Vaterlande einen heftigen Widerstand hätten befürchten lassen**). Allen unerwartet

*) Martin erzählt, da das Direktorium endlich der Anmaßungen Buonaparte's müde, ihm am 3. Mai den bestimmten Befehl ertheilt, sogleich zur Armee abzureisen und jener darauf mit der Abdankung gedroht, habe La Reveillère ihm seinen Abschied mit den Worten vorgelegt: General, sie können ihn unterschreiben! Buonaparte habe nachgegeben und beim Herausgehen einem seiner Vertrauten gesagt: "die Birn ist noch nicht reif, ich will fort, wenn es Zeit ist, komme ich wieder"; schon am folgenden Tage reisete er ab.

**) Das Direktorium hatte früher den Armeen, bei dem Abschlusse des allgemeinen Friedens, ein Geschenk von 1000 Millionen Livres versprochen und das Triumvirat hatte bei Gelegenheit der Revolution vom 18. Fructidor, dieses Versprechen nochmahls wiederholt. Die italiänische Armee, welche an dem Gelingen dieser Revolution so vorzüglichen Antheil gehabt, hielt sich daher für doppelt berechtigt, auf die Erfüllung dieses Versprechens zu dringen und tausende derselben kehrten nach geschlossenem Frieden in dieser

tet kam Buonaparte am 9. Mai zu Toulon an, wo er sogleich die Truppen versammelte und sie durch eine pomphafte Rede zu der ihnen noch unbekannten Unternehmung anfeuerte. Hier war es, wo er der Armee versprach, jeder Soldat solle bei seiner Rückkehr reich genug seyn, sich sechs Acker Landes zu kaufen. Ein ähnlicher Geist herrschte in einem Aufrufe, den er am folgenden Tage an die Truppen erließ. "Ahmt den römischen Soldaten nach, so sprach er zu ihnen, die zugleich Karthago auf der Ebene und die Karthaginenser auf ihren Flotten besiegten. Der Genius der Freiheit, der die Republik von ihrer Entstehung an zur Schiedsrichterin von Europa gemacht hat, will, daß sie es auch von den Meeren und den entferntesten Ländern werde." Mit rastloser Thätigkeit ward jetzt die Einschiffung der Truppen betrieben und schon am Morgen des 20. Mai's segelte die Transportflotte, von dem Admiral Brueys mit dreizehn Linienschiffen, acht Fregatten und einigen kleinern Fahrzeugen begleitet, zusammen 194 Segel stark, aus dem Hafen von Toulon. Eine Menge Gelehrter, Künstler, Handwerker und Beamter aller Art, deren Zahl auf beinah 2000 angegeben ward, hatte sich gleichfalls mit eingeschifft. In der Nähe von Corsika stießen Casalta und Vaubois mit 36 Transportschiffen und 4000 Mann zu der Flotte, die darauf ihren Lauf nach der Insel Maddalena fortsetzte. Dort vereinigte sich mit ihr Baraguey d' Hilliers von Genua, mit einem Geschwader von mehr als 100 Segeln und bald darauf, von Civita Vecchia aus, die Division des Generals Desair, 9000 Mann auf 67 Transportschiffen. So war die gesammte Armee etwa 40,000 Mann stark, der Kern des Heers, welcher Italien erobert und von denselben geübten Feldherren geführt.

Am 6. Junius erschien ein Geschwader und vier Tage später die gesammte französische Flotte vor Malta, einem unentbehrlich wichtigen Posten für den weitern Erfolg der ganzen Unternehmung. Nur durch den Besitz dieser Insel ward die Verbindung zwischen Frankreich und Egypten, so wie mit den Inseln des adriatischen und ägeischen Meeres und die Herrschaft des Mittelmeeres gesichert. Noch an dem Tage seiner Ankunft im

---

Absicht nach Frankreich zurück. Das Direktorium, welches keine Lust und kein Geld hatte, um ihre Forderungen zu befriedigen, suchte sie durch die Aussicht auf die Plünderung Egypten's zu beschwichtigen und stimmte so, wiewohl aus sehr verschiedenen Gründen, mit Buonaparte in dem Wunsche überein, jene gefürchteten Schaaren zu entfernen. S. Copies of original lettres from the army of general Buonaparte in Egypt etc. (Lond. 1798.) Vol. I. Indrod. p. 4.

Angesichte der Insel, forderte Buonaparte von dem Großmeister die Erlaubniß, mit der ganzen Flotte in den Hafen einlaufen zu dürfen. Das Gesuch ward abgeschlagen, als der Neutralität des Ordens zuwider; nur vier Schiffen wollte der Großmeister zugleich das Einlaufen gestatten und mit Begierde ergriff Buonaparte diesen Vorwand zu einem feindlichen Angriffe gegen die Insel, deren Eroberung ohnedieß schon bestimmt war, und noch an demselben Tage landeten die Franzosen zugleich an sieben verschiedenen Punkten. Wohl möchte die Eroberung des stark befestigten Malta's und seiner unüberwindlichen Hauptstadt nicht zu besiegende Hinderniße gefunden haben, hätte nicht die träge Unentschlossenheit des Großmeisters, Ferdinand von Hompesch und die Verrätherei einer großen Anzahl französischer Ritter, mit denen Buonaparte in genauem Einverständnisse stand, die Ausführung erleichtert und alle Anstalten zur Gegenwehr unwirksam gemacht*). Mehr als 4000 Malteser waren außerdem von den Franzosen gewonnen und bereit, die vielleicht noch Widerstand leistenden Ritter zu ermorden. So entstand bald eine gränzenlose Verwirrung und ein absichtlicher Mangel an Kriegsbedarf, der jede ernsthafte Vertheidigung der angegriffenen Punkte unmöglich machte. Schon am folgenden Tage (11 Jun.) vertheidigte sich nur noch die Hauptstadt la Valette; alle andern Posten waren bereits größtentheils von den Franzosen erobert; die Truppen hatten sie verlassen, oder nach leichtem Widerstande überliefert. In einem unglücklichen Ausfalle der Besatzung gieng die Hauptfahne des Ordens verlohren und am nächsten Tage ward Malta nebst Gozzo und Camino, obgleich mit allem, was zu einem langen Widerstande erforderlich war, hinlänglich versehen, durch eine schimpfliche Kapitulation den Franzosen übergeben. Vergeblich hatte das Volk zu den Waffen gegriffen und in seiner Wuth gegen den Großmeister, den alles laut einen Verräther schalt, einige Ritter ermordet. Allein die Unterhändler, der Verräther Bosredon von Ransigeat, von Seiten des Ordens, Dolomieu und Poussielgue von Seiten Buonaparte's, wußten die Menge zu besänftigen und die ge-

*) Schon einige Monathe früher, war der französische Gesandschaftsekretär zu Genua, Poussielgue, nach Malta gesandt und hatte dort durch Ränke und Bestechungen eine beträchtliche Parthei unter den Rittern, an deren Spitze Bosredon von Ransigeat aus Auvergne stand, für die Franzosen gewonnen. Diese erklärten zuerst, daß sie nur gegen die Türken, nicht aber gegen ihre Landsleute fechten würden und lähmten dadurch den Muth der bei weitem größeren Zahl der Einwohner, die anfangs zum Widerstande entschlossen waren.

troffene Uebereinkunft ward alsbald von letzterem bestätigt (13 Jun.). Durch dieselbe trat der Orden seine Rechte an den bisher von ihm besessenen Inseln förmlich ab, wogegen seinen Mitgliedern spärliche Gnadengehalte von Frankreich zugesichert wurden. Mit Uebermuth ward der unwürdige Großmeister von dem prahlenden Sieger empfangen; "so ist der erste Abschnitt meiner Eroberungen vollendet, sprach er zu Hompesch und den versammelten Rittern, bald werden England und Indien meinen Befehlen gehorchen und euch über euer Unglück trösten." Noch an demselben Tage wurden die Bewohner der Insel auf Buonaparte's Geheiß entwaffnet, die Truppen des Ordens auf die Flotte geschickt und den Rittern, der Kapitulation zuwider, binnen drei Tagen, dem russischen Minister, O' Hara, binnen drei Stunden die Insel zu räumen befohlen. In wenigen Stunden war Malta mit der größten Härte revoluzionirt und die Verwaltung ganz auf französischen Fuß eingerichtet; die Söhne der reichsten Familien wurden mit Gewalt theils nach Frankreich geschickt, theils zum Dienste der Flotte bestimmt und im Weigerungsfalle ein starkes Lösegeld von den Eltern gefordert, die Masse der Einwohner aber, die bisher allein durch den Orden unterhalten worden, in das bitterste Elend gestürzt. Zugleich wurden zur Beschönigung dieses Ueberfalls eines neutralen Staats, zwei in den Archiven des Ordens gefundene, mit Paul I. geschlossene Uebereinkünfte, über die Errichtung zweier neuer Großpriorate, als unumstößliche Beweise bekannt gemacht, daß Rußland gleichfalls den Plan gehabt, sich Malta's zu bemächtigen. Viertausend Franzosen blieben unter Vaubois als Besatzung auf der Insel zurück; binnen sechs Tagen war die Flotte mit Wasser versehen und alle nöthigen Einrichtnngen waren auf Malta getroffen. Früh Morgens am 17. Junius ging Buonaparte mit einer Flotte von 350 Schiffen wiederum unter Segel.

Indessen hatte der englische Admiral St. Vincent, Befehlshaber der Flotte vor Cadix, in der festen Voraussetzung, daß die Toulоner Flotte nach Mahon segeln und sich dort mit der spanischen zu vereinigen suchen werde, den Admiral Horatio Nelson mit drei Linienschiffen zur Beobachtung nach Toulon gesandt (9 Mai), wo derselbe zwar nach einigen Tagen ankam, allein durch einen heftigen Sturm gezwungen ward, am 21. Mai in den sardinischen Hafen von San Pietro einzulaufen. Nach sechs Tagen lief er von hier wieder aus, erhielt am 10. Junius eine Verstärkung von zehen Linien- und einem 50 Kanonenschiffe und langte am folgenden Tage vor Toulon an, erfuhr aber erst am 12. Junius, daß die französische Flotte

schon vor drei und zwanzig Tagen den Hafen verlassen habe. Gleich am folgenden Morgen gieng Nelson von neuem unter Segel, erreichte nach wenigen Tagen die Bai von Neapel und lief am 19. Junius zu Messina ein, wo er die Besitznahme Malta's durch Buonaparte an demselben Tage erfuhr, an welchem dieser wiederum von dort unter Segel ging. Schnell versah sich Nelson zu Messina mit den nothwendigsten Bedürfnissen und richtete dann seine eilige Fahrt nach den Küsten von Egypten, ohne die Nähe der französischen Flotte zu ahnen.

In sieben Tagen war Buonaparte von Malta bis Kandia, von da bis nach der Küste von Egypten in vier Tagen gekommen. Erst acht Tage vor seiner Landung machte er der Armee ihre Bestimmung bekannt (21 Jun.). "Ihr werdet England den empfindlichsten und sichersten Stoß versetzen, so redete er zu der Armee in dem Tone des gewohnten Uebermuths, bis ihr ihm den Todesstreich versetzen könnt. Wir werden einige ermüdende Märsche machen, wir werden mehrere Gefechte liefern, wir werden in allen unsern Unternehmungen glücklich seyn, denn das Schicksal ist für uns. Die Mameluckischen Beys, die ausschließlich den englischen Handel begünstigen, die unsere Kaufleute auf jede Art beeinträchtigt haben, die die unglücklichen Anwohner des Nils tyrannisiren, werden wenige Tage nach unserer Ankunft nicht mehr seyn!" Für die Gebräuche, welche der Koran vorschreibe und für die Moscheen ward den Truppen dieselbe Duldung anempfohlen, die sie gegen die Klöster und Synagogen, die mosaische und christliche Religion geübt, denn auch die römischen Legionen hätten jede Gottesverehrung beschützt! — Am 1. Julius mit Tagesanbruch befand sich die Flotte im Angesichte von Alexandrien und erfuhr zu ihrem Erstaunen, daß vor einigen Tagen ein englisches Geschwader dort gewesen, das sich emsig nach ihr erkundigt und darauf weiter gesegelt sei. Besorgt, die englische Flotte könne wiederkehren, oder es möchten Vertheidigungsanstalten gegen seine Landung ergriffen werden, beschloß Buonaparte, dieselbe auf der Stelle ins Werk zu setzen. Bei Marabu, in der Nähe von Alexandrien, geschah die Landung noch in derselben Nacht und am folgenden Morgen (2 Jul.), nicht ohne Schwierigkeiten wegen der Klippen, mit denen das Ufer bedeckt ist und wegen der stürmischen See, jedoch ohne den mindesten Widerstand von Seiten der Eingeborenen. Früh Morgens am folgenden Tage zogen die gelandeten Truppen gegen Alexandrien, dessen Bewohner zur Gegenwehr entschlossen waren. Doch nur durch Mauern, beinah ohne alles grobe Geschütz, vertheidigt, vermochte der rohe Haufe die kriegsgeübten fränkischen Schaaren nicht aufzuhalten. Bei-

nah ohne Verlust ward Alexandrien mit Sturm erobert und nachdem sich die Mordlust an einem vierstündigen Blutbade unter den Einwohnern gesättigt, die Ruhe wieder hergestellt.

So hatte Buonaparte festen Fuß in Egypten gefaßt; die übrigen Divisionen der Armee landeten ohne Widerstand, und die Flotte ging auf der Rhede von Abukir vor Anker. In den ersten Tagen nach seiner Landung beschäftigte er sich theils mit der Befestigung der Stadt und der Einrichtung der Regierung, theils erließ er einige öffentliche Bekanntmachungen, die zu merkwürdig sind, als daß sie mit Stillschweigen übergangen werden dürften. Durch einen Brief bedeutete er dem Pascha von Kairo, seine einzige Absicht sei, nur die Beys zu bekriegen und lud ihn zugleich ein, zu kommen und mit ihm dieß gottlose Geschlecht zu verfluchen. Ausführlicher noch erklärte er sich gleich nach seiner Landung in einem an das gesammte egyptische Volk erlassenen Aufrufe. "Gott der Allmächtige hat beschlossen, daß das Reich der Mameluckeu ein Ende nehme. Kadis, Scheicks, Imans, sagt dem Volke, daß wir Freunde und wahre Muselmänner sind. Sind wir es nicht, die den Pabst vernichteten, der da lehrte, man müsse die Muselmänner bekriegen? Sind wir es nicht, die die Ritter von Malta vernichteten, weil die Thörichten glaubten: Gott wolle, daß sie die Muselmänner bekämpften? Sind wir es nicht, die zu allen Zeiten die Freunde des Großherrn und die Feinde seiner Feinde waren? Drei Mahl glücklich die, welche es mit uns halten; sie werden blühen in Glück und Ehre. Glücklich alle die neutral bleiben; sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und werden auf unsere Seite treten; aber wehe, drei Mahl wehe denen, die sich für die Mamelucken bewaffnen und gegen uns streiten; nein! für sie ist keine Hoffnung, sie werden umkommen!" Ein Befehl Buonaparte's von demselben Tage gebot sämmtlichen Einwohnern von Alexandrien, ihre Waffen abzuliefern und dagegen die dreifarbige Kokarde zu tragen. Mit einem Worte glaubte der französische Feldherr die weltbekannte, eigensinnige Anhänglichkeit der Morgenländer an ihre Sitten und vornemlich an ihre Kleidung zu verdrängen und ihnen dagegen die revoluzionären Flitter aufzwingen zu können!

Der nächste Ort, den Buonaparte zu gewinnen beschloß, war Kairo, die alte Hauptstadt des Landes, die wegen ihrer Lage und ihres ausgebreiteten Handels, den Mamelucken bei ihren Vertheidigungsanstalten sehr zu statten kam und zugleich beträchtliche Vorräthe enthielt. Um ihnen keine Zeit zu lassen, diese fortzuführen oder zu vernichten, beschloß Buonaparte, rasch über Demanhur auf dem kürzesten Wege, von Alexandrien gegen Kairo

vorzudringen. Noch immer war ein großer Theil des Kriegsbedarfs und der Reserve der Armee nicht ausgeschifft, dennoch trat Buonaparte ohne Magazine seinen Zug durch die Wüste an, um so schnell als möglich den Nil zu erreichen und dann gegen Kairo hinaufzurücken. Eine Abtheilung der Armee unter Desair brach gegen Demanhur, die Division Kleber vom General Dúgûa geführt, gegen Rosette auf; dahin sollten sich gleichfalls alle leichten Fahrzeuge der Flotte begeben, und von dort den Nil hinaufsegeln. Am Abend des 7. Julius brach Buonaparte selbst aus Alerandrien nach Demanhur auf und erreichte es am folgenden Tage, nach einem vierzehnstündigen, beschwerlichen Marsche durch die brennende Sandwüste; drei Tage später vereinigte sich das Heer zu Rahmanié mit der Division Kleber und den leichten Fahrzeugen, die von Rosette herauf gekommen waren. Auf ihrem Marsche war die französische Armee unaufhörlich von arabischen Haufen umschwärmt, die die einzelnen Nachzügler tödteten.

Zwei Beys hatten seit mehreren Jahren sich einen entscheidenden Einfluß in Egypten zu verschaffen gewußt, Murad und Ibrahim. Bei dem Dorfe Chebreisse am Nil erwarteten einige tausend Mamelucken und Kanonenböte Murad's das französische Heer. Am 13. Julius entspann sich das Gefecht; bald waren die französischen leichten Fahrzeuge zum Theil in den Grund gebohrt und das gesammte Geschwader würde ohne die Dazwischenkunft der Landtruppen, vernichtet worden seyn. Allein war gleich die Reiterei der Mamelucken vortrefflich, die französische jetzt nur zweihundert Pferde stark und beinah gänzlich unbrauchbar, so versuchten dennoch vergebens die undisziplinirten, tapfern Haufen, in die ungleich zahlreicheren, geschlossenen Schaaren des französischen Fußvolks, das eine furchtbare Artillerie unterstützte, einzudringen. Am Abend verschwanden die Mamelucken und Buonaparte setzte durch verlassene, menschenleere Gegenden, unter namenlosen Beschwerden, in der glühendsten Sonnenhitze, seinen Zug gegen Kairo fort. Am 20. Jul. erblickte die Armee zuerst die Pyramiden und näherte sich der Hauptstadt Egypten's bis auf sechs Stunden, erfuhr aber auch zugleich, daß drei und zwanzig Beys unter Murad's Anführung sich bei dem Dorfe Embabe auf dem westlichen Ufer des Nils verschanzt hätten und mit 6000 Mann trefflicher Reiterei die Ebene besetzt hielten. Am folgenden Tage (21 Jul.) kam es zu einem blutigen Treffen; die Verschanzungen der Mamelucken wurden erstürmt, ihre gesammte Artillerie erobert, sie selbst mit einem beträchtlichen Verluste in die Flucht geschlagen. Das Lager mit vielen Reichthümern fiel in die Hände der Sieger; selbst Mu-

rad ward verwundet *). Der Sieg bei den Pyramiden öffnete Buonaparte den Weg nach Kairo; Ibrahim Bey, der es besetzt hielt, zog sich in der Nacht zurück und am folgenden Tage ward die Stadt von den Franzosen genommen. Die Einrichtung der Verwaltung und Regierung des eroberten Landes, welche Buonaparte zunächst beschäftigte, gab einen neuen Beweis seiner Beschränktheit; auch Egypten erhielt eine Verfassung, wie er sie seinen bisherigen Eroberungen zu geben gewohnt gewesen. Zu Kairo ward ein großer, aus sieben Mitgliedern bestehender Divan, zur Besorgung der innern Angelegenheiten, vorzüglich aber zur Führung der Aufsicht über alle Gegner und Feinde der Franzosen errichtet (27 Jul.); ähnliche Divans in jeder Provinz wurden ihm untergeordnet, ein Janitscharen-Aga mit einem Haufen Bewaffneter aber, in Gemeinschaft mit dem französischen Befehlshaber, mit der Vollziehung ihrer Anordnungen beauftragt. Ein Intendant sollte die Erhebung der Einkünfte und die Verwaltung alles den Mamelucken zugehörenden Eigenthums besorgen **).

Während Buonaparte bis nach Kairo vorgedrungen war und die Mamelucken sich theils unter Murad gegen die Wasserfälle des Nils, theils unter Ibrahim nach Syrien zurückzogen, die Bewohner des Landes zwischen Alexandrien und Kairo aber schon zu den Waffen gegriffen und die Verbindung zwischen diesen beiden Plätzen nur durch starke Truppenabtheilungen unterhalten ward, lag die französische Flotte noch immer auf der Rhede von Abukir, auf ausdrücklichen Befehl Buonaparte's, wiewohl er, gewohnt, die Schuld jedes misglückten Unternehmens auf andere zu werfen, sich nachmahls in seinem Berichte an das Direktorium bitter beklagte, daß Brueys nicht, wie er ihm befohlen, sobald er die Armee in Sicherheit und siegreich gewußt, nach Korfu unter Segel gegangen ***). Vergeblich

*) Mit 30000 Mann trefflich geübter Truppen hatte Buonaparte den leichten Sieg über 6000 Mann tapferer, aber ohne alle Ordnung und Kriegskunst fechtender Reiterei errungen. Nichts desto weniger behauptete er in seinen Berichten: "er habe siegreich die Uebermacht bekämpft."

**) In einem Briefe an Kleber von demselben Tage, befiehlt Buonaparte demselben, zu Alexandrien von den Kaufleuten auf jede Weise Geld zu erpressen, um dem drückenden Geldmangel abzuhelfen und dennoch hatte er nur drei Tage früher (25. Jul.) an das Direktorium berichtet: bei jedem der 2000 in dem letzten Gefechte getödteten Mamelucken, hätten seine Soldaten 3 bis 500 Louisdor's gefunden, also eine Summe von wenigstens 800,000 Louisdor's.

***) Nur eine Fregatte hatte er Brueys nach Korfu zu schicken befohlen, um von dort Mundvorrath zu holen. Die Angabe Martin's, daß er deshalb die Flotte auf der Küste von Egypten zurückbehalten, um das mögliche Landen türkischer Schiffe zu verhindern,

hatte Nelson die französische Flotte schon vor ihrer Ankunft auf der Küste von Egypten gesucht und war schnell nach Sizilien zurückgekehrt. Zu Syrakus, wo er, um Erfrischungen einzunehmen, eingelaufen war, erfuhr er mit Bestimmtheit, dieselbe sei weder im Archipelagus, noch im adriatischen Meere gesehen, auch nicht in das Mittelmeer hinabgegangen und er schloß daraus, daß sie dennoch nach Egypten gesegelt seyn müsse. Nach fünf Tagen ging er wieder von Syrakus unter Segel; er hatte geschworen, nur als Sieger in sein Vaterland zurückzukehren, und am Morgen des 1. Augusts befand er sich im Angesichte von Alexandrien und der gesammten französischen Flotte. "Morgen, rief Nelson hoch erfreut, bin ich ein Engel oder ein Lord", und mit Sonnenuntergange begann der gewaltige Kampf, der die fränkische Flotte und mit ihr jene überspannten Hoffnungen zertrümmerte, die der Uebermuth darauf gebaut. Ohne der drohenden Gefahr zu achten, war Nelson mit Blitzesschnelle zwischen die französische Linie und das Ufer gedrungen und hatte die feindlichen Schiffe einzeln angegriffen und erobert; Brueys selbst war gleich im Anfange der Schlacht gefallen und sein Tod und das Auffliegen seines Admiralschiffs hatte die Verwirrung unheilbar gemacht; die gesammte französische Flotte, mit einziger Ausnahme von zwei Linienschiffen und zwey Fregatten, ward genommen oder zerstört. So endigte die Schlacht von Abukir.

Ungleich wichtiger, als sonst der Gewinn einer Seeschlacht zu seyn pflegt, war die Vernichtung der französischen Flotte. Die nächste und unmittelbarste Folge davon war, daß sich die französische Armee in Egypten plötzlich von aller Verbindung mit dem Mutterlande abgeschnitten sah und daß die Britten von neuem unumschränkte Herren des Mittelmeeres wurden. Bald aber wirkte dieser Sieg auch auf das feste Land von Europa zurück. Zuerst wagte es die Pforte, Frankreich den Krieg zu erklären (13 Sept.), sie, die durch den Angriff gegen Egypten mitten im Frieden auf das empfindlichste gekränkt war.

---

scheint jedoch weniger wahrscheinlich, als die Behauptung der Introd. der Copies of original letters from the army of general Bonaparte in Egypt, intercepted u. s. w. S. 15., daß sie bestimmt gewesen, Buonaparte und einen Theil Theil seines Heeres nach der Eroberung von Egypten, nach Frankreich zurückzuführen. — Vergeblich hatte Brueys die Flotte in den Hafen von Alexandrien in Sicherheit zu bringen gesucht; das seichte Fahrwasser hatte ihn daran verhindert. Er war daher so nahe am Ufer, als er ohne Gefahr thun zu können glaubte, vor Anker gegangen und hielt es für unmöglich, in dieser Stellung im Rücken angegriffen zu werden.

hatte Frankreich muthwillig seinen ältesten Bundesgenossen von sich entfernt. Der Verlust der Inseln des ägeischen Meeres und die Vernichtung des levantischen Handels war eine leicht voraus-zusehende Folge dieses neuen Krieges. Allein bald zeigte sich auch, daß andere Mächte Europa's, vorzüglich Oesterreich, durch Frankreich's unbegränzte Anmaßungen wiederholt auf das hef-tigste beleidigt, mit frischem Muthe die Gelegenheit ergriffen, während der Kern der französischen Armee und ihre besten Be-fehlshaber ohne Aussicht der Rettung von Europa abgeschnitten schienen, um eine neue furchtbare Verbindung gegen Frankreich zu bilden. Die Besorgniß wegen einer französischen Unterneh-mung gegen Ostindien, war jetzt gleichfalls verschwunden.

Schon früher (27 Jul.) war Buonaparte, der sich einige Zeit zu Gizeh aufgehalten, selbst nach Kairo gekommen, allein schon nach wenigen Tagen (6 Aug.) nachdem er den General Dúpúy zum Befehlshaber des Platzes bestellt, wieder aufgebro-chen, um Ibrahim Bey zu verfolgen, zugleich auch, um die aus Mekka zurückkommende Karawane aufzufangen. Allein der größte Theil derselben ward von den Arabern, die ihr zur Bede-ckung dienten, geplündert, ein anderer flüchtete zu Ibrahim, nur wenig fiel den Franzosen in die Hände. Ein Angriff, den Buo-naparte durch die Hoffnung reicher Beute gelockt, mit einiger Reiterei bei Saelhieh (11 Aug.) gegen Ibrahim unternahm, scheiterte an der Tapferkeit der Mameluckens; mit genauer Noth retteten sich die Ueberbleibsel des französischen Haufens zu dem nachrückenden Fußvolke und Ibrahim setzte in Begleitung des Pascha's von Kairo ungestört seinen Zug nach Syrien fort. Ver-geblich hatte Buonaparte mit ihm nach dem Treffen eine Unter-handlung anzuknüpfen versucht.

Erst zwei Tage später erhielt er die Nachricht von der Schlacht von Abukir, allein selbst dieser furchtbare Unfall störte seine Fas-sung nicht; seinem schon mehr als ein Mahl erprobten Grund-satze, in verzweifelten Lagen die größte Ruhe und Entschlossen-heit zu zeigen, getreu, fuhr er in der Unterjochung und Einrich-tung von Egypten fort. Einzelne Aufstände und Empörungen, die, wiewohl die Hauptstadt des Landes jetzt noch ruhig blieb, schon immer häufiger zu werden begannen, wurden unterdrückt, das Fest der Geburt Mahomed's auch von den Franzosen mit dem höchsten Glanze gefeiert (20 Aug.), zu Kairo ein Institut für Künste und Wissenschaften nach dem Muster des Nationalinsti-tuts zu Paris angelegt (21 Aug.), die Armee, durch die aus der Schlacht von Abukir entronnene Schiffsmannschaft, durch einige Mameluckèn und Landeseingeborene verstärkt und die Verpfle-gung derselben, wiewohl nur zum Schein, geordnet, während

französische Gelehrte die eroberten Provinzen des Landes zu wissenschaftlichen Untersuchungen bereisten, so weit es ihnen die allenthalben herumschweifenden Araber und die bewaffneten Haufen der Einwohner erlaubten *). Das gesammte Nieder- und Mittelegypten war jetzt dem Namen nach den französischen Waffen unterworfen; Murad Bey hatte sich nach der Schlacht bei den Pyramiden nach Oberegypten gezogen und durch viele Mamelucken und Araber verstärkt, sich zu Behnessé an dem Kanale, der den Bezirk von Fayum bewässert, gelagert. Um ihn von dort zu vertreiben, brach Desaix mit seiner Division aus Kairo auf (26 Aug.). Weiter als hundert Stunden verfolgte er die Böte Hassan Bey's, der Murad zu Hülfe gekommen war, auf dem Nil bis nach Siut, kehrte aber, ohne sie erreicht zu haben, gegen Murad zurück, den er bald darauf bei Sediman angriff (8 Okt.), wo derselbe mit 6 bis 7000 Mann eine verschanzte Stellung genommen hatte. Nach einem verzweifelten Gefechte, in dem die Mamelucken mit der hartnäckigsten Tapferkeit fochten, endigte das Treffen mit der Niederlage Murad's, der sich tiefer in Oberegypten zurückzuziehen gezwungen ward.

So schien Niederegypten gänzlich erobert; beinah in allen Gefechten waren die Franzosen siegreich gewesen, allein bald zog sich ein neues Ungewitter über Buonaparte's Armee zusammen, welches sie mit gänzlichem Verderben bedrohte. Trotz der Vorsichtsmaßregeln, die er ergriffen, war dennoch die Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich in Egypten bekannt geworden und hatte die feindliche Stimmung des Volkes noch erhöht. Die schweren, mit vieler Strenge von den Franzosen beigetriebenen Abgaben vermehrten die Erbitterung und als vollends Buonaparte auch den Einwohnern von Kairo befahl, dreifarbige Schleifen am Turban zu tragen, so ward leicht der Fanatismus des Volks zu offener Empörung entflammt und es entstand ein Aufruhr, der bei der ungeheuren Bevölkerung der Stadt von beinah 300,000 Menschen höchst gefährlich werden mußte. Der Divan widersetzte sich dem Befehle Buonaparte's und da dieser dennoch auf demselben bestand, so ward einer seiner Adjutanten selbst in der Versammlung des Divans, durch

*) Damahls hielt auch Buonaparte (am 25. Thermidor VI) jene berüchtigte Unterredung mit einigen Priestern in der Pyramide des Cheops, wobei er unter andern äußerte: "er habe auf höheren Befehl dem Uebermuthe des Statthalters Issa (Christus) Schranken gesetzt und seine weltlichen Besitzungen geschmälert, um himmlische Schätze für ihn anzuhäufen und um Gott die Ehre zu geben, dessen Barmherzigkeit unendlich sei". — Obgleich nicht unbekannt mit orientalischem Schwulste, redete doch häufig Buonaparte in diesem Gespräche eine vollkommen sinnlose Sprache.

einen Pistolenschuß getödtet; dieser Mord gab das Zeichen zum allgemeinen Aufruhr. In den Moscheen versammelten sich (22Oct.) die wüthenden Haufen. Der General Düpüy, der den Auflauf zerstreuen wollte, ward getödtet *) und bald bot die ganze Stadt den Anblick eines Schlachtfeldes dar. Doch vermochte die, wenn gleich tapfere, aber ungeordnete Menge, die wohlbewaffnete, kriegserfahrene kleinere Zahl nicht zu überwältigen. Die Nacht trennte den unentschiedenen Kampf. Beide Theile verstärkten sich und mit Tagesanbruch begann das Gefecht von neuem mit verdoppelter Wuth. Das grobe Geschütz entschied endlich den Sieg zum Vortheil der Franzosen und die Mord= und Raubgier der letzteren erfüllte die Stadt mit allen Gräueln der Verwüstung. Ueber 6000 Türken waren an diesen blutigen Tagen gefallen, dagegen aber behauptete Buonaparte, nur hundert der seinigen eingebüßt zu haben. Die Griechen, Kopten und Juden hatten an dem Aufruhre keinen Antheil genommen; erstere sogar für die Franzosen die Waffen ergriffen und Buonaparte herrschte seitdem unumschränkter als zuvor. Der zu Kairo gebildete Divan, der gewagt, sich seinen Befehlen zu widersetzen, ward aufgehoben und erst nach zwei Monathen wieder eingesetzt. Mehrere der vornehmsten Einwohner wurden als Hauptanstifter des Aufruhrs erschossen.

"Scherifs, Ulemas, Redner der Moscheen, sprach er bey dieser Gelegenheit zu den Einwohnern Kairo's, prägt es dem Volke wohl ein, daß diejenigen, die sich leichtsinnig für meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt einen Zufluchtsort haben werden. Sollte jemand verblendet genug seyn, um nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen lenkt, oder sollte jemand unglaubig genug seyn, daran zu zweifeln, daß alles in dieser großen Welt der Herrschaft des Schicksals gehorcht? Erklärt dem Volke, daß seit Anbeginn der Welt geschrieben war, daß ich nach Besiegung der Feinde des Islams kommen würde aus dem tiefen Westen, das Werk zu erfullen, das mir auferlegt ist.... Mögen alle die, welche die Furcht unserer Waffen allein abhält, uns zu fluchen, sich ändern; denn wenn sie den Himmel gegen uns anflehen, erflehen sie ihre eigene Verdammung. Mögen die wahren Gläu=

*) Eine nicht unwahrscheinliche Nachricht beschuldigt Buonaparte, daß er es selbst gewesen, der absichtlich den Aufruhr erregt, theils um einen Vorwand zu neuen Erpressungen zu haben, theils um den General Düpüy, einen wilden Republikaner, bei dieser Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, so wie nicht lange zuvor der General Düphot aus gleichem Grunde auf seine Veranstaltung zu Rom ermordert worden.

digen für das Glück unserer Waffen beten! Ich könnte jedem von euch über die geheimsten Gesinnungen seines Herzens Rechenschaft abfordern, denn ich weiß Alles, selbst das, was ihr niemand gesagt habt, aber ein Tag wird kommen, wo alle Welt sehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde und daß alle Anstrengungen der Menschen nichts gegen mich vermögen. Glücklich die, welche sich zuerst zu mir setzen!" — So sprach Buonaparte schon jetzt in Egypten. Bald sollte das erstaunte Europa ähnliche Aeußerungen aus seinem Munde vernehmen! Aus sechszig Mitgliedern sollte der wiedererrichtete Divan, der noch vor Ende des Jahres (26 Dez.) eröffnet ward, bestehen, jedoch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten versammelt werden, dagegen aber ein fortwährender Ausschuß desselben von vierzehn Mitgliedern die laufenden Geschäfte besorgen.

Die Armee, die indessen durch eine Schaar Dromedarreiter vermehrt worden, blieb jedoch nicht lange in Unthätigkeit. Ibrahim Bey war, mit etwa tausend Mameluken, nach Gaza in Syrien geflohen. Dort hatte ihn Achmet Dghezzar, Pascha von Acre, aufgenommen und verstärkt. Vergeblich hatte Buonaparte dem Pascha wiederholt die Versicherung ertheilt, daß die französische Republik mit dem Großherrn in Frieden und Freundschaft zu leben wünsche und die Entfernung Ibrahims und seiner Mameluken verlangt. Der gerade Verstand des Barbaren schien nicht begreifen zu wollen, wie man mit einer Macht in Freundschaft leben könne, während man sie ihrer schönsten Provinzen beraube; Dghezzar setzte seine Rüstungen fort. — Seit der Kriegserklärung der Pforte mußte Buonaparte einen doppelten Angriff gegen Egypten, von der Seeseite und von Syrien her erwarten; gegen Dghezzar waren daher seine ersten Unternehmungen gerichtet. Er hoffte ihn früh genug besiegt zu haben, um eine feindliche Landung, die nicht wohl vor dem Junius oder Julius des nächsten Jahres zu erwarten war, kräftig zurückschlagen zu können. Ehe er jedoch zu dem syrischen Feldzuge aufbrach, beschloß er, sich des Hafens von Suez zu bemächtigen, und diesen für den Handel so wichtigen Punkt in Augenschein zu nehmen. Er begab sich daher (25 Dez.) selbst nach Suez, das schon vorher (9 Dez.) von einer vorausgesandten Truppenabtheilung in Besitz genommen war. Dort erfuhr er die Ernennung Dghezzar's zum Pascha von Damaskus und Egypten und seine Kriegsrüstungen, und daß eine Abtheilung seiner Truppen sich schon des Hafens El-Arisch am Eingange der Wüste bemächtigt. Zwölf bis 13000 Franzosen, mit einer zahlreichen Artillerie, waren zu der Expedition gegen Syrien bestimmt; die wichtigsten Punkte Egypten's wurden mit Besatzungen versehen

und erprobten Offizieren übergeben, der General Dugua zum Oberbefehlshaber von Niederegypten ernannt. Zu Alexandrien ward das Belagerungsgeschütz gegen St. Jean d'Acre eingeschifft; der Transport durch die Wüste schien unmöglich und die Stärke des Platzes war unbekannt. Zu Kathie, nicht fern von Salehieh, auf dem Wege nach El-Arisch, hatte sich die Landarmee versammelt. Eine im gewohnten Tone abgefaßte Bekanntmachung verkündigte den Bewohnern Syrien's die Ankunft des fränkischen Heers. "Im Namen des allmächtigen, ewigen, unendlichen und höchst weisen Gottes, der nicht geschaffen ist, der nicht schafft und keinen Sohn hat", wurden die Bewohner Syrien's von demselben Manne angeredet, der sich bald darauf in Europa für den ältesten Sohn der Kirche erklärte. "Schutz jeder Stadt, die sich uns ergiebt, aber Verderben denen, die unsere Wohlthaten verschmähen", das war der Hauptinhalt der hochtönenden Rede. Der Feldzug ward mit einem Angriffe gegen El-Arisch eröffnet, welches General Regnier nach einigen mit den Mameluken glücklich bestandenen Gefechten belagerte. Am 12. Februar ging Buonaparte selbst von Kairo ab und kam schon am sechsten Tage vor El-Arisch an, das sich bald darauf ergab (22 Febr.). Schon jetzt litt die Armee den empfindlichsten Mangel an Lebensmitteln; nur die Vorräthe, die sie in dem eroberten Platze fand, setzten si. in den Stand, ihren Marsch fortzusetzen.

Durch die Wüste ging der Zug gegen Gaza (24 Febr.); schon am folgenden Tage befand sich die Armee im Angesichte dieses Platzes, der beinah ohne Widerstand mit einem ansehnlichen Vorrathe von Lebensmitteln genommen ward. Nicht so Jaffa; obgleich beinah ohne alle Befestigung, leistete die Besatzung heftige Gegenwehr; nichts desto weniger ward die Stadt bald (7 März) mit Sturm erobert und zwei Tage lang durch Feuer und Schwerdt verheert; dadurch zugleich aber die Pest unter dem französischen Heere verbreitet. Noch befand sich ein Theil der zu El-Arisch gefangen genommenen Besatzung, der Buonaparte sein Versprechen eines freien Abzugs nicht gehalten, mit den übrig gebliebenen Vertheidigern von Jaffa, zusammen etwa 4000 Mann in dem französischen Lager. Buonaparte, fürchtend, daß sie die Zahl seiner Feinde vermehren würden, wenn er sie entließe, zugleich aber, sie mit sich zu führen, wegen des geringen Vorraths von Lebensmitteln für bedenklich haltend, beschloß, ohne zu zaudern, sie sämmtlich zu ermorden. Vergeblich that ihm der General Kleber die ernstlichsten Vorstellungen gegen diese empörende Grausamkeit, wiederholte, bestimmte Befehle Buonaparte's beschleunigten die Ausführung der Schandthat und schon am dritten Tage nach der Erstürmung von Jaffa wurden sämmt-

liche Gefangene in der Nähe der Meeresküste hinausgeführt und dort von einer Abtheilung französischen Fußvolks niedergemacht*). Nach der Einnahme von Jaffa sah Buonaparte die Eroberung von Syrien als ausgemacht an, wiewohl die schnell verbreitete Kunde seiner Grausamkeit den Muth der Feinde bis zur Wuth entflammte, — ernannte den General Menou, der unterdeß förmlich die muhamedanische Religion angenommen, zum Statthalter von Palästina und setzte unter beständigen Gefechten seinen Zug gegen St. Jean d'Acre fort (14 März); schon nach zwei Tagen kam er mit der Armee im Angesichte dieses Plazzes an. Hier zum ersten Mahle scheiterte seine bisher immer glückliche Kühnheit an dem Muthe der Osmanen und der Geschicklichkeit Sidney Smith's und eines ausgewanderten französischen Ingeniörsoffiziers, Philippeaux **), der unter letzterem die Vertheidigung des Platzes leitete. Die Zuversicht Buonaparte's, der nicht ahnete, daß ein Ort, dessen Festungswerke einem Haufen von Trümmern glichen, von einer des Krieges ungewohnten und mit jeder kunstmäßigen Vertheidigung einer Festung unbekannten Besatzung vertheidigt, seinen Fortschritten zum ersten Mahle ein Ziel setzen würde, war so groß, daß er, ohne die Ankunft des zu Alexandrien eingeschifften, schweren Geschützes zu erwarten, mit nur drei zwölfpfündigen Kanonen die Belagerung begann (19 März); allein die Besatzung, entschlossen, zu siegen oder zu sterben, setzte seinen wiederholten, heftigen Angriffen unerschütterliche Standhaftigkeit entgegen. Mörderische Stürme und Ausfälle wechselten mit einander; schon stellte sich bei den Belagerern Mangel an Kriegsbedarf und Lebensmitteln ein, das schwere Geschütz aber war noch immer nicht angekommen, als zahlreiche feindliche Schaaren, aus den östlichen Gebürgen zum Entsatze der Festung herbeieilten. Trotz des Widerstandes der Franzosen drang der Feind (6 April) über den Jordan und obgleich ihn Buonaparte bei dem Berge Tabor schlug, ihn (16 April) über den Jordan zurückwarf und seine Vorräthe erbeutete, obgleich an demselben Tage (19 Apr.), an dem er zur Belagerung von Acre zurückkehrte, auch das langerwartete, schwere Geschütz im Lager ankam, rückte dennoch die Belagerung nicht weiter vor; wohl aber vermehrte die Pest das Ungemach der französischen Armee, die laut den Feldherrn der

---

*) Buonaparte sah von fern, nach einigen Nachrichten, dem gräßlichen Schauspiele zu und stieß ein Freudengeschrei aus, als er die Bereitwilligkeit sah, mit der die Truppen den Mordbefehl vollstreckten.

**) Es war derselbe mit Buonaparte zu gleicher Zeit auf der Kriegsschule zu Brienne gebildet.

Tollkühnheit beschuldigte und dagegen Kleber pries, der vom Anfange an den Zug nach Syrien getadelt und durch seine Vorsorge für die Soldaten, bei allen beliebt war *). Vergebens wurden nach einander sechs mörderische Stürme gegen die Festung versucht, vergeblich der Kern der französischen Krieger und mehrere der ausgezeichnetesten Befehlshaber geopfert. Die Annäherung eines neuen Entsatzes zu Lande, zahlreiche, zur See angekommene, türkische Verstärkungen, die jedoch nur einen Theil eines zu Rhodus gesammelten türkischen Heeres, welches gegen Egypten bestimmt war, ausmachten, die immer furchtbareren Verheerungen der Pest, der Mangel an allen auch den nothwendigsten Bedürfnissen, vornemlich aber die laute Unzufriedenheit der Armee, bestimmten endlich Buonaparte, zum ersten Mahle ein angefangenes Unternehmen aufzugeben. Die Belagerung von St. Jean d'Acre ward aufgehoben (19 Mai) und kaum noch 7000 Mann stark trat die französische Armee ihren Rückzug nach Egypten an. (20 Mai). Die Zahl der Kranken, vorzüglich derer, die an der Pest darnieder lagen, war unverhältnißmäßig gestiegen und es fehlte an Mitteln, sie fortzuschaffen; denn schon früher hatte sich in der Armee jene gefühllose Selbstsucht gezeigt, die die Einzelnen gegen das Schicksal ihrer Gefährten vollkommen gleichgültig machte. Daher wurden auf Buonaparte's Geheiß mehrere hundert Pestkranke auf dem Berge Karmel und zu Jaffa vergiftet **). Das gesammte Belagerungsgeschütz, welches gleichfalls nicht fortgeschafft werden konnte, war schon vor dem Aufbruche der Armee ins Meer geworfen. Gräßliche Verwüstungen bezeichneten den Rückzuge des französischen Heeres, Jaffa, Gaza, so wie überhaupt alle Oerter, die es berührte, wurden gänzlich zerstört, mit nutzloser Grausamkeit selbst in der Wüste das wenige nicht verschont, was dem Wanderer Nahrung und Erquickung gewährte; so rächte sich Buonaparte für den Verdruß über daß mißlungene Unternehmen gegen Acre, das doch größtentheils nur seiner tollkühnen Halsstarrigkeit zuzuschreiben war. Schon zu Jaffa hatte er gehört, das die Engländer vor Suez erschienen und neue Unruhen in Egypten

*) Kleber pflegte Buonaparte den General à dix mille hommes par semaine zu nennen, wogegen ihn dieser tödtlich haßte, da er zugleich seine ausgezeichneten Feldherrntalente und seine Freimüthigkeit fürchtete. Es gelang ihm bald, ihn seiner Rache zu opfern.

**) Die Zahl der Ermordeten wird auf 580 angegeben. Von mehreren Seiten ist diese Greuelthat mit allen Umständen berichtet. Der Verf. der précis hist. sur B. hat dieser Erzählung widersprochen, sie aber nicht widerlegt. — Die Schmeichelei bildete nachmahls Buonaparte ab, wie er zu Jaffa das Pesthaus besucht und im Uebermaße des Muthes und des Mitleids selbst die Kranken berührt.

ausgebrochen und dadurch sowohl, als durch die immer lauter und drohender sich äußernde Unzufriedenheit der Soldaten geschreckt, verließ er auf dem Zuge durch die Wüste die Armee und eilte mit Monge und Menou nach Egypten voraus. Endlich langte (5 Jun.) der Vortrab zu Salehieh an und hielt sieben Tage später seinen feierlichen Einzug zu Kairo; die gesammte Armee, Buonaparte an ihrer Spitze, folgte *) (14 Jun.).

Indessen war Niederegypten seit drei Monathen der Schauplatz der Empörung und des Blutvergießens gewesen. Der Emir Hadjy **) hatte sich zuerst gegen die Franzosen erklärt und mit zahlreichen Haufen von Arabern, Mameluken und Egyptern die Provinz von Charkieh in Aufruhr gebracht. In dem Bezirk von Bahireh, zu Demanhour, war ein Schwärmer aufgestanden, der den Kampf auf Tod und Leben gegen die Franzosen predigte und ihnen bald vielen Abbruch that, auch die Mameluken unter Elfi Bey waren von neuem in Niederegypten eingefallen; nur durch schreckliche Verwüstungen und Blutvergießen war es dagegen den französischen Befehlshabern an einigen Orten gelungen, die Ruhe wieder herzustellen. Auch in Oberegypten hatte während dieser Zeit der Kampf mit den Mameluken und Arabern nicht aufgehört, Desair aber mit eben so vielem Muthe als Geschicklichkeit sich dort gegen die Uebermacht zu behaupten gewußt und mehrere siegreiche Gefechte geliefert. Schon war beinah ganz Oberegypten den Franzosen unbedingt unterworfen, als die Lage der Dinge sich plötzlich veränderte.

Mit einem zahlreichen Heere zog der Großvezier durch Syrien heran, nähere Gefahr aber drohte von Rhodus, wo der Capudan Pascha 18000 Mann zu einer Landung in Egypten versammelte. Noch ehe jedoch dieselbe erfolgte, waren, auf Buonaparte's Geheiß, zwei zu Alexandrien noch befindliche, französische Fregatten in Stand gesetzt, angeblich um den General Berthier, dessen Gesundheit sehr gelitten, nach Frankreich zurückzuführen. Der Admiral Gantheaume hatte sich zu dem Ende von Kairo nach Alexandrien begeben (3 Jul.). Allein plötzlich (11 Jul.) erschien eine türkische Flotte von 70 Segeln, die bald bis auf 113 anwuchsen, vor Alexandrien, und gieng auf der Rhede von Abukir vor Anker und schon am dritten Tage (14 Jul.) erfolgte die Landung, am nächstfolgenden die Erstürmung des Forts und der Verschanzungen von Abukir durch die Türken. Al=

*) Bei dieser Gelegenheit beschenkte ihn der Scheik el Bekry von Kairo mit einem trefflichen arabischen Pferde und dem Mameluken Rustan.

**) Stellvertreter der geflüchteten Pascha's von Kairo.

Alexandrien war in diesem Augenblicke beinah wehrlos, allein der gefürchtete Angriff erfolgte nicht; so gewann Buonaparte Zeit, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Bei den Pyramiden, wohin er zur Verfolgung Murad's aus Kairo aufgebrochen war, erhielt er die erste Nachricht von der Erscheinung der türkischen Flotte und sogleich setzte er sich in Marsch und kam schon am achten Tage zu Alexandrien an (23 Jul.). Am zweiten Morgen griff er die sorglosen Türken an und erfocht einen vollständigen Sieg; auch das Fort von Abukir, in welches sich 6000 Flüchtlinge geworfen, ward nach heftigem Widerstande von Menou erobert (2 Aug.). Beinah die gesammte türkische Landungsarmee ward vernichtet.

Gleich nach der Schlacht war Buonaparte selbst nach Alexandrien zurückgekehrt (27 Jul.). Sowohl durch die Gefangenen, als auch schon früher durch einen über Genua nach Egypten durchgedrungenen Eilboten *) hatte er Nachrichten über die Lage der Dinge in Europa erhalten; um aber neuere und genauere Erkundigungen einzuziehen, hatte er nach der Einnahme des Forts von Abukir, mit Sidney Smith über die Auswechselung der Gefangenen eine Uebereinkunft geschlossen, welche das Hin= und Hersenden von Unterhändlern zur Folge hatte und ihm die gewünschten Aufklärungen verschaffte. Allgemein ward dagegen unter der Armee das Gerücht verbreitet, Buonaparte werde alsbald wieder nach Syrien zurückkehren, um sich dem Großvezier entgegenzustellen, der ein zahlreiches Heer bei Damaskus versammelte und seine bald darauf (6 Aug.) erfolgte Abreise nach Kairo schien diese Vermuthung zu bestätigen. Statt dessen aber beschloß er insgeheim, selbst nach Europa zurückzukehren, wohl einsehend, daß der Sieg von Abukir das drohende Ungewitter nur auf kurze Zeit entfernen, keinesweges aber gänzlich abwenden möge. Die türkische Flotte hatte, schon vor der Abreise Buonaparte's nach Kairo, die Küste von Egypten verlassen und sich nach Jaffa begeben (5 Aug.); auch die englischen Kreuzer entfernten sich bald darauf (11 Aug.) von Alexandrien, indem sie aus Mangel an Lebensmitteln nach Zypern zurückkehrten. Sogleich sandte (17 Aug.) Gantheaume einen Eilboten mit dieser Nachricht nach Kairo und schon am folgenden Tage verließ Buonaparte, unter dem Vorwande einer Reise in das Delta, in Begleitung von Berthier, Andreossy und zweihundert und fünfzig Leibwächtern, unter den Befehlen von Bessières, diese Stadt und während er

*) Dieser Kurier, der am 4. März zu Kairo ankam, hatte Genua am 14. Februar verlassen und war am 27. desselben Monaths zu Abukir gelandet.

Kleber auf den 24. August zu einer höchst wichtigen Unterredung nach Rosette beschied, benachrichtigte er dagegen den Admiral Gantheaume, daß er schon zwei Tage früher abzusegeln beschlossen. Aus Furcht vor Kleber, den er tödtlich haßte, und vor einem gewaltsamen Ausbruche des lauten Mißvergnügens der Armee, wurden alle Anstalten zur Entweichung im tiefsten Geheimniß betrieben. Menou ward auf den Abend des zur Abfahrt bestimmten Tages an die Meeresküste, bei dem Leuchtthurm von Alexandrien beschieden; dort eröffnete ihm Buonaparte seinen Entschluß, nach Frankreich zu entweichen, gab ihm verschlossene Befehle für Kleber und zugleich für die zu Alexandrien befindlichen und zu seiner Begleitung bestimmten Personen, welche sich sogleich, noch spät am Abend, auf den beiden, zu dieser Fahrt ausgerüsteten Fregatten einschifften. Am folgenden Morgen (23 Aug.) gingen die Schiffe, welche Buonaparte, mehrere Generale und Gelehrte, einige Mamelucken und Leibwächter führten, unter Segel; Berthier war der einzige, der gleich anfangs um den ganzen Plan gewußt. Ohne Unfälle und ohne feindlichen Schiffen zu begegnen, landete Buonaparte (30 Sept.) zu Ajaccio auf Korsika, seinem Geburtsorte. Hier blieb er, durch widrige Winde zurückgehalten, bis zum 6. Oktober, während welcher Zeit er neue, auf der Insel gegen die französische Herrschaft begonnene Bewegungen dämpfte und kam am dritten Tage darauf zu St. Rapheau an, von wo er sich sogleich, unter dem Zusammenströmen einer großen Volksmenge, nach Frejüs begab und von dort am nächsten Abend (10 Okt.), ohne sich durch die Quarantäne aufhalten zu lassen, wiewohl er aus einem Lande kam, wo die Pest wüthete, seine Reise nach Paris fortsetzte *).

Sogleich nachdem Buonaparte unter Segel gegangen, sandte Menou die Papiere, welche ihm jener hinterlassen, dem General Kleber zu. Dieser war an dem von Buonaparte bestimmten Tage nach Rosette gekommen und nicht wenig erstaunt, als er

---

*) Wie Buonaparte es wagen konnte, eben jetzt nach Frankreich zurückzukehren und wie es ihm gelang, seine Fahrt über das mit englischen Schiffen bedeckte Mittelmeer glücklich zu vollenden, welches allerdings auffallend erscheint, wenn man nicht mit seinen Bewunderern an seinen untrüglichen Stern glauben mag, darüber herrscht zum Theil noch ein tiefes Dunkel, in dem es schwer ist, zu irgend einer Gewißheit zu gelangen. Die wahrscheinlichste Erzählung ist: Buonaparte sei, während das Direktorium sorgfältig bemüht gewesen, ihn über die Lage der Dinge in Europa in fortwährender Ungewißheit zu lassen, durch seine Brüder, Luzian und Joseph, so wie auch durch Sieyes, einer mit ihm, vor seiner Abreise aus Frankreich, getroffenen Verabredung gemäß, auf dem Wege über England, von allen Vorfällen sorgfältig unterrichtet

vernahm, daß derselbe Tags zuvor nach Frankreich abgesegelt sei; sein Erstaunen wuchs, als er aus den ihm übergebenen Papieren, am folgenden Tage, seine Ernennung zum Obergeneral der Armee und die des General's Desaix zum Befehlshaber von Oberegypten ersah. Ein kurzer Aufruf, dessen nüchterner, wenig erfreulicher Inhalt gar sehr gegen das pomphafte Wortgepränge der früheren abstach, zeigte der Armee die Entweichung ihres Feldherrn an. "Bald solle sie von ihm hören, mehr könne er ihr jetzt nicht sagen! Die Abreise sei ihm schmerzhaft, allein die Trennung nur auf kurze Zeit". Sonderbarer noch war das Abschiedswort an den Divan von Kairo: "Eine furchtbare Armee sei auf seiner Flotte eingeschifft, er stelle sich an ihre Spitze, um einen Schlag auszuführen, der auf ein Mahl alle seine Feinde zernichte, damit er des ruhigen Besitzes von Egypten genießen könne. Bis zu seiner Rückkehr, die höchstens in zwei oder drei Monathen erfolgen werde, hoffe er mit ihnen zufrieden zu seyn!" — Durch die Entweichung Buonaparte's aus Egypten, war der Feldzug in diesem Lande so gut als beendigt. Kaum 15000 Mann war die französische Armee daselbst noch stark, von einer zahlreichen türkischen Macht zu Lande, von

---

worden und daß der Zeitpunkt gekommen, wo das Direktorium, von allen gehaßt und verachtet, mit leichter Mühe gestürzt werden könne. Außer Sieyes werden noch Talleyrand, Röderer, Fouché, damahls Polizeiminister und als ihre Werkzeuge, Volney und Regnault de St. Jean d'Angely als diejenigen genannt, welche, das gänzliche Verderben von Frankreich fürchtend, wenn die elende Direktorialregierung länger bestehe, ihre Blicke auf Buonaparte geworfen, als den Einzigen, der das nöthige Ansehen, noch mehr aber die nöthige Kühnheit und Gleichgültigkeit gegen alle Mittel besitze, um die bestehende Verfassung zu stürzen. Begierig habe er dagegen einen Vorschlag angenommen, der mit seinen geheimen Planen trefflich übereinstimmte, zumahl da er nach Nelson's Siege bei Abukir, die Unternehmung gegen Egypten als mißlungen betrachtet und selbst einen Aufruhr unter seiner Armee gefürchtet habe. Seine Beschützer und Freunde aber hätten in der Zwischenzeit sorgfältig allen Partheien geschmeichelt, so daß er von allen als Retter freudig empfangen worden. — Nicht so wahrscheinlich ist jedoch, was zur Erklärung der glücklichen Ueberfahrt Buonaparte's behauptet wird: er habe mit Sidney Smith die Uebereinkunft getroffen, frei und ungehindert nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, dagegen aber sich anheischig gemacht, nach dem Sturze der bestehenden Regierung, den Thron der Bourbons wieder aufzurichten. Wie viel oder wie wenig auch immer an dieser Erzählung wahr seyn mag, so ist dem Verf. aus einer authentischen Quelle bekannt, daß, noch während seines Aufenthalts auf Elba, Buonaparte geäußert, "er habe nie den Gedanken gehabt, die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen, wie man wohl von ihm geglaubt; denn sie seien unfähig, die Franzosen zu beherrschen."

der Seeseite durch die Engländer bedroht, von innern Feinden ohne Aufhören umlagert und beunruhigt, durch Pest und Mangel geschwächt; der unglückliche Ausgang des ganzen Unternehmens war nicht mehr zweifelhaft. Es war der Kern der tapfersten Armee, die Italien erobert, die den Frieden von Campo Formio erkämpft, die zu diesem Abentheuer aufgeopfert war, aufgeopfert durch ihren Feldherrn, dem sie unerschütterlich treu sich bewiesen, dessen Fehler sie oft durch ihren Heldenmuth wieder gut gemacht. Zum Danke für ihre Hingebung verließ er sie jetzt in der verzweifeltesten Lage; ohne Geld, ohne Pulver, ohne Kugeln, einen Theil der Soldaten ohne Waffen, die gesammte Armee beinah ohne Bekleidung, so fand der tapfere Kleber, nach seiner eigenen Aeußerung, das Heer, als er den Oberbefehl über dasselbe übernahm. — War es gleich unerhört in der Geschichte, daß der Feldherr seine Treuen hülflos in der Stunde der Gefahr verließ, die er selbst herbeigerufen, so bewunderte dennoch, durch das Großthun Buonaparte's, der wohl voraussah, nur wenige würden aus Egypten zurückkehren, die ihn anklagen könnten, und durch das, was er bald in Europa ausführte, geblendet, der leichtgläubige Haufe nur den Wiederhersteller Frankreich's in dem Manne, der ein tapferes Heer seiner nichts achtenden Selbstsucht geopfert. Wohl hätte schon jetzt die Welt in ihm denjenigen erkennen müssen, dem jedes Mittel gleichgültig war, wenn es nur zu seinem Ziele ihn führte, — aber gewohnt, seit der Revolution, an den schnell vorübergehenden Glanz französischer Feldherren, hatte man weniger auf sein eigenthümliches Treiben geachtet, wiewohl dasselbe schon früh von dem seiner Vorgänger und Zeitgenossen wesentlich verschieden war. So ward manches entschuldigt und den Maßregeln und Befehlen einer nichtswürdigen Regierung zugeschrieben, was man allein ihm, der vom Anfange seiner öffentlichen Laufbahn an, nur eigenmächtig zu handeln gewohnt war, hätte Schuld geben sollen. Doch nur zu bald erkannte die Welt, wie sehr sie sich in ihren Erwartungen von Buonaparte getäuscht hätte!

Das Schicksal der in Egypten zurückgebliebenen französischen Armee, erhielt bald seine letzte, traurige Entwickelung. Der Bericht, den Kleber, kurz nach dem er den Oberbefehl übernommen, über die hoffnungslose Lage der Armee an das Direktorium gerichtet, der aber erst nach dem Sturze desselben in Frankreich ankam und angeblich eine der nächsten Veranlassungen zu der Ermordung seines Urhebers ward, ließ das schlimmste vermuthen und bald sah sich der tapfere Feldherr durch das zunehmende Misvergnügen der Truppen, welches schon eini-

ge Mahle in offene Meutereien ausgebrochen und durch die Annäherung des großen türkischen Heeres, das schon El=Arisch genommen, zu einer Uebereinkunft gezwungen, welche er an letzerem Orte in den ersten Tagen des folgenden Jahrs (24 Jan. 1800) mit dem Großvezier abschloß und die den jetzt kaum noch aus 8000 Waffenfähigen bestehenden Trümmern seines Heeres freie Rückkehr nach Europa zugestand*). Die Nachricht von der in Frankreich gleichzeitig erfolgten Revolution, wodurch Buonaparte an die Spitze der Angelegenheiten gestellt worden, welche die Franzosen in Egypten wenige Tage darauf (1 Febr. 1800) erhielten, brachte sehr verschiedene Eindrücke hervor und Menou, ein schwächlicher Mann, als Krieger von den Soldaten wegen seiner Feigheit und Trägheit allgemein verspottet und gehaßt, wagte zuerst in einem Berichte an die neuen Konsuln, die Uebereinkunft von El=Arisch als eine entehrende Verrätherei darzustellen, da es leicht sei, sich in Egypten zu behaupten. Indessen waren schon mehrere französische Generale einzeln nach Frankreich zurückgekehrt, schon waren mehrere Plätze in Egypten von den Franzosen vertragsmäßig dem Großvezier überliefert, als Sidney Smith plötzlich (22 Febr.) den General Kleber benachrichtigte, daß er den Befehl erhalten, sich der Vollziehung der Uebereinkunft von El=Arisch zu widersetzen. Vergeblich hatte Kleber alsbald den Großvezier aufgefordert, mit dem weitern Vorrücken inne zu halten; dieser ohne hierauf zu achten, drang weiter vor, ward aber bei Heliopolis plötzlich von Kleber angegriffen (20 März) und trotz seiner Uebermacht gänzlich geschlagen, auch Kairo, welches während der Schlacht, von einer Abtheilung des türkischen Heeres in Besitz genommen worden, bald darauf wiederum von den Franzosen erobert. (24 April). Doch nicht lange genoß Kleber der Früchte seines Sieges, schon nach wenigen Wochen (15 Jun) fiel er durch die Hand eines Meuchelmörders**).

---

*) Sonderbar genug ward diese Uebereinkunft, die größtentheils auf dem Admiralschiffe von Sir Sidney Smith, der sich förmlich für den Bevollmächtigten England's erklärt und unter seiner Vermittlung unterhandelt worden, doch keinesweges von ihm mit unterzeichnet, oder auf sonstige Weise für England verpflichtend gemacht.

**) Ueber die Ermordung Kleber's lauten die Nachrichten verschieden, während die einen behaupten, daß auf Veranlassung des Großveziers, Achmet, ehemaliger Aga der Janitscharen, in der Hoffnung, seine Verbannung nach Jerusalem geendigt zu sehen, den fanatischen Suleyman aus Aleppo zu diesem Morde gedungen, beschuldigen andere aufs Gerathewohl die Engländer als Urheber dieser Schandthat; am wahrscheinlichsten und beinah bis zur unbezweifelten Gewißheit erhoben, ist die Nachricht, welche Buonaparte selbst

Mit Klebers Ermordung schwand die letzte Hoffnung des von Buonaparte verrathenen Heers. Der unfähige Menou übernahm als ältester General den Oberbefehl und schon war das Misvergnügen über ihn allgemein, als eine englische Armee, unter Abercromby, im Anfange des folgenden Jahres (4 März 1801) bei Abukir landete, eine zweite bald von Ostindien aus, unter Baird, über das rothe Meer herankam (April). Die Schlacht von Ramanieh (21 März), in der Abercromby den Sieg mit seinem Tode (21 März) erkaufte, entschied das Schicksal des Feldzugs und endlich ward zu Kairo zwischen dem französischen General Belliard auf der einen und dem Oberbefehlshaber Hutchinson und dem Großvezier auf der andern Seite, eine Uebereinkunft über die Räumung von Egypten durch die Franzosen geschloßen (27 Jun. 1801); auch Menou, der seit längerer Zeit zu Alexandrien eingeschlossen war und mit einer Hartnäckigkeit, die nur seine vollkommene Unfähigkeit erklärlich machte, anfangs dieser Uebereinkunft beizutreten sich geweigert, ward endlich (30 Aug.) zu einer Kapitulation gezwungen und die Besatzung kehrte im folgenden Monathe, gleich wie schon früher (9 April) die zu Kario befindlichen Franzosen, nach Frankreich zurück. So endigte die abentheuerliche Unternehmung gegen Egypten! Doch es ist Zeit, daß wir nach Europa zurückkehren.

Als Buonaparte aus Egypten nach Frankreich zurückkam, fand er die Lage der Dinge in allen Stücken wesentlich verändert. Er hatte Frankreich in einer gebietenden Stellung verlassen. Der Friede von Campo Formio hatte schon nicht undeutlich dessen Ueberlegenheit auf dem festen Lande bezeugt; durch eine Reihe von Siegen war die Republik allen Mächten Europa's furchtbar geworden; neue, beträchtliche Eroberungen hatten ihr eine beinah unangreifbare Gränze verschaft und nur ihr Wille schien erforderlich, um eines langen Friedens zu genießen. Allein nicht Frieden war es, dessen die Regierung bedurfte; Krieg that ihr Noth, damit die zahlreichen Armeen außer Frankreich ernährt, die gefürchteten Feldherren weit ent-

---

dieses Meuchelmordes anklagt. Er, der wohl voraussah, daß Kleber bei seiner Rückkunft nach Europa nicht schweigen würde, der überdies die ausgezeichneten Eigenschaften dieses Feldherrn, der die volle Liebe der Soldaten besaß, beneidete und schon früher dessen unbeugsamen Sinn hatte kennen lernen, hatte durch einen vertrauten Offizier dem General Menou Abdallah den Auftrag ertheilt, Kleber ermorden zu lassen. Menou, zum Befehlshaber von Kairo ernannt, gewann durch große Versprechungen einen muhamedanischen Priester, der mit leichter Mühe den schwärmerischen Suleyman zu dem Meuchelmorde beredete.

nt gehalten würden, und so war endlich aus einem langen Gewebe von Hinterlist, Ränken, Gewalt und Niederträchtigkeiten ein neuer verderblicher Krieg für Frankreich hervorgegangen. Nur mit wenigen Worten dürfen wir hier die Begebenheiten andeuten, die seit Buonaparte's Zuge nach Egypten die Lage der Dinge in Europa so durchaus veränderten.

Die Revolution vom 18. Frúctidor des Jahrs 5, durch welche, nach dem Plane Buonaparte's, die aus den Direktoren Carnot und Barthelemy und der Mehrzahl der beiden gesetzgebenden Räthe bestehende, gemäßigte Parthei, mit Hülfe von Augereau, durch die Direktoren Rewbel, Barras und Lareveillère Lepeaux, mit denen sich ein geringer Theil der gesetzgebenden Räthe verbunden, gestürzt ward, hatte für Frankreich auch das Bedürfniß äußerer Kriege von neuem herbeigeführt. Theils hatten die Befehlshaber der Truppen bei der letzten Umwälzung ihre Wichtigkeit zu gut fühlen gelernt, als daß man nicht darauf hätte denken sollen, ihnen eine andere Beschäftigung zu geben und ihre Aufmerksamkeit von der innern Regierung auf äußere Kriege zu lenken, theils fehlte es den Direktoren bei der Lage der Finanzen, bei ihrem und ihrer Beamten Charakter, indem allenthalben die gröbsten Unterschleife und Verschwendungen öffentlicher Gelder ungescheut getrieben wurden, durchaus an den nöthigen Mitteln, um die zahlreichen Armeen, falls sie in das Innere zurückkehrten, zu unterhalten und zu belohnen, und mit Grunde mußte man daher befürchten, daß der mißvergnügte Soldat leicht ein gefährliches Werkzeug in der Hand der noch immer zahlreichen Gegenparthei werden könne. Dagegen verschwand gröstentheils diese Gefahr, sobald es der Regierung gelang, das Heer auswärts zu beschäftigen und auf Kosten fremder Länder zu unterhalten, wodurch es zugleich immer von dem Direktorium abhängig blieb. Auch die Nation, durch die gespannte Aufmerksamkeit auf die äußern Angelegenheiten und durch den Ruhm, den die Regierung, durch das Glück der Waffen vielleicht erlangen möchte, geblendet, würde, so ward nicht ohne Grund gehofft, am leichtesten die Mängel in der innern Verwaltung übersehen und die Misvergnügten dadurch am sichersten von gewaltsamen Ausbrüchen zurückgehalten werden. Der Ton, den die französische Regierung sogleich nach der Revolution am 18. Frúctidor, in ihren Verhandlungen mit auswärtigen Mächten annahm, zeigte nur zu deutlich, wie sehr sie das Bedürfniß neuer Kriege fühle. Nur weil die Nation bestimmt und laut einen Frieden forderte, schloß sie einen solchen, der aber schon den Keim zu neuen Kriegen in sich trug und zugleich wurden

die Anmaßungen und Beleidigungen gegen neutrale Mächte so absichtlich gehäuft, daß es unmöglich bald an einem Vorwande zu neuen Feindseligkeiten fehlen konnte.

Das gänzlich veränderte System der französischen Regierung äußerte zuerst einen entschiedenen Einfluß auf die Friedensunterhandlungen mit England. Im Julius des Jahrs 1797 hatten dieselbe zu Lille begonnen, wohin Lord Malmesbury als englischer Bevollmächtigter gekommen war; allein schon wenige Tage nach der zu Paris bewirkten Revolution erfolgten von französischer Seite ungebührliche Ansinnen. Lord Malmesbury mußte noch im September Lille verlassen; bald darauf entfernten sich auch die französischen Bevollmächtigten und die Hoffnung eines Seefriedens mit England schien auf lange Zeit wiederum verschwunden. — Schon vor dem Abschlusse des Friedens von Campo Formio hatte Frankreich immer deutlicher feindselige Gesinnungen gegen die Schweiz geäußert und Vorbereitungen zur Revolutionirung des linken Rheinufers, wo eine zisrhenanische Republik gebildet werden sollte, getroffen. Mit Portugal war zwar ein Frieden geschlossen (20 Aug. 1797), allein schon nach wenigen Monaten (20 Okt. 1797) von dem Direktorium unter dem nichtigen Vorwande wieder aufgehoben, daß die Bestätigung desselben, ob sie gleich nach einigen Wochen erfolgte, zur bestimmten Zeit von Lissabon nicht eingetroffen sei und der portugiesische Gesandte d'Araujo ward sogar wider alle völkerrechtliche Sitte, von der schamlosen Regierung zwei Monathe lang gefangen gehalten. Ein im Anfange des folgenden Jahres (4 Jan. 1798) erlassenes Gesetz, wodurch alle in Frankreich befindliche englische Waaren für verfallen erklärt worden, ward vierzehn Tage später auch auf die Neutralen ausgedehnt. Nicht nur sollten alle rohe und verarbeitete englische Waaren und Erzeugnisse auf neutralen Schiffen, sondern auch die Schiffe selbst, welche dergleichen führten, sammt ihrer übrigen Ladung konfiszirt werden; eine so durchaus widerrechtliche Maßregel, daß selbst England, trotz seiner Allgewalt zur See, dennoch nie zu derselben geschritten; die amerikanischen Gesandten aber wurden mit auffallender Geringschätzung gekränkt. — Die Unterhandlungen zu Rastadt hatten mit einer geheimen Uebereinkunft zwischen Frankreich und Oesterreich, dem letzten Werke Buonaparte's, ehe er nach Egypten ging, begonnen, die zwar damahls noch ein Geheimniß blieb, deren für Deutschland traurige Folgen sich aber nur zu bald entwickelten. Am 9. Dez. 1797 ward der Kongreß mit bangen Ahnungen eröffnet; man fürchtete die Verabredungen Frankreich's sowohl mit Preussen, als mit Oesterreich. Nur durch eine innige Vereinigung dieser

beiden Mächte hätte Deutschland gerettet, die Unverletzlichkeit seines Gebiets behauptet werden mögen; statt dessen aber herrschte zwischen beiden das größte Mißtrauen, welches durch das Dunkel, das fortwährend über den geheimen Artikeln des Friedens von Campo Formio ruhte, noch vermehrt ward. So entstand Unentschlossenheit und Schwanken in den Verhandlungen und schon dadurch erhielt Frankreich, das einen festen Plan verfolgte, in denselben ein entscheidendes Uebergewicht. Vor allem bemühte es sich, Preußen durch Aussichten auf beträchtliche Vergrößerungen und Erwerbungen in Deutschland einzuschläfern und das Mißtrauen zwischen dieser Macht und Oesterreich sorgfältig zu unterhalten, während es dagegen das deutsche Reich desto verächtlicher behandelte.

Gleich anfangs verlangten die französischen Bevollmächtigten auf dem Kongresse die unbedingte Abtretung des linken Rheinufers, und bald darauf die Abtretung der Forts von Kehl und Kassel, die Schleifung von Ehrenbereitstein, die Herstellung der Brücke zwischen Alt= und Neubreisach und die Ueberlassung eines beträchtlichen Bezirks der Brücke von Hüningen gegenüber. Schon wenige Tage nach der Eröffnung des Kongresses (30 Dec. 1797) war das von den Oesterreichern verlassene Mainz von den Franzosen zur Uebergabe gezwungen, Ehrenbreitstein aber ward, nachdem es ein Jahr lang eng von ihnen eingeschlossen gewesen, endlich von der Besatzung aus Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen geräumt (24 Jan.). Vergeblich hatte sich die Reichsdeputation gegen die Forderungen Frankreich's eilf Monathe lang gesträubt; auf die Drohungen der französischen Abgeordneten, die Unterhandlungen abzubrechen, war endlich alles, was sie verlangt, von dem Reiche bewilligt (11 Dec. 1798). Dadurch war Frankreich's militärischer Einfluß auf Deutschland gesichert und bald mußte auch die zweite Hauptforderung des Direktoriums, die Annahme des Grundsatzes der Entschädigungen durch Sekularisationen der geistlichen Fürsten und damit Frankreich's politischer Einfluß auf Deutschland bestätigt werden. So schien also dem Frieden mit dem deutschen Reiche nichts mehr im Wege zu stehen und dennoch erfolgte er nicht; denn neue Stürme, durch den Uebermuth und die nichts achtende Raubgier der französischen Machthaber erregt, drohten bald Europa in einen zweiten allgemeinen Krieg zu verwickeln.

Vor allen blieb fortdauernd Italien der Schauplatz französischer Gewaltthätigkeiten, Italien, wo sich noch immer eine zahlreiche französische Armee befand, anfangs unter dem Vorwande, die junge zisalpinische Republik zu beschützen, bald unter dem, die Vollziehung der Bedingungen des Friedens von Campo Formio

zu sichern, der Sache nach aber, um auf fremde Kosten einen beträchtlichen Theil des Heers in einem Lande zu erhalten, wo reichlicher Stoff zu Revolutionen vorhanden war und unter dem gewöhnlichen Vorwande der Beschützung der Menschenrechte und der Einführung der Freiheit und Gleichheit, ohne Gefahr die gröbsten Ungerechtigkeiten begangen werden konnten. So ward nicht nur die zisalpinische Republik in vollkommener Abhängigkeit erhalten, sondern auch, um in dem übrigen Italien Unordnungen und Umwälzungen fortzupflanzen benutzt. Diesem Systeme gemäß, hatte sie schon bald nach ihrer Entstehung, dem Pabste den Krieg erklärt (5 Nov. 1797), weil er sie noch nicht förmlich anerkannt und nur durch schnelle Nachgiebigkeit des römischen Hofes ward die kaum ausgebrochene Fehde, wiewohl nur auf kurze Zeit, wieder beigelegt.

Die immer dringender werdenden Geldbedürfnisse nöthigten endlich das Direktorium, das vergeblich auf den Tod des kränklichen Pius des 6ten gehofft hatte, zu rascheren Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Zu Rom selbst ward ein Aufstand der revoluzionären Parthei angestiftet und bei dieser Gelegenheit der französische General Düphot, der sich an der Spitze der Aufrührer den herbeigeeilten päbstlichen Truppen widersetzt, erschossen (28 Dez. 1797). Sogleich verließ die franz. Gesandtschaft Rom, ob sich gleich der Pabst zu jeglicher Genugthuung erbot und bald ward die Stadt ohne Widerstand von der Armee des Generals Berthier besetzt (10 Febr. 1798). Schon fünf Tage nachher ward eine römische Republik erklärt, der Stadt Rom aber auch zugleich eine Brandsatzung von vier Millionen Franken und 3000 Pferden, der gesammten neuen Republik aber eine andere von 30 Millionen Franken und nochmahls 3000 Pferden auferlegt. Zugleich mußte die französische Armee unterhalten werden und alles Eigenthum der päbstlichen Regierung, vornehmlich alle öffentlichen Kunstwerke, wurden für Eigenthum der französischen Republik erklärt. Alsbald ward der Pabst zur Entsagung der Regierung gezwungen, und der 80jährige Greis zuerst nach Siena, dann nach der Karthause bei Florenz gebracht. Im März des folgenden Jahres ward er endlich, seiner Schwäche ungeachtet, mit Gewalt nach Frankreich abgeführt, wo endlich der Tod zu Valence seine Leiden endigte (19 Aug.). Aehnliche Drangsale erduldeten die geachtesten Kardinäle. Nicht lange dauerte jedoch der anfänglich scheinbare Freiheitstaumel der Römer. Die Räubereien und Gewaltthätigkeiten der Franzosen hatten bald an mehreren Orten Unruhen und Aufstände zur Folge, die nur durch blutige Grausamkeiten gestillt werden konnten.

Die empörende Behandlung des Pabstes, ein Verfahren,

welches das Direktorium nicht bloß zugelassen, sondern selbst anbefohlen hatte, gab einen auffallenden Beweis von seiner Geringschätzung der öffentlichen Meinung. Eine noch offenbarere Verletzung alles Rechts und alles Anstandes erlaubte es sich beinah zu gleicher Zeit gegen die verbündete zisalpinische Republik und gegen die Schweiz. Die Weigerung der zisalpinischen Regierung, einen von Frankreich ihr aufgedrungenen Bundes- und Handelsvertrag, durch den sie in eine an Unterthänigkeit gränzende Abhängigkeit von demselben versetzt ward, zu bestätigen, hatte eine Erklärung des Direktoriums zur Folge, wodurch die französische Republik in alle Rechte des Eroberers wieder eintrat und der zisalpinischen Republik eine beträchtliche Brandschatzung auferlegte; die Oppositionspartei ward verhaftet und der Vertrag jetzt unweigerlich bestätigt (15 März 1798); eine merkwürdige Probe, wie es mit der Unabhängigkeit der von Frankreich gebildeten Staaten beschaffen sei. — Doch alles bisherige übertraf die Behandlung der Schweiz. Auch dieser Staat, der beinahe drei Jahrhunderte lang in allen Kämpfen der größeren Mächte seine Neutralität und mit ihr seine Unabhängigkeit zu behaupten gewußt hatte, ging unter in den Stürmen einer Zeit, die alles urkundliche Recht mit Füßen trat. Als Freiheit und Gleichheit die Losung ward, die Freiheit aber nur in der Zügellosigkeit, die Gleichheit in gleichem Elende bestand, da konnte kein Staat bestehen, in dem sich zwar ordnungsmäßige Freiheit, aber nicht jene verderbliche Gleichheit fand. Die Schweiz war reich geworden durch langen Frieden, sie war ein wichtiger militärischer Posten; Ursach genug, sie zu plündern und zu unterjochen! Zuerst war ein Theil des Bisthums Basel von Frankreich in Besitz genommen (15 Dec. 1797), dann hatte die Stadt Mühlhausen um ihre Einverleibung mit der französischen Republik nachsuchen müssen, die bald darauf erfolgte (28 Jan. 1798), zugleich ward das Volk im Waadtlande gegen Bern und Freiburg aufgewiegelt und wandte sich nicht vergeblich an Frankreich, um ihm zu seinen vermeintlichen Rechten zu verhelfen. Bald wurden die Regierungen von Bern und Freiburg für das Leben, die Freiheit und das Eigenthum der Waadtländer, die Frankreich's Schutz angerufen, von dem Direktorium für verantwortlich erklärt und zugleich näherte sich der französische General Schauenburg mit 15000 Mann den Gränzen der Schweiz. Statt kräftiger Maßregeln suchte man, gleich wie jüngst zu Venedig, in der Nachgiebigkeit Rettung; keine Einheit unter den Kantonen, das sicherste Mittel, sie alle zu verderben. Wo in allgemeiner Noth jeder nur auf eigene Rettung bedacht ist, gehen alle zu Grunde; nicht durch zaghaftes Hingeben, nur durch kräf-

tigen Widerstand mag sich der Schwache gegen drohende Uebermacht retten. So stand Bern allein, aber auch hier Mangel an Kraft und Rath; halbe Maßregeln wurden ergriffen, der unfehlbare Weg zum Verderben. Vergeblich fiel der tapfere Erlach, ein schuldloses Opfer schmähligen Argwohns, vergeblich blutete ein tapferes Volk. In den ersten Tagen des März des Jahrs 1798, sank das edle Bern nach blutigen Kämpfen, mit ihm das Glück und die Freiheit der Schweiz. Bald unterwarfen sich kleinmüthig die übrigen Kantone; nur Schwytz, Uri und Unterwalden leisteten mannhaften Widerstand, durch eine ehrenvolle Kapitulation belohnt. So war der ehrwürdige Bau, der Jahrhunderte stand, vernichtet; eine einzige, untheilbare, helvetische Republik trat an die des alten Bundes der Eidgenossen (12 April 1798). Mit ihr begannen für die Schweiz fünf kummervolle Jahre, traurige Wirkungen der Verblendung durch fränkische List. Auch das um Kultur so hoch verdiente Genf verschwand aus der Reihe der Staaten; noch in demselben Jahre ward es mit Frankreich vereinigt (26 April 1798).

Schon im Anfange des Jahres hatte Neapel nach dem Angriffe der Franzosen gegen Rom, Rüstungen unternommen; es furchtete ein ähnliches Schicksal; jedoch fand es die französische Regierung damahls noch nicht für gut, ihre Entwürfe gegen dieses Reich auszuführen. Sie gab vielmehr wiederholt Versicherung ihrer freundschaftlichen Gesinnungen, so wie auch in Toskana, wo jedoch schon jetzt durch französischen Einfluß Verschwörungen entstanden, aber bald entdeckt und vereitelt wurden. Auf gleiche Weise thaten entwichene Empörer in gewaffneten Banden Einfälle in Piemont, wurden aber ohne Mühe besiegt. Vergeblich nahm die liguriſche Republik sich der Aufrührer an, da aber auch ihre Truppen unterlagen, so übernahm Frankreich die Vermittelung und der König von Sardinien räumte, aus Dankbarkeit, daß die französische Regierung ihn nicht vom Throne stieß und die Ruhestörer nicht beschützte, durch eine zu Mailand geschlossene Uebereinkunft, die Zitadelle und ein Thor von Turin den Franzosen bis zum Frieden ein (28 Jun. 1798). Er, der vorher freiwillig sich erboten, die Krone niederzulegen, besaß jetzt nicht Entschlossenheit genug, eine würdevolle Abdankung einer schimpflichen Unterwerfung unter Frankreich vorzuziehen, dessen Unterthan er, nur nicht dem Namen nach, ward.

Indessen hatte Buonaparte seinen großen Zug gegen Egypten unternommen; allein noch ehe der Angriff gegen dasselbe und die Schlacht von Abukir neue Bewegungen in Europa gegen Frankreich hervorbrachten, waren Streitigkeiten mit Oesterreich entstanden. Ein zu Wien (13 Aug. 1798) erfolgter Auflauf ge-

gen den französischen Gesandten Bernadotte, der die dreifarbige Fahne von seiner Wohnung hatte wehen lassen, die italiänischen Angelegenheiten und die immer höher gespannten Forderungen der französischen Abgeordneten zu Rastadt, wobei die Bedingungen des Friedens von Campo Formio in mehr als einer Rücksicht übertreten wurden, alles Punkte, die eine nähere Verständigung zwischen Frankreich und Oesterreich nothwendig machten, gaben zu besonderen Unterhandlungen Anlaß, die zu Selz im Elsaß mehrere Wochen lang (vom 31 Mai bis 6 Jul. 1798) fortgesetzt wurden, ohne jedoch zu einem befriedigenden Erfolge zu führen, indem Frankreich wohl Genugthuung wegen des Vorfalls zu Wien verlangte, dagegen aber in die Beschwerden Oesterreich's einzugehen sich weigerte. Noch während der Unterhandlungen zu Selz, waren auch zwischen Oesterreich und Preußen dergleichen angeknüpft, allein die gehoffte innige Vereinigung beider und dadurch zugleich des gesammten Deutschland's erfolgte nicht. Wechselseitige Selbstsucht, — nur für sich allein verlangte jedes eine Vergrößerung in Deutschland, ohne sie dem andern zu gönnen, — von alten Vorurtheilen und verjährtem Mißtrauen trefflich unterstützt, störten das heilsame Werk und Preußen blieb, wiewohl auch Rußland es zu thätiger Theilnahme gegen Frankreich dringend aufforderte, seinem gefährlichen Neutralitätssysteme getreu. Gleich nachdem die Unterhandlungen von Selz abgebrochen waren, begann Oesterreich sich zum Kriege zu rüsten und in nähere Verbindung mit Rußland zu treten, dem es zugleich die Vermittelung mit Preußen wegen der künftigen Entschädigungen überließ. Die Friedensunterhandlungen zu Rastadt wurden unter diesen Umständen zu einem leeren Spiel. Dagegen verfuhr Rußland mit großem Nachdrucke; es versprach 60,000 Mann Hülfstruppen, die schon im August sich in Marsch setzten. Zu gleicher Zeit äußerten sich die Folgen des französischen Angriffs gegen Egypten. Die Pforte erklärte Frankreich den Krieg (12 Sept. 1798). England und Rußland, dessen Kaiser Paul die Großmeisterwürde des Malteserordens angenommen hatte, verbanden sich näher mit Neapel, dem schon jetzt Frankreich deutlicher drohte, vornehmlich weil es Nelson's Flotte mit Lebensmitteln versorgt; selbst mit Portugal schloß Rußland bald darauf (28 Sept.) ein Bündniß. Auf acht Jahre waren die verschiedenen Verträge geschlossen, wechselseitige Gewährleistung aller Besitzungen, gemeinsame Führung des Krieges und Schließung des Friedens, waren die Hauptbedingungen derselben.

So war die Fortsetzung des Krieges entschieden. Der Kongreß von Rastadt löste sich bald darauf (6 April) gänzlich auf, nachdem er mehrere Monathe lang nur noch der Form

nach bestanden. In Frankreich war die Stimmung des Volkes gegen den Krieg, die Verwaltung im höchsten Grade elend, die Finanzverwirrung bei dem räuberischen Systeme der Regierung auf das äußerste gestiegen; die Armeen litten Mangel und waren unzufrieden, ein großer Theil der besten Feldherren befand sich obendrein in Egypten. Litt gleich auch die gegen Frankreich gebildete Koalition an manchen innern Mängeln, so war sie ihm dennoch in seiner damahligen Lage unstreitig bei weitem überlegen. Nichts desto weniger schien der Kampf glücklich für Frankreich zu beginnen. Im November 1798 hatte der König von Neapel den Feldzug eröffnet und die Franzosen selbst aus Rom vertrieben; doch bald geschlagen, sah er sich durch die Feigheit und schlechte Kriegszucht seiner Armee, zur Flucht nach Palermo gezwungen. Neapel selbst ward (2 Jan.) von den Franzosen besetzt und Championet verkündigte eine parthenopäische Republik (23 Jan.). Schon früher (6 Dez. 1798) hatte Frankreich dem Könige von Sardinien den Krieg erklärt und ihn gezwungen, seine sämmtlichen Besitzungen auf dem festem Lande von Italien aufzugeben. — Im März begann zu gleicher Zeit der große Kampf in Deutschland und Italien, wo auch dem Großherzoge von Toskana Frankreich, beinahe ohne allen Vorwand, den Krieg erklärt hatte; allein in beiden Ländern unglücklich für die Franzosen. In blutigen Schlachten in Deutschland vom Erzherzoge Karl, in Italien von Suwarow wiederholt besiegt, waren sie am Ende des Jahres hier nur noch in dem Besitze von Genua und Nizza, dort aber über den Rhein zurückgetrieben, als Rußland's launenvoller Herrscher plötzlich von dem Bunde gegen Frankreich abtrat (Okt.). Mißtrauen, Eifersucht und alle Gebrechen einer großen, auf verschiedenes Interesse gegründeten Verbindung, waren nicht ausgestorben. So gieng auch jetzt der günstige Augenblick einen vortheilhaften Frieden zu schließen, unbenutzt vorüber und Preußen, das durch eine kräftige Vermittelung ihn allein hätte herbeiführen können, schwieg.

Im Innern der französischen Republik war indeß die Lage immer schwieriger und verwickelter geworden. Mit jedem Tage stieg das Mißvergnügen über das Direktorium, fortwährend bekämpften sich die verschiedenen Partheien und die Kraft und das Ansehen des Staats ward immer mehr geschwächt. Mit Mühe hatte bis zu Ende des Jahrs 1798 das Direktorium seinen Einfluß auf die beiden gesetzgebenden Räthe behauptet; durch die unersättliche Habsucht und Raubgier der Regierung, durch die mit einer nie gesehenen Oeffentlichkeit betriebenen Betrügereien und Erpressungen ihrer Beamten und den durch alles dieses gänzlich vernichteten Kredit des Staats war die Finanzverlegenheit auf

den höchsten Grad gestiegen und führte endlich den Sturz der Verfassung herbei. Im Februar des folgenden Jahrs ward eine drückende Salzsteuer in Vorschlag gebracht und wiewohl nur mit einer geringen Mehrheit von dem Rathe der Fünfhunderte angenommen, von dem Rathe der Alten dagegen, trotz der Drohungen und Klagen des Direktoriums, standhaft verworfen. Durch die neuen Wahlen im Mai traten außerdem viele Gegner des Direktoriums in beide Räthe ein und äußerten bald einen desto heftigeren Widerstand, da an die Stelle des gefürchteten Rewbel, Sieyes *) ins Direktorium gekommen war (16 Mai). Mit Nachdruck drangen beide Räthe, vorzüglich auf Abstellung der Einschränkungen der Preßfreiheit. Zuerst ward Treilhard, unter dem Vorwande, vor der verfassungsmäßigen Frist erwählt worden zu seyn, seine Stelle niederzulegen gezwungen; ihm folgte Gohier, vormahls Justizminister, ein wenig geachteter Mann;

*) Emanuel Joseph Sieyes, geboren zu Frejus im Jahre 1748, vor der Revolution Generalvikar des Bischofs von Chartres und Kanonikus der Hauptkirche dieser Stadt, ward schon bei der ersten Nationalversammlung zum Abgeordneten der Stadt Paris gewählt, da er sich durch seine Flugschrift: Qu'est-ce que le tiers-état, einen großen Ruf erworben. Gleich anfangs zeigte er sich, durch Brienne beleidigt, als einen eifrigen Gegner des Hofes und rieth zuerst am 18. Jun. 1789 dem dritten Stande, sich zu einer Nationalversammlung zu erklären; die neue Eintheilung des Reichs in Departements erfolgte gleichfalls auf seinen Vorschlag. Auch in der zweiten Nationalversammlung war er eins der thätigsten Mitglieder, dagegen aber zog er sich in dem Nationalkonvente bald auffallend zurück und entging durch diese freiwillige Unbedeutsamkeit allen Verfolgungen der Schreckenszeit; auch hatte er für den Tod Ludwig's des 16ten gestimmt. Im April 1793 ward er mit Reubel nach Holland geschickt, um mit der neuen Republik einen Vertrag abzuschließen. Schon im Oktober des Jahrs 1795 ward er zum Mitgliede des Direktoriums ernannt, schlug aber diesen Posten aus und blieb Mitglied des Rathes der Fünfhunderte, wo er jetzt wieder eine sehr thätige Rolle spielte und sich auch nachmahls als einen eifrigen Vertheidiger der Revolution vom 18ten Früctidor bewährte. Im folgenden Jahre (1798) ward er als Botschafter nach Berlin gesandt, wo er bis zum Mai 1799 blieb, da er von neuem zum Mitgliede des Direktoriums ernannt ward und dies Mahl diesen Posten annahm. Nach der Revolution vom 18ten Brümaire ward Sieyes erst provisorischer Konsul, dann Mitglied des Senats, blieb aber seit dieser Zeit beständig unbedeutend und sein Name ward nur selten genannt. Eine beträchtliche Zeit hindurch stand er, wiewohl mit Unrecht, in dem Rufe eines ausgezeichneten Staatsmanns, allein seine dunkelen Theorien, nicht selten mit argen Trugschlüssen untermischt, machten ihn für die praktische Politik wenig brauchbar. Daß er sich von Buonaparte habe täuschen lassen, der ihn nur als Mittel zu seinem Zwecke gebraucht, leidet keinen Zweifel.

schon am folgenden Tage (18 Jun. 30 Prairial J. VII) aber wurden, auf Veranstaltung von Sieyes, die Direktoren Lareveillère Lepeaux und Merlin in dem Rathe der Fünfhunderte angeklagt, der schändlichsten Verschwendung öffentlicher Gelder und der empörendsten Gewaltthätigkeiten beschuldigt und laut aufgefordert, ihren Abschied zu nehmen, da sie weder das Vertrauen des Volks, noch der übrigen Mitglieder des Direktoriums besäßen; auch Luzian Buonaparte sprach in gleichem Sinne. Daher legten noch an demselbem Tage Lareveillère Lepeaux und Merlin ihre Stellen nieder und an ihrer Statt wurden Roger Dücos, der Freund von Sieyes, und der General Moulins, zwey vollkommen unbedeutende Männer zu Direktoren erwählt. Daß die Verfassung, die so ungescheut von beiden Theilen verletzt ward, nicht lange mehr bestehen könne, mochte niemand entgehen, zumahl da auch die Jakobiner vom neuem kühner ihr Haupt erhoben und bald das Direktorium, so wie die beiden Räthe beherrschten *). — Ein Gesetz über eine neue Anleihe von hundert Millionen Franken (28 Jun), welche vorzugsweise von den der Auswanderung verdächtigen, so wie von den Anverwandten der Ausgewanderten und den vormahligen Adlichen erhoben werden sollte, hatte schon allgemeines Misvergnügen unter dem Volke erregt, als ein zweites über die Geisseln (11 Jul. 22 Messidor J. VII.), die Gährung auf das höchste trieb. Durch dasselbe wurden die Verwandten der Ausgewanderten, die vormahligen Adlichen und die Eltern und Großeltern derer, welche als Theilnehmer an bewaffneten Zusammenrottirungen und Räuberhaufen bekannt wären, für alle in ihrem Departement vorgefallene Meuchelmorde und Räubereien verantwortlich gemacht und zur Verbannung und einer unerschwinglichen Geldstrafe, als Schadensersatz für die Beeinträchtigten verurtheilt. Der Wiederausbruch des kaum gedämpften Bürgerkrieges war die nothwendige Folge solcher Maasregeln. Wohin der Blick sich wandte, bot Frankreich ein trostloses Gemählde endloser Zerrüttung dar: die Armeen geschlagen, ohne Sold, die Einkünfte schwach und ungewiß, der Kredit vernichtet, die Regierung durch den Kampf erbitterter Faktionen zerrissen und gelähmt, in mehreren Provinzen, in Bretagne, Normandie und an der Loire offenbarer Aufruhr: — der Staat schien verloren.

---

*) **Klub des Reithauses, eröffnet den 6ten Jul.**

Dritte Abtheilung.

Von der Entstehung der Konsularregierung, bis zur Aufrichtung des Kaiserthrons.

Von 1799 bis 1804.

So war die Lage der Dinge, als Buonaparte zu Frejus aus Egypten ans Land stieg. Seine Reise nach der Hauptstadt glich einem Triumphzuge; aller Orten ward er, als der Retter der Republik empfangen und in wenigen Wochen war die bestehende Verfassung gestürzt und eine neue Regierung an deren Stelle begründet. Das Direktorium selbst war unter sich uneins; vorzüglich war es Sieyes, der wohl einsehend, daß seine Gewalt nicht lange mehr würde bestehen können, den ersten günstigen Augenblick, dasselbe zu stürzen, zu benuzen beschloß. — Alle Partheien waren längst mit dem Direktorium unzufrieden; sowohl die Königlichgesinnten, als die Jakobiner und die Republikaner kündigten laut seine nahe Auflösung an. In dieser Stimmung der Gemuther kam Buonaparte, von Berthier, Monge, Bertholet und einigen andern begleitet, zu Paris an (14 Oct) und seine Ankunft erregte gleich anfangs die Aufmerksamkeit aller Partheien, deren jede ihn für sich zu gewinnen suchte. Selbst Barras und Moulins thaten ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, den Vorschlag sich an die Spitze ihrer Parthei zu stellen *), er aber verband sich mit Sieyes, jedoch so geheim, daß sich beide beinah niemahls saben und bald allgemein geglaubt wurde, Buonaparte und Sieyes seien keineswegs Freunde. Schon seit längerer Zeit hatte lezterer den Plan gefaßt, eine vorläufige Diktatur zu errichten; zur Ausführung dieses Plans aber schien ihm Buonaparte vor allen geschickt, den er alsdann als Oberbefehlshaber der Armee, nach Italien zu entfernen gedachte. Röderer und Talleyrand standen

*) Der Plan war, wie behauptet wird, aus beiden Räthen wiederum einen Nationalkonvent zu bilden, eine Anzahl Mitglieder zu entfernen und die Regierung einem Wohlfahrtsausschusse, an dessen Spitze Barras und Moulins stehen sollten zu übertragen. Allein sowohl Buonaparte, als Augereau und Lefevre weigerten sich, der Ausführung dieses Plans ihren Arm zu leihen; Moreau hatte gleich anfangs einen entschiedenen Widerwillen gegen jede Einmischung in bürgerliche Unruhen gezeigt.

als Unterhändler zwischen beiden und nur wenige Mitglieder des Raths der Alten und des der Fünfhundert waren in dem Geheimniß. Dabei lebte Buonaparte sehr zurückgezogen, gab selten Besuche, sprach wenig und vermied alle politische Gespräche *). Noch am 6. November bewirthete ihn das gesetzgebende Korps; er war einsilbiger als sonst und entfernte sich früh. Am folgenden Tage versammelte sich eine geringe Anzahl von Mitgliedern des Raths der Alten bei Lemercier, Vorsitzer des Raths; dort ward der 18te Brümaire zur Ausführung festgesetzt und zugleich die Art und Weise derselben bestimmt **). In der Nacht auf den bestimmten Tag (3 auf 8 Nov), versammelten sich insgeheim die Saalaufseher des Raths der Alten, die um das Vorhaben wußten ***) und luden etwa hundert und fünfzig Mitglieder des Raths zu einer außerordentlichen Sitzung ein, die an demselben Tage, früh Morgens um sechs Uhr, gehalten

*) Dennoch war, wie erzählt wird, Buonaparte's Plan, sich an die Spitze des Staats zu stellen, durch einen Jugendfreund desselben, den er aber einst in Italien empfindlich beleidigt, dem Direktor Gohier, vierzehn Tage vor dem entscheidenden 18ten Brümaire, verrathen. Gohier hatte sogleich Moulins von dieser Anzeige benachrichtigt, worauf beide nochmahls den Angeber befragten und sich darauf über die zu ergreifenden Maaßregeln berathschlagten, während sie jenen in ein besonderes Zimmer einschlossen. Schon hatte Moulins seinen Kollegen, der lange geschwankt, endlich zu dem Entschlusse überredet, eigenmächtig Buonaparte zwischen Paris und Malmaison verhaften zu lassen, schon hatten sie dazu die nöthigen Befehle ertheilt, als sie plötzlich den Angeber vermißten, der den beiden Direktoren nicht trauend, in Angst gerathen und aus dem Fenster entsprungen war. Moulins war bei dieser Entdeckung in der höchsten Bestürzung, indem er glaubte, der Angeber sei ein Spion seiner Feinde gewesen, der ihn zu unüberlegten Schritten habe verleiten wollen und er beeilte sich daher mit Gohier, die ertheilten Befehle zu widerrufen. Dennoch hatte Buonaparte's Gattin von den getroffenen Anstalten Nachricht erhalten und sogleich die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Gohier und Moulins aber wußten alsbald so geschickt jeden Verdacht von sich zu entfernen, daß selbst Buonaparte glaubte, er habe sich durch einen blinden Lärm täuschen lassen.

**) Der Verf. der Memoires secrets sur N. Buon. (T. 1. p. 79) erzählt, Buonaparte sei in den letzten Tagen vor der Ausführung seines Plans, oft schwankend und ängstlich gewesen; nur seine Gattin und sein Bruder Luzian hätten seinen Muth aufrecht erhalten. In der Nacht vom 4ten auf den 5ten November sei der 8te desselben Monaths zur Ausführung bestimmt worden, allein Tags vorher sei Buonaparte benachrichtigt, daß der General Lefevre, Befehlshaber der 17ten Militairdivision noch unentschlossen schwanke und habe deshalb die Ausführung um einen Tag verschoben.

***) Cornet, Barallon, Fargues und Courtois.

ward (9 Nov. 18 Brümaire J. VIII.). Klüglich hatte man alle diejenigen Mitglieder, deren Widerspruch gefürchtet ward, einzuladen unterlassen. Auf Cornet's Antrag erließ der Rath bei verschlossenen Thüren einen Beschluß, durch welchen der Sitz des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud verlegt ward, wo er am folgenden Tage seine Sitzungen in den Sälen des Schlosses fortsetzen sollte. Bis dahin ward jede Berathschlagung verboten und die Ausführung dieses Beschlusses dem General Buonaparte übertragen, der dem zufolge den Oberbefehl über die Leibwache der Räthe und die Truppen in der 17ten Militärdivision erhielt. Alle Bürger wurden zugleich aufgefordert, ihm, wenn er es verlangen würde, mit gewaffneter Hand beizustehen. Der Beschluß des Raths der Alten ward sogleich, mit Uebergehung der gesetzlichen Form, die die Bestätigung und Bekanntmachung desselben durch das Direktorium vorschrieb, allgemein bekannt gemacht und Buonaparte mitgetheilt.

Nach acht Uhr Morgens erschien derselbe in Begleitung mehrerer Generale im Rathe der Alten und nahm den ihm gewordenen Auftrag an; seine Rede schloß er mit folgenden Worten: „Wir wollen eine Republik, gegründet auf die wahre, die bürgerliche Freiheit und auf Stellvertretung des Volkes; wir werden sie erhalten, ich schwöre es in meinem und meiner Waffenbrüder Namen!" Um eilf Uhr wurden die Thore der Thüilerien, des Versammlungsortes des Raths der Alten, geschlossen und Buonaparte musterte die Truppen. Erst um zehn Uhr hatten die Direktoren Barras, Moulin und Gohier erfahren, was in dem Rathe der Alten, wohin sich auch Sieyes und Roger Dücos schon eine Stunde früher begeben, vorgefallen und sogleich die Minister und den Befehlshaber von Paris, den General Lefevre zu sich berufen, um ihnen die nöthigen Befehle zu ertheilen. Die Minister erschienen, Lefevre aber antwortete trotzig: „nur dem Generale Buonaparte, unter dessen Befehlen er jetzt stehe, sei er Rechenschaft schuldig." Vergeblich wollte Moulins Truppen absenden, um denselben zu verhaften; die Offiziere erklärten, daß sie nur von Buonaparte Befehle annähmen. Endlich erkannte die Mehrzahl des Direktoriums, daß ihre Herrschaft ein Ende erreicht habe. Um Mittag sandte Barras, der bisher noch immer gehofft, Buonaparte würde die wohl verdiente Dankbarkeit nicht gänzlich vergessen, demselben durch seinen Geheimschreiber Botot seine Abdankung zu. Der Abgeordnete erledigte sich seines Auftrags und fragte mit leiser Stimme, was Barras zu erwarten habe. "Sagt diesem Menschen, war die Antwort, daß ich ihn nicht wieder sehen will; das Ansehen, womit man mich bekleidet, werde ich zu behaupten wissen."

Barras erhielt die Erlaubniß, sich unter Wache nach seinem Landsitze Großbois zu begeben. Gohier und Moulins wurden in den Zimmern des Pallastes Luxenburg verhaftet; letzterer entfloh in der Nacht, ersterer erhielt am folgenden Tage nach Beendigung der Revolution, die Erlaubniß, sich nach Hause zu begeben. Um zwei Uhr Nachmittags war kein Direktorium mehr. Auch der Rath der Fünfhundert versammelte sich noch an demselben Tage; er hatte schon von dem Beschlusse des Raths der Alten Nachricht erhalten. Luzian Buonaparte, der in ihm den Vorsitz führte, machte den Beschluß des Raths der Alten bekannt, der die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud verlegte und hob, trotz der von mehreren Seiten erhobenen Widersprüche, die unruhige Versammlung auf.

Nachdem beide Räthe ihre Sitzungen geschlossen, wurde ein doppelter Aufruf Buonaparte's, der eine an die Nationalgarde von Paris, der andere an die Truppen, bekannt gemacht. In dem ersteren erklärte er, der Rath der Alten habe ihn beauftragt, Sicherheitsmaßregeln für den gesetzgebenden Körper zu treffen. Die Verlegung desselben nach St. Cloud sei nur augenblicklich und er werde dadurch in den Stand gesetzt werden, die Stellvertretung des Volks aus der drohenden Gefahr zu retten, wohin die Zerrüttung in allen Zweigen der Verwaltung unvermeidlich führe. Den Soldaten sagte er, er habe den Oberbefehl über die Stadt und die Armee nur übernommen, um die Maßregeln zu unterstützen, die der Rath der Alten zum Besten des Volks ergreifen werde. Freiheit, Sieg und Frieden würden die Republik wieder zu dem Range erheben, den sie in Europa behauptet und nur allein durch Thorheit oder Verrätherei verlohren habe. Zugleich wurden die Bewohner von Paris aufgefordert, ruhig zu bleiben und sich nicht durch solche, die Gesetzlosigkeit und Unordnung wollten, verführen zu lassen. Auch blieb Paris vollkommen ruhig und erwartete gedultig die bevorstehende Veränderungen; ein deutlicher Beweis, wie sehr die bisherige Regierung durchaus die öffentliche Achtung verlohren. Was auch erfolgen möchte, man war überzeugt, es könne nicht schlimmer werden. Und dennoch täuschte sich das Volk, denn aus dem Sturze der Direktorialregierung ging die Herrschaft Napoleon Buonaparte's hervor.

Stürmischer, als am vorhergehenden Tage, waren die Sitzungen der beiden Räthe am nächsten Morgen (10 Nov.) zu St. Cloud. Die Zungen, durch Schrecken und Ueberraschung am vergangenen Tage gefesselt, waren wieder gelöst und ein großer Theil der Stellvertreter des Volks schien entschlossen, keinen soldatischen Herrscher zu dulden. Man erinnerte sich

Cromwells, man fürchtete mit banger Ahnung ein ähnliches Schicksal! Schon früher waren beträchtliche Truppenabtheilungen, auf Buonaparte's Geheiß, nach St. Cloud gezogen und ihre Mitwirkung ward bald entscheidend. Die Sitzung des Raths der Fünfhundert war gleich anfangs sehr stürmisch, schon wurden von mehreren Seiten drohende Worte gehört. Heftig verlangte die überwiegende Mehrzahl der Abgeordneten, den Eid der Treue gegen die bestehende Verfassung zu erneuern; es geschah; selbst Luzian Buonaparte, der bei dieser Gelegenheit eine seltene Fassung behauptete, ward zu diesem Eide gezwungen. Alles schwur, sich der Wiederherstellung des Königthums und jeder andern Tyrannei zu widersetzen; selbst an das Direktorium ward eine Sendung beschlossen, wiewohl dessen Auflösung bekannt war; laut gab man zu erkennen, daß man sie als erzwungen und daher als nichtig betrachte. Während dieser Zeit war Buonaparte im Rathe der Alten erschienen; er klagte bitter über die Verläumdungen, die gegen ihn verbreitet würden, "man spreche von dem neuen Cäsar, dem neuen Cromwell, man gebe ihm Schuld, er wolle eine soldatische Regierung einführen; er aber habe nur den Oberbefehl übernommen, um ihn niederzulegen, so bald er über die Feinde des Raths der Alten gesiegt habe. Treulich werde er ausführen, was ihre Weisheit beschlossen, er werde nur der Arm seyn, geweiht dem Heile der Freiheit und Gleichheit. Schon zu oft sey die Verfassung verletzt, sie könne nicht mehr retten. Sie möchten handeln und wolle man sich der Vollziehung ihrer Beschlüsse widersetzen, so werde er sein Glück und seine braven Waffengefährten aufzurufen wissen. Soll ich vor einer Faktion zittern, fuhr er fort, ich, den die Koalition nicht verderben konnte? Bin ich ein Treuloser, so sei jeder ein Brutus. Wagt aber ein vom Auslande besoldeter Redner gegen euren General das Wort: außer dem Gesetze, auszusprechen, so zerschmettre ihn im Augenblicke der Blitz des Krieges. Erinnert euch, daß der Gott des Krieges und der Gott des Glücks mich begleiten." Die Soldaten murrten ob der verwegenen Rede. "Beruhigt euch, rief er ihnen zu, ich werde immer die Freiheit vertheidigen. Entferne ich mich je von dieser Bahn, so kehrt eure Bajonette gegen mich."

Aus dem Rathe der Alten begab sich Buonaparte in den der Fünfhundert, wo schon die Gemüther aufs äußerste erhitzt waren. Nachdem er die Truppen unter die Waffen gerufen, trat er mit entblößtem Haupte, von einigen Offizieren und Grenadieren begleitet, in den Saal. Sogleich von allen Seiten heftige Bewegung. "Ein General! schrie man auf, was will Buonaparte hier? — Das ist nicht euer Platz, er ist außer dem Ge-

setze! nieder mit dem Diktator!" — Die Drohungen waren m Thätlichkeiten begleitet; Dolche drangen auf Buonaparte ein *) er wollte reden, allein das tobende Geschrei benahm ihm all Fassung, mit Mühe entriß ihn der General Lefevre m einigen Grenadieren den Händen der Wüthenden und rettete ih aus dem Saale; schon hatte er sich auf ein Pferd geworfen als ihn die Erscheinung Mürat's an der Spitze der Truppen be ruhigte. Luzian allein verlohr die Besonnenheit nicht; er wa im Saale zurückgeblieben und hatte vergeblich gegen das wild Geschrei seinen Bruder zu rechtfertigen gesucht; laut ward vo allen Seiten gefordert, den General außer dem Gesetze zu erklä ren. Umsonst versuchte Luzian durch die Erklärung, daß er der Vorsitz niederlege, die Ruhe wieder herzustellen; er selbst ge rieth in große Gefahr; endlich drang ein Haufen Grenadiere unter die Menge und führte ihn aus der Versammlung. Sogleich wandte er sich an die Truppen, erklärte ihnen, daß der Rath der Fünfhundert in diesem Augenblicke unter der Herrschaft einiger Meuchelmörder stehe und forderte sie auf, die große Mehrzahl desselben von ihren Unterdrückern zu befreien, damit sie ruhig über das Schicksal der Republik berathschlagen könnten. Die Soldaten klatschten der kecken Rede Beifall zu und jetzt erst fand auch Napoleon die Fassung wieder; "Soldaten! sprach er, man hatte Ursache zu glauben, der Rath der Fünfhundert würde das Vaterland retten; im Gegentheil, er giebt es allen Zerrüttungen preis. Er sucht selbst sich gegen mich zu empören! Ich habe Feinde, — Soldaten, kann ich auf euch rechnen?" Ein einstimmiger Ruf: es lebe Buonaparte! beantwortete die Rede und er gab das Zeichen zum Angriff. An der Spitze der Grenadiere stürmt Mürat in den Saal; die Versammlung entflieht erschrocken aus Thüren und Fenstern, nur wenige Mitglieder haben den Muth zu bleiben, doch auch sie werden bald durch die Bajonette der Soldaten zerstreut. Eine ähnliche Bewegung im Rathe der Alten, wo ein Mitglied gleichfalls den Vorschlag gethan, die bestehende Verfassung von neuem zu beschwören, ward mit leichter Mühe durch die Künste der dort zahlreicheren, buonapartischen Parthei und durch die Nachricht von der, gegen den Rath der Fünfhundert geübten Gewalt, gedämpft.

Noch an demselben Abend versammelten sich von neuem beide Räthe, die man verhindert hatte, St. Cloud zu verlassen. Doch konnten kaum zwei Drittel der Mitglieder des Raths

---

*) Arena, Abgeordneter von Korsika und Anverwandter Buonaparte's, ward hauptsächlich dessen beschuldigt, wogegen von andern überall geläugnet wird, daß ein Dolch gegen Buonaparte gezückt worden.

der Fünfhundert, unter dem Vorsitze Luzian Buoaparte's zusammengebracht werden. Ein Ausschuß von fünf Mitgliedern ward ernannt, um die von Chazal vorgeschlagenen Maaßregeln für die öffentliche Wohlfarth zu prüfen und auf ihren Bericht ward noch um Mitternacht das Direktorium für aufgehoben und zwei und sechszig Abgeordnete, die Gegner Sieyes's und Buonaparte's, wurden für ausgestoßen aus dem Rathe erklärt. Dagegen ward ein aus Sieyes, Roger Dúcos und Buonaparte, die den Namen Konsuln der französischen Republik erhielten, bestehender Vollziehungsausschuß angeordnet. Die gesammte Direktorialgewalt ward demselben übertragen, insbesondere aber ward er beauftragt, die Ordnung in allen Theilen der Verwaltung und die innere Ruhe herzustellen und der Republik einen festen und ehrenvollen Frieden zu verschaffen. Der gesetzgebende Körper ward bis auf den nächsten 20. Februar vertagt, an welchem Tage er sich wieder zu Paris versammeln solle, vorher aber sollte von jedem Rathe ein aus fünf und zwanzig seiner Mitglieder bestehender Ausschuß ernannt werden, um in Verein mit den Konsuln die Vorschläge dieser zu prüfen und sich vornehmlich mit der Entwerfung der nothwendigen Veränderungen in der Verfassung zu beschäftigen. Der Rath der Alten bestätigte diese Beschlüsse nach einigem Zögern, noch in derselben Nacht; die Konsuln schwuren Treue der einen und untheilbaren Republik, der Freiheit und Gleichheit und dem Stellvertretungssysteme und in zweimahl vier und zwanzig Stunden war die Revolution beendigt.

Schon um drei Uhr des Morgens kehrten die Konsuln und die beiden Räthe nach Paris zurück; ihr Zweck war erreicht, die neue Regierung nahm ihren Anfang. Die drei Konsuln wechselten täglich im Vorsitze ab; der Vorsitzende wurde Konsul des Tages genannt. Noch zu St. Cloud am Abend des 10. Novembers hatte Buonaparte eine Bekanntmachung an das Volk erlassen, in welcher er sein Verfahren gegen den Rath der Fünfhundert zu rechtfertigen suchte. "Franzosen! so schloß er seine Rede, ihr werdet unstreitig in diesem Verfahren den Eifer eines Soldaten der Freiheit, eines der Republik eifrig ergebenen Bürgers erkennen. Die erhaltenden, schützenden und freisinnigen Ideen sind durch die Zerstreuung der Unruhstifter, die beide Räthe unterdrückten, der gehässigsten und verächtlichsten Menschen, wieder in ihre Rechte getreten." Auch sogar an die Armee von Egypten erließ er einen ähnlichen Aufruf, in dem er die Soldaten aufforderte, "an den Tag zu denken, wo sie siegreich Frankreich's heiligen Boden wieder betreten würden; es werde dies für die gesammte Nation ein

Tag der Freude und des Ruhmes seyn" — Allein dieser Tag der Freude und des Ruhmes erschien nimmer, wohl aber ein Tag der Trauer und des Jammers, als die schwachen Ueberbleibsel einer zahlreichen und tapfern Armee, die ihres Führers Uebermuth und Treulosigkeit namenlosem Elende preis gegeben, nach Frankreich zurückkehrten. Schnell ward die neue Regierung geordnet; drei der bisherigen Minister des Direktoriums Cambacérès*) für die Gerechtigkeitspflege, Bourdon für das Seewesen und Fouché**) für die Polizei wurden beibehalten, neben ihnen wurden Berthier***) für den Krieg, Gaudin für

*) J. J. Regis de Cambacérès geboren zu Montpellier, aus einer angesehenen, richterlichen Familie, bekleidete vor der Revolution den Posten eines Parlamentsraths zu Toulouse. Im September 1792 ward er von dem Departement des Herault zum Abgeordneten bei dem Nationalkonvente ernannt und in den Ausschüssen vorzüglich für die bürgerliche Gesetzgebung thätig. Auch er stimmte, jedoch bedingt, für den Tod des Königs, ward darauf am 26ten März 1793 zum Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses ernannt, wo er sich bald vorzüglich mit der Abfassung eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches beschäftigte, dessen ersten Entwurf er dem Nationalkonvente im August und Oktober desselben Jahres vorlegte. Bei Gelegenheit des Aufstandes am 13ten Vendemiaire des J. IV. ward er des Royalismus verdächtig, jedoch in den neu errichteten Rath der Fünfhundert aufgenommen, wo er einen zweiten Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches verfertigte. Am 20sten Mai 1797 verließ er den Rath und ward endlich nach der Revolution vom 30sten Prairial des J. VII. zum Justizminister ernannt.

**) Fouché von Nantes, vor der Revolution Professor der Kongregation des Oratoriums, ward als eifriger Jacobiner von dem Departement der Niederloire zum Abgeordneten bei dem Nationalkonvente ernannt, wo er für den Tod des Königs stimmte und während der Schreckenszeit zu Nantes, Nevers, Moulins und Lyon sich als einen eifrigen Beförderer und Vollstrecker aller der Greuel bewies, welche an diesen Orten geübt wurden. Dennoch zerfiel er im J. 1794 mit Robespierre, der sich durch eine Anklage rächte und seine Ausstoßung aus dem Jakobinerklub bewirkte. Der Sturz Robespierre's, an dem man ihm keinen unbedeutenden Antheil beimaß, schützte ihn vor der drohenden Gefahr und wiewohl wiederholt angeklagt, rettete er sich dennoch, indem er sich gänzlich von den öffentlichen Geschäften zurückzog. Erst im Anfange des Jahres 1799 ward er zum Abgeordneten der Republik zu Mailand, bald darauf zum Gesandten bei der batavischen Republik ernannt. Allein schon im Julius ward er aus dem Haag zurückberufen und zum Polizeiminister ernannt und fand so Gelegenheit, die Revolution vom 18ten Brümaire vorzubereiten. Fouché war es vorzüglich, der während der Sitzungen der beiden Räthe zu St Cloud, die Ruhe in Paris erhielt. Allgemein als einer der schlausten Männer bekannt, ward er nachmahls sogar wegen seiner Mäßigung gelobt.

***) Alexander Berthier, geboren zu Paris, Sohn des Guvernörs des Kriegspalastes, diente früh in dem Generalstabe der nach Amerika gesandten Hülfsarmee unter Lafayette, wo er bis zu dem Grade eines Obristen stieg. Im Anfange der Revolution ward er zum

die Finanzen und Laplace für das Innere zu Ministern, Maret*) aber zum Generalsekretär der Regierung ernannt. Für die auswärtigen Angelegenheiten ward bald darauf Talleyrand Perigord**), so wie an Bourdon's Stelle Forfait für das Seewesen zu

Major General der Nationalgarde von Versailles ernannt und zeichnete sich in diesem Posten durch seine Mäßigung aus. Dann trat er am Ende des Jahres 1791 als Generaladjutant in die Armee von Luckner, dessen Feldzügen er als Chef des Generalstabes beiwohnte. Zwei Jahre später diente er gegen die Vendée und ward im Jahre 1796 als Divisionsgeneral nach Italien gesandt, wo er gleichfalls als Chef des Generalstabes einen wichtigen Antheil an den Erfolgen des Feldzuges hatte. Im Januar 1798 erhielt er den Oberbefehl über die Armee in Italien und eroberte Rom, wo er eine republikanische Verfassung einführte, begleitete bald darauf Buonaparte nach Egypten und kehrte zugleich mit ihm nach Frankreich zurück.

*) Hugo Bernhard Maret, geboren zu Dijon im J. 1758, ward zuerst im J. 1792 von der revoluzionären Regierung nach England gesandt, um dessen Beitritt zu der Koalition zu hintertreiben, ward aber schon im Febrauar des folgenden Jahres dasselbe zu verlassen gezwungen. Bald darauf ward er zum Gesandten nach Neapel und Konstantinopel ernannt, unterweges aber, nebst Semonville, am 25. Jul. 1794 zu Novate in Graubündten von den Oesterreichern verhaftet und erst am 25 Dez. des folgenden Jahres, nebst den von Dümonriez verhafteten Konventsmitgliedern, gegen die Tochter Ludwig's des 16., zu Basel ausgewechselt. Im Junius 1797 ward er von dem Direktorium zu einem der drei Bevollmächtigten, die mit Lord Malmesbury zu Lille unterhandeln sollten, ernannt, nach der Revolution vom 18. Früctidor aber zurückgerufen, worauf er bis zu der Revolution vom 18. Brümaire ohne alle öffentliche Anstellung blieb.

**) Karl Moritz von Talleyrand-Perigord, aus einer der angesehensten französischen Familien, geboren zu Paris im J. 1754, war zu Anfang der Revolution Bischof von Autün und Abt von Celles und St. Denis. Als Abgeordneter der Geistlichkeit bei der Versammlung der Reichsstände, war er einer der ersten, die sich mit dem dritten Stande vereinigten und sein Beyspiel fand bald mehrere Nachahmer. Wegen seiner Kenntnisse und seiner freisinnigen Vorschläge ward er unter die ausgezeichnetesten Mitglieder der Nationalversammlung gezählt, wo sein Ansehen durch seine enge Freundschaft mit Mirabeau noch vermehrt ward. Im Jahre 1791 ward er mit Chauvelin nach England gesandt, um dort für die Erhaltung des Friedens zu unterhandeln und als die englische Regierung nach dem 10. August keinen französischen Unterhändler ferner anerkennen wollte, blieb er nichts desto weniger in England, bis er im Jahre 1794 dasselbe als verdächtiger Fremder zu verlassen gezwungen ward und sich nach Nord-Amerika begab. Nach dem 9. Thermidor kehrte er nach Europa und nachdem er die Aufhebung der gegen ihn verfügten Anklage und seine Ausstreichung aus der Liste der Ausgewanderten erlangt (4. Sept. 1795), nach Paris zurück, wo er bald zum Mitgliede des Nationalinstituts erwählt und darauf am 16. Jul. 1797 an die Stelle von Lacroix zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt ward. Um

Ministern bestimmt; der Oberbefehl über die neu errichtete Konsulargarde von 1200 Mann ward dem General Mürat übertragen*).

Eifrig ward indessen an einer neuen Verfassung gearbeitet. Buonaparte und Sieyes wurden als Verfasser derselben genannt. Schon am 15. Dezember wurde sie bekannt gemacht, zehn Tage nachher in Wirksamkeit gesetzt, aber erst am 7. Febrauar des folgenden Jahres für angenommen erklärt. Die Nation, des langen Druckes müde, den sie erduldet und an Veränderungen dieser Art schon gewöhnt, weigerte sich nicht, sie anzuerkennen. Unruhige Auftritte, die vorzüglich in den größeren Städten des südlichen Frankreich's erfolgten, wurden als Aufruhr der jakobinischen Rotte dargestellt und mit gewaffneter Hand leicht unterdrückt. Erst auf den 20. Februar waren die beiden gesetzgebenden Räthe zusammen berufen, die neue Verfassung zu genehmigen, allein schon einige Monathe früher ward sie verkündigt; — wohl eine böse Vorbedeutung des willkührlichen Verfahrens, das von der neuen Regierung zu erwarten sey. Zufolge der Verfassung, welche jetzt Frankreich erhielt, ward die höchste vollziehende Gewalt drei Konsuln, in der That aber nur einem übertragen, indem der erste Konsul, Buonaparte, nicht nur die wichtigsten Angelegenheiten sich ausschließlich vorbehielt, sondern auch bei allen übrigen Handlungen der Regierung, die beiden andern nur eine berathende Stimme erhielten, die Entscheidung aber ihm gleichfalls allein überlassen blieb. So erhielt Buonaparte eine verfassungsmäßige Macht, die die vormahlige königliche Gewalt beinah noch übertraf, um so mehr, da die Konsuln ausdrücklich von aller Verantwortlichkeit ausgenommen wurden. Zum ersten Mahle wurden sie jetzt auf zehn Jahre ernannt, zugleich aber für wieder ernennbar erklärt. Der Vorschlag der Gesetze, die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, die Sorge für die innere und äußere Sicherheit des Staats

20. Julius des folgenden Jahres nahm er jedoch seinen Abschied, um desto ungestörter mit Sieyes und Röderer an dem Plane einer neuen Revolution zu arbeiten. Rheinhard ward sein Nachfolger als Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

*) Joachim Mürat, geb. den 25. März 1771 zu Angers — nach andern zu Castres — wo sein Vater als Gastwirth lebte, diente zu Anfang der Revolution in der verfassungsmäßigen Garde Ludwig's des 16ten, trat dann in ein Jägerregiment zu Pferde, ward Adjutant Buonaparte's, als dieser seinen ersten Feldzug in Italien begann und stieg schnell durch seinen Muth und seine unbedingte Ergebenheit gegen den Oberbefeldherrn zum Brigadegeneral. In Egypten, wohin er gleichfalls Buonaparte begleitet, ward er zum Divisionsgeneral ernannt und nach seiner Rückkehr eines der thätigsten Werkzeuge der Revolution vom 18. Brümaire.

und die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ward ausschließlich ihnen überlassen, jedoch sollten die Kriegserklärungen und Friedensschüsse, so wie auch die Bündnisse und Handelsverträge, gleich den übrigen Gesetzen, dem gesetzgebenden Körper vorgeschlagen, berathen und bekannt gemacht werden. Der den Konsuln zugegebene Staatsrath, die Minister und alle kriegerische und bürgerliche Beamte, mit Ausnahme der Richter, wurden in gänzliche Abhängigkeit von dem ersten Konsul gesetzt. Neben den Konsuln, als der vollziehenden Macht, wurden drei große Staatskörper angeordnet; ein Erhaltungssenat von achtzig, ein gesetzgebender Körper von dreihundert und ein Tribunat von hundert Mitgliedern. Der Erhaltungssenat sollte sich selbst, die Konsuln und die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats erwählen, als Hauptgeschäft aber ward ihm die Sorge für die Erhaltung der Verfassung, auf die von dem Tribunate oder der Regierung an ihn erlassenen Anzeigen übertragen, ohne ihm jedoch die Mittel zu geben, die Verfassung gegen dergleichen widerrechtliche Angriffe nachdrücklich zu vertheidigen. Die gesetzgebende Gewalt ward mehr zum Scheine, als in der Wirklichkeit, dem gesetzgebenden Körper und dem Tribunate übertragen, denn der Regierung blieb ausschließlich der Vorschlag aller Gesetze überlassen, dem Tribunate ward nur die Berathung über die vorgeschlagenen Gesetzentwürfe, dem gesetzgebenden Körper nur die stillschweigende Entscheidung über die Annahme oder Verwerfung derselben, ohne Berathung, zugestanden und in beiden erhielten die Redner des Staatsraths, die Sprecher der Regierung, einen großen gesetzlichen Einfluß. Jedoch besaß das Tribunat noch die Befugniß, der Regierung Vorstellungen zu thun und war bald kühn genug, sich dieses Rechts zu bedienen; Ursach genug, es nachmahls gänzlich zu vernichten!

So war die neue Verfassung von Frankreich beschaffen, die jedoch jedem geübteren Auge auf den ersten Blick nur als ein unvollkommener Umriß erscheinen mußte, der erst von der Zeit und den Umständen seine näheren Bestimmungen erwartete. Zwar war dem Namen nach die Republik geblieben, der Sache nach aber die Monarchie vollständig hergestellt, hatte doch selbst die Regierung, das heißt, der erste Konsul, gesetzlich das Recht erhalten, die Herrschaft der Verfassung in denjenigen Provinzen vorläufig einzustellen, wo vielleicht innere Unruhen die Sicherheit des Staats bedrohen möchten. Noch gefährlicher aber wurden diese großen Vorrechte durch die Persönlichkeit des Mannes, der als erster Konsul an die Spitze des Staats gestellt ward. Buonaparte war es, der mit gewaffneter Hand die Direktorial-

verfassung gestürzt, weil sie seinen Ehrgeitz und seine Herrschsucht beschränkt, ein glücklicher Feldherr und von den Soldaten geliebt. Zwei gefällige Männer, beide vorzüglich in Fächern tüchtig, die ihm selbst fremd waren, Cambacérès, bisher Justizminister und Lebrün, Mitglied des Raths der Alten, in den Finanzen wohl erfahren, wurden als zweiter und dritter Konsul, zu Figuranten in dem großen Schauspiele bestimmt. Sieyes und Roger Dücos traten in den Senat; letzterer vollkommen unbedeutend, ersterer durch seine politischen Theorien lästig und durch das Geschenk von Landgütern, das er von der neuen Regierung annahm, bald auch der Achtung derjenigen beraubt, die in ihm bisher einen strengen, uneigennützigen Freund des Vaterlandes von ächt republikanischer Denkart zu sehen geglaubt hatten. Zu den Ministern und den verschiedenen großen Staatsbehörden wurden, außer den Brüdern Buonaparte's, vorzüglich ausgezeichnete Generale und vor allen solche, die früher unter ihm gedient, außerdem aber auch die besten Köpfe unter den Schriftstellern und Wortführern aller Partheien, ja selbst ehemalige Adliche und zurückgekehrte Ausgewanderte gezogen. An Cambacéres's Stelle ward Abrial, an Laplace's Statt Luzian Buonaparte zu Ministern befördert (24 Dez. 1799) und da zu gleicher Zeit Berthier zum Obergeneral der zur Wiedereroberung von Italien bestimmten französischen Armee ernannt, die nach der Revolution vom 18. Frúctidor nach Cayenne verbannten Mitglieder der gesetzgebenden Räthe, so wie auch Barthelemy und Carnot aber zurückberufen worden, ward letzterem *) die Leitung des Kriegswesens übertragen (2 April).

---

*) L. M. N. Carnot, geb. im J. 1753 zu Nolay in Bretagne, aus einer angesehenen, aber wenig begüterten, bürgerlichen Familie, trat schon früh in das Jngeniörkorps und war bei dem Ausbruche der Revolution bis zu dem Grade eines Hauptmanns gestiegen. Bald zeigte er sich als einen eifrigen Anhänger der neuen Ordnung. Im Sept. 1791 ward er von dem Departement des Pas de Calais zum Abgeordneten bey der zweiten Nationalversammlung ernannt, wo er hauptsächlich in allem, was das Kriegswesen betraf, thätig war. Als Mitglied des Nationalkonvents stimmte er für den Tod Ludwig's des 16ten und war während der Schreckenszeit Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, in welcher Eigenschaft er vorzüglich die Unternehmungen der französischen Armeen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit leitete, zugleich aber auch wegen seiner Uneigennützigkeit und strengen Rechtlichkeit gerühmt ward. Im J. 1795 zum Direktor erwählt, entzweite er sich bald mit Barras, der ihm die Leitung des Krieges aus den Händen gewunden, ward aber durch die Revolution vom 18. Frúctidor gestürzt und entfloh nach Deutschland, wo er in öffentlichen Schriften sein Betragen während der Revolution zu rechtfertigen suchte. Nach dem

Das Hauptaugenmerk des ersten Consuls ging gleich anfangs, wo nicht auf Vereinigung, doch wenigstens auf Schwächung der verschiedenen Partheien, die sich hauptsächlich in die der Jakobiner, der reinen Republikaner und die der Königlichgesinnten theilten, wiewohl jede derselben sich wiederum in mehrere Zweige getrennt hatte, die sich durch mancherlei Nebenbestimmungen von einander unterschieden. Die Jakobiner waren unter diesen, theils durch ihre Zahl, theils durch ihre Kühnheit die furchtbarsten; selbst Buonaparte verdankte sein schnelles, riesenhaftes Glück ja größtentheils nur dem Umstande, daß er in ihrem Sinne und Geiste und von ihnen unterstützt, mit sträflicher Gleichgültigkeit jedes Mittel zu seinem Zwecke benutzt. Dagegen aber gewährte freilich auch die Schlechtigkeit und die Selbstsucht dieser Parthei, die nur von den niedrigsten Leidenschaften getrieben ward, die Aussicht, sie am leichtesten durch Bestechungen aller Art für sich zu gewinnen und diese Hoffnung blieb nicht unerfüllt. Mit demselben an Wuth gränzenden Eifer, mit dem sie vorher alle Greuel der Gesetzlosigkeit fortzupflanzen gesucht, waren es bald die Jakobiner, welche sich als die eifrigsten Verfechter und Beförderer der unumschränkten Gewalt bewährten. Schwieriger ward es Buonaparte, die Parthei der ächten Republikaner für sich zu gewinnen; allein theils war ihre Zahl durch die Stürme der Revolution schon sehr vermindert, theils gelang es, auch unter ihnen mehrere durch glänzende, persönliche Vortheile gegen das Allgemeine gleichgültiger zu machen, die wenigen aber welche sich diesen Künsten unzugänglich zeigten, wurden unter mancherlei Vorwänden von dem Mittelpunkte der Regierung entfernt und gelähmt, oder zogen sich freiwillig von den Geschäften zurück und schienen wenigstens durch ihr Schweigen dasjenige zu billigen, wogegen jeder Widerstand ihnen vergeblich dünkte. Am geringsten waren endlich die Königlichgesinnten, als die schwächsten, zu fürchten; in ihren Hoffnungen betrogen, unter sich selbst nichts weniger als einig, ohne Stütze, zerstreuten sie sich in der Erwartung günstigerer Zeiten, oder huldigten gleichfalls dem Götzen des Tages. Auch das aber darf nicht übersehen werden, daß im Anfange wenigstens, Männer aus entgegengesetzten Partheien, durch den glänzenden Schein und die glatten Worte getäuscht, sich an Bounaparte eifrig anschlossen, in der trüglichen Hoffnung, daß er nur in ihrem Sinne handeln, nur ein leicht zu handhabendes Werkzeug in ihren Händen seyn werde. Als sie aber nachmahls ihren Irrthum er-

---

18 Brümaire kehrte Carnot mit den übrigen Verbannten nach Frankreich zurück und ward zuerst im Febr. 1800 zum Revüeninspector, dann zum Kriegsminister ernannt.

kannten, da war zum Theil der günstige Zeitpunkt schon vorüber, zum Theil waren sie selbst durch persönliche Vortheile an die Herrschaft des Usurpators gefesselt. Indem aber Buonaparte gleich anfangs die Regierung aus Gliedern der verschiedenartigsten Partheien zusammenzusetzen bemüht war, erlangte er einen doppelten Vortheil, theils, daß er die einzelnen schwächte, indem er sie mit Männern von entgegengesetztem Charakter und Gesinnungen zusammen stellte, theils, daß er die Menge durch den Schein der Versöhnung und Vereinigung aller Partheien bethörte und die, welche ihm hätten furchtbar werden mögen, in der öffentlichen Meinung verdarb *). Denn vom Anbeginne seiner Herrschaft an befolgte Buonaparte jenen verderblichen Grundsatz, den er nachmahls nur kecker und ungescheuter übte, alles, was durch Talente und Verdienste, durch irgend eine hervorstechende Eigenschaft sich auszeichnete, durch jedes Mittel sittlich zu entwürdigen und zu schänden, damit jeder nur von ihm allein sein Heil erwartend und nur an seine Person gekettet, desto bereitwilliger und unbedingter seinen sträflichen Absichten diene und jegliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aus seiner Nähe verschwinde. Schon jetzt begann zugleich der empörende Unfug jener verworfenen, geheimen Polizei **), durch welche er vornemlich sich in seiner angemaßten Herrschaft zu erhalten und zu befestigen suchte.

Ob Buonaparte seine unermeßliche Gewalt nur zu seinen besonderen Zwecken, oder zu des Staates Wohlfarth benutzen wolle, war, da ihn die Verfassung von jeder Verantwortlichkeit entbunden, nur seiner Willkühr anheim gestellt; nur ihm war es überlassen, ob er bewähren wolle, was er beim Antritte seiner Regierung dem Volke gelobt: "die höchste Mäßigung, als die Tugend, welche den Regierungen, so wie den Nationen allein einen ehrwürdigen Charakter ertheile." Was allein noch einer Beschränkung ähnlich sah, jene obersten Staatsbe-

*) Napoléon a beaucoup régné par les parties basses du coeur humain; c'est la partie de ce clavier qu'il savoit le mieux à toucher, bemerkt sehr richtig de Pradt in der Geschichte seiner Gesandtschaft nach Warschau. Damit stimmt die Antwort überein, welche Buonaparte dem General Lannes, damahls Befehlshaber der Konsulargarde, auf den Vorwurf gegeben haben soll, er schenke sein Vertrauen nur verächtlichen Menschen, deren guter Name durchaus vernichtet sey: "Thor, gründet man mit Tugenden und mit rechtschaffenen Leuten eine neue Monarchie?"

**) Außer der allgemeinen Polizei, an deren Spitze Fouché stand, fing Buonaparte schon jetzt an, einen zahlreichen Haufen Spione zu besolden, die er seine compagnie télégraphique nannte und die zum Theil wieder die geheime Aufsicht über die Spione der allgemeinen Polizei führten.

hörden, der Senat, der gesetzgebende Körper und das Tribunat, waren theils durch ihre Einrichtung, da sie Leben und Thätigkeit nur von dem ersten Konsul erwarteten, schon zur Nichtigkeit in voraus verdammt, theils durch die schwächliche Feigheit und die Schmeichelsucht ihrer mehrsten Mitglieder bald in der öffentlichen Meinung verlohren. Alles schien Buonaparte recht geflissentlich zur Willkühr aufzuforden. Die große Masse des Volks war durch die Stürme der Revolution erschöpft, ermüdet, hatte bisher vergeblich jedes Mittel versucht, sich endlich die gewünschte Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. Vermochte Buonaparte diese zu gewähren, so war er der gepriesene Wohlthäter des Volks und je größer und unumschränkter seine Macht, desto erfreulicher für den großen Haufen. — Nur von ihm und von ihm allein ward jetzt noch eine ordnungsmäßige Freiheit gehofft, die bisher unter dem Getriebe der Faktionen vergeblich gesucht worden war. Allein nicht die Freiheit Frankreich's, nicht das Glück der Nation war sein Zweck, sondern eigener Gewinn und Befriedigung unersättlicher Herrschsucht. Wohl erhoben sich schon jetzt unter dem einsichtsvolleren Theile der Nation einige warnende Stimmen gegen die Gefahren unumschränkter Herrschaft *), allein sie wurden nicht beachtet von der leichtsinnigen Menge, die über den neuen und außerordentlichen Erscheinungen des Augenblicks, leicht der drohenden Gefahren des folgenden Tages vergißt und während bald die Häupter der Partheien ihres besonderen Gewinnes sich freuten, ward das Allgemeine bald vergessen.

Als Buonaparte an die Spitze der Regierung trat, befand sich unstreitig Frankreich in einer höchst bedenklichen Lage, ohne Einheit im Innern, ohne Finanzen und beinah ohne Armeen, wahrlich eine Aussicht, die wohl eine alte, bewährte Regierung hätte ängstigen mögen, geschweige denn eine neue, hervorgegangen aus dem Getriebe erbitterter Faktionen, von der alles schleunige Hülfe erwartete, deren Lage aber um so bedenklicher ward, je schwärmerischer die Hoffnungen und Erwartungen waren, die ein großer Theil der Nation von ihr gefaßt. Nicht zurückgeschreckt durch diese schwierigen Verhältnisse ergriff der erste Konsul mit kühner Hand das Ruder des Staats und lenkte es mit einer Kraft und einer Thätigkeit, die durch die Schwäche und die Trägheit der zunächst vorhergegangenen Regierung in den Augen der Menge noch gehoben ward. Viele auch der besseren wurden getäuscht und vergaßen über den scheinbar glänzenden Erfolgen, die Art, wie die neue Regierung entstanden

*) Lacretelle der ältere, Cabanis, Chenier.

und die Mittel, deren sie sich zur Erreichung ihrer Zwecke bedient. Wiewohl jetzt noch sorgfältig versteckt, war darum nichts desto weniger der Geist ihrer Verwaltung vom Anfange an sich gleich. Buonaparte herrschte durch Gewalt, aus Neigung und durch die Umstände getrieben; die Revolution hatte ihn gehoben, er meinte sie zu enden, indem er Umwälzungen auf Umwälzungen im entgegengesetzten Sinne häufte. Eine lächerlich verderbliche Eitelkeit, alles selbst wissen und alles selbst ordnen zu wollen, hervorgehend aus unbändigem Stolze, tiefer Verachtung der Menschen und großer Unwissenheit in allem, was nicht das Kriegswesen betraf, gesellte sich zu diesem Hange zur Gewalt und so entstand eine Verwaltung, die in allen Stücken nur auf Unterdrückung und Willkührlichkeit berechnet schien. Es ist gesagt worden, der Hof des nachmahligen Kaisers habe immer in Ton und Betragen, einem Hauptquartiere ähnlich gesehn, allein auch den gesammten Staat beherrschte Buonaparte, gleich wie er seinem Heere zu befehlen gewohnt war. Nach Kriegerart, jede Form als eine unnütze Weitläuftigkeit verachtend, kannte er nie eine andere Regierungskunst, als List und Gewalt und die Verworfenheit seiner Umgebungen, die jeder seiner Sultanslaunen auf das schamloseste schmeichelten, die jedes freie Wort sorgfältig von ihm entfernten, bestärkten ihn noch mehr in seinem verderblichen Wahn *).

Als er am Ende des Jahrs 1799 sich an die Spitze der Regierung drängte, hatte ein großer Theil von Frankreich für Ludwig den 18ten die Waffen ergriffen. Während die Willkührlichkeiten des Direktoriums den Ausbruch eines neuen Krieges mit Oesterreich und Rußland mehr als wahrscheinlich machten, hatte die steigende Gährung in den westlichen Provinzen die Chouans von neuem nach kurzer Ruhe zu den Waffen gerufen, von neuem hatte die Vendée sich erhoben und in den südlichen Provinzen streiften, durch widerspenstige Konskribirte verstärkt, die Königlichgesinnten bis an die Thore von Marseille. Das Gesetz über die Geisseln und das gezwungene Anlehn hatten in der letzten Zeit der Direktorialregierung an vielen Orten das Zeichen zum Ausbruche der innerlichen Unruhen gegeben und die Revolution vom 18. Brümaire, indem sie die Schwäche der Regierung und

das

*) Als ihm vorgestellt ward, die öffentliche Meinung tadele eine seiner Maßregeln, antwortete er: "Eure öffentliche Meinung, die lasse ich einmauern, wenn es mir beliebt". So erwiederte er Luzian, als dieser ihn einst fragte, ob er nicht fürchte, Frankreich werde sich gegen den Mißbrauch, den er mit seiner Gewalt treibe, empören: "Fürchte nichts, Frankreich will ich zur Ader lassen, daß es auf lange Zeit dazu nicht im Stande seyn soll."

das noch immer lebhafte Getriebe der Faktionen bewies, hatte eben dadurch auch den Muth der Königlichgesinnten erhöht. Das Zwischenreich, welches nothwendig zwischen der alten und neuen Regierung entstehen mußte, schien ihnen eine günstige Gelegenheit, ihre Plane auszuführen. So standen plötzlich die Departements der Maine und Loire, der Nieder-Loire und das rechte Ufer dieses Flusses, von Angers bis Croissic, unter Anführung von Chatillon, d'Andigné und andern, in den Waffen. In Morbihan stand Georges Cadoudal an der Spitze der Mißvergnügten und bot den Engländern die Hand; zahlreiche Haufen, durch Ausreißer und widerspenstige Konskribirte beträchtlich verstärkt, beunruhigten das Departement der Sarthe; die Chouans unter der Anführung von Frotté, Brûlard, Bourmont, d'Autichamp und Suzannet zeigten sich in großer Zahl in den Departements der la Manche, Orne, der Nordküsten, der Mayenne und der Ille und Vilaine. Beinah auf allen Küsten des Ozeans herrschte Empörung. Zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe ergriff daher gleich anfangs die neue Regierung das Mittel, das gesammte Gebiet der Republik in fünf und zwanzig Militärdivisionen zu theilen und an die Spitze einer jeden derselben einen Befehlshaber, unter dem Namen eines Delegirten zu stellen, dem alle in der Division befindliche Truppen untergeordnet wurden, während der General Hedouville, der den Oberbefehl der Armee des Innern erhalten, durch gütliche Unterhandlungen, die Unruhen, die man bisher vergeblich durch die Gewalt der Waffen zu ersticken gesucht, beizulegen bemüht war und die Regierung, durch wiederholte Bekanntmachungen, die Aufhebung des Gesetzes über die Geisseln und über die gezwungene Anleihe, der willkührlichen Eintragungen in die Liste der Ausgewanderten und die Wiederherstellung des Gottesdienstes versprach. Ein Waffenstillstand ward abgeschlossen, führte aber keine dauernde Ruhe herbei und da auch die nochmahls angebotene Verzeihung keinesweges die gehoffte Wirkung that, so ward ein neues Heer von 30,000 Mann unter Brüne gegen Morbihan gesandt, während Hedouville den Krieg an beiden Ufern der Loire führte und noch am Ende des Jahres wurden die Departements Morbihan, Niederloire, Nordküsten und Ille und Vilaine außer der Verfassung erklärt. Diese Maßregeln, verbunden mit arglistig verbreiteter Zwietracht und Uneinigkeit unter den Anführern der Gegenpartei selbst und wiederholte Gefechte, welche die mehrsten derselben zwangen, die Waffen niederzulegen, oder sich zu zerstreuen, schienen aller Orten den gewünschten Erfolg hervorzubringen. Schon in den ersten Tagen des neuen Jahres (18 Jan.) ward von Brüne und Hedouville mit den Anfüh-

rern der Vendée zu Montfaucon Frieden geschlossen, einen Monath später (14 Febr.) auch mit den Chouans. Vollkommene Verzeihung ward allen Häuptern der Gegenpartbei versprochen; nichts desto weniger aber wurden mehrere derselben, unter mancherlei Vorwänden, nachmahls auf Befehl des ersten Konsuls ermordet, unter ihnen vorzüglich der tapfere Frotté (19 Febr.), den wenige Tage nach geschlossenem Frieden, der General Chambarlhac, sammt mehreren seiner Offiziere zu Verneuil erschießen ließ, nachdem er ihn durch feierliche Versprechungen im Namen Buonaparte's getäuscht. So hörten allmählig, da die Masse des Volks in den empörten Departements durch die Wiederherstellung seines Gottesdienstes klüglich gewonnen worden, die Bewaffnungen, wenn gleich nicht gänzlich, auf; schon im April konnte die Verfassung in den genannten Departements wiederum in Kraft gesetzt werden und bei einigen Landungsversuchen, welche die Engländer an den Küsten der Vendée unternahmen, bewiesen die Einwohner so viel Anhänglichkeit an die neue Regierung, daß sie sich den öffentlichen Dank des ersten Konsuls verdienten. Vor allen lobte er die Geistlichkeit und erklärte laut (July), "daß er die Priester achte und liebe, die gute Franzosen seien und ihr Vaterland gegen die ewigen Feinde des französischen Namens, jene häßlichen englischen Ketzer, zu vertheidigen wüßten." — Allein trotz dieser anscheinenden Wiederkehr des Friedens und der Ordnung dauerte es dennoch eine beträchtliche Zeit, ehe alle Ueberbleibsel der langen Gesetzlosigkeit und der Bürgerkriege aus dem Innern von Frankreich verschwanden.

Gleich sehr, wie die innern Unruhen in mehreren Gegenden der Republik, nahm gleich Anfangs die ungeheure Verwirrung in den Finanzen, die Thätigkeit der neuen Regierung in Anspruch. Die zuletzt von dem Direktorium verordnete, gezwungene Anleihe, die allgemeinen Widerstand gefunden und eben deßhalb auch nur wenig eingetragen hätte, ward aufgehoben, dagegen aber, noch ehe die neue Verfassung zu Stande gekommen war, durch die Ausschüsse der beiden gesetzgebenden Räthe, 39 1/2 Millionen neues Papiergeld angeordnet und die bisher gebräuchlichen Steuern, vorzüglich die Grundsteuer, beträchtlich erhöht. Die Noth war so dringend, daß am 1. Dezember 1799 die Konsuln auf ein Mahl acht Botschaften über Finanzangelegenheiten an den Ausschuß des Raths der Fünfhundert sandten. Auch die Pariser Bankiers wurden durch eine nachdrückliche Einladung des ersten Konsuls vermocht, einen Vorschuß von zwölf Millionen Franken zu versprechen, der jedoch nur zum Theil nach und nach eingezahlt ward. Schon früh ward von der Regie-

rung der Grundsatz aufgestellt: die jährlichen Ausgaben nur durch die jährlichen Einkünfte ohne Vorauserhebung und ohne Anleihen bestreiten zu wollen, denn freilich war der Kredit verschwunden und nur durch Zwang mochte man neue Anleihen erhalten. Dennoch aber mußte strenge Befolgung dieses Grundsatzes nothwendig zu einem äußerst druckenden Abgabensysteme führen, da gerade dann die Steuern am mehrsten erhöht werden mußten, wann den Unterthanen das Zahlen am schwersten ward, — in Kriegszeiten. Das Nachtheilige dieses Systems ergab sich bald; eine Kriegssteuer, als Zulagszentimen zu der Grund-, Personal- und Mobiliarsteuer und die Kautionsgelder, welche die konstituirende Versammlung als die gefährlichste aller Arten von Schulden zuerst abzuschaffen gesucht hatte, wurden wiederum eingeführt. Die Verbindlichkeit, Kautionen zu leisten, der alte Aemterverkauf unter einem neuen Namen, ward bald auf alle Beamte des öffentlichen Schatzes, so wie auf die Notare, Advokaten und Greffiers ausgedehnt. Die Tilgungskasse und die neuerrichtete Bank sollten gleichfalls dazu dienen, den Finanzverlegenheiten der Regierung abzuhelfen und endlich erfolgte durch einen Beschluß vom 5. Januar ein förmlicher Bankrott, indem die den Lieferanten statt der Bezahlung angewiesenen öffentlichen Einkünfte, eine Summe von mehr als siebenzig Millionen Franken, ohne daß der gesetzgebende Körper darüber im mindesten zu Rathe gezogen ward, zurückgenommen wurden.

Die Verwaltung der Departements ward gänzlich verändert. Während der Direktorialregierung hatte sich dieselbe in den Händen von Kollegien befunden, indem in jedem Departement eine aus fünf Mitgliedern und einem Abgeordneten des Direktoriums gebildete Zentralverwaltung, in jedem Kanton aber eine Munizipalität bestand. Bald hatten sich jedoch die Mängel dieser Einrichtung deutlich geäußert, indem theils die Vertheilung der Geschäfte unter die einzelnen Mitglieder dieser Behörden die Schnelligkeit der Ausführung hinderte, theils das schwache Band der Unterordnung, wodurch dieselben mit der Zentralregierung der Republik allein zusammenhingen, zu den größten Unordnungen Anlaß gab; beinah jede beträchtlichere Munizipalität hatte sich vollkommen unabhängig zu machen gewußt. Ganz anders war dagegen die neue Einrichtung, welche jetzt die Verwaltuug erhielt (17 Febr.). An die Stelle der bisherigen Verwaltungsbehörden traten einzelne Beamte, Präfekten in den Departements, Unterpräfekten in den Distrikten, — denn auch diese, unter der Direktorialregierung aufgehobene Eintheilung ward jetzt wieder hergestellt, — und Mäires in den Gemeinden, welche sämmtlich in eine strenge Unterordnung unter sich und in

eine noch unbedingtere Abhängigkeit von der Regierung, die sich ihre Ernennung ausschließlich vorbehalten, gesetzt wurden. Allerdings mußte diese Uebertragung der gesammten Verwaltung an einzelne Männer, da die ihnen beigegebenen Räthe nur einen schwachen Einfluß erhielten, mit der gerühmten Freiheit in keinem geringen Widerspruche erscheinen, dagegen aber war sie desto paßlicher für eine soldatische Alleinherrschaft, indem dadurch die größte Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung in der Verwaltung und die größtmögliche Schnelligkeit in der Ausführung erreicht ward. Der zur Entwerfung der Vorschläge zu Gesetzen und Verordnungen und zur Entscheidung der in Verwaltungsangelegenheiten entstandenen Schwierigkeiten bestimmte Staatsrath, war zwar der Form nach trefflich geordnet, ward aber bald durch die gänzliche Abhängigkeit seiner Mitglieder, die durchaus willkührlich von dem Herrscher ernannt und entlassen werden konnten und daher auch weder ihm, noch den Ministern, je ernstlich zu widersprechen wagten, zu einem leeren Namen, die Gerichtsbarkeit in Verwaltungssachen aber, die Quelle der gröbsten Ungerechtigkeiten. Die Minister selbst konnten allein durch unbedingte Nachgiebigkeit gegen jede Laune des Uebermuthes sich in ihren Posten behaupten, wogegen jeder in seinem Zweige beinah unumschränkt regierte. Die Wahrheit dem Herrscher zu entdecken, schien so gefährlich, daß alle sich wechselseitig verbanden, ihn auf jede Weise zu betrügen, unbekümmert, ob sie ihn dadurch zu immer verderblicheren Ausschweifungen hinrissen, da sie ja nur auf diese Weise sich selbst zu erhalten vermochten. So bildete sich alsdann eine Verwaltung im Innern, die in der Geschichte Europa's kaum ihres Gleichen kennt, indem beinah alle Diener des Staats sich gegen die Freiheit und das Heil des Volks verschworen zu haben schienen, um nur dem Fürsten zu gefallen. Der Grund davon lag tief in dem Charakter Buonaparte's, wiewohl darum keinesweges geläugnet werden soll, daß jene sträfliche Nachgiebigkeit, mit der seine Umgebungen jeder seiner ausschweifenden Launen unwürdig geschmeichelt, gar sehr zu der immer wachsenden Verschlechterung desselben beigetragen.

Kaum glaubte sich Buonaparte in seiner neuen, angemaßten Würde befestigt, als er deutlich darauf ausging, wiewohl er in seinen öffentlichen Aeußerungen noch immer eine große Vorliebe für die Freiheit zur Schau trug, die ehemaligen monarchischen Formen allmählig wieder zurückzuführen und alles, was zu sehr an die republikanische Ungebundenheit der letzten Jahre erinnerte, in immer engere Schranken zu zwängen. Daher ward vor allen die Preßfreiheit allmählig eingeschränkt.

Aeußerte auch gleich anfangs noch hin und wieder ein Tagblatt seine Besorgnisse über die unmäßige Gewalt, die dem ersten Konsul in die Hände gegeben sey, so wußte dagegen die Regierung bald die kühnsten und verwegensten Widersacher durch Furcht und Zwang zum Schweigen zu bringen, während sie andere an sich fesselte und allmählig nur diejenigen Zeitschriften fortdauern ließ, die durchaus in ihrem Sinne sprachen. So wurden schon jetzt beinah hundert Zeitschriften in Paris unterdrückt und nur vierzehn derselben beibehalten, zugleich aber auch die öffentliche Stimme immer mehr verfälscht, so daß sie bald nur der Wiederhall des Willens der Regierung blieb. Schon früh zeigten alle diese, unter dem Einflusse der Regierung oder der Polizei, auf irgend eine Art befindlichen Tagblätter und Zeitschriften, das unverkennbare Streben, die alten Einrichtungen wiederum bei dem Volke in günstige Erinnerung zu bringen, indem sie ihrer bei jeder Gelegenheit lobpreisend erwähnten. Unter diesen alten Verfassungen *) ward aber deutlich genug nichts geringeres verstanden, als die Wiedereinführung einer Staatsreligion, der Monarchie, in derselben Unbeschränktheit, wie sie unter den Königen bestanden, des erblichen Adels und wohl auch selbst der Lehnsrechte. Vorzüglich ward es jetzt ein Lieblingsgegenstand, diejenigen Männer, die im Anfange der Revolution vor allen gefeiert worden, Voltaire, Rousseau, Raynal, Montesquieu, Mably und andere, als Beförderer der Gesetzlosigkeit, als Religionsspötter und Gottesläugner anzuklagen. Zu gleicher Zeit suchte die Regierung durch die Anstellung ehemaliger Adelicher, selbst zurückgekehrter Ausgewanderter, sich neue Anhänger zu verschaffen und bald fand sie unter ihnen viele eifrige Freunde.

Sobald Buonaparte sich an die Spitze des Staats gestellt, war die Aufhebung des vorzüglich gegen die Ausgewanderten und deren Verwandte gerichteten Gesetzes über die Geißeln (13 Nov. 1799), einer der ersten Schritte der neuen Regierung gewesen. Schon dadurch waren die Hoffnungen dieser zahlreichen Klasse von Unglücklichen auf baldige Rückkehr in ihr Vaterland gestiegen, noch mehr aber durch die Verheißungen Luzian Buonaparte's und durch die feierlich ausgesprochene Schließung der Liste der Ausgewanderten (3 März). Von allen Seiten strömten daher ganze Schaaren derselben nach Frankreich zurück und die unbesonnenen Aeußerungen mancher, die schon jetzt zum Theil laut und ungestümm von der Rückgabe ihres Vermögens sprachen, setzten alsbald die Käufer der Nati=

*) Les anciennes constitutions.

onalgüter in nicht geringe Besorgniß. Plötzlich änderte sich daher die Sprache der Regierung; der Minister der Polizei sowohl, als der des Innern widerriefen ungescheut ihre kurz zuvor deutlich gegebenen Erklärungen, indem sie die Präfekten aufforderten, genau darüber zu wachen, "daß niemand heimlich wiederkehre, der noch nicht von der Liste der Ausgewanderten ausgestrichen sey und zugleich jene leichtgläubigen Bürger, die der Beruhigung bedürften, zu beruhigen." Dann ward ein eigner Ausschuß niedergesetzt, um über die Ansprüche der Ausgewanderten, deren Liste wohl noch 100,000 Namen begriff, zu urtheilen und nach langem Zögern erfolgte endlich (20 Okt.) ein Beschluß der Konsuln, wodurch mit Ausnahme derer, welche die Waffen gegen ihr Vaterland getragen, seit der Auswanderung der französischen Prinzen, fortwährend zu deren bürgerlichem oder kriegerischen Hofstaate gehört, von denselben, oder den gegen Frankreich im Kriege befindlichen Mächten, Aemter als Minister, Gesandte, Unterhändler und Geschäftsträger angenommen und endlich derjenigen, welche von der Regierung auf der Liste erhalten worden wären, alle von derselben schon ausgestrichene Individuen, deren Zahl auf 13,000 angegeben ward, alle Ackerleute, Taglöhner, Handwerker, Künstler und Bediente und ihre Frauen und Kinder, diejenigen Frauenzimmer, die am 25. Dezember 1799 noch nicht 16 Jahr alt gewesen, diejenigen, die Frankreich vor dem 14. Julius 1789 verlassen, die verbannten Geistlichen, alle diese, deren Anzahl zusammen auf mehr als 50,000 berechnet ward, für ausgestrichen von der Liste erklärt wurden. Auf gleiche Weise wurden durch andere Verfügungen die Gemüther allmählig auf einen, dem vormaligen monarchischen, ähnlichen Zustand vorbereitet; der Sonntag ward wieder eingeführt und nur die Staatsbeamten blieben noch an die Feier des Dekadi gebunden; der Generalkommissär der Polizei erhielt gesetzlich die Aufsicht über alles, was die öffentlichen Sitten betreffe und über sämmtliche Buchdruckereien und Buchhandlungen (27 Okt.). Schon früher (19 Okt.) hatte Buonaparte, statt des Anfangs dazu bestimmt gewesenen Pallastes Luxenburg, die Thuilerien wiederum zu seinem Wohnsitze gewählt.

Laut hatte die Nation, des gehäuften Unglücks müde, nach Frieden verlangt und Buonaparte, der ihr denselben feierlich verheißen, schien allerdings anfangs sein Versprechen ernstlich ins Werk richten zu wollen. Schon wenige Tage, nachdem er die höchste Gewalt erlangt, hob er den, auf die neutralen Schiffe von dem Direktorium gelegten Beschlag, auf (20 Dez. 1799) und vernichtete die von jenem offenbar begünstigte Seeräuberei, indem er, in Bezug auf die neutrale Schifffahrt, die Ordnung

von 1778 herstellte. Der Raubsucht und Willkührlichkeit der französischen Gerichtshöfe in Prisensachen, ward bald darauf durch die Errichtung eines besondern Prisenraths und noch mehr durch die Ernennung des edlen Portalis zum Beamten der Regierung bei demselben (27 März), Einhalt gethan *). Zwar hatte Buonaparte an demselben Tage, an welchem die neue Verfassung in Thätigkeit gesetzt worden, allen Feinden der Republik von neuem mit Kriege gedroht, allein schon am folgenden Tage (26 Dez. 1799) eine Friedensunterhandlung mit England eröffnet, wenn gleich auf eine Art, die nicht wohl den gewünschten Erfolg erwarten ließ. Mit Vorbeigehung aller, unter den europäischen Nationen gebräuchlichen Formen, kündigte er in einem eigenhändigen Briefe dem Könige von England "seine nach dem Wunsche des Volks erfolgte Gelangung zur höchsten Staatswürde" an, zu einer Zeit, wo die entfernteren Theile der Republik noch nicht ein Mahl wissen konnten, daß eine solche Würde angeordnet worden, geschweige denn ihre Zustimmung dazu gegeben hatten. Er erklärte ferner "sein aufrichtiges Verlangen, durch einen schnellen, freimüthigen und von allen, bei mächtigen Staaten vollkommen überflüssigen Formen entfernten Schritt, zu der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens beizutragen, weil, wie er sonderbar genug hinzufügte, Frankreich und England, durch Mißbrauch ihrer Kräfte zum Unglück aller Nationen, den Augenblick ihrer gänzlichen Erschöpfung noch lange hinausschieben könnten. Es war klar, daß dieser Schritt nur geschah, um der allgemeinen Sehnsucht nach Frieden wenigstens zum Scheine Genüge zu leisten, denn wie ließ sich sonst wohl erwarten, daß England's König, der noch nicht die französische Republik, geschweige denn den neuen Oberherrn derselben anerkannt hatte, der es schon ein Mahl erfahren, wie wenig auf die friedlichen Neigungen Frankreich's zu rechnen sey, da eine jede innere Revolution — und wer mochte bestimmen, ob die eben vollbrachte die letzte seyn würde, — so leicht das bisher befolgte System umstürzen und ein entgegengesetztes an dessen Stelle setzen konnte, wie ließ sich erwarten, daß er so

*) Nur gegen die Schwachen sprach jetzt schon Buonaparte in einem gleichen Tone, so wie immer nachher. Als die Stadt Hamburg sich wegen der Verhaftung von Napper Tandy und seinen Gefährten, welche sie nicht hatte verhindern können, zu entschuldigen versuchte, erhielt sie zur Antwort: "daß so etwas unter den am meisten barbarischen Horden der Wüste nicht geschehen seyn würde." Eine Antwort, die um so sonderbarer in dem Munde eines Mannes klang, der sich erst vor Kurzem mit genauer Noth aus der Wüste gerettet hatte.

sehr seine Würde und das Wohl seines Reichs vergessen werde, um sogleich auf diesen Vorschlag des ersten Konsuls mit übereilter Hast einzugehen? Daß es Buonaparte aber in keinem Falle um allgemeinen Frieden zu thun sey, sondern daß er höchstens nur Frankreich's furchtbarsten Feind, den Mittelpunkt der gegen dasselbe gebildeten Verbindung, daß er England, welches er bei den großen Verlusten, den die französische Seemacht erlitten, jetzt wenigstens keineswegs mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs bekämpfen mochte, durch verstellte Friedensliebe zu täuschen beschlossen, das zeigte er deutlich, indem er an keine der übrigen, mit Frankreich im Kriege begriffenen Mächte, einen ähnlichen Antrag gelangen ließ. Es war ein Versuch, die Verbindung der Mächte gegen sich zu trennen, allein dieser Kunstgriff, dem er nachmahls so oft die außerordentlichsten Erfolge verdankte, gelang diesmahl nicht. Schon nach wenigen Tagen (5 Jan.) antwortete Lord Grenville an Talleyrand: "der König habe keineswegs die Absicht, sich in die innern Angelegenheiten Frankreich's zu mischen, sondern sei nur auf die Sicherheit seines Reichs, seiner Bundesgenossen und die allgemeine Sicherheit von Europa bedacht. Gern würde er daher zu einem allgemeinen Frieden die Hand bieten, allein noch sehe er keine solche Sicherheit, noch keine Bürgschaft der Grundsätze der französischen Regierung und ihrer Dauer und es bleibe ihm daher nur die Fortsetzung des Krieges übrig." Ein nochmahliges Schreiben Talleyrand's (13 Jan.), wodurch ein Waffenstillstand angeboten ward, um während desselben über den Frieden zu unterhandeln, hatte keinen bessern Erfolg; auch dieser Vorschlag ward von England zurückgewiesen und die Fortsetzung des Seekriegs war entschieden. —

Nicht mit Unrecht hatte Buonaparte gesucht, England vor allen von der Verbindung der gegen Frankreich kämpfenden Mächte zu trennen, denn dort stand ein Mann an der Spitze der Geschäfte, der, so lange er lebte, als die Seele aller gegen Frankreich's und Buonaparte's Anmaßungen gestifteten Verbindungen betrachtet werden muß, William Pitt, der zweite Sohn des unsterblichen Chatam. In Jünglingsjahren an das Staatsruder berufen, hatte Pitt seit dem Ausbruche der französischen Revolution, im richtigen Vorgefühl der Gefahren, welche dieselbe nicht nur dem gesammten gesellschaftlichen Zustande von Europa, sondern vor allen auch seinem Vaterlande drohte, mit einer Kraft und Beharrlichkeit, die seine Gegner nicht selten als unbeugsamen Starrsinn getadelt, auf jede Weise den Strom revoluzionärer Umwälzungen zu hemmen versucht. Hart und unbillig ist oft dieser große und edle Mann beurtheilt, denn

nur zu leicht wird die Meinung der Menge einzig durch den Erfolg bestimmt und nur bei der Ausführung der Entwürfe, die auf die Verbesserung der innern Staatsverwaltung England's abzweckten, schien Pitt vom Glücke begünstigt, auch fand sich bald keine geringe Zahl, die, durch die immer von neuem wiederholten gehässigen Beschuldigungen und Verläumdungen der französischen Regierung und ihrer zahlreichen Lobredner, schwankend gemacht wurden in dem Urtheile über den Mann, der dem sieggekrönten Usurpator unversöhnlichen Haß geschworen zu haben schien. Wohl mag man ihn nicht immer von Engherzigkeit in seinen politischen Ansichten, vornehmlich von falscher Würdigung der angewandten Mittel freisprechen; wohl ist ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, daß er unfähig gewesen, die von ihm geleiteten Verbindungen lange zusammenzuhalten, weil er durch den Reiz reicher Geldunterstützungen allein, oft ohne die nöthige Rücksicht auf die besondere Lage und den besonderen Vortheil der einzelnen Verbündeten, dieselben zu thätigen Widersachern des gemeinsamen Feindes zu machen geglaubt; allein ohne jener innigen Liebe zu seinem Vaterlande zu gedenken, die ihn in einem Grade beseelte, wovon die Geschichte nur selten ein ähnliches Beispiel aufstellt, wird der Ruhm ihm in allen Zeiten bleiben, daß er allein es war, der mit starkem, unerschütterlichen und ungebeugten Sinne, in dem Sturze der revoluzionären Zwingherrschaft, die Frankreich unterjocht, in der Wiederherstellung einer ordnungsmäßigen Regierung in diesem Reiche, allein das Heil von England und von Europa erblickte. Wahrlich Bewunderung verdient der Mann, der den Katonen alter Zeiten gleich, durch Lob und Tadel einer wandelbaren Menge gleich wenig geblendet und verwirrt, festen Blickes ein Ziel klar und unverrückt im Auge behielt, der auch nachmahls, als jeder Widerstand vergeblich, als nach vielfach mißglückten Versuchen, das schmähliche Joch zu zerbrechen, das immer schwerer auf Europa lastete, nur in der Ergebung in ein unvermeidliches Schicksal Rettung zu hoffen, als ein grausames Spiel des Glücks aller Anstrengungen, aller wohl berechneten Plane zu spotten schien, dennoch sich selbst getreu blieb bis an seinen Tod und getrosten Muthes der Nachwelt sein Verdienst zu würdigen überließ!

Wohl mußten an einem solchen entschlossenen Gegner, Buonaparte's trügliche Friedesunterhandlungen scheitern, so wie er auch nachmahls vergeblich die Mittel gegen England versuchte, die ihm gegen die mehrsten der übrigen Staaten Europa's nur zu wohl gelangen. Es beruhte aber die auswärtige Staatskunst Buonaparte's zum Theil auf denselben gehässigen Grundsätzen, die ihn in der innern Verwaltung Frankreich's leiteten.

So wie er hier alle ausgezeichneten Männer auf irgend eine Weise zu entwürdigen und in der öffentlichen Achtung zu verderben strebte, so trachtete er auch darnach, die Fürsten Europa's zu entehren und sie in der Meinung der Völker selbst herabzusetzen, damit er mit desto leichterer Mühe sie endlich sämmtlich unterjochte. Denn schon bald hatte er eingesehen, daß das Kriegsglück allein nicht hinreiche, eine Monarchie zu gründen und daß, so lange die seinige von Thronen umgeben sei, die auf der sichern Grundlage der Zeit und des Glaubens der Völker beruhten, er den mehrsten, trotz seiner Siege, dennoch nur als ein glücklicher Soldat erscheine. Daher alsdann jene immerwährenden Kriege, damit das ganze bisherige Staatensystem zerstört, alle bisherigen Begriffe verwirrt, sämmtliche alte Dynastien zertrümmert und die seinige als die älteste, oder vielmehr als die einzige, unumschränkt und allgewaltig in Europa herrsche. Welche Mittel er zu diesem Zwecke benutzt, wie es ihm gelungen, durch die Selbstsucht der einen, die Schwäche und Gutmüthigkeit der andern und, wo diese Mittel nicht zureichten, durch willkührliche Gewalt sein Ziel beinah zu erreichen, wird der Erfolg der Geschichte ausweisen.

Die Lage der Dinge auf dem festen Lande von Europa war schon seit der Rückkehr Buonaparte's aus Egypten wesentlich verändert. Es war ihm durch Schmeichelei und Ränke aller Art gelungen, den Beherrscher Rußland's, der über das Unglück seiner Armee in der Schweiz, wo Korsakow von Massena bei Zürich überfallen und geschlagen worden (25-27 Sept. 1799) und über das mißglückte Unternehmen gegen Nordholland (Aug. bis Okt. 1799), mit Oesterreich und England unzufrieden war, gänzlich von der Verbindung mit diesen beiden Mächten abzuziehen und bald war der launenvolle Paul sogar geneigt, gegen dieselben auf Frankreich's Seite zu treten. Oesterreich und das unzuverlässige Neapel und ein Theil des deutschen Reichs standen so noch allein gegen Frankreich in den Waffen; selbst der Erzherzog Karl, dessen Siege den letzten Feldzug in Deutschland für Oesterreich so ruhmvoll gemacht, hatte kurz vor dem Anfange des neuen, den Oberfehl verloren. Schon ein Mahl war durch Buonaparte das Schicksal des Krieges in Italien entschieden und auch dies Mahl blieb es der Hauptschauplatz desselben. War gleich in der Schweiz durch den Sieg Massenas bei Zürich am Ende des letzten Feldzugs, die Lage der Dinge größtentheils wieder dieselbe geworden, als sie beim Anfange desselben gewesen, so war dagegen in Italien den Franzosen von allen ihren früheren Eroberungen nur Genua übrig geblieben, dessen Besitz sie mit der größten Hartnäk-

tigkeit zu behaupten suchten, damit die zu Dijon sich sammelnde Reservearmee Zeit gewönne, dem bedrängten Italien zu Hülfe zu kommen. Massena, der mit dem Anfange des neuen Jahres den Oberbefehl über die italienische Armee übernommen, fand dieselbe in einem über alle Erwartung elenden Zustande. An allem Mangel leidend, von furchtbaren Seuchen heimgesucht, ohne Kriegszucht und ohne Muth, kehrten die Soldaten in zahlreichen Haufen nach Frankreich zurück, während das österreichische Heer, jetzt unter dem Oberbefehle von Melas, 80 bis 90,000 Mann sieggewohnter Truppen stark und mit allem Nothwendigen reichlich versehen, die Franzosen von allen Seiten bedrängte. Schon im Anfange des Aprils eröffneten die Oesterreicher den Feldzug in Italien, indem sie die französische Linie durchbrachen und Massena, von Süchet abgeschnitten, durch die Schlacht von Voltri (18 April) auf Genua beschränkten. Bald, nachdem auch Savona gefallen (15 Mai), blieb Genua der einzige feste Platz der Franzosen in Italien.

Indessen hatte Buonaparte die Errichtung einer Reservearmee in Frankreich beschlossen (8 März), um dem bedrängten Massena in Italien zu Hülfe zu eilen. "Einzig um den Frieden zu erkämpfen, gelobte er in einem Kreisschreiben an die Präfekten, verlange die Regierung dieses letzte Opfer, die Quelle öffentlicher Wohlfahrt;" während er zugleich in einer Bekanntmachung dem Volke erklärte, "England wolle den Krieg; seine Absicht sey keine andere, als Frankreich aus der Reihe der Staaten zu vertilgen, oder zu einer Macht vom zweiten Range zu erniedrigen. Daher sollten die jungen Bürger ausziehen, den Frieden zu erobern." Alle Franzosen, in dem Alter von zwanzig Jahren, wurden, durch ein noch an demselben Tage erlassenes Gesetz, zur Verfügung der Regierung gestellt, alle alten, noch dienstfähigen Soldaten aber und alle diejenigen, die bei dieser außerordentlichen Gelegenheit den ersten Konsul begleiten wollten, aufgefordert, sich zu Dijon zu versammeln und 30,000 Konskribirte für die Reservearmee bestimmt. Eine gleiche Anzahl sollte aus alten Soldaten, das gesammte Heer also etwa aus 60,000 Mann bestehen. Da der Bürgerkrieg in Frankreich selbst größtentheils gedämpft war, so ward ein Theil der Armee des Innern gleichfalls zu dieser Bestimmung verwandt und bald sah das erstaunte Europa ein neues zahlreiches, französisches Heer, dessen Daseyn selbst es lange Zeit bezweifelt hatte, sich gegen Italien in Marsch setzen. Geschickt, sich auf Kosten der übrigen Feldherren, mit allem zu umgeben, was seinen Ruhm und die Zahl seiner Siege vermehren könne, hatte Buonaparte die besten Befehlshaber und die geübtesten Truppen zu dieser Unternehmung bestimmt.

Nicht zu vergleichen war damit das Heer, mit dem Moreau *) den Feldzug in Deutschland eröffnen sollte. Die größten Schwierigkeiten stellte der zerrüttete Finanzzustand der schleunigen Ausrüstung der Armeen entgegen; vergeblich hatte Buonaparte, im Anfange des März, den General Marmont nach Amsterdam gesandt und die dortige Kaufmannschaft schriftlich zu einer Anleihe von zehen bis zwölf Millionen Franks aufgefordert; allein die Holländer trauten nicht, und durch das Mißlingen dieser Unterhandlung ward die Eröffnung des Feldzuges nicht wenig verzögert. Als Berthier, der zum Oberbefehlshaber der Reservearmee ernannt war, zu Dijon eintraf (19 April), fehlte es den Truppen noch an vielen der unentbehrlichsten Bedürfnisse; allein die Thätigkeit, mit der die Rüstungen betrieben wurden, ersetzte diesen Mangel in kurzer Zeit und schon nach zwanzig Tagen waren fünfzig tausend Mann bei Genf versammelt.

Während Moreau, seit seinem Rheinübergange im Elsaß (25 April), unter stets siegreichen Gefechten, bis tief in Baiern und Graubündten vorgedrungen war und dadurch nicht nur den Rücken der nach Italien ziehenden Armee deckte, sondern auch beträchtliche Verstärkungen an sie abzugeben im Stande war, hatte sich indessen diese von Dijon aus nach Genf in Marsch gesetzt. Am 6. Mai ging Buonaparte selbst von Paris zur Armee ab, zwei Tage später traf er zu Genf ein und schon eilte das Heer dem großen St. Bernhard zu. Unter unsäglichen Beschwerden überstieg (15 - 22 Mai) der Theil desselben, bei dem sich Buonaparte selbst befand, den großen St. Bernhard; Aosta und Chatillon wurden nach einigen leichten Gefechten besetzt und das Bergschloß Bardo erobert, und schon waren 50,000 Mann in die Ebene von Piemont hinabgestiegen, als Melas noch immer in dem Wahne stand, es sei dies nur ein einzelner Heerhaufen, welcher einen Einfall wage, um ihn von Genua und Nizza wegzulocken. Durch falsche Berichte getäuscht, hatte er lange Zeit das Daseyn der Reservearmee selbst bezweifelt und wenigstens über ihre wahre Stärke durchaus keine sichere Nachrichten erhalten. So blieb er ruhig zu Nizza, während Buonaparte auf einem leicht zu versperrenden Wege in Italien eindrang.

*) Es war Buonaparte gelungen Moreau, durch freisinnige Aeußerungen vollkommen über seine herrschsüchtigen Plane einzuschläfern. Jedoch soll schon bei dieser Gelegenheit Buonaparte, der schon früher Moreau's Kriegsruhm und die Liebe, in der dieser bei den Soldaten stand, beneidete, einen bitteren Haß auf ihn geworfen haben, weil er die ihm angetragene Heirath mit seiner Schwester Karoline, nachmahligen verheiratheten Mürat, ausgeschlagen.

freilich war das österreichische Heer durch die Beschwerden des vorjährigen Feldzugs erschöpft und hatte seit der Zeit nur geringe Verstärkungen erhalten. Außer der Hauptarmee unter Buonaparte waren zu gleicher Zeit (16-27 Mai) vier andere Heerhaufen unter Chabran, Bethencourt, Moncey und Tourreau über den kleinen Bernhard, den Simplon, den Gotthard und den Mont Cenis gezogen und schon war ein großer Theil der Lombardei von den Franzosen überschwemmt, als Melas von der äußersten westlichen Gränze Italiens herbeieilte, um Turin, das er für bedroht hielt, zu beschützen. Plötzlich sah sich daher der österreichische Feldherr in einer höchst bedenklichen Lage; schon litt sein Heer Mangel an Lebensmitteln, die Magazine in Piemont waren beinah entblößt, die dortigen Festungen schlecht versorgt und zugleich sah er sich im Rücken durch Massena und Süchet bedroht. Während er Turin zu Hülfe eilte, veränderte plötzlich Buonaparte seinen Marsch; er wandte sich gegen Mailand, wo er am 2. Junius seinen Einzug hielt und zwei Tage später feierlich die Wiederherstellung der zisalpinischen Republik erklärte. Seinen alten Künsten getreu, ließ er in der Domkirche von Mailand ein feierliches Danklied für die Befreiung Italien's von den Ungläubigen und Ketzern anstimmen.

Die französische Armee fand sich jetzt, über 80,000 Mann stark, in den Ebenen der Lombardei vereinigt; ungleich schwächer war die österreichische, die ihr entgegen stand, ein großer Theil ihrer Verräthe, Hospitäler und Reserveparks war obendrein schon den Franzosen in die Hände gefallen, während zugleich Süchet unter glücklichen Gefechten Nizza wiederum besetzt hatte (29 Mai). Plötzlich sah sich Melas von allen Seiten von Feinden umringt; selbst die Uebergabe von Genua (4 Jun.), zu der sich Massena, durch das auf den höchsten Grad gestiegene Elend, endlich gezwungen sah, vermochte nicht seine Lage zu verbessern. Vergebens eilte Ott mit dem Theile des österreichischen Heers, der bisher die Stadt eingeschlossen, der Hauptarmee zu Hülfe; schon wenige Tage darauf ward er bei Montebello von Berthier geschlagen (9 Jun.). Indessen hatte Melas zwischen Turin und Alessandria seine Armee vereinigt und sah sich am 14. Junius zu der entscheidenden Schlacht bei Marengo, einem zwischen Tortona und Alessandria gelegenem Dorfe, gezwungen. Früh morgens um sechs Uhr begann der Kampf mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten, bis endlich das Mitteltreffen der Oesterreicher in gedrängten Massen die französische Schlachtlinie durchbrach und rasch die beiden Flügel derselben angriff, die bald in der allgemeinen Flucht und Verwirrung mit fortgerissen wurden. Schon schien die Schlacht unwiederbringlich verlohren, als plötz-

lich ferne Staubwolken die Ankunft der Divisionen Lemonier und Desair, die durch wiederholte Befehle herbeigerufen worden, verkündigten. Die unerwartete Ankunft dieser Verstärkung belebte die Fliehenden mit neuem Muth, alles sammelte sich um die beiden Divisionen, die in zwei tief gestellten Haufen mit wilder Kampflust von neuem auf die Oesterreicher einstürmten, die auf der Verfolgung des Feindes getrennt und jetzt durch den plötzlichen Angriff außer Fassung gebracht, nicht die Zeit gehabt, sich wiederum in Massen zu sammeln. Was sich widersetzte ward von dem gewaltigen Andrange auseinander geworfen und das gesammte österreichische Heer gerieth plötzlich in die gränzenloseste Verwirrung. So war nach dreizehnstündigem Kampfe der Sieg für die Franzosen entschieden; der tapfere Desair, der erst am vorhergehenden Tage bei der Armee angekommen war, hatte jedoch denselben mit seinem Tode erkauft*). Mit beträchtlichem Verluste zog sich das geschlagene österreichische Heer bis hinter die Bormida zurück. Unstreitig war diese Schlacht ein großes Wagstück, denn noch hatte Buonaparte keinen einzigen festen Platz Italien's in seiner Gewalt; eine Niederlage und sein Heer war vernichtet. Allein der Erfolg gab ihm den Ruhm des Sieges und der Zufall, dem er ihn verdankte, das Geheimniß seiner nachmahligen Kriegskunst. Von jetzt an vorzüglich ward es sein hauptsächlichstes Bestreben, bei jedem Zusammentreffen mit dem Feinde, denselben durch auf einem Punkte zusammengedrängte Massen, ohne Rücksicht auf eigenen Verlust, in mörderischem Handgemenge nicht zu schlagen, sondern niederzuwerfen und zu zermalmen. — Ungleich verderblicher noch, als die verlorene Schlacht, waren für das österreichische Heer die Folgen derselben. Von vorn durch die siegreiche französische Armee, die neue Verstärkungen an sich gezogen, im Rücken von Süchet, mit dem sich Massena nach der Räumung von Genua vereinigt hatte, gedrängt, ohne Lebensmittel und ohne Hoffnung sich durchzuschlagen, blieb Melas nichts weiter übrig, als schon zwei Tage nach der Schlacht eine Uebereinkunft abzuschließen, die ihm alle Früchte so vieler Siege raubte. So zerstreute ein Tag, was durch die blutigen Anstrengungen eines ganzes Jahres erkämpft war.

Auf die Grundlage des vorläufigen Friedens von Leoben ward der Waffenstillstand zu Alessandria geschlossen. Genua, Tortona, Alessandria, die Zitadelle von Mailand, Turin, Piz-

*) Es wird behauptet, Buonaparte habe im Gewühl der Schlacht Desair, dem er den Ruhm des Sieges nicht gönnte, von dessen damahligen Adjutanten Savary, durch einen Pistolenschuß ermorden lassen.

zigbetone, Arona, Piacenza, Coni, Ceva, Savona und das Fort Urbino sollten binnen vierzehn Tagen den Franzosen eingeräumt werden und die österreichische Armee sich in derselben Zeit in drei Kolonnen über Piacenza auf Mantua zurückziehen. Mantua, Peschiera, Borgoforte, das linke Ufer des Po und Ancona, Ferrara und Toskana blieben in der Gewalt der Oesterreicher; das zwischen dem Flusse Chiesa und dem Mincio gelegene Land sollte von keinem der beiden Theile besetzt werden. Mantua diente dem österreichischen, Brescia dem französischen Heere zum Stützpunkte. Noch nie war bisher durch eine einzige verlorene Schlacht in so kurzer Zeit eine solche Menge Festungen in die Hände der Sieger gefallen. Gleich nach der Schlacht übertrug Buonaparte dem General Massena den Oberbefehl über das jetzt mehr als 100,000 Mann starke französische Heer und begab sich selbst nach Mailand (18 Jun.), von wo er, nach Anordnung einer vorläufigen Regierung für die zisalpinische Republik *), über Lyon nach Paris zurückkehrte (1 Jul), dort aber, trotz der angeordneten Festlichkeiten, wider seine Erwartung nur eine kalte Aufnahme bei dem Volke fand. Bald darauf trat auch in Deutschland durch den zu Parsdorf zwischen Moreau und Kray abgeschlossenen Waffenstillstand (15 Jul.), durch welchen selbst Regensburg den Franzosen eingeräumt wurde, Ruhe in den kriegerischen Unternehmungen ein. Trotz seiner wiederholt geäußerten Friedensliebe, betrieb indessen Buonaparte die Rüstungen zum Kriege fortdauernd mit dem größten Nachdrucke. Er forderte nochmahls 100,000 Soldaten und 30 Millionen Franken, um den Frieden zu erkämpfen; eine neue 65,000 Mann starke Reservearmee sammelte sich zu Dijon und Augereau ward bestimmt, mit den aus Holland gezogenen französischen Truppen, die bis auf 50,000 Mann verstärkt werden sollten, in Deutschland einzudringen. Der erste Konsul selbst wollte sich zu Moreau's Heere verfügen, um durch einen zweiten entscheidenden Schlag den Krieg gänzlich zn beendigen.

Jedoch schon wenige Tage nach der zu Parsdorf geschlossenen Uebereinkunft (21 Jul.), traf der Graf St. Julien als Bevollmächtigter von Oesterreich zu Paris ein, um über die Bedingungen eines allgemeinen Waffenstillstandes zu unterhandeln. Statt dessen aber wurde von ihm, acht Tage darauf, ein förmlicher vorläufiger Friede mit Talleyrand abgeschlossen, der sich

*) Es ist behauptet worden, Buonaparte habe damahls den Plan gehabt, seinen Bruder Joseph an die Spitze der zisalpinischen Republik zu stellen, um sich derselben auf jeden Fall zu versichern. Die Weigerung Joseph's, die angetragene Würde anzunehmen, habe jedoch die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt.

nur dadurch von dem von Campo Formio unterschied, daß Oesterreich, statt der, durch die geheimen Bedingungen jenes Vertrags ihm zugesicherten Schadloshaltung in Deutschland, eine Entschädigung in Italien erhalten sollte. Zugleich forderte Frankreich, daß auf dem rechten Rheinufer, in der Entfernung von drei Stunden, künftig keine Festungswerke angelegt werden dürften. Bis zu dem Abschlusse des endlichen Friedens aber sollte die Stellung der beiderseitigen Heere unverändert dieselbe bleiben. Schon binnen der nächsten vier und zwanzig Stunden wurden diese vorläufigen Friedensbedingungen von den Konsuln bestätigt und Buonaparte's erster Adjutant, Düroc, zugleich mit dem Grafen St. Julien, als Ueberbringer derselben, nach Wien abgesandt. Allein der Frieden erfolgte nicht. Der Kaiser, der noch vor wenigen Wochen (20 Jun.) einen neuen Vertrag mit England eingegangen war, wodurch er sich anheischig gemacht, keinen besondern Frieden abzuschließen, verwarf zwar die Bedingungen, über welche der Graf von St. Julien ohne gehörige Vollmacht unterhandelt, nicht gänzlich, wohl aber theilte (14 Aug.) der Graf Lehrbach zu Alt Oetting, dem Hauptquartiere des Generals Kray, die Gegenvorschläge Oesterreich's mit, die jedoch Buonaparte bekannt zu machen nicht für gut fand; vornemlich hatte Oesterreich die Zulassung englischer Bevollmächtigten zum Friedenskongresse verlangt. Düroc kehrte nach Paris zurück und auf Buonaparte's Befehl ward der abgeschlossene Waffenstillstand, sowohl in Deutschland, als in Italien, wieder aufgekündigt (30 Aug. u. 4 Sept.). Vergeblich that Oesterreich neue Friedensvorschläge. Anfangs verwarf sie jedoch Buonaparte, indem er die Abtretung einiger fester Plätze und die Einwilligung England's zu einem Waffenstillstande zur See, als unumgängliche Bedingungen neuer Friedensunterhandlungen verlangte. Dennoch ward bald darauf zu Hohenlinden von neuem ein Waffenstillstand zwischen Moreau und dem kaiserlichen Heere, über welches jetzt der Erzherzog Johann den Oberbefehl übernommen, auf fünf und vierzig Tage geschlossen (20 Sept.), und während desselben zu Lüneville über den Frieden zu unterhandeln. Ingolstadt, Ulm und Philippsburg wurden zugleich den Franzosen von den Oesterreichern, als Unterpfand ihrer friedlichen Gesinnungen, eingeräumt. Auf gleiche Weise ward auch die Waffenruhe in Italien durch eine neue, zu Castiglione geschlossene Uebereinkunft erhalten (25 Sept.).

Die französischen Heere waren während des Waffenstillstandes auf eine furchtbare Weise verstärkt. Die Armee von Italien, nachdem Massena nach Paris zurückgekehrt war, unter dem Oberbefehle von Brüne, ward, mit Einschluß der Truppen von Pie-

Piemont und der zisalpinischen Republik, auf 120,000, die Armee von Deutschland unter Moreau, außer zwei Reservearmeen, auf 90,000 Mann geschätzt, wogegen freilich auch Oesterreich, durch den allgemeinen Eifer in allen Theilen der Monarchie lebhaft unterstützt, neue, starke Rüstungen vorgenommen hatte. Allein ließ gleich die Schwächung Oesterreich's, vornemlich aber die Entlassung des Baron's Thugut, der vorzüglich zum Kriege gerathen und die Ernennung des Grafen von Cobenzl zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, auf dem festen Lande von Europa die Wiederherstellung des Friedens hoffen, so schien dagegen die Wiedereroberung Malta's durch die Engländer (2 Sept.), dieses Vorgebürges der guten Hoffnung auf dem Wege nach Indien, — so hatten die Franzosen die Insel, als sie Buonaparte erobert, genannt, — der Beendigung des Seekrieges neue, große Hindernisse in den Weg zu legen. Zwar hatte Buonaparte am Revolutionsfeste (14 Jul.) feierlich versprochen, an dem republikanischen Stiftungsfest (23 Sept.), entweder den Frieden zu verkündigen, oder neue eroberte Fahnen dem Volke zu zeigen, allein weder das eine noch das andere erfolgte; um aber den Eindruck, den der Verlust von Malta auf die allgemeine Stimmung gemacht, zu schwächen, ward zugleich mit ihm (30 Sept.) auch ein zwischen Frankreich und Nordamerika abgeschlossener Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag, wodurch die zwischen beiden Staaten bestehenden Irrungen ausgeglichen waren, bekannt gemacht. Schon einige Tage zuvor (25 Sept.) war zu Aschaffenburg zwischen Frankreich und den Fürsten von Hessen-Homburg, Isenburg, Nassau-Oranien, Weilburg und Usingen, auf die Grundlage wechselseitiger Neutralität, ein Frieden geschlossen.

Zu Lüneville nahmen indessen die Unterhandlungen zwischen dem österreichischen Bevollmächtigten, dem Grafen von Cobenzl und dem Bruder des ersten Konsuls, Joseph Buonaparte, der schon am 12. Oktober zum Unterhändler ernannt war, ihren Anfang. Allein bald erklärte Oesterreich (7 Nov.), daß es ohne Zuziehung von England keinen Frieden schließen könne; die mit diesem Reiche über einen Waffenstillstand zur See angeknüpft gewesenen Unterhandlungen hatten sich zerschlagen. Daher behauptete Buonaparte, Oesterreich zögere absichtlich, um Zeit zu weiteren Rüstungen zu gewinnen; der Waffenstillstand ward, wiewohl die Bevollmächtigten zu Lüneville beisammen blieben, sowohl in Deutschland als Italien französischer Seits aufgekündigt (11 u. 22 Nov.) und die Feindseligkeiten begannen von neuem. Allein bald neigte sich das Kriegsglück entscheidend auf die Seite der Franzosen. In Deutschland der Sieg Moreau's bei

Hohenlinden (3 Dez.) und das Vordringen der französischen Heere bis nach Linz, in Italien der Sieg Brüne's am Mincio (26 Dez.) und dessen Uebergang über die Etsch am ersten Tage des folgenden Jahrs, ließen Oesterreich bald keine andere Wahl, als auf jede Bedingung mit dem übermüthigen Sieger einen harten Frieden zu schließen. Daher ward endlich (25 Dez.) zwischen Moreau und dem Erzherzoge Karl für Deutschland und bald darauf (16 Jan.) auch für Italien zu Treviso ein Waffenstillstand abgeschlossen, durch welchen dem französischen Heere mehrere Festungen und furchtbare Stellungen eingeräumt werden mußten; durch ersteren Würzburg, Braunau, Kufstein, Scharniz und ganz Tyrol, wodurch die Vereinigung beider französischen Heere bewirkt ward, während die Oesterreicher sich nach Bruck zurückzogen und keine Verstärkungen nach Italien zu senden versprachen; durch letzteren das linke Ufer der Livenza bis Lienz an der Drau, nebst den Plätzen von Peschiera, Sermione, Verona, Legnano, Ferrara und Ancona; Mantua blieb eingeschlossen; die Trümmer des österreichischen Heeres aber besetzten unter Bellegarde das rechte Ufer des Tagliamento. Auch hatte Oesterreich gleich anfangs bestimmt geäußert, es werde mit der französischen Republik über den Frieden unterhandeln, wie auch immer die Entschließungen seiner Verbündeten ausfallen möchten. Schon am 31. Dezember erklärte der Graf Cobenzl zu Lüneville, er sey bevollmächtigt, auch ohne England mit Frankreich Frieden zu schließen; am folgenden Tage begannen die Unterhandlungen und bald erklärte auch England, daß es Oesterreich keineswegs hindern wolle, mit Frankreich einen besondern Frieden zu schließen. Nur kurze Zeit dauerten die Unterhandlungen, denn sowohl der Frieden von Campo Formio, als auch die auf dem Kongresse zu Rastadt schon gemachten Bewilligungen dienten zur Grundlage. Die deutliche Hinneigung Rußland's auf die Seite von Frankreich und die Bedrängnisse der von den französischen Armeen besetzten österreichischen Provinzen trugen gleichfalls nicht wenig zur Beschleunigung des Friedensgeschäftes bei.

So ward, nachdem schon einige Tage früher (26 Jan.) zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten eine neue Uebereinkunft über nochmahlige Verlängerung des Waffenstillstandes in Deutschland sowohl, als in Italien, vorzüglich aber über die Räumung Mantua's und der noch übrigen italiänischen Festungen geschlossen worden, zu Lüneville der Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet (9 Febr.), das traurige Resultat einer beispiellosen Reihe von Unglücksfällen aller Art, die seit zehen Jahren über Oesterreich und Deutschland überhaupt

hereingebrochen waren. Der Frieden von Campo Formio und die zu Rastadt festgestellten Punkte wurden durch den Frieden von Lüneville von neuem bestätigt, jedoch auch noch mehrere andere Bestimmungen hinzugefügt. Oesterreich trat demzufolge Belgien und das Frickthal, welches letztere nachmahls Buonaparte an die Schweitz überließ, an Frankreich ab und erhielt dagegen von diesem die Bestätigung der, durch den Frieden von Campo Formio erworbenen Theile des venezianischen Gebiets. Die zisalpinische Republik ward hergestellt; der Thalweg der Etsch sollte die Gränze zwischen ihr und dem österreichischen Gebiete bilden, dem Herzoge von Modena aber, dessen Land mit der zisalpinischen Republik vereinigt worden, das Breisgau von Oesterreich zur Entschädigung abgetreten werden. Das Haus Parma sollte, in Rücksicht seiner Verwandtschaft mit Spanien, das Großherzogthum Toskana, nachmahls unter dem Titel eines Königreichs Hetrurien, erhalten, dem bisherigen Großherzoge von Toskana ward dagegen eine Entschädigung in Deutschland versprochen. Der Kaiser und das Reich willigten in die Abtretung aller deutschen Besitzungen auf dem linken Ufer des Rhein's an Frankreich, — der Thalweg dieses Flusses sollte künftig die Gränze bilden zwischen beiden Reichen. Frankreich that dagegen Verzicht auf alle Besitzungen auf dem rechten Rheinufer, jedoch sollten die Festungswerke von Düsseldorf, Ehrenbreitstein und Philippsburg, so wie auch die Forts Kassel und Kehl und Alt Breisach in demselben Zustande, wie bei der Räumung, also geschleift, bleiben. Die erblichen Reichsfürsten, die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich verlieren möchten, sollten eine Entschädigung in Deutschland erhalten, die nach den über die Säkularisationen zu Rastadt am 4. April 1798 angenommenen Grundsätzen bestimmt werden würde. Die helvetische, zisalpinische, ligurische und batavische Republik wurden als unabhängige Staaten anerkannt. Dafür, daß Parma das Königreich Hetrurien erhielt, ward von Spanien, außer Parma, auch Luisiana durch einen besonderen Vertrag an Frankreich abgetreten (21 März), dasselbe aber nachmahls wiederum von Frankreich an Nordamerika verkauft. Wir werden bald noch ein Mahl Gelegenheit haben, auf diesen sonderbaren Vertrag zurückzukommen.

So war der furchtbarste Feind Frankreich's auf dem festen Lande besiegt und zu einem harten Frieden gezwungen. Nur Neapel stand jetzt noch allein gegen die Republik in den Waffen, allein kaum waren einige unbedeutende Feindseligkeiten zwischen der französischen und neapolitanischen Armee vorgefallen, und die letztere zum schleunigen Rückzuge aus Toskana und dem Kir-

chenstaat gezwungen, als am 18. Februar zu Foligno ein Waffenstillstand zu Stande kam, wodurch sich Neapel anheischig machte, den Kirchenstaat zu räumen, alle seine Häfen den Engländern und Türken zu verschließen, sämmtliche gefangene Franzosen frei zu geben, seinen eigenen Unterthanen vollkommene Straflosigkeit wegen ihres frühern politischen Betragens zu bewilligen und über einen endlichen Frieden zu unterhandeln, der auch nach einigen Unterhandlungen bald darauf zu Florenz abgeschlossen ward (28 März). Dadurch trat Neapel seinen Antheil an der Insel Elba, den Stato degli Presidj und das Fürstenthum Piombino an Frankreich ab, versprach alle zu Rom weggenommene Bildsäulen, Gemählde und Kunstwerke wieder herausgegeben, die Bestimmung des Waffenstillstandes wegen der Verschließung seiner Häfen für englische und türkische Schiffe genau zu erfüllen, den französischen Bürgern, die durch die zu Neapel und in andern Städten vorgefallenen Unordnungen gelitten haben möchten, 500,000 Franken zu bezahlen, alle wegen politischer Meinungen verhaftete Personen frei zu lassen, allen Verbannten aber die Rückkehr in ihr Vaterland zu gestatten und ihnen ihre Güter wieder zu geben. Vermöge der geheimen Bedingungen desselben Vertrags, blieben die Halbinseln Taranto und Pescara von den Franzosen besetzt. — Laut rühmte Mürat nachmahls diesen Frieden, als ein Denkmahl der Großmuth und Mäßigung der Republik; "nur Edelmuth und Uneigennützigkeit habe sie gezeigt, denn sie sey stark genug, um selbst eine gerechte Rache fahren zu lassen." Doch war es nicht die Großmuth der französischen Regierung, welche diesen Frieden für Neapel weniger verderblich machte, es war vielmehr der Wunsch, Rußland's Herrscher, der an dem Schicksale jenes Reichs lebhaften Antheil nahm, dessen Gesandter den Abschluß des Friedensvertrags eifrig betrieben und dessen Truppen noch jetzt die Hauptstadt des Landes besetzt hielten, immer mehr für sich zu gewinnen, der Buonaparte zu dieser anscheinenden Mäßigung bewog.

Der Vertrag von Lüneville ward in Frankreich mit auffallender Gleichgültigkeit aufgenommen, obgleich von Buonaparte mit großem Pompe als ein Frieden verkündet, wie ihn das französische Volk verlangt habe. Seine Aeußerungen bei dieser Gelegenheit sind desto merkwürdiger, da sie großen Theils Grundsätze enthalten, die mit dem, was bald darauf von ihm geschah, in dem grellsten Widerspruche stehen. "Zisalpinien's und Ligurien's Freiheit, sagte er in der Botschaft (13 Febr.), durch welche er den gesetzgebenden Körper und das Tribunat von dem zu Lüneville geschlossenen Frieden benachrichtigte, ist gesichert; das französische Volk hatte die Pflicht, Nationen, die durch glei-

chen Ursprung, durch gleichen Vortheil und gleiche Sitten mit ihm verwandt sind, die Freiheit wiederzugeben. Oesterreich, und dies ist das Pfand des Friedens, jetzt durch weite Räume von Frankreich getrennt, wird jene Eifersucht nicht [illegible], die seit so vielen Jahrhunderten beide Mächte gequält und das Unglück von Europa verursacht hat. Durch diesen Vertrag ist für Frankreich alles beendigt!" — Wohl wäre durch diesen Vertrag alles für Frankreich beendigt gewesen, hätte Buonaparte je Mäßigung gekannt, hätte er je einen Friedensschluß für etwas mehr als einen Waffenstillstand geachtet. Aeußerte er gleich bei dieser Gelegenheit gegen den gesetzgebenden Körper: "wenn die Regierungen nicht gerecht sind, so ist ihr Glück nur vorübergehend," so verrieth er dennoch wiederholt schon zu derselben Zeit seinen unbeugsamen Trotz, den die Menge so leicht für Seelengröße zu nehmen überredet wird. "Hätte der Feind, so sprach er unter andern zu den belgischen Abgeordneten, sein Hauptquartier in der Vorstadt St. Antoine gehabt, dennoch hätte das französische Volk nie seine Rechte abgetreten, nie der Vereinigung Belgien's entsagt!"

Nur mit England, der Pforte und Portugal, dem Namen nach auch mit Rußland, befand sich jetzt noch Frankreich im Kriege. Der Seekrieg war in der letzten Zeit vorzüglich im Mittelmeere geführt; dort hatte England durch die Eroberung von Malta seine Herrschaft befestigt. Aus den von Russen und Türken eroberten, vormahls venezianischen, nachher von den Franzosen in Besitz genommenen Inseln war eine griechische sieben Inseln-Republik hervorgegangen (21 März 1800). Dagegen aber drohte der Ausbruch eines neuen Krieges im Norden. Paul war immer mehr für Frankreich gewonnen; die Aufmerksamkeit, mit welcher Buonaparte alle russischen Gefangene unaufgefordert zurücksandte, die Achtung, die er für die russische Verwendung zu Gunsten Neapel's bezeugte, die Ehrenbezeugungen, womit der russische Gesandte aller Orten in Frankreich empfangen ward, hatten die gehofften Wirkungen auf den launenvollen Sinn des russischen Herrschers nicht verfehlt und begierig ergriff derselbe die Gelegenheit, da Dänemark's Schifffahrt von England beeinträchtigt worden, durch die Wiederherstellung der bewaffneten Neutralität (Dez. 1800) sich an England wegen seiner vermeintlichen Beschwerden gegen dasselbe zu rächen. Schon hatten die Feindseligkeiten mittelbarer Weise begonnen und alles verkündigte einen neuen großen Krieg im Norden, als der gewaltsame Tod Paul's (23 März), trotz der Schlacht von Kopenhagen (2 April), der Verbreitung des Krieges ein Ziel setzte und das gute Vernehmen zwischen England und den nordischen Mächten wie=

der herstellte. Bald darauf schloß Alexander zu Paris mit Frankreich einen Frieden (8 Okt.), durch den die Verhältnisse beider Mächte auf denselben Fuß wie vor dem Kriege erneuert wurden und zugleich Buonaparte, durch eine geheime Uebereinkunft (11 Okt.), dem Könige von Sardinien eine angemessene Entschädigung, überhaupt aber gemeinschaftlich mit Rußland die italiänischen Angelegenheiten zu ordnen versprach.

England, seiner Bundesgenossen beraubt, einsam und durch innere Unruhen gedrängt, wiewohl nicht besiegt, schien gleichfalls des langen Kampfes müde. Portugal, seit langer Zeit sein treuester Verbündeter, war zu gleicher Zeit von Frankreich und Spanien angegriffen, denn auch letzteres hatte, durch Buonaparte gezwungen, indem ein französisches Heer, angeblich zur Unterstützung gegen den gemeinschaftlichen Feind, über die Pyrenäen gegangen war, ihm den Krieg erklärt (22 Febr.), der jedoch nur schläfrig geführt wurde. Allein nur mit Gelde, nicht aber mit Truppen, woran es Portugal vorzüglich mangelte, mochte England seinen Bundsgenossen unterstützen, denn immer näher ward es selbst schon jetzt durch die auf eine Landung deutenden Rüstungen in den französischen Häfen bedroht. Aengstliche Vorsichtsmaßregeln wurden ergriffen, zumahl da bei der ungewissen Stimmung des Volkes, indem schon die Theurung und die Nahrungslosigkeit in mehreren Gewerbsstätten offenen Aufruhr unter den Arbeitern erregt hatte, wozu bald noch weit aussehende Unruhen in Irland kamen, ein jeder feindlicher Angriff von Außen doppelt gefährlich schien. So waren daher schon im August des verflossenen Jahres Unterhandlungen zwischen Frankreich und England eröffnet, indem letzteres sich bereit erklärt hatte, an den Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden Antheil zu nehmen. Frankreich bestand auf dem vorläufigen Abschlusse eines allgemeinen Waffenstillstandes zur See; allein die Unterhandlungen darüber zerschlugen sich, da beide Mächte nicht über die Bedingungen des Waffenstillstandes überein kommen konnten; am 9. Oktober 1800 waren sie gänzlich abgebrochen und der Krieg hatte von neuem begonnen. Doch schon im Anfange des nächsten Jahres legte Pitt, der Vertheidiger des Kriegs, seinen lang behaupteten Posten nieder und mit ihm verschwand ein großes Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens; Addington folgte ihm. Bald ward auch durch die Entscheidung des Schicksals von Egypten, Buonaparte zu größerer Nachgiebigkeit gestimmt, so wie dagegen England durch die mißglückten Versuche Nelson's gegen die französischen Landungsfahrzeuge im Hafen von Boulogne (4 u. 16 Aug.) und durch den Frieden von Badajoz (6 Jun.), den Portugal von Spanien mit der Abtretung von Olivenza und der Verschließung seiner

Häfen vor der englischen Flagge, so wie einige Monathe später (29 Sept.) die Wiederherstellung des guten Vernehmens mit Buonaparte durch Abtretungen in Südamerika*) erkaufte, zur Beendigung des Krieges mit Frankreich geneigter worden war. Schon einige Monathe früher (21 März) hatte der englische Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Hawkesbury, dem wegen der Auswechselung der Kriegsgefangenen in England befindlichen französischen Bevollmächtigten Otto, den ersten Vorschlag zu einer Friedensunterhandlung gethan, begierig aber hatte Buonaparte, da die öffentliche Stimme in Frankreich laut die Beendigung des Krieges mit England forderte, diesen Antrag ergriffen und die Unterhandlungen über einen vorläufigen Frieden hatten wenige Tage darauf begonnen (5 April), wiewohl die hohen Forderungen England's eine beträchtliche Zeit hindurch nur geringe Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge gaben. Desto größer war das Erstaunen, welches die unverhoffte Nachricht von den am 1. Oktober zu London zwischen England auf der einen und Frankreich, Spanien und Holland auf der andern Seite unterzeichneten Bedingungen des vorläufigen Friedens aller Orten erregte. Wohl mochte derselbe einem entscheidenden Siege Buonaparte's gleich geachtet werden. England verpflichtete sich in demselben, alle gemachten Eroberungen an Frankreich und dessen Bundesgenossen, namentlich an Spanien und die batavische Republik, mit Ausnahme von Zeylon und Trinidad, zurückzugeben. Das Vorgebürge der guten Hoffnung sollte dem Handel beider Theile offen stehen; Malta dagegen, sammt seinen Zubehörungen von den Engländern geräumt und dem Orden zurückgegeben werden; um die Unabhängigkeit der Insel zu sichern, sollte dieselbe unter die Gewährleistung und den Schutz einer dritten Macht gestellt, Egypten aber der Pforte wiederum übergeben werden. Die Franzosen sollten Neapel und den Kirchenstaat, die Engländer dagegen Porto Ferrajo und alle Häfen und Inseln, die sie im mittelländischen und adriatischen Meere besetzt hielten, verlassen. Die Republik der sieben Inseln ward von Frankreich anerkannt.

Auch die Kunde von diesem Frieden ward in Frankreich, vorzüglich aber in Paris, mit einer Kälte aufgenommen, die sonderbar gegen den Freudentaumel abstach, den sie, anfangs wenigstens, allgemein in England erregte, wiewohl auch hier bald einsichtsvollere Männer nicht verkannten, daß ein solcher Frieden nur das Werk der Nothwendigkeit gewesen. Bald wurden (1 Dec),

---

*) Wahrscheinlich versprach Portugal zugleich in einem geheimen Artikel 10 Millionen Krusaden als Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten an Frankreich zu bezahlen.

einer vorläufigen Bestimmung gemäß, die Unterhandlungen über den endlichen Frieden zwischen Joseph Buonaparte, dem Marquis von Cornwallis, dem Ritter Azara und dem holländischen Abgeordneten Schimmelpennink eröffnet. Dennoch aber verursachten, hauptsächlich die Bestimmungen über Malta, noch weitläuftige Diskussionen und erst am 25. März des folgenden Jahres ward der endliche Friede zu Amiens geschlossen und zwei Tage darauf förmlich unterzeichnet. Die Bedingungen desselben waren mit wenigen Veränderungen, mit denen des vorläufigen Friedens gleichlautend. Die Besitzungen und Rechte der Pforte sollten, gleich wie vor dem Kriege, ungeschmälert erhalten werden. Nur über Malta wurden weitläuftigere Bestimmungen hinzugefügt, die aber dennoch nicht einer künftigen Fehde vorzubeugen vermochten. Sogleich nach erfolgter Bestätigung des Friedens sollten die Ordensritter nach Malta zurückkehren und zur Wahl eines neuen Großmeisters schreiten, zur Sicherung des Ordens und der Insel aber in Zukunft weder eine französische, noch englische Zunge vorhanden seyn und weder ein Franzose noch ein Engländer in den Orden aufgenommen werden können. England versprach, die Inseln Malta, Gozzo und Camino binnen drei Monathen nach erfolgter Auswechselung der Bestätigungen des Friedens zu räumen und dem Orden zurückzugeben; die Unabhängigkeit derselben aber ward unter die Gewährleistung von Frankreich, England, Oesterreich, Spanien und Rußland gestellt. Der Hafen von Malta sollte dem Handel und der Schifffahrt aller Nationen gleichmäßig geöffnet seyn und der König von Neapel eingeladen werden, 2000 Mann Eingeborener aus seinen Staaten zur Besatzung der Insel zu stellen, um sie dort ein Jahr oder so lange zu lassen, bis sie durch andere Truppen, nach dem Gutbefinden der gewährleistenden Mächte ersetzt würden. Die durch den Frieden bedungenen Abtretungen, Rückgaben und Räumungen sollten in Europa innerhalb eines, in Amerika und Westindien binnen drei und in Asien binnen sechs Monathen, vom Tage der Bestätigung des Friedens angerechnet, vollzogen werden, falls nicht ausdrücklich eine andere Uebereinkunft getroffen würde. Die Fischereien an den Küsten von Neufoundland, den benachbarten Inseln und in der Lorenzbai wurden auf denselben Fuß, wie vor dem Kriege, hergestellt. Auch ward dem Hause Oranien für seine Verluste in Holland eine angemessene Entschädigung versprochen. — Der Frieden mit der Pforte war durch den Abschluß des Friedens mit England schon hinlänglich vorbereitet; er fand keine weiteren Schwierigkeiten. Schon am 9. Oktober wurden die vorläufigen Bedingungen desselben zwischen ihr und Frankreich festgestellt und den 25. Junius des folgenden Jahres

in einen schließlichen Frieden verwandelt. Er enthielt außer der gewöhnlichen Bedingung der gegenseitigen Behandlung gleich wie der am meisten begünstigten Nation und der Erneuerung der alten Verträge, die Zurückgabe Egypten's, die Gewährleistung aller wechselseitigen Besitzungen und die Anerkennung der sieben Inseln Republik; auch ward Frankreich von der Pforte die freie Schifffahrt anf dem schwarzen Meere gestattet. Selbst mit Algier, das bisher noch gegen Frankreich Feindseligkeiten geübt, ward noch vor Ende des Jahres das gute Vernehmen wieder hergestellt (17 Dez.).

So befand sich die Republik zum ersten Mahle seit zehn blutigen Jahren in vollkommenem Frieden mit sämmtlichen Mächten Europa's, ein höchst erwünschter Zustand für alle Nationen. Aus dem blutigsten aller Kämpfe, die es je geführt, schied Frankreich ohne Verlust und durch wichtige Eroberungen vergrößert. Waren aber gleich seine äußeren Verhältnisse gebietend und ehrenvoll, so war dagegen sein innerer Wohlstand desto ärger zerrüttet und nur ein langer Frieden schien die tiefen Wunden heilen zu können, die die Revolution dem unglücklichen Lande geschlagen. Buonaparte war es, der den Frieden gegeben und wohl würde ihm der feurigste Dank der französischen Nation und aller Völker Europa's geworden seyn, hätte er wirklich den Frieden gewollt, ihn nicht nur als ein Mittel zu neuen Revolutionen benutzt. Doch bevor wir fortfahren in der Erzählung der Kriege, die er übermüthig bald darauf wieder in Europa entzündet, ist es Zeit, einen Rückblik auf die Veränderungen zu werfen, die durch ihn indessen in Frankreich selbst vorgegangen, Veränderungen, nicht weniger wichtig als die, welche seine Staatskunst in der Lage der übrigen Staaten Europa's bewirkte.

Troz des äußeren Glanzes, den die Konsular-Regierung gleich anfangs wiederum über Frankreich zu verbreiten begonnen, fehlte es dennoch nicht an einer zahlreichen Parthei, die sich durch die neue monarchische Verfassung in ihren Wünschen und Hoffnungen bitter getäuscht sah und zugleich auf Buonaparte's plötzliche Größe eifersüchtig war; selbst die Masse des Volks, die sonst so leicht durch den Schimmer außerordentlicher Thaten hingerissen wird, bewieß, vorzüglich zu Paris, eine auffallende Kälte und Gleichgültigkeit gegen den neuen Herrscher, die diesem nicht verborgen blieb und um so bedenklicher schien, da sie leicht von dem Auslande zum Sturze der sich erhebenden Herrschaft benutzt werden mochte. Daher sowohl um sich der Menschen zu entledigen, die ihm vorzüglich gefährlich zu werden drohten, als auch um das Volk aus seinem Schlummer aufzuschrecken und ängstlichere Maßregeln zu seiner persönlichen Sicherheit zu recht-

fertigen, wählte Buonaparte, von Fouché trefflich unterstützt, das so oft in ähnlichen Lagen bewährt gefundene Mittel, Verschwörungen und Gefahren zu ersinnen und sich dadurch allmählig in seiner angemaßten Würde zu befestigen. Der gefährlichsten Jakobiner suchte er zuerst sich auf diesem Wege zu entledigen; bald wollte daher der Polizeiminister Fouché einen Anschlag entdeckt haben (10 Okt. 1800, 18 Vendem. IX.), Buonaparte in der Oper zu ermorden; dennoch aber wurden mit großer Mühe nur sechszehn Verschworene zusammengebracht, unter denen gröstentheils Buonaparte's Landsleute, Korsen und Italiäner genannt wurden, der Bruder desjenigen Arena, der am 19. Brümäre gegen ihn den Dolch gezückt, der Bildhauer Cerachi, Topino-Lebrün, Demerville und Diana. Auf verschiedene Art hatten diese Buonaparte gereitzt und daher ward ein Polizeispion, Harel, ein verworfener Mensch, von Fouché gedungen, der ihnen einen Mordanschlag gegen den ersten Konsul zuschrieb und sich selbst als Mitschuldigen angab. Vergeblich bewiesen die Vertheidiger der Beklagten, daß ihre angeblichen Aussagen verfälscht, daß sie nicht einander gegenüber gestellt, daß alles nur auf der Angabe eines Elenden beruhe; nichts desto weniger wurden sie nachmahls verurtheilt, weil Buonaparte's kleinliche Rachsucht ihr Verderben beschlossen. Schon anfangs ward durchaus bezweifelt, daß wirklich ein solcher Mordanschlag je vorhanden gewesen, man erinnerte sich, daß während der Revolution jede herrschende Parthei ähnliche Gerüchte in Umlauf brachte, um ihre Gewalt zu befestigen und sah auch dies Mahl darin nur ein gelegenes Mittel, sich einiger unruhigen Köpfe auf eine gute Art zu entledigen. Buonaparte empfing indessen die Glückwünsche der Behörden und äußerte behaglich, „wie er immer alles thun werde, was ihm obliege, so lange er das Vertrauen der Nation besitze. Sollte er dieses verlieren, dann würde ihm auch ein Leben gleichgültig werden, das für die Franzosen kein Interesse mehr habe."

Gegründeter erschien dagegen ein zweiter Mordanschlag, der wenige Wochen nachher gegen das Leben des ersten Konsuls versucht ward (24 Dez. 1800, 3 Niv. J. IX.). In der Straße St. Nicaise, durch welche Buonaparte nach dem Schauspielhause fuhr, beengten zwei kleine Wagen den Weg; die Trunkenheit seines Kutschers, der im schnellsten Laufe durch die enge, halb gesperrte Straße sprengte, rettete den glücklichen Konsul. Kaum war er fünfzig Schritt weit von den Wagen entfernt, als der eine derselben mit einem furchtbaren Schlage in die Luft flog, viele Gebäude beschädigte und mehrere Menschen tödtete und verwundete; von der Begleitung Buonaparte's ward nur das Pferd eines Gardisten leicht verletzt. Dieser Vorfall mit der

Höllenmaschine, wie sie bald allgemein genannt ward, erregte desto größeres Aufsehen, da zu gleicher Zeit aus den Departements ängstliche Nachrichten einliefen und mancherlei besorgliche Gerüchte das Volk beunruhigten. Den Anstifter des neuen Anschlags aufzufinden, gelang jedoch der sonst so trefflich spionirenden Pariser Polizei nicht. Dagegen aber wurden die wegen des ersten Mordanschlags verhafteten, jetzt desto schneller verurtheilt. Ein Gericht, das weder die Angeklagten, noch ihre Vertheidiger für gültig erkannten, verdammte Arena, Cerachi, Topino=Lebrün und Demerville am 9. Januar zum Tode; schon nach wenigen Tagen (30 Jan.) wurden sie hingerichtet. Die übrigen Verhafteten, wiewohl gleich stark beschuldigt, wurden frei gelassen. Endlich ward von der Polizei ein gewisser Chevalier, ein unbekannter Mann, verhaftet, bei dem man eine der Höllenmaschine ähnliche Zurüstung, nebst Pulver und Patronen gefunden. Er sowohl, als ein Arbeitsmann Vecyer, mit dem er jedoch, wie er behauptete, zu einem andern Zwecke gearbeitet, wurden am 11. Januar zum Tode verurtheilt und noch an demselben Tage erschossen; zwei andere Theilnehmer der Verschwörung, wie sie selbst eingestanden, François Carbon und St. Regent, beide vormahls Anführer der Chouans, wurden am 21. April hingerichtet. Wahrscheinlich war der bekannte Georges, von England aus unterstützt, eine der Haupttriebfedern des Anschlags gewesen. Buonaparte selbst ist nachmahls beschuldigt worden, daß er einigen Häuptern der Königlichgesinnten den ersten Gedanken zu diesem Unternehmen geschickt beizubringen gewußt, um auch diese Parthei unter einem desto scheinbareren Vorwande zu unterdrücken *).

Der Vorfall mit der Höllenmaschine hatte auf das Betragen Buonaparte's einen unverkennbaren Einfluß. Erst von jetzt an wagte er, sich seinem natürlichen Charakter ohne Rückhalt zu überlassen. Seit dieser Zeit wuchs sein Mißtrauen mit jedem Tage und gleich unverkennbar seine Verachtung und sein Widerwille gegen die Franzosen. Hatte er bis jetzt in seinem Betragen noch einige Mäßigung erkünstelt, wenigstens noch einen Schein von republikanischer Gleichheit in seiner Lebensweise beobachtet, so ward er nun herrisch und kalt, vermied absichtlich, wie es schien, alles, was einer Herablassung zu dem Volke ähnlich sah und suchte sich nicht die Liebe, die bei Franzosen so leicht in Haß übergeht, sondern die auf Furcht und

*) Noch immer ruht ein tiefes Dunkel über diesem Vorfalle. Fouché erklärte damahls, "selbst die eigenen Geständnisse der Schuldigen würden die bereits erlangte Gewißheit über die Urheber des Attentats vom 24. Dez. nicht vermehren können."

Schrecken gegründete Achtung und Unterwürfigkeit seiner neue Unterthanen zu verschaffen. Alle, die die Gewohnheit alter Ve traulichkeit ihm genähert, wußte er streng in die Gränzen d Unterthänigkeit zurückzuscheuchen. Es war ihm gelungen, me rere der angesehensten unter der jakobinischen und königlichg sinnten Parthei für seinen Vortheil zu gewinnen und die wen gen ächten Republikaner erkannten, daß freimüthige Aeußerui gen ihrer Grundsätze nur ihnen allein Gefahr bringe, ohi Wirkung auf das leichtsinnige Volk und zogen sich immer meh zurück; der unbestechliche Carnot aber hatte schon am End des verflossenen Jahres (8 Okt. 1800) seine Stelle als Kriegs minister niedergelegt und Alexander Berthier wiederum zu sei nem Nachfolger gehabt. Eine ähnliche Veränderung hatte we nige Wochen nachher (7 Nov. 1800) auch in dem Ministerium des Innern statt. An die Stelle von Luzian Buonaparte, de zu dem einträglichen Gesandtschaftsposten nach Madrid be stimmt worden, ward der Chemiker Chaptal zum Minister er nannt, die Oberaufsicht über den öffentlichen Schatz aber bald darauf (27 Dez.) einem eigenen Minister, dem mit Recht allgemein geachteten Barbé-Marbois übertragen. Bald kehrte jetzt die strengste Hofetikette zurück; die Konsulargarde wurde beträchtlich vermehrt und nur in starker, bewaffneter Begleitung zeigte sich der erste Konsul dem Volke; das leicht zu bewachende Malmaison ward sein gewöhnlicher Aufenthalt. Alle irgend Verdächtige wurden unter mancherlei Vorwande entfernt, oder auf sonstige Weise unschädlich gemacht; so ward Barras nach Brüssel verwiesen, der General Lannes, der als eifriger Republikaner bekannt war, nach Lissabon als Gesandter geschickt (Nov.). Des edlen Moreau geschah immer seltener öffentliche Erwähnung; der absichtlich gegen ihn gebrauchten Neckereien müde, verließ er Paris und begab sich nach Orsay aufs Land; schon jetzt war die Spannung zwischen ihm und Buonaparte kein Geheimniß mehr. — Andere, die man weniger zu schonen brauchte, wurden unter dem Vorwande der Theilnahme an Komplotten, worüber immer neue Gerüchte geflissentlich in Umlauf gesetzt wurden, willkührlich verhaftet, so selbst (8 Jul.) in Baireuth, auf Buonaparte's Verlangen, verschiedene französische Ausgewanderte, unter denen man jedoch vergeblich Pichegru zu finden gehofft; ein gleiches erfolgte um dieselbe Zeit (31 Jul.) zu Genua; die Stadt Frankfurt aber ward laut als eine solche getadelt, in der die Abgeordneten und Bevollmächtigten des Baireuther Ausschusses gut aufgenommen und geschützt würden *).

*) Seit der Gelangung Buonaparte's zum Konsulate soll in der französischen Armee eine geheime Verbindung unter einem großen

Schon früher hatte Buonaparte einen auffallenden Beweis seiner tiefen Verachtung gegen die Franzosen und der Willkührlichkeit seines Verfahrens gegeben, welcher für die Zukunft das Schlimmste befürchten ließ. Hundert und dreißig Bürger, größtentheils ehemalige Jakobiner und zum Theil als Septembrisirer bekannt, unter ihnen vornehmlich Destrem, Karl Hesse, Felix Lepelletier, Lebois und Vatar, wurden eingezogen und durch eine Botschaft der Konsuln an den Senat ward darauf angetragen, Frankreich von diesen Menschen zu reinigen, deren Gegenwart mit der Ruhe der Bürger und der ersten Beamten der Republik unverträglich sei und der Senat erklärte (9 Jun.) vornehmlich auf Betrieb von Sieyes, wiewohl nicht ohne heftigen Widerspruch, ihre Verbannung für eine zur Erhaltung der Verfassung nothwendige Maßregel. So wurden eine Anzahl Bürger ohne Angabe ihrer Verbrechen, außerhalb des europäischen Gebiets der Republik unter besondere Aufsicht gestellt, denn sorgfältig ward das, an die gehässigen Maßregeln des Direktoriums erinnernde Wort der Verbannung vermieden, wenn gleich die Sache selbst ungescheut geübt ward — und alsbald nach Cayenne abgeführt. Um aber die innere Ruhe in den Departements zu sichern, erging zugleich an die Präfekten der Befehl, alle Waffenvorräthe aufzusuchen und in Verwahrung zu nehmen. — Hinreichend hatte dieser erste Gewaltstreich Buonaparte gezeigt, was er wagen dürfe und daher trug er auf ein Gesetz an, durch welches die Regierung zur Errichtung von Spezialgerichtshöfen in allen Departements, wo sie es für nöthig achten würde, berechtigt werden sollte. Diese neuen Gerichte, bestehend aus Gerichts- und Militärpersonen und Bürgern, deren Wahl dem ersten Konsul allein überlassen blieb, sollten durchaus gegen jedermann, mit Ausschluß jedes andern Gerichts und in erster und letzter Behörde, über alle Uebelthaten und Verbrechen urtheilen, durch welche die öffentliche Ordnung gestört und die Sicherheit des Staats bedroht werde; selbst die wegen solcher Vergehungen bereits verhafteten, sollten diesen Gerichtshöfen übergeben werden.

So ward also der Regierung die Befugniß ertheilt, nach Gutdünken, — denn beinahe jede Vergehung konnte zu dem Geschäftskreise der Spezialgerichte gezogen werden, da denselben sogar eine rückwirkende Kraft beigelegt ward, — Ange-

---

Theile der Offiziere, der Bund der Philadelphen, bestanden haben, dessen Zweck der Sturz des Usurpators gewesen. Odet, Moreau und Mallet waren, wie behauptetet wird, die Häupter dieses Vereins, der übrigens, wenn je etwas ähnliches bestand, gar wenig gewirkt hat.

klagte des Schutzes zu berauben, den ihnen die gesetzlich angeordneten, geschwornen Gerichte zuzusichern schienen und sie ohne Rettung der Willkühr eines vollkommen abhängigen Gerichts bloßzustellen. Zum ersten Mahle, seit seiner Errichtung, lehnte sich das Tribunat heftig gegen diesen gesetzwidrigen Vorschlag der Regierung auf: — "er sei durchaus der Verfassung zuwider, hebe das Urtheil der Geschwornen auf und unterwerfe die Senatoren und Gesetzgeber einer ordnungswidrigen Gewalt, die ihnen die nöthige Unabhängigkeit raube. Es sei dies eine vollkommen revoluzionäre Maßregel, die mit der feierlichen Versicherung der Regierung, daß die Revolution aufgehört habe, in klarem Widerspruche stehe; eine Willkühr, die durchaus nicht in die Gesetze kommen dürfe; es stelle der Vorschlag die gesammte Republik außer der Verfassung." Dreizehn Redner sprachen im Tribunate nach einander gegen dies heillose Gesetz; ein und vierzig Stimmen verwarfen es, nur mit einer Mehrheit von acht Stimmen ward es bestätigt (6 Febr.). Heftig äußerten sich daher in halbamtlichen Blättern und Zeitschriften, die unbedingten Lobredner des ersten Konsuls gegen die finstern Metaphysiker, die im Tribunate zu widersprechen wagten, bekannte Störer aller öffentlichen Ruhe und Ordnung, deren Grundsätze und Betragen ganz Europa verabscheue; allein ihren wahnwitzigen Anfällen stelle der erste Konsul nur — das französische Volk entgegen! Selbst Buonaparte äußerte sich laut mit harten Worten über diese erste Widersetzlichkeit und schon jetzt ward nicht undeutlich gedroht, der Senat werde bei der nächsten Erneuerung des gesetzgebenden Körpers sechszig Mitglieder desselben und zwanzig Tribunen ihrer Stellen entsetzen. — Bei der Bekanntmachung des Gesetzes fand sich noch zum Schluß die Bestimmung, die Konsuln sollten berechtigt seyn, allen denjenigen, deren Gegenwart an einem bestimmten Orte ihnen gefährlich schiene, vermittelst eines besonderen Beschlusses zu befehlen, sich an einem andern Orte aufzuhalten und im Falle des Ungehorsams, sie über das Meer zu weisen. — Kurz darauf (22 März) wurden in sieben und zwanzig Städten dergleichen Spezialgerichte angeordnet und ihnen alle, wegen der in dem Gesetze bezeichneten Verbrechen verhaftete Personen sogleich überliefert. Gleich wenig wirkte der Widerspruch des Tribunats gegen einen zweiten Gesetzvorschlag, der zur Bezahlung der Rückstände der letzt verflossenen Jahre die Errichtung von immerwährenden Renten zu drei vom Hundert forderte; so wie auch, daß eine Million Franken immerwährender Renten zu fünf vom Hundert und achtzig Millionen aus dem Verkaufe von Nationalgütern, der demnächst

zu errichtenden Schuldentilgungskasse zur Verfügung überlassen werden sollten. Mit Recht ward dagegen eingewandt, wie unvorsichtig es seyn würde, so beträchtliche Summen einer Kasse zu überlassen, deren Einrichtung noch durchaus unbekannt sei und der Vorschlag selbst mit einer beträchtlichen Stimmenmehrheit von dem Tribunate verworfen (19 März), nichts desto weniger aber zwei Tage später von dem gesetzgebenden Körper angenommen und zum Gesetze erhoben. Mit nicht besserem Erfolge widersetzte sich das Tribunat einigen andern Gesetzen, die Regierung siegte und kaum hatte der gesetzgebende Körper seine Sitzungen eingestellt als das Tribunat sich gleichfalls, allen unerwartet, bis zum 10. Julius vertagte. So regierte also Buonaparte in der Zwischenzeit mit dem Staatsrathe allein und schon jetzt kamen Gerüchte in Umlauf, die auf eine gänzliche Vernichtung des Tribunats hindeuteten.

Der Abschluß des Friedens mit Oesterreich ward am 14. Julius, dem Jahrstage der Zerstörung der Bastille, zu Paris durch ein glänzendes Fest gefeiert, ganz nach der Art der ehemaligen Hoffeste unter den Königen; das Volk aber war ruhig und still, gleich wie es bei der ersten Nachricht von dem Vertrage von Lüneville gewesen war; es fing allmählig an einzusehen, daß es von der Republik allein noch den Namen besitze. Nur eine Bekanntmachung des ersten Konsuls von diesem Tage erinnerte dasselbe, "daß jetzt seine Person frei sei, wie sein Eigenthum, daß das Lehnswesen mit allen Mißbräuchen der Jahrhunderte, daß alle barbarischen Einrichtungen, die die Nation vormahls in zwei Völker geschieden, von denen das eine ausschließlich zur Ehre und zu Auszeichnungen jeder Art, das andere nur zu Erniedrigungen bestimmt gewesen, unwiederbringlich aufgehört hätten. Durch Mäßigung sei der Frieden erworben, Frankreich's Macht und der Vortheil Europa's sicheren seine Dauer!" Gleich pomphaft ward der Nation bald darauf der Abschluß des Friedens mit England bekannt gemacht.

Schon seit dem Anfange des Jahrs hatte sich Buonaparte vornemlich mit der Wiedereinführung der katholischen Religion in Frankreich, die er als eine unumgängliche nöthige Polizeimaßregel zu seiner eigenen Sicherheit ansah, beschäftigt und besoldete und beschützte Zeitungsschreiber und Verfasser von Flugschriften beeiferten sich alsbald, das französische Volk auf dieses Ereigniß vorzubereiten. Während daher die weiland hochgefeierten Philosophen mit verdoppelter Heftigkeit als ruchlose Verräther, die die Nation ins Verderben gestürzt, geschmähet wurden, ertönte zugleich alles von dem eifrigen Ver-

langen des französischen Volks, die Religion wieder herzustellen und die Priester. Zugleich aber versäumte Buonaparte nicht, mit vorsichtiger Schlauheit den Nachtheilen zu begegnen, die möglicher Weise aus dem zu großen Einflusse des geistlichen Oberhaupts gegen ihn hätten entstehen können. Alles, was ehemals die Staatsgewalt beschränkt, sollte aus dem Wege geräumt werden; daher verlangte anfangs die französische Regierung die Aufhebung der Ehelosigkeit der Geistlichen, die Einsetzung eines eigenen Patriarchen für Frankreich und die Gültigkeit des, von einem großen Theile der französischen Geistlichkeit geleisteten Bürgereides und um den Unterhandlungen mit dem päbstlichen Stuhle noch mehr Nachdruck zu geben, ward bald darauf, auf Buonapart's Betrieb, ein Nationalkonzilium der verfassungsmäßigen Bischöfe, zu dem jedoch auch unbeeidigte Geistliche berufen wurden, zu Paris versammelt, welches am 29. Junius seine Sitzungen eröffnete und zwar den Pabst förmlich als das Oberhaupt der Kirche anerkannte, ihn aber auch zugleich bat (12 Juli), den beeidigten Priestern zu verzeihen und dadurch die Einigkeit der Kirche wieder herzustellen; während es zugleich gegen die Regierung die größte Unterwürfigkeit bezeigte. So ward der Pabst in Furcht gesetzt und wiewohl er die Versammlung der französischen Bischöfe, weil sie ohne seine Zustimmung und nicht in Gegenwart eines seiner Legaten gehalten werde, keinesweges als ein Nationalkonzilium anerkannte, bewies er sich dagegen desto nachgiebiger in den Verhandlungen mit Buonaparte selbst, damit jene keine Zeit gewännen, eigenmächtige Beschlüsse zu fassen. Auch die Regierung nahm wenigstens den Schein an, als mißbillige sie die Anmaßung der Geistlichkeit, die sich unaufgefordert in ein Nationalkonzilium verwandelt habe; um so lebhafter aber wurden die Unterhandlungen mit dem Pabste zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten, an deren Spitze Joseph Buonaparte und der Kardinal Consalvi standen, betrieben. So ward schon am 15. Julius zu Paris, zwischen der französischen Regierung und dem Pabste, ein Konkordat geschlossen, am 15. August von letzterem bestätigt und einen Monath später (15 Sept.) die beiderseitigen Bestätigungen desselben ausgewechselt*). Das Nationalkonzilium hatte nun gleichfalls sein Ende erreicht, indem es sich auf eine von der Regierung erhaltene Weisung schon am 16. August freiwillig auflöste, da sein Hauptzweck, den Frieden in der gallikanischen

Kirche

*) Der Pabst hatte den Kardinälen selbst erklärt, daß ihm und dem römischen Stuhle von dem ersten Konsul für die Folge noch mehr versprochen sei.

Kirche herzustellen, jetzt durch das Konkordat erreicht scheine und es seine Arbeiten in der Folge mit größerem Nutzen werde fortsetzen können. Das Konkordat ward jedoch noch nicht sogleich bekannt gemacht, da erst manche Vorbereitungen zu treffen waren, worunter vorzüglich die als nothwendig anerkannte Verzichtleistung aller französischen Bischöfe auf ihre Stellen gehörte. Durch ein Breve des Pabstes (15 Aug.) wurden sämmtliche französische Bischöfe dazu förmlich aufgefordert und wenn gleich die Verfassungsmäßigen sich gegen den Willen des Pabstes, der zugleich der der Regierung war, sehr gehorsam bezeigten, so bewiesen dagegen die ausgewanderten, unbeeidigten Bischöfe eine desto heftigere Widerspenstigkeit und mehrere derselben weigerten sich hartnäckig, auf ihre Würden Verzicht zu leisten. Von Seiten des Pabstes ward zugleich, auf ausdrückliches Verlangen der französischen Regierung, der Kardinal Caprara, der sich schon früher als einen Freund der Franzosen bezeigt, zum Legaten des heiligen Stuhles in Frankreich ernannt, dagegen aber bald darauf von Buonaparte eine eigene Generaldirektion der gottesdienstlichen Angelegenheiten angeordnet (7 Oct.) und dieselbe am folgenden Tage dem Staatsrathe Portalis übertragen und die durch mancherlei ängstliche Gerüchte in Furcht gesetzten Nichtkatholiken durch eine feierliche Erklärung der Regierung, über die Toleranz aller Religionspartheien beruhigt (23 Nov.).

Am 5. April des folgenden Jahres ward endlich das Konkordat dem gesetzgebenden Körper zur Bestätigung vorgelegt und zwei Tage darauf vom Tribunate, am 8. April aber von dem gesetzgebenden Körper mit einer großen Stimmenmehrheit angenommen. Vier Urkunden umfaßte dies wichtige Aktenstück, die Uebereinkunft mit dem Pabste, die Einrichtung der katholischen Kirche, die des protestantischen Gottesdienstes und die päbstliche Bestätigungsbulle. Die katholische Religion wurde jedoch keinesweges, so wie sie vormahls gewesen, wieder hergestellt; alles ward vielmehr in die größte Abhängigkeit von der Regierung gesetzt, wiewohl manche alte Formen zum Theil wieder eingeführt wurden. So ward dem ersten Konsul unweigerlich das Recht zugestanden, Bischöfe und Erzbischöfe zu ernennen, die kirchliche Einsetzung aber blieb dem Pabste; die Bischöfe, so wie alle übrige Geistliche, sollten der bestehenden Regierung Treue und Gehorsam schwören; sämmtliche Rechte und Vorzüge, deren die vormahlige französische Regierung bei dem Pabste genossen, wurden auch dem ersten Konsul zugestanden. Alle päbstliche Ausfertigungen, wie sie auch heißen möchten, selbst wenn sie nur Einzelne beträfen, sollten erst

nach erfolgter Bewilligung der Regierung bekannt gemacht und vollzogen werden; einer ähnlichen Vollmacht sollten auch die päbstlichen Abgeordneten jeder Art zur Ausübung ihrer Geschäfte bedürfen. Die Bekanntmachung von Beschlüssen fremder Synoden, selbst allgemeiner Kirchenversammlungen, ward nur nach vorhergegangener Prüfung von Seiten der Regierung in Frankreich erlaubt. Ueber Mißbräuche, welche sich Geistliche erlauben möchten, so wie über Störungen des öffentlichen Gottesdienstes, sollte der Staatsrath entscheiden. Endlich wurden sämmtliche Ausnahmen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit aufgehoben und außer den Kapiteln und Seminarien alle anderen geistlichen Stiftungen abgeschafft; kein Geistlicher sollte ohne Genehmigung der Regierung ordinirt werden. Für alle katholischen Kirchen in Frankreich ward eine Liturgie und ein Katechismus angeordnet, kein außerordentliches öffentliches Gebet dürfe ohne Erlaubniß des Bischofs gehalten, kein Fest ohne Bewilligung der Regierung gefeiert werden. Der Sonntag ward wiederum auch für die öffentlichen Beamten als Ruhetag angenommen, der republikanische Kalender jedoch in den kirchlichen Ausfertigungen beibehalten. Die erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel wurden neu bestimmt und Frankreich in zehn Erzbißthümer und fünfzig Bißthümer abgetheilt; die Regierung übernahm den freilich nur spärlich bestimmten Unterhalt der katholischen Geistlichkeit, bei der das ehelose Leben wiederum eingeführt ward. Die Einrichtung der protestantischen Kirche war, mit den nöthigen Veränderungen, im Ganzen dieselbe, wie die der katholischen; auch hier vollkommene Abhängigkeit von der Regierung. Konsistorien und die aus den Abgeordneten derselben bestehende Synode sollten bei den Reformirten; Konsistorien, Inspektionen und drei Oberkonsistorien zu Straßburg, Mainz und Kölln bei den Lutheranern, die Aufsicht über die innere Kirchenzucht, die Kirchengüter und die Vertheilung der Almosen führen und zu geistlichen Aemtern dem ersten Konsul vorschlagen, alles jedoch unter strenger Aufsicht der Präfekten und des Staatsraths. — Durch dieses Konkordat befestigte Buonaparte außerordentlich seine Macht und sein Ansehen. Die Priester, bisher die gefürchtetesten Feinde der neuen Regierung, die sie mit unsichtbaren Waffen bekämpft, wurden jetzt an das Bestehen und den Vortheil derselben gefesselt. Die Kirche, oder die Geistlichkeit, die sonst einen Staat im Staate gebildet, war zu einem Werkzeuge in der Hand der Regierung geworden, selbst die kirchlichen Gebräuche wurden ja zum Theil von letzterer bestimmt. Die Protestanten, die jetzt größere Rechte, als je zu-

vor erhalten, waren eben deßhalb der Regierung desto eifriger ergeben und die Mehrheit des Volks, mit Ausnahme weniger, eifriger Jakobiner, schien mit der Wiederherstellung der Religion gar wohl zufrieden. Bei einer Nation, für die alles Neue außerordentliche Reitze hat, ward die Religion jetzt eine Modesache und damit zugleich die wichtige Frage, für den großen Haufen vollkommen befriedigend gelöst.

Auf die Wiederherstellung des Gottesdienstes folgte schnell eine neue Einrichtung des öffentlichen Unterrichts, gleich jener schon längere Zeit vorbereitet und gleich jener bestimmt, alles immer mehr auf den Punkt zurückzuführen, auf welchem es sich vor der Revolution befunden und zugleich alles zu verwischen, was an republikanische Formen und Begriffe erinnern konnte. Der Hauptzweck aber war, jede freisinnige Erziehung zu verbannen, dieselbe so viel als möglich immer mehr in die Gewalt der Regierung zu bringen und das aufwachsende Geschlecht nur zu brauchbaren Werkzeugen in ihrer Hand, nicht aber zu denkenden, selbstständigen Männern zu bilden. Klar ging dieses aus dem neuen Plane des öffentlichen Unterrichts hervor, indem unverkennbar ein soldatischer Geist darin vorherrschte und die Regierung auf jede Weise dafür gesorgt hatte, die Jugend nur für ihre Absichten und ihre Zwecke zu erziehen. So erfolgte am 1. Mai das Gesetz über die neue Einrichtung des öffentlichen Unterrichts, nachdem schon vorher die Regierung hatte bekannt machen lassen, "seit zehen Jahren wünsche man jene blühende Kollegien zurück, in denen sonst eine zahlreiche Jugend einen leichten und vollkommen genügenden Unterricht erhalten habe," wiewohl der aufgeklärtere Theil der Nation von diesem allgemeinen Wunsche durchaus nichts wissen wollte. Sämmtliche Lehranstalten wurden jetzt in vier Klassen, in Primär- und Sekundärschulen, in Lyzeen und Spezialschulen abgetheilt. Die Form dieser Schulen ward durchaus soldatisch; schon in den Lyzeen machten kriegerische Uebungen einen wesentlichen Theil des Unterrichts aus; alle Zöglinge erhielten Uniformen und wurden in Kompagnien abgetheilt; dazu kam noch ein vollkommen klösterlicher Zwang, und die Primär- und Sekundärschulen blieben beinah durchaus der Willkühr der Gemeinden überlassen. Viele höchst nöthige Gegenstände, vor allen Religionsunterricht, fehlten in diesem neuen Erziehungsplane gänzlich.

Gleichzeitig mit diesem Gesetze, war (26 April) ein Senatuskonsult, welches die endlichen Bestimmungen über die Ausgewanderten enthielt und größtentheils die Vorschriften des vor zwei Jahren von den Konsuln über denselben Gegenstand

erlassenen Beschlusses wiederholte. Außer den, in jenem Beschlusse bezeichneten Personen, sollten auch die Befehlshaber der Land- und Seemacht und die Stellvertreter des Volks, die sich der Verrätherey schuldig gemacht, so wie die Erzbischöfe und Bischöfe, die sich geweigert, der päbstlichen Aufforderung gemäß, ihre Stellen niederzulegen, noch ferner auf der Liste der Ausgewanderten bleiben, jedoch die Gesammtzahl aller dieser Personen nicht über 1000 Namen betragen dürfen. Dagegen aber wurden die begnadigten Ausgewanderten zehn Jahre lang unter die Oberaufsicht der Polizei gestellt und zugleich der Regierung die Befugniß ertheilt, die Dauer der polizeilichen Aufsicht, nach Verlauf der ersten zehn Jahre, auf die ganze Lebenszeit der Ausgewanderten auszudehnen, so wie auch überhaupt alle unter Aufsicht befindliche Personen willkührlich auf zwanzig Stunden von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte zu entfernen; zu einer weiteren Verweisung sollte jedoch ein Gutachten des Staatsraths erforderlich seyn. Die Güter der Ausgewanderten, welche sich noch in den Händen des Staats befinden möchten, sollten den Zurückgekehrten wiedergegeben werden, jedoch mit Ausnahme der Waldungen, des Eigenthums an großen schiffbaren Kanälen und der Schuldforderungen an den öffentlichen Schatz. Auch die im Dienste deutscher Fürsten stehenden Ausgewanderten wurden bald darauf als Fremde von der Liste gestrichen.

Schon während der Revolution hatte man wiederholt an der Abfassung eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für ganz Frankreich gearbeitet, war jedoch damit nicht zu Stande gekommen, wiewohl Cambacérès zu drei verschiedenen Mahlen einen Entwurf dazu vorgelegt. Je nothwendiger aber zur Erhaltung der innern Ruhe und Ordnung ein bestimmtes Rechtssystem erschien, desto eifriger war gleich nach ihrer Befestigung, die neue Regierung darauf bedacht gewesen, ein allgemeines Gesetzbuch zu Stande zu bringen. Schon am 12. August 1800 ward daher ein aus Tronchet, Portalis, Preameneu und Maleville bestehender Ausschuß niedergesetzt, um mit Benutzung der verschiedenen früheren Entwürfe von Cambacérès, den Entwurf zu einem neuen Gesetzbuche auszuarbeiten. In weniger als acht Monathen (17 März 1801) war diese Arbeit vollendet und das Kassations- und die Appellationsgerichte wurden aufgefordert, darüber ihre Bemerkungen mitzutheilen. Nachdem diese eingelaufen und gleichfalls öffentlich bekannt gemacht worden, fing endlich im Julius desselben Jahres die Berathung und genauere Prüfung der einzelnen Theile des Entwurfs im Staatsrathe an, wobei derselbe jedoch unter den

Augen Buonaparte's selbst, der sich sogar, durch Cambacérès und andere vorbereitet, nicht selten den Schein gab, an den Verhandlungen thätigen Antheil zu nehmen, nicht wenige, wichtige Veränderungen erlitt. Um so unerwarteter mußte es daher seyn, als dennoch im Tribunate sowohl, als im gesetzgebenden Körper, eine starke Parthei die Vorschläge der Regierung auf das heftigste bestritt. Mehrere Gesetze wurden als zweckwidrig und unzulänglich getadelt und verbessert, andere sogar als der bürgerlichen Sicherheit nachtheilig, durchaus verworfen. Man hörte Hoffnungen und Wünsche und Vorwürfe, die dem ersten Konsul desto unangenehmer seyn mußten, je mehr seiner Eitelkeit durch die Vollendung eines zu verschiedenen Mahlen vergeblich versuchten Unternehmens geschmeichelt ward. Buonaparte verbarg seine Empfindlichkeit über das Fehlschlagen seiner Hoffnung nicht und schon jetzt fing der Monitör auf höheren Befehl an, die Verhandlungen des Tribunats nicht mehr vollständig zu liefern. Als aber auch dadurch Benjamin Constant, Daunou und andere muthige Vertheidiger der Rechte des Volks, nicht zum Schweigen gebracht wurden, so erfolgte endlich in den ersten Tagen des neuen Jahres (3 Jan.) eine Botschaft der Regierung an den gesetzgebenden Körper, durch welche dieselbe mit sehr deutlich geäußerter Empfindlichkeit sämmtliche Vorschläge zu einem bürgerlichem Gesetzbuche zurücknahm, "so ungern sie auch die von der Nation mit so vieler Theilnahme erwarteten Gesetze auf eine andere Zeit verschiebe. Allein sie halte sich überzeugt, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, wo diese wichtigen Berathschlagungen mit der nöthigen Ruhe und Einigkeit vor sich gehen könnten". Heftiger noch äußerten sich die Zeitschriften und Flugblätter, die besoldeten Sprecher der Regierung. Unverschämt genug behauptete (5 Jan.) der Staatsrath Röderer, der blinde Verfechter jeder Maßregel des ersten Konsuls: "es sei eine unanständige, unwissende und unvernünftige Gegenparthei, die an Kleinigkeiten hänge; sie zeuge von dem gröbsten Undanke gegen die Regierung und den jungen Weisen, der an ihrer Spitze stehe, ein wahres Verbrechen gegen die Nation — denn die Gegenparthei müsse stets die geringere Zahl ausmachen, nur das öffentliche Urtheil aufzurufen, und nur dazu allein, solle sie dienen." In einer andern Zeitschrift ward jeder Widerspruch unumwunden für Aufruhr und Empörung erklärt, "wobei nicht erst bemerkt zu werden brauchte, welches der Wunsch der guten Bürger sei."

Zwar hatte man noch hin und wieder den Muth zu fragen: "wozu denn noch überhaupt zwei gesetzgebende Räthe, wozu

eine Gegenparthei, wenn sie nur dazu dienen solle, Einwürfe vorzutragen, die niemand beachte, weil niemand darauf zu antworten brauche? Wozu der Gebrauch der Redner des Tribunats und des Staatsraths vor dem gesetzgebenden Körper, wenn sie beide nur das Lob der Regierung gleichmäßig wiederholen sollten; wozu der gesetzgebende Körper, wenn er nicht etwa eine Versorgung für Taubstumme seyn sollte; wozu die beträchtlichen Kosten, die beide gesetzgebenden Räthe verursachten?" Doch statt die schwere Aufgabe zu lösen, auf dergleichen wohl gegründete Einwürfe befriedigend zu antworten, wußte die Regierung auf eine leichtere Weise den lästigen Widerspruch zu beseitigen, wie es der von ihr immer vollständiger geordneten, willkührlichen Herrschaft würdig war. Nach den Worten der Verfassung sollte im Laufe des Jahres 10 das erste Fünftel der Mitglieder der gesetzgebenden Räthe austreten; die Art und Weise, wie dieser Austritt bestimmt werden sollte, war nicht angegeben. Jetzt ward daher beliebt, dies Geschäft dem Senate zu überlassen und so erging alsbald ein organisches Senatuskonsult (13 März), welches diejenigen Mitglieder des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers, die ferner in Dienstthätigkeit bleiben sollten, namentlich bezeichnete. Zwanzig Tribunen und sechzig Gesetzgeber wurden auf diese gelinde Weise durch Uebergehung ihrer Namen eliminirt. Rühmlich bekannte Männer, Benjamin Constant, Daunou und andere, fanden sich unter den ausgestoßenen Tribunen. Der Senat aber ergänzte beide Räthe aus den Departementallisten durch neue Mitglieder, unter denen sich auch Luzian Buonaparte als Tribun befand. Die sehr deutliche Weisung, welche die Regierung durch diesen Schritt dem gesetzgebenden Körper ertheilt hatte, verfehlte die gehoffte Wirkung nicht; beide Räthe bewiesen sich ungleich nachgiebiger als zuvor, — bewilligte man doch selbst der Regierung, ohne daß sie über das verflossene Jahr Rechenschaft abgelegt, von neuem die ungeheure Summe von 800 Millionen Franken, wiewohl durch den Frieden die Ausgaben beinah um die Hälfte vermindert waren. So viel hatte nie ein Bourbon von seinem Volke verlangt!

So wie das willkührliche und verfassungswidrige Verfahren der Regierung zunahm, stieg auch in gleichem Maße die Strenge und Wachsamkeit der Polizei. Die Verhaftungen und Verweisungen häuften sich, ein Loos, welches vorzüglich viele zurückgekehrte Ausgewanderte traf, vor allen aber wurden die Schauspiele unter die ängstlichste Aufsicht gesetzt. Dennoch aber war Fouché, der würdige Gehülfe des ersten Kon-

suls, nicht immer glücklich genug, alle Stimmen derer zu unterdrücken, die sich in ihren Erwartungen von dem Ausgange der Revolution und von dem Heile, welches Buonaparte der Republik bringen würde, jetzt so bitter getäuscht sahen. Hauptsächlich waren es einige im Auslande, vorzüglich in England, befindliche Ausgewanderte und unter ihnen vor allen der bekannte Peltier, deren gefürchtete Schriften, trotz der strengsten Verbote, dennoch nicht selten nach Frankreich drangen und die Besorgnisse des allgewaltigen Mannes erregten, der hier an der Spitze der Regierung stand. Jede auch noch so entfernte Widersetzlichkeit ward daher sogleich durch strenge Polizeimaßregeln gelähmt und Verbannung nach Cayenne, oder eine beinah gleich furchtbare Bestimmung nach St. Domingo das Schicksal derer, die unvorsichtig in Worten oder Schriften, sich verdächtige Anspielungen auf den Usurpator erlaubt hatten. Durch den endlichen Frieden mit England von seinem furchtbarsten äußern Feinde befreit, kam endlich Buonaparte mit seinem Lieblingsplane, sich die angemaßte Herrschaft auf beständig zu sichern, allmählig immer mehr hervor; doch, bevor wir erzählen, wie es ihm gelang, sich durch eine zweite Usurpation dem entarteten Volke, das sich so geduldig unter das Joch seiner Zwingherrschaft gebeugt, als lebenslänglicher Konsul aufzudringen, müssen wir nothwendig einen Rückblick auf die Veränderungen werfen, die indessen in den äußern Verhältnissen Frankreich's, oder vielmehr des ersten Konsuls, vorgegangen waren; denn beide Wörter werden von jetzt an immer gleichbedeutender, da ja wiederholt durch Wort und That Buonaparte seinen persönlichen Vortheil auch für den Vortheil Frankreich's erklärte.

Vorzüglich waren in den Verhältnisse Italien's in Beziehung auf Frankreich, wichtige Veränderungen vorgegangen; Umwälzungen, die so wie alle, welche von jetzt an Frankreich's äußere Lage erfuhr, eben so vielen Verletzungen des Friedens von Lüneville gleich zu achten sind. Nur wenig hatte dieser Frieden ausdrücklich über die Verhältnissen Italien's bestimmt, absichtlich hatte dies Buonaparte vermieden und schon jetzt fing er an, jenen verderblichen Grundsatz zu befolgen, alles für erlaubt zu halten, was nicht unmittelbar und ausdrücklich durch den letzten Frieden anders bestimmt war, — bald wurden ja auch die bestimmtesten Worte der klarsten Verträge frech verletzt! — ein Grundsatz, der nothwendig der alles verschlingenden Willkühr ein weites Feld zu immer neuen Gewaltstreichen öffnete. Beinah alle Staaten Italien's, die beim Abschlusse des Friedens von Lüneville, noch dem Namen nach ihre

Unabhängigkeit behaupteten, hatten bald mehr oder minder über Frankreich's Anmaßungen und gewaltsame Bedrückungen zu klagen. Es mag hinreichen, die wichtigsten derselben in der Ordnung der Zeitfolge anzuführen. — Ueber das Schicksal von Parma und Piacenza hatte der Vertrag von Lüneville nichts entschieden, nur Toskana war dadurch förmlich für den Herzog von Parma bestimmt. Schon während der Unterhandlungen zu Lüneville aber hatte Luzian Buonaparte zu Madrid eine geheime Verhandlung eröffnet, um, wie man gutmüthig meinte, dem Könige von Spanien, durch die Erhebung seines Schwiegersohns, des Erbprinzen Ludwig von Parma, einen glänzenden Beweis der Erkenntlichkeit der französischen Republik für seine treue Anhänglichkeit zu geben. Doch erfuhr man bald, daß Luzian Buonaparte um dreizehn Millionen Livres reicher aus Spanien zurückkehrte, daß also wenigstens die Freundschaft des französischen Unterhändlers nicht ganz so uneigennützig, als die der Republik gewesen. Im Mai 1801 reiste der Prinz von Parma, der sich eben damahls in Spanien befand, unter dem Namen eines Grafen von Livorno, über Paris nach Italien, von seinem neuen Königreiche Besitz zu nehmen; allerdings eine sonderbare Erscheinung, ein bourbonischer Prinz von dem Oberhaupte derselben Nation zum Könige erhoben, die den Bourbonen und allen Königen blutigen Haß geschworen. Seit zehn Jahren hatten die Pariser keinen König gesehen und Buonaparte empfing den Grafen von Livorno auf das glänzendste, wiewohl er fortwährend gegen ihn die Haltung eines Mannes beibehielt, der Könige ernennt und absetzt. So war ein neuer König jetzt durch den geschaffen, "der nie, wie ein öffentliches Blatt zu äußern kühn genug war (März 1801), den Wunsch hegen wird, selbst König zu seyn, dessen Lorbeeren ein Thron nur beflecken würde". Als aber das leichtgläubige Volk in den Wahn gerieth, Buonaparte habe den neuen König selbst zu seinem Nachfolger in Frankreich bestimmt, da ward plötzlich in amtlichen Blättern dessen Abreise angezeigt, noch ehe er daran gedacht und Ludwig reiste bald darauf nach Italien ab, wo er im Julius 1801 zu Florenz als König ausgerufen ward. Dringend hatte Buonaparte den Herzog von Parma aufgefordert, seinen Sohn mit allen, einem Könige schuldigen Ehrenbezeugungen zu empfangen.

Erst im Anfange des folgenden Jahres ward endlich durch öffentliche Blätter, der am 21. März 1801 zwischen dem Friedensfürsten und Luzian Buonaparte zu Madrid abgeschlossene Vertrag bekannt gemacht, der alle diejenigen, denen bisher die uneigennützige Freundschaft Frankreich's gegen Spanien unbe-

greiflich gewesen, hinreichend befriedigte. Toskana sollte, unter dem Namen eines Königsreichs Hetrurien, auf ewige Zeiten einem Zweige des spanischen Hauses zugehören, wiewohl zu keiner Zeit die Kronen von Spanien und Hetrurien auf einem Haupte vereinigt seyn, dagegen aber der Herzog von Parma, zu Gunsten Frankreich's auf sein Land Verzicht leisten und Spanien Luisiana an Frankreich abtreten. So ward klar, daß nur eigene Habgier und Vergrößerungssucht Buonaparte zu dieser anscheinenden Uneigennützigkeit vermocht; zugleich aber gab dieser Vertrag einen neuen Beweis seiner Verachtung alles Völkerrechts und seines höhnenden Trotzes auf drohende Uebermacht. In jeder Rücksicht mußte ein solcher Vertrag, der über die Rechte und Besitzungen eines dritten, unabhängigen Fürsten verfügte, ohne diesen zu Rathe zu ziehen, vollkommen ungültig erscheinen, denn, wiewohl aus spanischem Geblüte, verdankte der Herzog von Parma sein Land dennoch keineswegs Spanien's Gunst, sondern vollgültigen Friedensschlüssen, durch die er als durchaus unabhängiger Fürst anerkannt worden war. Konnte überhaupt eine andere Macht sich hier eine Verfügung anmaßen, so war dies unstreitig Oesterreich, dem der Friedensschluß von Achen (1748), derselbe, der einen Zweig des spanischen Hauses in den Besitz von Parma setzte, auch den Heimfall desselben beim Aussterben der regierenden Familie ausdrücklich vorbehalten. Und dennoch ward nicht nur jetzt dies nicht zu bezweifelnde Recht gänzlich übersehen, sondern auch noch Toskana obendrein Oesterreich entrissen, um dem Prinzen von Parma zur Entschädigung zu dienen. Während der Unterhandlungen über den Vertrag von Lüneville hatte Buonaparte durchaus von diesem Plane geschwiegen, ein deutlicher Beweis, wie er selbst damahls, als er den Frieden unterhandelt, schon auf dessen Verletzung im nächsten Monathe bedacht gewesen.

Dennoch erfolgte die verheißene Einverleibung Parma's mit Frankreich noch nicht. Trotz aller Anerbietungen konnte der alte Herzog nicht zur Abtretung seines Landes bewogen werden und da herrische Willkühr erst allmählig sich in ihrer ganzen, verabscheuungswürdigen Gestalt zu zeigen wagt, so gebrauchte Buonaparte, so lange der Herzog lebte, noch nicht sogleich, wie schon nach wenigen Jahren bei ähnlichen Anlässen, offenbare Gewalt. Allein der Herzog starb plötzlich (9 Okt.), nachdem er kurz vor seinem Tode, durch die Uebertragung der Regentschaft des Landes an seine Gemahlin und zwei vertraute Räthe, deutlich genug bewiesen, daß er keineswegs zu dem Vertrage zwischen Frankreich und Spanien seine Zustimmung gegeben und schon wenige Tage nach seinem Tode (23 Okt.),

image
not
available

nuel's als eine zweite förmliche Entsagung aller seiner Rechte auf Piemont darzustellen. So grundslos aber auch auf den ersten Blick dies Vorgeben erscheinen mußte, so hatte es dennoch Buonaparte, im Besitze überwiegender Macht, dahin zu bringen gewußt, daß weder in dem Frieden von Lüneville, noch in dem von Amiens, Piemont's irgend Erwähnung geschah, denn theils glaubten die Mächte, sich bei eifriger Verwendung Rußland's für den König von Sardinien beruhigen zu können, theils war Oesterreich zu sehr geschwächt, um die geforderte Räumung Italien's von französischen Truppen nachdrücklich unterstützen zu können. Kaum waren daher zwei Monathe nach dem Abschlusse des Friedens von Lüneville verflossen, als der General Jourdan, dem die oberste Verwaltung von Piemont übertragen worden, öffentlich erklärte (19 April 1801): "das Land werde von jetzt an eine französische Militärdivision ausmachen; es habe verdient, das Schicksal der Republik zu theilen und den Ruhm des Helden zu mehren, der nur darauf bedacht sei, aus den Völkern, die er beruhigt und beglückt, eine einzige Familie zu bilden," — und dennoch hatte derselbe General Jourdan sechs Monathe früher den Piemontesern verkündigt, "die französische Regierung sei unablässig darauf bedacht, ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu sichern." Wohl mochte man fragen, wodurch Piemont in so kurzer Zeit verdient habe, das Schicksal der Republik zu theilen? — An demselben Tage, an welchem Jourdan die Vereinigung mit Frankreich verkündigte, ward das Land in sechs Dpartements getheilt, und der bisherige Regierungsausschuß erklärte zum Abschiede dem subalpinischen Volke, "der lang ersehnte Tag sei endlich erschienen, ihm sei jener Name geschenkt, der schönste in Europa, selbst schon vor der Entdeckung der Menschenrechte; die französischen Gesetze würden die seinigen." Doch schon nach wenigen Tagen (1 Mai 1801) erklärte wiederum derselbe General Jourdan: „die neue Verwaltung sei nur vorläufig und Piemont sei nicht mit Frankreich vereinigt." Eine ernstliche Erklärung Rußland's hatte diese anfangs unbegreifliche Veränderung bewirkt; noch scheuete der erste Konsul die russische Macht. Allein schon am Ende des verflossenen Jahres hatte er kühner sein Vorhaben angedeutet, wiewohl er zu derselben Zeit sich gegen Rußland zu einer Entschädigung des Königs von Sardinien anheischig gemacht; der sardinische Gesandte ward aus Frankreich verwiesen, französische Gesetze wurden in Piemont eingeführt und als endlich im folgenden Jahre, durch ein vorübergehendes gutes Vernehmen mit Rußland, das Haupthinderniß gehoben, England durch den Frieden von Amiens von dem festen Lande getrennt, Oe-

sterreich auf lange Zeit ermattet schien, ward durch ein Senatuskonsult die Einverleibung Piemont's erklärt (11 Sept.), "denn dasselbe könne weder seine Unabhängigkeit behaupten, noch die Kosten einer Alleinherrschaft tragen, nur in der Vereinigung mit Frankreich sei für dasselbe Heil und Wohlfahrt zu hoffen." So schien Frankreich aus bloßer, uneigennütziger Liebe zu einem benachbarten Volke, die Alpen, diese so oft und so feierlich für unübersteigbar erklärten, natürlichen Gränzen der Republik zu überschreiten und die Vereinigung eines europäischen Königreichs, denn Sardinien gab seinem Herrscher nur den Namen, nicht die Macht eines Königs, ward von Europa anscheinend kaum bemerkt. Nur Rußland hatte nochmahls eine Entschädigung für den schmählig beraubten König verlangt und ihm, bis diese erfolgt seyn würde, einen Jahrgehalt von 50,000 Rubeln bewilligt. — So war Frankreich mit der zisalpinischen Republik und Hetrurien in unmittelbare Berührung gesetzt und Italien gehorchte unbedingt dem Willen des Usurpators.

Buonaparte, fest auf seinem Plane beharrend, mit Hinwegschaffung aller lästigen Formen, die, wenn gleich zu einem wirksamen Widerstande nicht stark genug, ihn dennoch zu anscheinender Mäßigung zwangen, eine neue Ordnung der Dinge einzuführen, die alles nur seiner Willkühr überließe, beschloß, durch eine Veränderung in der Verfassung der von ihm selbst geschaffenen zisalpinischen Republik, die Franzosen allmählig auf diese große Umwandlung vorzubereiten, vielleicht auch, um sich die Herrschaft Italien's auf den Fall zu sichern, wenn die Ausführung seiner weitaussehenden Absichten auf Frankreich selbst, unverhoffte Hindernisse finden möchte. Vornehmlich schien zugleich die zisalpinische, oder, wie sie jetzt schon zuweilen genannt ward, die italiänische Republik, zu einem solchen Probestück geeignet, da hier von dem, an blinde Unterwürfigkeit gegen den glücklichen Eroberer gewöhnten Volke, durchaus kein Widerstand zu befürchten war. Dagegen hatte freilich der Frieden von Lüneville die zisalpinische Republik ausdrücklich für unabhängig erklärt, allein schon früher hatten Buonaparte's eigene Aeußerungen hinlänglich bewiesen, wie gar sonderbar der Begriff seyn müsse, den er mit dieser zu wiederholten Mahlen von ihm selbst verkündigten Freiheit und Unabhängigkeit verbinde und so scheute er auch jetzt sich nicht, den erst kurz zuvor feierlich geschlossenen Frieden, vor den Augen von Europa offenbar zu verletzen. Schon im November des verflossenen Jahres war eine außerordentliche Konsulta von vierhundert und funfzig Abgeordneten aus allen Klassen des zisalpinischen Volks nach Lyon berufen, um dort mit Buonaparte

über die endliche Verfassung ihres Vaterlandes zu berathschlagen; einen Monath später war sie befohlenermaßen versammelt und noch in den letzten Tagen des Jahres (28 Dez. 1801) erschien auch Talleyrand zu Lyon, um die nöthigen Vorbereitungen und Einleitungen zu treffen. Allein statt der gehofften gemeinschaftlichen Berathung, gebot Talleyrand der Versammlung, einen in fünf Kammern, nach den verschiedenen Gebietstheilen, aus denen die Republik gebildet worden, Mailand, den drei päbstlichen Legationen, den vormahls venezianischen Provinzen, Modena, Novara und dem Veltelin, getheilten Ausschuß von dreißig Mitgliedern zu erwählen, der unter seinem Vorsitze mit der Entwerfung der Verfassung, oder vielmehr mit der Ausarbeitung des auf Buonaparte's Geheiß vorgelegten Planes beauftragt ward. Bald darauf (11 Jan.) kam Buonaparte selbst zu Lyon an, ließ sich von den Vorsitzern der verschiedenen Kammern ihre Bemerkungen über die Verfassung vortragen, nahm darin einige Veränderungen vor und wenige Tage darauf (21 Jan.) beauftragte die Konsulta den geheimen Ausschuß, von dessen Arbeiten sie bis dahin noch nichts erfahren, Listen von doppelt so viel Namen, als öffentliche Aemter vorhanden seyen, zu entwerfen, um dem ersten Konsul die Männer anzuzeigen, welche die allgemeine Stimme vor andern als würdig bezeichne. Inzwischen hatte Buonaparte den einflußreichsten Abgeordneten unverholen erklärt, "die zahlreiche Parthei der Uebelgesinnten und Anhänger Oesterreich's, welche noch immer in ihrer Republik vorhanden sei, lasse ihm nur eine zwiefache Wahl, entweder sie als ein erobertes Land zu behandeln, oder ihre Unabhängigkeit zwar zu erhalten, sich aber selbst an ihre Spitze zu stellen". Daher erklärte (25 Jan.) der Ausschuß der dreißig in dem Berichte, den er einige Tage darauf der Konsulta über den ihm gewordenen Auftrag erstattete, "daß sie nicht hoffen dürfte, in ihrer Mitte den Mann zu finden, der, frei von allen alten Vorurtheilen, einen allgemeinen Volksgeist, die sicherste Grundlage der Freistaaten, hervorrufen könne, auch würde ein solcher Mann aus ihrer Mitte nicht im Stande seyn, dem jungen Staate die nöthige Achtung bei den fremden Mächten zu verschaffen. Daher sei zu wünschen, daß Buonaparte die zisalpinische Republik ehren wolle, indem er sie zu regieren fortfahre, bis dieselbe von allen europäischen Mächten anerkannt sei." Mit allgemeinem Beifalle ward dieser Vorschlag von der Konsulta gebilligt und am folgenden Tage erschien Buonaparte selbst in einer allgemeinen Versammlung derselben und äußerte unverholen, "daß er unter ihnen allen — und dennoch waren es 450 Männer, die der Monitör selbst für die verdientesten und aufgeklärtesten der

gesammten zisalpinischen Republik erklärt hatte — durchaus niemand finde, der schon genügende Ansprüche auf die öffentliche Meinung besitze, frei genug sei von allem örtlichen Geiste und seinem Vaterlande hinreichende Dienste geleistet habe, um ihm die erste Würde der Republik anvertrauen zu können. Er wolle daher nach dem von dem Ausschusse ihm geäusserten Wunsche, die erste Stelle selbst übernehmen und so lange, als es die Umstände erforderten, den großen Gedanken ihrer Angelegenheiten beihalten." Darauf ward die neue Verfassung verlesen und, auf Buonaparte's Betrieb, angeblich aber nach einem allgemeinen Wunsche, der Name der zisalpinischen Republik, in den ungleich vielbedeutendern der italiänschen verwandelt. Die Verfassung selbst, mit veränderten Namen ganz nach der französischen gemodelt, mit einem Vorsitzer und einem stellvertretenden Vorsitzer an der Spitze der Regierung, ward von der Konsulta unter lautem Beifallsrufen bestätigt, Melzi d'Erile, ein allgemein geachteter Mann, durch Stimmenmehrheit zum stellvertretenden Vorsitzer erwählt und die Versammlung nach Hause entlassen.' Schon nach wenigen Tagen (28 Jan.) reiste Buonaparte nach Paris zurück. —

Kaum vierzehn Tage hatte das Gaukelspiel gedauert, durch welches sich Buonaparte einen unumschränkten Einfluß auf die italiänische Republik verschaffte. Was er bisher nur durch die Gewalt der Waffen behauptet, ward ihm jetzt unter rechtlichem Scheine zugestanden. Der letzte Schatten der Unabhängigkeit jener Republik verschwand und Buonaparte beherrschte sie unumschränkter, als er jetzt selbst noch in Frankreich regierte. Er selbst ließ bald darauf im Monitör diesen Zuwachs der Macht, den Frankreich durch die enge Verbindung mit der italiänischen Republik erhalte, für gerecht und nothwendig erklären; "ja es sei diese, so wie alle bisher von Frankreich gemachten Erwerbungen, noch bei weitem nicht hinreichend, um das im verflossenen Jahrhundert zu seinem Nachtheile zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen; keine Nation habe so viel Mäßigung bewiesen, als die französische; obgleich siegreich im Kriege, habe sie im Frieden alles herausgegeben; nur Gleichgewicht in Deutschland und Gleichgewicht in Italien sei ihr einziges Bestreben!" — Und dennoch wagte keine der Mächte Europa's kräftigen Widerspruch; alle beeilten sich, die italiänische Republik in ihrer veränderten Form anzuerkennen. — Die Lage des Staats selbst ward jedoch durch seine neue Verfassung nicht gebessert; ungeheure Lasten erdrückten die Republik; noch immer hatte sie eine französische Armee zu ernähren und wiederholt brach das Mißvergnügen in blutigen Aufruhr aus. Allein die

Gewalt der Bajonette siegte auch hier; Kriegsgerichte dämpften die Ausbrüche des Unwillens und Buonaparte blieb unumschränkter Herr der italiänischen Republik. Wohl hätte jedem eine solche Allgewalt genügt; daß sie Buonaparte nicht genüge, zeigte er bald.

Je unmittelbarer die ligurische Republik, deren Unabhängigkeit gleichfalls durch den Frieden von Lüneville förmlich anerkannt worden, durch ihre geographische Lage mit Frankreich in Berührung stand, um so weniger durfte man hoffen, daß sie bei der gänzlichen Umwälzung, die ihre Schwesterrepublik erlitten, von Buonaparte's verderblichem Einflusse frei bleiben werde. Auch ligurische Abgeordnete waren nach Lyon gekommen, hatten aber bei Buonaparte selbst kein Gehör erhalten, sondern waren nach einigen mit Talleyrand gehaltenen Unterredungen zurückgesandt; man vermuthete, daß ihnen vergeblich eine Vereinigung mit der italiänischen Republik vorgeschlagen worden. Die Ungewißheit, die daraus über die Fortdauer der Selbstständigkeit Ligurien's entstand und sich bald in besorglichen Bewegungen äußerte, ward jedoch durch die Bekanntmachung einer neuen Verfassung gehoben (26 Jun.), die von Buonaparte und Talleyrand unterzeichnet, der französische Gesandte, Salicetti, dem Senate zu Genua übergab. Während der Monitör, in dem diese Unterschriften fehlten, erklärte, Ligurien habe sich selbst eine Verfassung gegeben, verkündete die Regierung zu Genua dem Volke, "dem, der Europa den Frieden gegeben, sei es zugekommen, auch ihrem Staate eine neue Gestalt zu geben." So ward die Lüge und die Schmeichelei an sich selbst zu Schanden! Drei Tage später trat die neue Regierung in Thätigkeit; Girolamo Durrazzo, bei allen Partheien gleich geachtet, war von Buonaparte zum Doge ernannt. Die Formen waren, mit wenigen Ausnahmen, unter veränderten Namen, größtentheils von der neuen Verfassung der italiänischen Republik entlehnt. Allein die Unruhen, die fortdauernd in Genua herrschten, führten noch vor Ende des Jahres (1 Dez.) eine neue Verfassung herbei, die dritte seit fünfzehn Monathen, die sich jedoch der alten Ordnung der Dinge mehr zu nähern schien. — Selbst die kleine Republik Lucca entging dem wilden Eifer Buonaparte's nicht, alle Freistaaten Italien's durch neue Formen zu beglücken; auch sie hatte von ihm, eigenmächtig so wie immer, noch vor dem Schlusse des verflossenen Jahres (30 Dez. 1811), eine neue Verfassung erhalten.

Auf solche Weise ward Italien von Buonaparte gehöhnt, ungestraft und ungerächt. Schweigen und Nachgeben überall; jede leise Aeußerung des Unwillens sorgfältig unterdrückt; al-

les in knechtischer Unterwerfung sich beugend vor dem nichts achtenden Zwingherrn; — so war Europa. Nur den Frieden, nur die behagliche Ruhe suchte jeder zu erhalten, einzeln für sich und gab willig und unklug hin, was sie allein hätte sichern können. Nirgends mannhafte Haltung gegen die immer schamloseren Anmaßungen des Uebermuths, von keiner Seite unerschütterlicher Widerstand gegen trotzige Gewalt! Doch um ganz zu empfinden, wie tief der öffentliche Geist damahls gesunken, wie jeder männliche Sinn, jegliches edle, hohe Gefühl in den Völkern erloschen schien, müssen wir kurz berühren, was sich der erste Konsul in der Schweiz und in Deutschland erlaubt, denn die Mißhandlung der Schweiz und die Zerrüttung von Deutschland vollenden das düstere Gemählde des damahligen Zustandes von Europa. — Auch die Schweiz war, gleich der batavischen, der zisalpinischen und ligurischen Republik, durch den Frieden von Lüneville für vollkommen unabhängig erklärt und ihr gleichfalls die ausdrückliche Befugniß ertheilt, diejenige Regierungsform sich zu geben, die ihr die zweckmäßigste dünke. Daß so die Unverletzlichkeit ihres Gebiets feierlich anerkannt sei, konnte keinem Zweifel unterworfen seyn. — Die zahlreichen Faktionen, welche, seitdem im Jahre 1798 der Einfall der Franzosen zuerst den hundertjährigen Wohlstand der Schweiz zerrüttet, den Frieden des einst glücklichen Landes gestört, hatten sich allmählig in zwei große Partheien aufgelöst, die, wenn gleich unter sich selbst wiederum in Nebenbestimmungen verschieden, dennoch in der Hauptsache darin übereinkamen, daß die eine, wiewohl nicht unbedingt und mit mancherlei Einschränkungen, Rückkehr zur alten Verfassung, die andere eine Zentralregierung, das Einheitssystem vorzog. Die seit dem 7. August 1800 bestehende Regierung war der letzteren, die ungleich größere Mehrzahl der Einwohner aber, der ersteren Parthei entschieden zugethan; schon im Januar des folgenden Jahres hatte das helvetische Direktorium einen neuen, dem von Frankreich begünstigten Einheitssysteme gemäßen Verfassungsentwurf, nach Paris gesandt. Um desto eifriger arbeitete dagegen die andere Parthei und ein dunkeles Gerücht von einer bevorstehenden Vereinigung des Landes Wallis mit Frankreich und die fortwährende Anwesenheit französischer Truppen, trugen nicht wenig dazu bei, die Erbitterung des Volks gegen die französischgesinnte Parthei zu vermehren. Dagegen äußerte Buonaparte gegen die, mit dem Entwurfe des Direktoriums nach Paris gesandten helvetischen Abgeordneten, Glaire und Stapfer (Mai 1801): "die Schweiz verlange eine gänzlich eigenthümliche Verfassung, die nur für

sie

sie allein passe und die französische Regierung sei entschlossen, sich durchaus keinen Einfluß auf ihre Berathschlagungen oder ihre Entwürfe zu gestatten." Nichts desto weniger ward kurz nach der Rückkehr der beiden Abgeordneten, ein neuer, von Buonaparte gebilligter Verfassungsentwurf vorgelegt, der, bis auf wenige Bestimmungen, ganz nach den Grundsätzen des Einheitssystems verfaßt worden war, allein keine von beiden Partheien ganz befriedigte. Dennoch aber ward er mit einigen Veränderungen kurz darauf (27 Mai 1801) dem gesetzgebenden Rathe vorgelegt und nach einiger Zeit wurden die Tagsatzungen in den Kantonen gehalten, obwohl nicht ohne Widerspruch, um die Abgeordneten zu der allgemeinen Tagsatzung zu wählen, die, dem Entwurfe gemäß, die Verfassung schließlich ordnen sollte.

Zu Bern ward die allgemeine Tagsatzung eröffnet (7 Sept. 1801) und bald erhielten die Vertheidiger des strengen Einheitssystems auf derselben ein entschiedenes Uebergewicht über die schwache Gegenparthei, an deren Spitze Aloys Reding stand. Dennoch aber täuschte sich die französische Regierung in der Hoffnung, daß die von ihr vorgeschlagene Verfassung entweder unbedingt angenommen, oder doch nur im Einverständniß mit ihr werde umgeändert werden, denn bald war die Tagsatzung dreist genug, sich als wahre Stellvertreterin des Volks zu betragen und willkührlich den von Frankreich mitgetheilten Verfassungsentwurf abzuändern. Vornehmlich aber ward anstößig gefunden, daß dieselbe den Grundsatz der Unverletzlichkeit des helvetischen Bodens an die Spitze der neuen Verfassung stellte, während schon Frankreich ins Geheim über die Abtretung von Wallis Anträge gemacht hatte. Daher erklärte bald der französische Gesandte Verninac: „seine Regierung werde durchaus keine andere Verfassung, als die von Paris gesandte, anerkennen" und der französische General Montchoisy unterstützte offenbar die Gegenparthei. Durch seine Billigung muthig gemacht, verließen daher die Häupter derselben, an ihrer Spitze Aloys Reding, die Tagssatzung (7 Okt. 1801), "weil Grundsätze angenommen würden, die den Wünschen des Volks widersprächen" und ihrem Beispiele folgten bald (13 Okt. 1801) dreizehn andere Abgeordnete verschiedener Kantone und sagten sich von allem Antheile an den ferneren Verhandlungen los. Als aber dennoch die Zurückgebliebenen fortfuhren, trotz des heftigen Widerspruchs einer nicht geringen Zahl, einen Verfassungsentwurf vorzulegen und anzunehmen, ward drei Tage später (27 Okt. 1801) im Einverständniß mit den Franzosen die Tagsatzung mit gewaffneter Hand von der Gegenparthei gesprengt

und dem von Paris angekommenen Entwurfe gemäß, die Regierung gebildet, in der aber durch den Eifer des Volks die Gegner des Einheitssystems den entschiedensten Vorzug erhielten. Aloys Reding, das Haupt der alten Parthei, ward zum Landamman ernannt; dagegen aber Wallis schon jetzt von französischen Truppen besetzt, nachdem schon früher Verninac erklärt hatte, "da Frankreich durch einen rühmlichen Frieden die Unabhängigkeit des helvetischen Volkes gesichert, so werde die Regierung desselben nicht der Meinung seyn, von Frankreich die Bezahlung für die der französischen Armee gemachten Lieferungen — einen Betrag von mindestens dreizehn Millionen Franken — zurückzufordern." Reding selbst reiste bald darauf (31 Nov. 1801) nach Paris, überzeugt, daß er nur mit Beistimmung der französischen Regierung die angefangene Umstaltung werde durchsetzen können und durch das verdächtige Stillschweigen des französischen Gesandten geängstigt.

Seine erste Aufnahme zu Paris, schien nichts zu wünschen übrig zu lassen. Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge, Unverletzlichkeit des schweizerischen Gebiets, uneingeschränkte Freiheit der Kantone in den Bestimmungen ihrer innern Verfassung, alles ward ihm versprochen. Allein bald änderte sich die Sprache der französischen Unterhändler und endlich ward bestimmt von ihm verlangt, die oberste Gewalt mit den Häuptern der Gegenparthei zu theilen; noch vor seiner Rückkehr aber erklärte Verninac: "daß die gegenwärtige helvetische Regierung von Frankreich nicht anerkannt werden könne," wiewohl noch kurz zuvor (2 Nov. 1801) ein Sprecher der französischen Regierung in dem gesetzgebenden Körper öffentlich erklärte, "die Schweizer müßten sich eine den Eigenthümlichkeiten ihres Bodens, ihrer Sprache und ihrer Religion angemessene Verfassung geben". Doch nicht genug, die durch den Frieden von Lüneville bestätigte Unabhängigkeit der Schweiz auf diese Weise ungescheut zu verletzen, lud bald im Anfange des folgenden Jahrs (6 Jan.) ein Schreiben des ersten Konsuls die Schweizer nicht undeutlich ein, um ihre Vereinigung mit Frankreich nachzusuchen. Merkwürdige Aeußerungen enthielt dieses Schreiben Buonaparte's, dessen Absicht keineswegs zweifelhaft seyn konnte. "Seit zwei Jahre haben mich eure Landsleute zuweilen über ihre Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Ich habe zu ihnen gesprochen, wie in den Zeiten, wo Helvetien einen Theil von Gallien ausmachte, das Oberhaupt der gallischen Völkerschaften gethan haben würde"; — nur daß man bis dahin nie von dem Daseyn eines solchen Oberhaupts etwas gehört. — Klar und deutlich ward den Schweizern zugleich verkündigt," sie seien

nicht nur ohne Regierung, sondern auch ohne Volkswillen; sie wurden ermuntert, sich zu einem großen Opfer zu entschließen, wogegen Frankreich fortfahren werde, ihnen jene herzlichen und väterlichen Gesinnungen zu bezeugen, die seit so vielen Jahrhunderten diese beiden unabhängigen Bestandtheile eines und desselben Volks verbunden hätten; — zugleich aber ward ihnen erklärt, das französische Volk werde keine andere Verfassung der Schweiz anerkennen, als welche auf dieselben Grundsätze, die sie bisher regiert, gebaut sei." So ward erfüllt, was der Frieden von Lüneville klar und bestimmt den Schweizern versprochen, sich eine jede beliebige Verfassung zu geben! Doch blieb die Einladung zu dem Gesuche um Einverleibung, so deutlich sie auch ausgesprochen war, ohne Wirkung, denn die Schweizer bezeigten weder jetzt noch nachmahls Neigung, Glieder der großen Nation zu werden. — Schon am Ende des Januars kehrte Reding von Paris zurück; die gewünschten Veränderungen wurden sogleich ins Werk gesetzt und mehrere Mitglieder der republikanischen Parthei traten in die Regierung ein (26 Febr.). Allein auch diese war nur vorläufig und beschäftigte sich zuerst mit der Entwerfung einer neuen Verfassung, deren Annahme jedoch bei den einzelnen Kantonen gleichfalls vielfachen, von den Franzosen genährten Widerspruch fand. Daher benutzte die Gegenparthei die Abwesenheit Reding's, der eine, wenige Tage dauernde Reise unternommen, um die Verfassung von neuem zu stürzen (17 April) und beschied dagegen acht und vierzig namentlich von ihr bezeichnete Abgeordnete nach Bern, um über den Verfassungsentwurf vom 29sten Mai des vorigen Jahres und die darin etwa vorzunehmenden Veränderungen zu berathschlagen. Vergeblich widersprach Reding diesen Beschlüssen, sein Widerspruch ward als eine Abdankung angesehen und wenige Tage, nachdem die sogenannte Notabelnversammlung zu Bern zu Stande gekommen (30 April), ward ihr von dem kleinen Rathe, unter dem bestimmtesten Einflusse des französischen Gesandten, ein neuer mit dem vom 29. Mai des vorigen Jahres in den mehrsten Punkten gleichlautender und dem Grundsatze der Einheit vollkommen gemäßer Verfassungsentwurf, zur Berathschlagung vorgelegt.

Ein würdiges Seitenstück zu diesen vertragswidrigen Einmischungen, die sich Buonaparte in die schweizerischen Angelegenheiten erlaubte, bildete die noch ungleich gewaltsamere Art, mit der er gegen Wallis verfuhr. Schon seit dem Anfange des Jahres 1801 hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Frankreich die Abtretung des Landes Wallis wünsche und sowohl dort

als in der gesammten Schweiz die höchste Besorgniß und Unzufriedenheit erregt. Bald darauf (Nov. 1801) ward Wallis wirklich von französischen Truppen besetzt; die hohe kriegerische Wichtigkeit des Landes, um Deutschland von Italien aus zu beunruhigen, war bei der französischen Regierung Grund genug, den Frieden von Lüneville als nicht vorhanden zu betrachten. Vergeblich klagte das Volk, vergeblich widersprach die Berner Regierung gegen die Besetzung von Wallis durch französische Truppen. Der sie befehligende General Türreau verfuhr dort nicht anders, als in einem eroberten Lande; die öffentlichen Kassen wurden in Beschlag genommen, jeder, der zu widersprechen wagte, ward ins Gefängniß geworfen*); — alles zum Heil und zur Wohlfahrt des Volks, wie der General in höhnenden Bekanntmachungen versicherte. Vergeblich wandten sich die unglücklichen Walliser nach Bern, beschworen die Regierung, nur das letzte Unglück von ihnen abzuwenden, auch den Namen der Schweizer zu verlieren; vergeblich versuchte Reding sich für sie zu verwenden. Zu derselben Zeit, als die französische Regierung ihn unter tröstlichen Versicherungen zu Paris empfangen, waren die Befehle zur Besetzung des Walliser Landes ertheilt. Das Verfahren der Einwohner ward für strafbare Widersetzlichkeit erklärt und auf die Gegenvorstellungen des helvetischen Gesandten Stapfer's, erwiederte Talleyrand mit drohenden Worten: "der erste Konsul wisse nichts von einem helvetischen Bunde!" So warf man mit eherner Stirn auch den letzten Schein eines rechtlichen Verfahrens, der selbst bei den rohesten Völkern geltenden Achtung für geschlossene Verträge zur Seite und erklärte laut, mit unerhörter Frechheit, daß Buonaparte kein anderes Recht erkenne, als was die Uebermacht ihm gegeben. Vergeblich war es, daß Stapfer mit edler Freimüthigkeit Talleyrand erinnerte (17 März), "wie er selbst das Bündniß mit der einen und untheilbaren helvetischen Republik unterzeichnet, wie vorher französische Bajonette das Land Wallis gewaltsam mit den übrigen schweizerischen Gebieten in eine Masse zusammengeworfen, wie die Soldaten der französischen Republik die Walliser durch Feuer und Schwert gezwungen, den allgemeinen Gesetzen der Schweiz zu gehorchen." Vergeblich trat Wallis (6 April) feierlich der helvetischen Verfassung vom 26. Februar bei, selbst nachdem es schon drei Tage früher Verninac

*) Sogar eine für den Unterhalt der französischen Truppen ausgeschriebene, außerordentliche Steuer von 16000 Franken wiederrief er, weil er sie nicht befohlen.

für eine unabhängige Republik erklärt; Reding's Fall beendigte bald den Widerspruch der Schweiz (17 April); in dem von seinen Nachfolgern beschlossenen Verfassungsentwurfe war Wallis stillschweigend aus der Zahl der Kantone ausgelassen. Wenige Monathe nachher (30 Aug.) mußte die Tagsatzung zu Sitten, die ihr von Frankreich vorgelegte Verfassung annehmen. Die Unabhängigkeit des neuen Freistaats ward von Frankreich, Zisalpinien und Helvetien verbürgt und zugleich wurden von ihnen die Unterhaltungskosten der Simplon-Straße, des Hauptaugenmerks von Frankreich, übernommen; sämmtliche Pässe derselben sollten jedoch ausschließlich von französischen Truppen besetzt bleiben. Daß diese Trennung des Landes Wallis von der Schweiz, nur ein Vorspiel zu dessen gänzlicher Vereinigung mit Frankreich seyn sollte, konnte nicht zweifelhaft scheinen, auch hat es nachmahls Buonaparte selbst ungescheut eingestanden. Nur zu wohl kannte er Oesterreich's damahlige Schwäche und die Kurzsichtigkeit anderer Mächte und wagte kühn diese Verletzung des Friedens. Auch ward Wallis seit der Zeit, selbst der Form nach, als ein Frankreich unterwürfiges Land behandelt. Daß aber die Vereinigung des Fricktkals mit der Schweiz (Aug.), nicht als eine Entschädigung derselben für den Verlust von Wallis gelten konnte, mußte jedem leicht auffallen.

In der Schweiz hatte indessen der neue Verfassungsentwurf vom 3. Mai Unruhen erregt und schon war es im Waadtlande, selbst bis zu einer offenen Empörung gekommen (12 Mai), die nur durch französische Truppen gedämpft war. Bald ward jedoch der Verfassungsentwurf von den Notabeln angenommen (20 Mai) und darauf von dem kleinen Rathe dem Volke zur Bestätigung oder Verwerfung vorgelegt, auch hier auf die in Frankreich übliche Weise, daß Nichtstimmende für Bejahende galten. Beinahe einmüthig ward er in den kleinen Kantonen verworfen; eben so von der grossen Mehrzahl derer, die wirklich gestimmt. Nur indem man die, welche geschwiegen, als Bejahende zählte, fiel die Mehrheit zu Gunsten der letzteren aus. Dem gemäß ward die neue Verfassung für ein Staatsgesetz erklärt (2 Jul.); vier Tage darauf löste sich die bisherige Regierung auf. Und gerade in diesem Augenblicke, als die Gährung der Gemüther aufs höchste gestiegen war, verließen die bisher noch in der Schweiz befindlichen französischen Truppen auf Buonaparte's Befehl in größter Eile das Land (31 Jul.), damit der mehr als wahrscheinlich drohende Bürgerkrieg, die Schweizer zwänge, von neuem zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen und er so einen rechtlich scheinenden Vorwand erhielte, sich

entscheidend in ihre innere Angelegenheiten zu mischen. Schwyz, Uri und Unterwalden, Appenzell und Glarus brachen zuerst los und stellten alles unbedingt wieder her, wie es bis 1798 gewesen. Schwyz ernannte Reding zu seinem Landamman und zeigte, gleich wie auch Uri und Unterwalden, sowohl dem ersten Konsul, als der französischen Regierung, förmlich an (6 Aug.), daß sie sich ihre eigene Verfassung geben würden. Bald ward auch in Graubündten die alte Verfassung der drei Bünde wieder hergestellt (22 Aug.) und in Zürich brachen Unruhen aus. So kam es von neuem zu einem Bürgerkriege, der Frucht jener verderblichen französischen Staatskunst, die darin das einzige Mittel sah, ihren Einfluß in der Schweiz dauernd zu gründen. Die helvetische Regierung rief die Vermittelung Frankreich's an, während immer allgemeiner der Haß des Volks gegen sie ausbrach, sie beinah an allen Orten unterlag und bald zur Flucht nach Lausanne gezwungen ward. Schon hatte Reding die Tagsatzung gemeiner Eidgenossen zu Schwyz eröffnet (27 Sept.), um eine neue Verfassung zu entwerfen, schon waren die helvetischen von den eidgenössischen Truppen in einem letzten Treffen bei Peterlingen geschlagen (3 Okt.) und der Krieg und die Unruhen schienen ihrem Ende nahe, als am 4. Oktober der General Rapp zu Lausanne ankam und am folgenden Tage zu Bern eine Erklärung Buonaparte's bekannt machte, welche Einstellung der Feindseligkeiten gebot. So ward von Buonaparte die seit langer Zeit zum ersten Mahle sich darbietende Gelegenheit absichtlich vereitelt, daß die Schweiz, mit vollkommener Uebereinstimmung der bei weitem größeren Mehrzahl ihrer Bewohner, dem Geiste und den Worten des Lüneviller Friedens gemäß, sich selbst eine unabhängige Verfassung hätte geben können.

In seiner Bekanntmachung an die Schweizer (30 Sept.), sprach Buonaparte ungescheut dem Frieden von Lüneville Hohn. "Drei Jahre hätten sie sich gestritten, ohne sich zu verstehen; noch andere drei Jahre würden sie sich morden, wenn man sie noch länger sich selbst überließe; auch beweise die Geschichte, daß ihre innern Kriege nie anders, als durch die kräftige Dazwischenkunft Frankreich's hätten beigelegt werden können. Es sei wahr, er habe beschlossen gehabt, sich durchaus nicht mit ihren Angelegenheiten zu befassen, — vielleicht damahls, als er den Frieden von Lüneville unterzeichnete, der eine jede solche Einmischung ausdrücklich verbot, — allein jetzt nehme er seinen Entschluß zurück; er werde der Vermittler ihrer Streitigkeiten seyn, aber mit der Kraft, wie sie der großen Nation gezieme, in deren Namen er rede." Dann ward dem helveti-

schen Senate befohlen, fünf Tage nach der Bekanntmachung dieser Erklärung sich in Bern zu versammeln; sämmtliche Obrigkeiten, die sich dort gebildet, wurden aufgelößt und ihnen die Ausübung ihrer Amtsgeschäfte untersagt. Alle Truppen, die sich während der sechs letzten Monathe gesammelt, wurden entlassen, alle übrigen bewaffneten Individuen aufgefordert, ihre Waffen abzuliefern. Dem Senate ward aufgegeben, drei Abgeordnete nach Paris zu senden, eben so viele sollte jeder Kanton senden dürfen; allen Bürgern, die seit drei Jahren Landammänner, Senatoren oder Mitglieder der Zentralbehörde gewesen, ward gleichfalls erlaubt, nach Paris zu kommen, um die Mittel anzugeben, wie Ruhe und Einigkeit wieder herzustellen sei. "Er aber habe das Recht zu erwarten, daß keine Stadt, keine Gemeinde und keine Behörde etwas unternehmen würde, was seinem erklärten Willen entgegenlaufe. Jeder vernünftige Mensch, so schloß die höhnende Rede, sieht ein, daß die Vermittelung, die ich übernehme, für Helvetien eine Wohlthat der Vorsehung ist, die immer über das Bestehen und die Unabhängigkeit eures Volks gewacht hat, und daß diese Vermittelung das einzige, übrige Mittel bleibt, beide zu retten. Bedenkt endlich, daß, wenn die Vaterlandsliebe und die Einigkeit eurer Vorfahren euern Freistaat gegründet, der schlechte Geist eurer Faktionen, wenn er fortdauerte, dieselbe unvermeidlich ins Verderben stürzen würde und schmerzlich wäre es, zu denken, daß zu einer Zeit, wo mehrere neue Freistaaten entstanden, das Schicksal einem der ältesten den Untergang bestimmt hätte."

Auf die Worte des ersten Konsuls folgte bald offene Gewalt. Von allen Seiten drangen (21 Okt.), unter Anführung von Ney, der an Verninac's Stelle zum Gesandten ernannt war, französische Truppen in die Schweiz und verbreiteten sich schnell in alle Kantone. Die verjagte Regierung ward wiederum eingesetzt, das gesammte Land entwaffnet, die Häupter der Gegenparthei und unter ihnen der edle Reding, wurden verhaftet, andere waren entflohen und um die Schmach des so grausam mißhandelten Volks aufs äußerste zu treiben, ward zum Unterhalt der französischen Truppen eine Brandschatzung von 625,000 Franken hauptsächlich von denen erhoben, die sich in den letzten Unruhen vor andern thätig gezeigt. In stiller, würdevoller Ergebung gehorchten die bisherigen Häupter einer harten Nothwendigkeit; daß jeder Widerstand gegen Frankreich's Uebermacht vergeblich seyn würde, erkannten sie leicht. Gezwungen der Gewalt fremder Waffen zu weichen, legte die Tagsatzung zu Schwyz die durch den Willen ihrer Mitbürger ihr übertrage-

nen Vollmachten nieder (26 Okt.), mit lauter Berufung auf den Frieden von Lüneville, der ihnen das heilige, von ihren Vätern ererbte Recht, ihre eigenen Gesetzgeber zu seyn, aufs neue feierlich bestätigte. — Damit aber der Hohn die Gewalt begleite, hatte es die französische Regierung für gut gefunden, sich über ihr Verfahren gegen die Schweiz zu rechtfertigen, nicht etwa gegen Oesterreich, das den Frieden von Lüneville mit Frankreich geschlossen, das dadurch feierlich die Bürgschaft der schweizerischen Unabhängigkeit übernommen, dessen Staaten die Gränzen der Schweiz berührten, nicht gegen eine der andern großen europäischen Mächte, sondern gegen den — Kurfürsten von Baiern an den bairischen Gesandten war Talleyrand's Note gerichtet. Keck und mit gewohnter Lügenhaftigkeit ward darin behauptet, "der erste Konsul habe immer nur die vollkommenste Unabhängigkeit der Schweiz und diejenige Verfassung derselben bezweckt, die sie sich selbst zu geben für gut finden würde. Bisher aber habe der Einfluß fremder Ränke und fremden Goldes die helvetische Regierung verhindert, zu irgend einer Festigkeit zu gelangen und die Schweiz sei selbst durch einen Haufen Ausgewanderter mit Feuer und Schwert verwüstet. Nur die Feinde des Volks seien Anstifter der Aufstände gewesen, sie hätten Frankreich beschimpft und verläumdet und das boshafte Gerücht verbreitet, Helvetien werde wohl zu dem ersten Konsul in ein ähnliches Verhältniß gesetzt werden, als die italiänische Republik. Doch alle diese Menschen seien durch den Haß und den Unwillen und die Verachtung ihrer bessern Mitbürger, die ihre Waffen gegen sie gekehrt, hinlänglich bestraft." So erröthete man nicht, selbst das, was offenkundig vor den Augen von ganz Europa da lag, auf das ärgste zu entstellen.

Die Veranlassung zu dieser seyn sollenden Rechtfertigung, war eine Verwahrung England's (10 Okt.) gegen die Verletzung des Friedens von Lüneville gewesen; deßhalb ward Baiern gewählt, um aller Welt zu zeigen, wie wenig man sich um den Widerspruch England's, das man schon jetzt auf alle Weise von dem festen Lande von Europa auszuschließen suchte, bekümmere. — Indessen versammelten sich im Anfange des Dezembers die berufenen schweizerischen Abgeordneten zu Paris, 60 Männer, unter denen jedoch bei weitem die Mehrzahl dem Einheitssysteme, nur etwa sechszehn der Gegenparthei ergeben waren; der Sieg der ersteren schien daher keinesweges zweifelhaft. Zu gleicher Zeit (4 Dez.) hatte Buonaparte einen aus den vier Senatoren, Barthelemy, Demeunier, Fouché und Röderer, bestehenden Ausschuß ernannt, um mit den helvetischen Abgeordneten zu un=

terhandeln und schon nach sechs Tagen ward denselben ein Brief Buonaparte's vorgelegt, durch den er allen unerwartet erklärte: "die Bedürfnisse der Schweiz forderten einzig und allein eine Bundesverfassung, eine Zentralregierung könne sie durchaus nicht glücklich machen, eine solche einzuführen, hieße der Natur entgegenstreben; diese Grundsätze seien von jeher die seinigen gewesen." Beinahe dieselben Aeußerungen wurden von ihm in einer feierlichen Unterredung, die er einige Tage darauf (12 Dez.) mit fünf dazu auserwählten helvetischen Abgeordneten hielt, laut wiederholt. "Eine Zentralregierung sei für sie ungleich weniger wichtig, als die Regierungen der einzelnen Kantone; um jene aufzustellen, sei auch ihr Land zu arm. Auch regelmäßige Truppen brauchten sie nicht, durch sie allein könnten sie sich dennoch nicht schützen, sondern nur durch ihre Neutralität. Verlangten sie nach Größe, dann müßten sie sich mit Frankreich vereinigen, allein die Natur selbst habe sie getrennt und ihre Gränzen bezeichnet. Zum Schlusse erklärte er sehr bestimmt "als Obrigkeit zweier großen Nationen: Frankreich werde nie zugeben, daß ein System bei ihnen aufkomme, welches seine Feinde begünstige. Ihre erste Pflicht und ihre erste Staatskunst müsse daher seyn, durchaus nichts auf ihrem Gebiete zu dulden, was mittelbar oder unmittelbar dem Vortheile und der Ehre des französischen Volks nachtheilig sei. Denn wohl solle die Schweiz unabhängig seyn, in Rücksicht auf ihre innern Angelegenheiten, keinesweges aber in ihren Verhältnissen zu Frankreich. Ganz Europa erkenne es an, daß Italien und Holland, so gut als die Schweiz, zur Verfügung Frankreich's ständen." Die helvetischen Abgeordneten setzten indessen ihre Unterhandlungen, hauptsächlich mit Demeunier und Röderer, welcher letztere vorzüglich lebhaften Antheil an dem Geschäfte nahm, eifrig fort und nachdem sie auf die Grundlage eines von Barthelemy im Namen des ersten Konsuls ihnen im Anfange des folgenden Jahres (24 Jan. 1803) überreichten Entwurfs, zu einer Vermittelungsurkunde zwischen den streitenden Partheien, die Verfassung der neunzehn Kantone im Einzelnen und im Allgemeinen entworfen, wurden einige Tage darauf (29 Jan. 1803) zehen Abgeordnete, fünf von der republikanischen und fünf von der aristokratischen Parthei, zu einer merkwürdigen, achtstündigen Unterredung mit Buonaparte berufen, in welcher derselbe unverholen seine wahre Meinung über die Verhältnisse der Schweiz aussprach. "Die aristokratischen Kantone äußerte er unter andern, bereiten sich ihr Verderben, wenn sie ferner die große Wahrheit verkennen, daß die Schweiz nur durch einige Freundschaft mit Frankreich glücklich seyn kann. Ich würde um der Schweiz wil-

len Krieg geführt und lieber 100,000 Mann aufgeopfert haben, als daß ich den Sieg der Häupter des letzten Aufstandes zugegeben hätte. Von so großer Wichtigkeit ist die Schweiz für Frankreich. Seit ich mich an der Spitze der Regierung befinde, hat sich keine Macht für das Schicksal der Schweiz lebhaft verwandt. Ich war es, der zu Lüneville die Anerkennung der helvetischen Republik bewirkte; Oesterreich war dabey sehr gleichgültig. Zu Amiens wollte ich dasselbe thun; England weigerte es. — Hätte die englische Regierung Besorgnisse geäußert, mich als Landamman der Schweiz zu sehen, so wäre ich es geworden. Man versicherte, England nehme lebhaften Antheil an den letzten Unruhen. Hätte das englische Kabinett deswegen einen einzigen amtlichen Schritt gethan, wäre in der Londoner Hofzeitung eine einzige Bemerkung darüber erschienen, so war die Vereinigung eures Landes beschlossen. — Die Vereinigung mit Frankreich würde euch noch zuträglicher seyn, als die Zentralregierung; hier schreitet man mit erhabenem Antlitze einher!" — So kam endlich, von den französischen Bevollmächtigten entworfen, die Vermittlungsurkunde zu Stande, die sowohl die allgemeinen, als die besondern Verhältnisse der einzelnen Kantone großentheils auf das Alte zurückführte. Argau, Graubündten, Tessin, Thurgau und Waadtland waren zu der Zahl der alten Kantone hinzugekommen. In einem zweiten, feierlichen Gehör, welches sämmtliche helvetischen Abgeordnete bald darauf bei Buonaparte erhielten (19 Febr. 1803), überreichte ihnen derselbe die neue entworfene Verfassung mit den merkwürdigen Worten: "Es ist diese Urkunde ein den Schiffbrüchigen dargebotenes Brett des Heils. Wenn die Schweizer fest daran halten, so sind sie gerettet und werden wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk, gleich ihren Vorfahren, seyn. Aber zerreißt ihr die Blätter des Buchs, so werden die daraus für euch entspringenden verderblichen Folgen unberechenbar seyn. Ihr würdet eure Unabhängigkeit verlieren, das größte Unglück, welches eine Nation treffen kann. Ich werde nicht erlauben, daß eine Faktion, von Frankreich's Feinden unterstützt, in der Schweiz herrsche; ich werde eben so wenig zugeben, daß dieses Land der Gesetzlosigkeit und Willkühr preisgegeben werde. Würde es je darein verfallen, so wäre ich gezwungen, die Schweizer mit Gewalt zur Ordnung zurückzuführen, indem ich ihrer Unabhängigkeit ein Ende machte!"

Durch die Vermittlungsurkunde ward die Verfassung der Schweizerkantone größtentheils wiederum so bestimmt, wie sie vor dem Jahre 1798 gewesen; ein Anhänger des Bundessystems, d'Affry, ward zum ersten Landamman von Buonaparte ernannt. Am 5. März ging die bisherige Zentralregierung auseinander,

fünf Tage später übernahm d'Affry die Regierung und bis zu Ende Aprils ward die neue Verfassung allenthalben eingeführt. Auffallend mußte es allerdings erscheinen, daß Buonaparte jetzt eine Regierung aufgab, die er noch kurz zuvor, selbst mit Gewalt der Waffen, gegen den laut erklärten Willen der entschiedenen Mehrheit des Volks unterstützte. Eben so gut und noch sicherer hätte er seinen Zweck, die Bundesverfassung, wenn er diese wirklich für die zweckmäßigste hielt, wiederherzustellen, erreichen mögen, wäre er nur unthätig bei Reding's Schritten geblieben. Doch nicht die Wohlfahrt der Schweiz war es, was der erste Konsul wollte, sondern daß er der Gesetzgeber bleibe. Deshalb wurde die dem Einheitssysteme anhängende Parthei bisher gegen ihre Gegner von ihm in Schutz genommen, weil letztere nicht nachgiebig genug sich gegen ihn bewiesen, die Häupter der ersteren dagegen sich blind ihm hingegeben. Die aus dem Kampfe beider Partheien entstehenden Unruhen und Zerrüttungen boten ihm außerdem die beste Gelegenheit zur Vermehrung seines Einflusses dar; immer willkommener für seine arglistige Staatskunst, daß die Schweiz durch innere Stürme zu Grunde gehe, als daß sie durch Gegner seines Systems beglückt werde. Vergeblich hatte er versucht, durch Nährung der innern Unruhen die Schweizer endlich zu dem Wunsche zu vermögen, mit Frankreich vereinigt zu werden; als diese Hoffnung ihn getäuscht, gestattete er wenigstens nicht, daß die Grundsätze der Bundesverfassung früher die Oberhand gewönnen, als bis er sie selbst vorschreiben konnte. Also nur auf Vernichtung der Unabhängigkeit der Schweiz, desselben Staats, dessen Selbstständigkeit er in dem Frieden von Lüneville so feierlich anerkannt hatte, ging das einzige, dauernde Bestreben des scheinbar uneigennützigen Vermittlers.

Wie derselbe Frieden in Beziehung auf **Deutschland** vollzogen, oder vielmehr, wie er nicht vollzogen, wie er dagegen auch hier zu wiederholten Mahlen auf das gröblichste verletzt wurde, muß noch zuletzt kürzlich gezeigt werden. Ausdrücklich hatte der Frieden von Lüneville bestimmt, daß diejenigen erblichen Fürsten, welche durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich ihre Besitzungen ganz oder zum Theil eingebüßt, dem zu Rastadt aufgestellten Grundsatze der Einziehung der geistlichen Stifter gemäß, von dem **Reiche** aus seinem Innern entschädigt werden sollten; auch dem Großherzoge von Toskana war für den Verlust seiner italiänischen Staaten eine **vollständige** Schadloshaltung in Deutschland versprochen, die Reichsversammlung zu Regensburg aber hatte diesen Frieden förmlich bestätigt (7 März 1801). Einer Entschä-

digung für das Haus Oranien war in demselben nicht gedacht, aber auch diesem Fürsten, hörte man bald, werde eine solche in Deutschland werden. Bald schloß Baiern, zuerst von allen deutschen Staaten, zu Paris eine besondere Uebereinkunft mit der französischen Regierung (24 Aug. 1801), durch welche es auf Jülich, Zweibrücken und seine übrigen Besitzungen auf dem linken Rheinufer förmlich Verzicht leistete und dagegen das Versprechen hinreichender Entschädigung und die Gewährleistung seiner Selbstständigkeit erhielt. Auf wiederholtes Andringen des französischen Gesandten zu Regensburg, um Beschleunigung des Entschädigungsgeschäfts, war durch ein am 2. Oktober 1801 gefaßtes, vom Kaiser bestätigtes Reichsgutachten, einer aus Mainz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Baiern, dem Deutschmeister, Würtemberg und Hessen=Kassel bestehenden Reichsdeputation, die Berichtigung der Entschädigungen nach den zu Rastadt aufgestellten Grundsätzen übertragen, allein noch ehe die Bevollmächtigten ihre Arbeiten begannen, wußte man schon mit Gewißheit, daß das Schicksal von Deutschland nicht in Regensburg, sondern in Paris werde entschieden werden. Bald zeigte sich deutlich Buonaparte's Plan, Oesterreich's Ansehen in Deutschland immer mehr zu schwächen und durch unverhältnißmäßige Vergrößerung der mächtigeren Fürsten des Reichs, dieselben dauernd an seinen Vortheil zu fesseln. Deshalb wurden mit verschiedenen derselben besondere Verträge geschlossen und darin im voraus ihre Entschädigungen von Frankreich bestimmt; auch die Gesuche derer, die Vergrößerung verlangten, wurden willig angenommen. "denn die Republik, erklärte der Staatsrath Boulay (28 Nov. 1801), befolge durchgängig die Grundsätze der Gerechtigkeit gegen große Mächte und des Edelmuths gegen Schwache."

Die Reichsdeputation war und blieb unthätig; desto größere Thätigkeit herrschte dagegen zu Paris. Dennoch wäre es vielleicht Frankreich schwer geworden, ganz den Worten des Lüneviller Friedens entgegen, die innern Angelegenheiten Deutschland's zu ordnen, hätten nicht die mächtigern deutschen Fürsten trefflich dazu mitgewirkt. Was lag daran, wenn auch das Allgemeine zu Grunde ging, wenn auch Deutschland den Gesetzen fremder Willkühr gehorchte, fand doch die Selbstsucht volle Befriedigung! So schloß sich vor allen Preußen eng an Frankreich an; die übrigen folgten und unbedingt wäre Deutschland, da Oesterreich, in seiner damahligen Lage außer Stande, seine Rechte mit Nachdruck geltend zu machen, von aller Mitwirkung entfernt gehalten ward, England aber gänzlich vom festen Lande ausgeschlossen schien, Frankreich's Willkühr über=

lassen worden, hätte nicht auch Rußland Antheil an den deutschen Angelegenheiten genommen. Unter der Leitung des Bürgers Matthieu *) und unter dem Vorsitz Talleyrand's, der sich jedoch nur die wichtigsten Verhandlungen selbst vorbehalten, hielten die Gesandten der bedeutendsten deutschen Fürsten zu Paris, seit dem Anfange des Jahres, regelmäßige Zusammenkünfte, in denen die Zerstückelung und Verstümmelung des gemeinsamen Vaterlandes berathen ward. Auch Oesterreich's Abgeordnete nahmen anfangs daran Theil, doch schieden sie bald aus diesen Verhandlungen, da auf ihren gegründeten Widerspruch, gegen die unverhältnißmäßig geringe Entschädigung des Großherzogs von Toskana keine Rücksicht genommen ward. Bald schlossen Würtemberg, Preussen und Oranien besondere Verträge mit Frankreich (20, 23 u. 24 Mai), das ihnen die zugetheilten Entschädigungen gewährleistete und zugleich die Erlaubniß gab, dieselben, ohne die Genehmigung des deutschen Reichs zu erwarten, vorläufig in Besitz zu nehmen. Dann ward der gesammte Entschädigungsplan dem Grafen Markoff, russischen Gesandten zu Paris, vorgelegt und mit ihm darüber eine eigene Uebereinkunft abgeschlossen (4 Jun.), die jedoch Alexander nur unter dem Vorbehalte bestätigte (16 Jul.), daß sowohl der Herzog von Oldenburg, der es verschmäht, Vergrößerungen zu erschmeicheln oder zu erkaufen, wegen des aufgehobenen Elsflether Zolles, als auch der König von Sardinien hinreichend entschädigt werden sollten. So war durch eine Uebereinkunft zwischen zwei fremden Mächten, mit gänzlicher Hintansetzung der deutschen Reichsverfassung, ohne daß Oesterreich auch nur zur Theilnahme an den Unterhandlungen darüber aufgefordert worden war, über das Schicksal von Deutschland entschieden. Wohl forderte der Kaiser die Reichsabgeordneten auf (14 Jul.), unverweilt zu Regensburg zusammenzutreten, um jene Uebereinkunft, in Verein mit Frankreich und Rußland zur Vollziehung zu bringen, ermahnte vergeblich sämmtliche Stände des Reichs, sich während der Verhandlungen aller gewaltsamen Schritte zu enthalten, da sonst auch die mäßiger gesinnten gleiche Maaßregeln zu ihrer Sicherstellung ergreifen müßten; Preußen

*) Matthieu, vormahls Rath des Prinzen von Hohenlohe zu Oberbronn im Elsaß und mit dem Staatsrechte und der Statistik von Deutschland wohl bekannt, damahls Chef der Ministerialdivision der deutschen Angelegenheiten zu Paris, hatte schon im Jahre 1796 einen ähnlichen Entschädigungsplan für die deutschen Erbfürsten durch Säkularisation der geistlichen Staaten entworfen, der mit einigen Veränderungen, welche Rewbel in demselben vorgenommen, auch zu Rastadt vorgelegt worden war.

erwiederte, die Besetzung der ihm zugefallenen Entschädigungen sei nur vorläufig und ohne weder die Bestätigung des Reichs zu erwarten, noch auf die Vorstellungen Oesterreich's zu achten, besetzte es schon am Ende des Julius und in den ersten Tagen des Augusts, einen Theil der ihm zugetheilten Länder und Baiern folgte seinem Beispiele mit solcher Hast, daß Oesterreich sich gleichfalls bewogen fand, Passau und Salzburg in vorläufigen Besitz zu nehmen (17 u. 19 Aug.).

Indessen waren die Reichsabgeordneten zu Regensburg versammelt und dort ward ihnen von dem französischen und russischen Gesandten *) durch zwei gleichlautende Erklärungen am 18. August die Uebereinkunft über die Entschädigungen übergeben. Frankreich und Rußland boten ihre Vermittlung an, sowohl um mit der strengsten Unpartheilichkeit die anerkannten Verluste auszugleichen, als auch das vor dem Kriege bestandene Gleichgewicht zwischen den fürstlichen Häusern zu erhalten und bestimmten eine Frist von zwei Monathen, zur Beendigung des ganzen Geschäfts. Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden waren in diesem ersten Entschädigungsentwurfe vorzüglich begünstigt und Talleyrand erklärte dem Senate (21 Aug.), "daß durch denselben die Veranlassung zu künftigen Kriegen durchaus entfernt werde, denn Preußen werde nach wie vor das nöthige Gleichgewicht in Deutschland erhalten, Baden aber sei verstärkt worden, weil es zwischen Frankreich und den großen deutschen Mächten in der Mitte liege, nicht zu gedenken, daß es schon für sein ausgezeichnetes Betragen gegen Frankreich und wegen seiner hohen Verbindungen **) eine ehrenvolle Auszeichnung verdiene." Zugleich ward zwischen Frankreich, Preußen und Baiern verabredet, daß, wenn das Reich nicht binnen zwei Monathen den Entschädigungsplan annehme, alsdann die zur Entschädigung bestimmten Länder förmlich in Besitz genommen werden sollten. Vergeblich behauptete Oesterreich, Frankreich habe versprochen, nur einen guten Rath zu geben, nur freundschaftliche Vorschläge zu thun und nicht einmahl das Reichsoberhaupt sei befugt, dem Reiche eine endliche Frist aufzudringen. Preußen dagegen, nebst Baiern und Würtemberg und Hessen Kassel, die sämmtlich mehr gewannen, als sie verloren, so daß ihr Gewinn durchaus keine Entschädigung zu nennen war, forderten die vorläufige Annahme des Plans ohne alle Prüfung und so kam ein Schluß zu Stande (8 Sept.), durch welchen der Entschädigungsplan mit Vorbehalt der, durch die Gegenvorstellungen der be-

---

*) Laforest und v. Bühler.

**) Mit Rußland.

theiligten Stände nothwendig werdenden Veränderungen, von den Reichsabgeordneten angenommen ward, dessen Bestätigung aber Oesterreich verweigerte (13 Sept.). Da erklärte der französische und russische Gesandte: "Oesterreich sei allein für die Entschädigung des Großherzogs von Toskana besorgt, — wiewohl die demselben zugedachte Schadloshaltung kaum ein Drittel des Werthes seiner verlorenen Besitzungen betrug; — sein eigenes Gebiet habe es bis an den Lech ausdehnen wollen, wodurch Baiern vernichtet seyn würde. Daher befänden sich die Erbstaaten des Kurfürsten von Baiern, so wie die ihm bestimmten Entschädigungen, unter dem Schutze der vermittelnden Mächte und beide würden nie zugeben, daß Oesterreich weder die Stadt Passau, noch irgend einen Theil des am rechten Ufer des Jrns belegenen bairischen Gebiets erhalte." Auch hatten schon früher (5 Sept.) Frankreich und Preußen Baiern den Besitz von Passau zugesichert, und falls dieses nicht binnen sechszig Tagen von Oesterreich geräumt sei, ihm mit ihrer ganzen Macht beizustehen versprochen. Vergeblich erklärte Oesterreich, daß es nie etwas von Baiern verlangt, ohne demselben zugleich eine hinreichende Entschädigung anzubiethen; es sah sich gezwungen, zu besonderen Unterhandlungen zu Paris und Petersburg seine Zuflucht zu nehmen, um eine angemessenere Schadloshaltung für den Großherzog von Toskana zu erhalten. Die von den Reichsabgeordneten als gegründet anerkannten Gegenvorstellungen waren indessen den Gesandten der vermittelnden Mächte zu gefälliger Aufklärung mitgetheilt; allein statt der erwarteten Aufklärungen ward nur der erste Entwurf in einigen Punkten, vorzüglich zum Vortheile von Würtemberg und Baden, umgeändert und ein zweiter allgemeiner Entschädigungsplan den Abgeordneten vorgelegt (9 Oct.). Auch Oesterreich nahm diesen Plan, wiewohl die Entschädigung des Großherzogs von Toskana unverändert dieselbe blieb, vorläufig an, da zu einer Vermehrung derselben Hoffnung gemacht worden war und so kam endlich (23 Nov.) der erste Deputationshauptschluß zu Stande, der jedoch, wegen der vielen von neuem eingelaufenen Gegenvorstellungen von dem allgemeinen Entschädigungsplane in manchen Punkten abwich. Darauf ward durch eine zu Paris zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossene Uebereinkunft (26 Dez.), die Entschädigung des Großherzogs von Toskana etwa bis auf die Hälfte seines Verlustes erhöht und Oesterreich's Mäßigung vereitelte die von Frankreich deutlich an den Tag gelegte Absicht, es auf immer mit dem Reiche zu entzweien. Dies allein vermochte Oesterreich zu erlangen; alles andere geschah nach dem Willen der Fremden! — Diese und noch einige andere in dem Entschädi-

gungsgeschäfte vorgegangene Veränderungen, machten einen zweiten Deputationshauptschluß erforderlich, der im Anfange des folgenden Jahres (25 Febr. 1803) vollendet, von der Reichsversammlung angenommen, durch ein Reichsgutachten dem Kaiser vorgelegt und von diesem mit einigem Vorbehalt bestätigt ward. Noch vor dem Schlusse des laufenden Jahres aber hatten die mehrsten Fürsten, ohne weitere Rücksicht auf die Bestätigung des Kaisers und des Reichs, die ihnen von Frankreich zugetheilten Entschädigungen in Besitz genommen und so laut und öffentlich Buonaparte als obersten Richter in den Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes anerkannt.

Gleich empörend, wie die Form, waren auch die Wirkungen dieser zum Spott und Hohn der Deutschen, mit dem Namen einer Vermittlung belegten, gewaltsamen Einmischung Frankreich's in die Angelegenheiten Deutschland's. Nicht genug, daß Buonaparte gegen die klaren Worte des Lüneviller Vertrags, die dem Reiche allein überlassene Bestimmung über die Entschädigungen, sich selbst übermüthig angemaßt, wurde auch den begünstigten Fürsten, vornehmlich Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden, nicht nur ein voller Ersatz, sondern mehreren das doppelte, Preußen sogar das zehenfache des Verlustes zugesprochen, während diejenigen, welche sich an Oesterreich angeschlossen, mit der geflissentlichsten Härte und Ungerechtigkeit behandelt wurden. Und dennoch behauptete Talleyrand mit eherner Stirn (21 Aug.), "es sei bei der Entwerfung des Entschädigungsplans die gewissenhafteste Sorgfalt angewandt, um die Forderungen der Gerechtigkeit beständig mit den Rücksichten der Staatsklugheit zu vereinigen; es sei unmöglich gewesen, einen Plan zu entwerfen, der dem Geiste und dem Buchstaben des Vertrags von Lüneville gemäßer gewesen und Oesterreich vor allen werde daraus unermeßliche Vortheile ziehen." Oesterreich, in jeder Rücksicht auf das empfindlichste gekränkt, schwieg und ergab sich in sein hartes Geschick; ihm blieb keine andere Wahl, da alles blind und gedankenlos und ohne Scheu und ohne Scham, nur dem Götzen des Tages zu huldigen schien. Deutschland, das war klar geworden, war nur ein Spielball der Laune des fränkischen Herrschers, von ihm allein schien es jetzt abzuhängen, ob selbst der Schatten von Selbständigkeit, den es noch behauptet, ihm gelassen werden solle oder nicht und so unbegreiflich war die allgemeine Verblendung, daß Deutschland's Fürsten selbst eifrig bemüht waren, die lange schwankende Verfassung des gemeinsamen Vaterlandes in ihren Grundfesten zu untergraben und zu stürzen, auf daß sie, befreit von der schwachen Abhängigkeit von

von Kaiser und Reich, Buonaparte's Uebermuthe unbedingt gehorchten.

Während Buonaparte in den äußern Verhältnissen Frankreich's die letzten Schranken zu durchbrechen bemüht war, welche der Frieden von Lüneville seiner ungemessenen Herrschsucht gesetzt, war es ihm zugleich im Innern geglückt, durch neue Usurpationen und neue Gewalt, seine widerrechtlich besessene Herrschaft von neuem widerrechtlich auszudehnen. Die zu Lyon vollführte Veränderung in der Verfassung der italienischen Republik, deren Hauptzweck gewesen, das französische Volk auf eine neue Vermehrung der Gewalt Buonaparte's vorzubereiten, hatte ihre Wirkung nicht verfehlt und er selbst hatte außerdem durch Verbannungen, willkührliche Verhaftungen, Verweisungen nach den Kolonien, vorzüglich nach St. Domingo und durch gewaltsame Beschränkung der Preßfreiheit hinreichend dafür gesorgt, alle diejenigen, von denen er Widerspruch oder freimüthige Aeußerungen befürchtete, zu entfernen und zum Schweigen zu bringen. Schon als der Frieden von Amiens beiden gesetzgebenden Räthen überbracht ward (6 Mai), erhoben sich einige Stimmen, unter ihnen vorzüglich Chabot, der den Vorsitz führte, um für den ersten Konsul, "der mit Alexander's Ruhme Solon's Weisheit verbinde, einen glänzenden Beweis der Dankbarkeit der Nation zu fordern," während andere laut äußerten, "Frankreich verlange eine Verfassung, die eben so fest begründet sei, als seine Macht." Einstimmig ward vom Tribunate der erste Vorschlag angenommen (6 Mai) und dem Senate, dem gesetzgebenden Körper und der Regierung mitgetheilt, indem zugleich viel verbreitete Flugschriften schon jetzt deutlich genug andeuteten, worin dieser glänzende Beweis der Nationaldankbarkeit einzig und allein bestehen müsse. "Nur die Belohnung sei des großen Mannes würdig, die ihn in den Stand setze, dem Vaterlande fortdauernd zu dienen, denn was ihm und allen großen Männern zu fehlen pflege, sei die Zeit!" Allein trotz dieser und ähnlicher, deutlicher Hinweisungen, begnügte sich der gesetzgebende Körper am folgenden Tage den Konsuln durch Abgeordnete aus seiner Mitte über den Fortgang ihrer rühmlichen Arbeiten Glück zu wünschen. Dagegen aber ward schon am 8. Mai im Senate darauf angetragen, Buonaparte zum Konsul auf Lebenszeit zu ernennen, auf die Bemerkung von Sieyes aber, daß der Senat, ohne das Volk zu befragen, hierzu keinesweges befugt sei, begnügte man sich mit dem Beschlusse, Buonaparte nach Ablauf der ersten zehen Jahre wiederum auf gleich lange Zeit zum Konsul zu erwählen. Mit heuchlerischer Bescheidenheit, — wen mochte sie täuschen? — erwiederte Buonaparte auf das ihm mitgetheilte Senatuskonsult

(9 Mai): Die Stimme des Volks habe ihn mit der höchsten obrigkeitlichen Würde bekleidet; er würde sich des Vertrauens desselben nicht für gewiß halten, wenn nicht auch die Urkunde, die ihn darin zurückhalte, von des Volkes Stimme genehmigt werde. Der Vortheil seines Ruhms und seines Glücks scheine den Augenblick, wo der Frieden der Welt verkündigt sei, auch zu dem Ziele seines öffentlichen Lebens bestimmt zu haben. Allein der Ruhm und das Glück des Bürgers müsse schweigen, wenn der Nutzen des Staats und das öffentliche Wohlwollen ihn aufriefen. Hielten sie dafür, daß er dem Volke ein neues Opfer schuldig sei, so werde er es darbringen, wenn ihre Stimme und der Wunsch der Nation es gebiete." In Gemäßheit dieser Aeußerung änderten der zweite und dritte Konsul das Senatuskonsult durch einen Beschluß dahin ab (10 Mai): "das französische Volk habe über die Frage zu stimmen: ob Napoleon Buonaparte lebenslänglicher Konsul seyn solle?" In allen Gemeinden sollten zu dem Ende Verzeichnisse eröffnet werden. Es war dies das erste und einzige Mahl, daß der zweite und dritte Konsul, wenigstens zum Schein, selbstständig und unabhängig von Buonaparte auftraten. Daß sie willkührlich das Senatuskonsult geändert, darüber gaben sie befriedigende Entschuldigungen, wie sie ihrer bisherigen Unterthänigkeit gegen Buonaparte ziemten: "es sei eine glänzende Anerkennung der Oberhoheit des französischen Volks, daß Buonaparte nur seiner Stimme zu gehorchen sich bereit erklärt, zugleich aber dürfe man dem Volke, indem man es über sein theuerstes Heil befrage, keine andere Schranken setzen, als dieses Heil selbst." Wetteifernd dankten jetzt der gesetzgebende Körper und das Tribunat durch Abgeordnete dem ersten Konsul, für den ausgezeichneten Beweis, den er von seiner Ehrfurcht gegen den Willen des Volks gegeben und wetteifernd trugen die Mitglieder beider Räthe ihre Namen in die dazu eröffneten Verzeichnisse ein; der einzige Carnot hatte den Muth, eine verneinende Stimme zu geben. Die Stimmensammlung ward mit der größten Hast betrieben; schon am 12. Mai waren zu Paris die Verzeichnisse eröffnet; in den Departements waren die Präfekten besonders mit Eröffnung der Verzeichnisse und dem Sammeln der Stimmen beauftragt. Binnen drei Wochen sollte das ganze Geschäft beendigt seyn, diejenigen Bürger aber, die gar nicht gestimmt, als bejahend gerechnet werden. Dabei fehlte es nicht an kriegerischen und polizeilichen Maßregeln aller Art, die Bürger zum Stimmengeben aufzufordern und die Stimmen selbst zu lenken. Jeder mochte unterzeichnen, wo und wie oft und unter welchem Namen er wollte, denn nur im Ganzen wurden die Stimmen gezählt, nur im Allgemeinen wurde der sich daraus er-

gebende Wille des Volks verkündigt, die Verzeichnisse der einzelnen Gemeinden bekannt zu machen, sie vielleicht gar zu prüfen, daran ward nicht gedacht.

Flugschriften aller Art bearbeiteten zugleich das Volk, das schon längst ermüdet von dem Taumel der Revolution, sich nur nach Frieden und nach Erhaltung der Ruhe und Ordnung sehnte, auf daß es willig seine Stimme zur Errichtung der neuen Alleinherrschaft gebe. Die noch vorhandenen Republikaner schwiegen und wurden eben deshalb als bejahend angenommen; durch bestimmte Verneinung sich offenbarer Gefahr auszusetzen, hatten nur wenige den Muth *). Schon jetzt ward nicht undeutlich auf das Bedürfniß einer erblichen Monarchie hingewiesen, denn nichts sei unsicherer, als die Lage eines Staats, dessen Bestehen auf dem Leben eines einzigen Mannes beruhe; schon ward der Vorschlag gehört **), Buonaparte zum erblichen Imperator von Gallien zu ernennen und das salische Gesetz abzuschaffen. Vorzüglich war es jedoch der Staatsrath Regnaud de St. Jean d'Angely, der sich zu erweisen bemühte, daß die mehrsten der sogenannten Usurpatoren die ausgezeichnetsten Männer gewesen, die ihr Volk dauernd beglückt hätten. Der Meder Dejoces und der weise Hiero von Syrakus wurden den Franzosen als Muster aufgestellt. "Uebrigens sei es doch zum mindesten eben so rühmlich, der erste, als der letzte eines Geschlechts zu seyn." — Dennoch aber war es gerade die Hauptstadt, wo die Einzeichnung in die Register am langsamsten von Statten ging, wiewohl Fouché und Mürat alle möglichen Maßregeln anwandten, die Uebelgesinnten im Zaume zu halten. Während ersterer in einem Kreisschreiben die Präfekten der Departements benachrichtigte, "Paris sei ruhig und könne nicht in Aufruhr gebracht werden, auch sei der erste Konsul durch keinen Anschlag bedroht," klagte dagegen letzterer in seinen Tagsbefehlen über die Uebelgesinnten, "die durch ihre Ränke Mistrauen unter dem Volke verbreiteten und dasselbe zu hindern suchten, seine Stimme zu geben, forderte aber auch zugleich die Befehlshaber der Bataillone auf, ihm beizustehen und die Bösen zu hindern, daß sie die öffentliche Ruhe nicht störten."

Wenige Tage (15 Mai) nach der Eröffnung der Stimmenverzeichnisse über das lebenslängliche Konsulat Buonaparte's ward von der Regierung dem gesetzgebenden Körper der Vorschlag zur Errichtung einer Ehrenlegion überbracht, ein deutlicher Finger-

*) Unter diesen vornemlich Camille Jordan, der Freund Carnot's in einer Schrift: über den wahren Sinn des Nationalvotums über das lebenslängliche Konsulat, den 18. Mai.
**) In einer Schrift des Bataillonschefs Bonneville-Ayral.

zeig auf die Wiedereinführung des Erbadels. Auch fand, trotz der demüthigen Nachgiebigkeit, die bisher beide gesetzgebende Räthe nach der gewaltsamen Entfernung der Gegenparthei, fortdauernd bei allen Vorschlägen der Regierung bewiesen, — denn sogar die Wiederherstellung des Negerhandels und der Sklaverei beschlossen die Gesetzgeber des freien Volks und erwarben sich dadurch eine förmliche Danksagung der Regierung, — die Errichtung einer Ehrenlegion einen unverhofft lebhaften Widerstand. Alle Partheien schienen sich gegen diesen Vorschlag zu vereinigen; selbst das Volk, das sich bisher bei den mehrsten Veränderungen nur gleichgültig bewiesen, zeigte jetzt laut sein Misfallen. Vergeblich pries der Staatsrath Röderer, als Redner der Regierung, diesen Orden, "der alle republikanischen Gesetze stütze, die Revolution befestige, den Erbadel vertilge und eine Münze stifte von größerem Werthe, als die aus der Schatzkammer, eine Münze von unveränderlichem Gepräge und unerschöpflicher Quelle, denn sie fließe aus der französischen Ehre." Nichts desto weniger erhoben sich laut mehrere Stimmen gegen den Gesetzentwurf. "Die Ehrenlegion schaffe ein vollkommenes Patriziat, aus ihr werde bald ein Erbadel mit ausschließlichen Vorrechten entspringen, sobald man nur der Stimme des Volks gewiß sey; durch Auszeichnungen dieser Art werde nur zu leicht ein verderblicher, Zwietracht erregender Partheigeist geweckt; der Zunftgeist, mit allen seinen nachtheiligen Folgen, werde unvermeidlich wiederkehren," so äußerte sich Chauvelin im Tribunate. Drohend und herrisch antwortete Luzian Buonaparte: "Indem die Absicht des Gesetzvorschlags auf eine ungeziemende Weise angegriffen würde, werde dadurch die Regierung, von der er ausgegangen, selbst beleidigt. Es solle die Ehrenlegion durchaus nicht zur Bildung eines erblichen Adels dienen; sie gebe nur höchst persönliche Auszeichnungen und Auszeichnungen ohne Macht, störe also keinesweges die Gleichheit der Bürger. Nur der Feind des Vaterlandes, der übertriebene Argwohn und der niedrige Neid, vermöchten einen solchen Vorschlag verdächtig zu finden." Dennoch ward nur mit einer Mehrzahl von 56 gegen 38 Stimmen der Vorschlag im Tribunate, mit 166 Stimmen gegen 110 am folgenden Tage im gesetzgebende Körper angenommen (18 und 19 Mai) und auch so ward die Bestimmung hinzugefügt, daß die Vollziehung des Gesetzes fürs erste noch ausgesetzt bleiben solle. Nach ihrer ersten Einrichtung sollte die Ehrenlegion aus einem großen Verwaltungsrathe von sieben Mitgliedern und aus fünfzehen Kohorten, wozu jedoch bald für Piemont noch eine sechszehnte kam, jede Kohorte wiederum aus sieben Großoffizieren und dreihundert und zwanzig Legionärs bestehen. Die Einkünfte jeder

Kohorte wurden auf 200,000 Franken aus Nationalgütern bestimmt. Alle Krieger, welche Ehrenwaffen erhalten, wurden von Rechtswegen Mitglieder der Ehrenlegion, so wie auch solche, welche während des Freiheitskrieges große Dienste geleistet und überhaupt alle Bürger, die durch Wissenschaften, Talente und Tugenden zur Gründung der Republik beigetragen, in dieselbe sollten aufgenommen werden können. Die Ernennung zu Mitgliedern ward dem großen Verwaltungsrathe überlassen, der erste Konsul aber zum Oberhaupte der gesammten Legion erklärt. Jedes Mitglied sollte auf seine Ehre schwören, "sich dem Dienste der Republik, der Erhaltung der Unverletzlichkeit ihres Gebiets, der Vertheidigung der Regierung, der Gesetze und des öffentlichen Eigenthums zu widmen, durch jedes Mittel, welches die Gerechtigkeit, die Vernunft und die Gesetze erlauben, sich allem, was auf die Wiederherstellung der Lehnsverfassung und der dazu gehörigen Titel abzwecken möchte, zu widersetzen, überhaupt aber aus allen Kräften zur Behauptung der Freiheit und Gleichheit mitzuwirken."

Allmählig erfolgten aus den Departements zahlreiche Listen derer, die für das lebenslängliche Konsulat Buonaparte's gestimmt, nicht selten mit hinzugefügtem Wunsche, er möge seinen Nachfolger selbst ernennen. In einigen Departements war der Eifer der Präfekten so groß gewesen, daß die Zahl der Stimmen sogar die der Einwohner überstieg, indem ganze Gemeinden sich zwei bis drei Mahl in verschiedene Register eingezeichnet; hatte ja selbst der Unterpräfekt von Bonn die Máres dringend aufgefordert, auch die Frauen unterzeichnen zu lassen. Dennoch zögerte die Regierung ziemlich lange, den Erfolg der Stimmensammlung bekannt zu machen. Endlich sandte der Minister des Innern die erhaltenen Verzeichnisse an den Senat und Cambacérès forderte denselben auf (29 Jul.), den Willen der Nation aus den Urkunden, die er fast von allen Departements erhalten, auf die schicklichste Weise bekannt zu machen. So fand sich, daß von 3,577,379 Bürgern, die schriftlich oder stillschweigend ihre Stimmen gegeben, 3,568,885 für das lebenslängliche Konsultat gestimmt; schon am 2. August ward Buonaparte durch ein Senatuskonsult zum lebenslänglichen Konsul ernannt und ihm dasselbe am folgenden Tage in feyerlichem Zuge überbracht. Während Buonaparte den fremden Gesandten ein öffentliches Gehör ertheilte, erschien plötzlich der gesammte Senat in den Thuilerien und der Vorsitzer desselben, Barthelemy, verkündete in einer hochtrabenden Rede den gefaßten Beschluß. Die Wirkung dieser scheinbaren Ueberraschung ward jedoch gar sonderbar gestört, als Buonaparte seine vorher entworfene Antwort

ablas. "Das Leben eines Bürgers gehöre seinem Vaterlande. Das französische Volk wolle, daß das seinige ihm ganz und gar geweiht sey; er gehorche seinem Willen. Die Freiheit, die Gleichheit und das Glück von Frankreich würden von jetzt an gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft geschützt seyn. Das beste Volk werde auch das glücklichste seyn, wie es vor allen verdiene, und sein Glück werde das Wohl von ganz Europa vermehren. Zufrieden auf Befehl desjenigen, von dem alles ausgehe, berufen zu seyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurückzuführen, werde er seine letzte Stunde ohne Bedauern und ohne Unruhe über das Urtheil der Nachwelt schlagen hören." So höhnte Buonaparte die Meinung der Welt! — Noch an demselben Abende und am folgenden Tage wurden Sitzungen des Staatsraths gehalten, die darin berathene neue Verfassung des Staats dem Senate zugesandt, von diesem alsbald genehmigt und, ohne weiter den beiden gesetzgebenden Räthen mitgetheilt zu seyn, die Bekanntmachung dieses neuen organischen Senatuskonsults auf den 15. August, den Geburtstag Buonaparte's und den Jahrstag der Bestätigung des Konkordats festgesetzt. Die Art und Weise, wie dasselbe erlassen worden, machte es nach den Vorschriften der noch bestehenden Verfassung vollkommen ungültig, allein alle verfassungsmäßige Schranken waren schon jetzt zu bloßen Formen geworden.

Der Inhalt dieses organischen Senatuskonsults veränderte durchaus die gesammte französische Verfassung; es war einzig und allein darauf berechnet, Buonaparte zum unumschränktesten Herrscher in Europa zu erheben. Daß die beiden andern Konsuln jetzt von ihm eigenmächtig und ohne daß auch nur zum Schein das Volk befragt worden, gleichfalls für lebenslänglich erklärt wurden, schien nur eine schwache Erkenntlichkeit für den Dienst, den sie ihm geleistet, indem sie gegen den Willen des Senats, statt auf zehnjährige, auf lebenslängliche Verlängerung des Amts des ersten Konsuls angetragen hatten. Allein auch außerdem wurden jetzt Veränderungen und Willkührlichkeiten in der Verfassung der französischen Republik bestätigt, wie sie kaum in irgend einer Monarchie würden ertragen worden seyn. Die Gemeinden und Departements die sonst frei gewählt, sollten dies von jetzt an nur unter Aufsicht der von der Regierung ernannten Vorsitzer thun, denen zugleich die Besorgung der Polizei in den Kantons- und Wahlversammlungen überlassen ward, die öffentliche Macht zu Gebote stand und die die Versammlungen nach Gutbefinden zusammenberufen und entlassen konnten; sogar die einzelnen Sektionen der Versamm-

lungen erhielten jede einen besondern Vorsitzer. Nach der bisherigen Verfassung kamen die Wahlversammlungen alle drei Jahre zusammen, jetzt, wenn die Regierung es für gut fand; die Mitglieder derselben wurden lebenslänglich und dadurch vollkommen unabhängig von dem Volke, das sie vertreten sollten; zugleich behielt die Regierung das Recht, die Versammlungen gänzlich aufzulösen und der erste Konsul durfte selbst eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern der Ehrenlegion denselben hinzufügen. So ward das Wahlrecht von jetzt an in einen leeren Schein verwandelt. Dagegen bekam der erste Konsul die Befugniß, seinen Nachfolger zu ernennen, erhielt die unbeschränkteste, willkührlichste Gewalt über die gesetzgebende Macht und alle richterlichen Behörden, indem der Senat sich das Recht vorbehielt, die gesetzgebenden Räthe aufzulösen, die Verrichtungen der geschwornen Gerichte in einzelnen Departements auf fünf Jahre einzustellen, die Aussprüche der Gerichtshöfe aufzuheben, die Frist zu bestimmen, binnen welcher die wegen einer Verschwörung gegen den Staat verhafteten, vor Gericht gestellt werden sollten, wenn dies in den vorgeschriebenen zehn Tagen nach ihrer Verhaftung nicht geschehen sei und ganze Departements nach Befinden der Umstände außer der Verfassung zu erklären. Was in jeder Regierung bisher als der heilloseste Misbrauch der Gewalt angesehen worden, das ward jetzt, bei der gänzlichen Abhängigkeit und Nichtigkeit des Senats, dem ersten Konsul als ein verfassungsgemäßes Recht übertragen. Jeder gesetzmäßige Widerspruch ward durch die neue Verfassung für die Zukunft entfernt, den gesetzgebenden Räthen die Berathung über allgemeine Verwaltungsanordnungen, so wie die Bestätigung der mit fremden Mächten geschlossenen Verträge genommen, das Tribunat aber, das sich immer noch nicht nachgiebig genug gezeigt, sollte vom Anfange des Jahres 13 (1805) an, nur aus fünfzig Mitgliedern bestehen, indem die früher abgehenden nicht ersetzt werden würden. Die Mitglieder des großen Raths der Ehrenlegion wurden von Rechtswegen Mitglieder des Senats, auch ward dem ersten Konsul das Recht eingeräumt, eigenmächtig Senatoren zu ernennen und ihm allein der Vorschlag zu den gewöhnlichen Wahlen der erledigten Plätze im Senate, den er vorher mit dem gesetzgebenden Körper und dem Tribunate getheilt, überlassen, — auf daß keine Behörde von dem überwiegenden Einflusse der Regierung frei bleibe, von keiner der mindeste Widerstand zu befürchten sei. Die Zahl der Senatoren aber ward von achtzig bis auf hundert und zwanzig erhöht. Zufolge der bisher bestandenen Verfassung durfte kein Senator ein anderes öffentliches Amt bekleiden; jetzt

aber ward ihnen dieses gestattet, um sie desto abhängiger von der Regierung zu machen. Das Recht selbstthätig zu wirken, ward gleichfalls dem Senate genommen; nur auf Vorschlag der Regierung durfte er von jetzt an ein Senatuskonsult erlassen. Ueberhaupt aber ward der Senat, wie schon damahls bemerkt wurde, aus einer wenigstens zum Schein unabhängigen Behörde, jetzt auch der Form nach in einen vollkommen abhängigen Staatsrath des ersten Konsuls verwandelt, ein gehorsames Werkzeug zu allen, auch den willkührlichsten Maasregeln, die er zu ergreifen für gut finden möchte. Das Begnadigungsrecht und das Recht, Krieg zu führen, jedoch nur zur Vertheidigung oder zum Ruhme der Republik, ward gleichfalls dem ersten Konsul überlassen. So war der Sache nach nicht nur die vollziehende, sondern auch die gesetzgebende und richterliche Gewalt in der Hand des ersten Konsuls vereinigt; es war ein noch nicht genau bestimmter Umriß einer unumschränkten Alleinherrschaft, in der nur der Name eines Freistaats beibehalten ward und wohl mit Recht äußerte Sieyes: "auch diese Verfassung sei noch nicht die rechte!"

Je willkührlicher aber Buonaparte's Macht durch diese Verfassung geworden, desto eifriger ließen es sich besoldete Schmeichler aller Art angelegen seyn, dieselbe dem Volke auf das nachdrücklichste anzupreisen. "Erst jetzt sei die Gewalt des Staats gehörig begründet, die Gleichheit der Rechte und die höchste Gewalt des Volks feierlich anerkannt und in Ausübung gebracht; durch diese neue Verfassung erkläre sich Buonaparte selbst zum ersten Unterthanen des französischen Volks" und Fouché behauptete laut, "jetzt erst sei die wahre Volksvertretung, die bürgerliche Freiheit und Gleichheit wieder hergestellt." Doch zum letzten Mahle ward hier der Freiheit und Gleichheit erwähnt. Als Buonaparte einige Tage darauf (21 Aug.) als Vorsteher des Senats, von Waffen umgeben, von den Senatoren den Eid der Treue empfing, gedachte man schon der Freiheit und Gleichheit nicht mehr." — Trotz jener lauten Lobpreisungen der neuen Verfassung, fehlte es dennoch nicht an Misvergnügten, die durch Wort oder That ihre Unzufriedenheit äußerten; viele wurden verhaftet, noch mehrere verwiesen, ein Schicksal, welches auch der Frau von Stael und Benjamin Constant wiederfuhr; verschiedene angesehene Generale, worunter vorzüglich Massena, Regnier und Augereau, waren schon früher auf ihre entlegenen Güter geschickt; Verbannungen nach der Insel Elba und den westindischen Kolonien waren an der Tagesordnung. Selbst der getreue Helfershelfer Fouché, trotz der Thätigkeit, die er bei allen diesen Unternehmungen bewie-

sen, trotz der Bereitwilligkeit, womit er jeglichem Verbrechen seinen Namen geliehen, ward jetzt wegen seiner Schlauheit und weil er dennoch eine gewisse Unabhängigkeit des Charakters zu behaupten gewußt, verdächtig. Er selbst ward in den Senat versetzt, das Polizeiministerium, das er bisher bekleidet, aufgehoben und dem zum Großrichter erhobenen Justizminister Regnier zugleich mit übertragen, die Polizei aber von jetzt an beinah noch thätiger und furchtbarer als zuvor. — Trotz des allgemeinen hergestellten Friedens, ward die Armee vermehrt; 300,000 Mann sollte sie selbst im Frieden stark seyn, war gleich die Finanzverlegenheit so groß, daß schon beträchtliche Summen von den Einkünften des nächsten Jahres in voraus erhoben wurden. Zu gleicher Zeit aber wurden die Residenzschlösser des ersten Konsuls, die Thuilerien, St. Cloud und Malmaison mit gränzenloser Verschwendung ausgeschmückt, gleich als wenn sich der Staat in den glänzendsten Glücksumständen befände. Mit immer größerer Strenge kehrte die alte Hofetikette, sammt den alten Hofämtern, wenn gleich unter neuen Namen zurück; nur die wiedergekehrten Altadlichen an seinen Hof zu fesseln, glückte lange Zeit Buonaparte nicht; diese bildeten vielmehr jetzt beinah noch allein den Schatten einer Gegenparthei gegen den glücklichen Usurpator.

Sehr thätig bewieß sich die neue Regierung, den auswärtigen, so wie den innern Handel, nach dem Abschlusse des Friedens mit England wieder emporzubringen und die gesunkene Gewerbsthätigkeit und den Ackerbau zu beleben, wobei sich der Minister des Innern, Chaptal, vorzüglich auszeichnete. Kanäle wurden angelegt, Straßen und Brücken gebaut und auf den Kolonialhandel besondere Aufmerksamkeit verwandt. Um den französischen Handel im Mittelmeere gegen die Beeinträchtigungen der Raubstaaten zu sichern, war schon am Ende des verflossenen Jahres (17 Dez. 1801) mit Algier, so wie bald darauf (23 Febr.) auch mit Tunis Frieden geschlossen. Der erstere vorzüglich war jedoch nicht sehr ehrenvoll. Die alten Abgaben, die früher die Franzosen für die Freiheit des Handels und des Korallenfangs bezahlt, waren auch jetzt wieder darin versprochen. Dennoch erlaubte sich der Bey von Algier neue Beleidigungen und forderte binnen vierzig Tagen 200,000 Piaster; im Weigerungsfalle ward mit Krieg gedroht. Zwei französische Kriegsschiffe gingen daher (5 Aug.) auf der Rhede von Algier vor Anker und der Adjutant Hülin überbrachte dem Bey einen stolzen Brief Buonaparte's: "er solle nicht wagen, die gute Freundschaft mit ihm zu stören, denn Gott habe beschlossen, alle, die ungerecht gegen ihn seyn würden, zu bestrafen." Der Bey stand

von seiner Forderung ab, gab die gefangenen Franzosen frei, versprach die französische und italiänische Flagge zu achten und der Frieden wurde erhalten. —

Vor allen war es jedoch St. Domingo, dessen Verlust Frankreich schmerzlich fühlte und dessen Wiedereroberung einer der Lieblingsplane Buonaparte's war. Seit der Beschluß der Nationalversammlung vom 15. Mai 1791, welcher allen von freien Eltern geborenen farbigen Leuten durchaus gleiche Rechte mit den Weißen ertheilte, auf St. Domingo einen furchtbaren Krieg gegen die Weißen erregt, hatte schon im Jahre 1793 Toussaint Louvertüre, ein auf der Insel geborener Sklav, zugleich aber ein Mann von Kenntnissen und Talenten und vortrefflichem Charakter, anfangs selbst von den Spaniern unterstützt, eine bedeutende Rolle gespielt. Obgleich im Jahre 1794 zum Divisions-, zwei Jahre später zum Obergeneral aller französischen Truppen auf St. Domingo ernannt, hatte er sich dennoch seit dem Jahre 1798 als vollkommen unabhängig von Frankreich betragen, sich zu verschiedenen Mahlen Thätigkeiten gegen die von der Regierung des Mutterlandes nach St. Domingo gesandten Befehlshaber erlaubt und sie theils genöthigt, die Insel zu verlassen, theils aller Gewalt beraubt. So hatte er den General Hedouville (1798) öffentlich für einen Feind der Schwarzen erklärt und zu fliehen gezwungen, bald darauf den spanischen Antheil von St. Domingo förmlich in Besitz genommen und den von Frankreich gesandten Befehlshaber Roume verhaftet. Seit der Revolution vom 18. Brümaire, noch mehr aber seit der Nachricht von der Schlacht bei Marengo, hatte er jedoch wiederum den Schein der Unterwürfigkeit angenommen und im Namen der französischen Republik die Kolonie beherrscht und wiederholt bemerkte der Monitör, "da Toussaint Louvertüre, beinah ganz von der französischen Regierung abgeschnitten, ihre Meinung nicht habe wissen können, habe er sich vielleicht in einigen Punkten geirrt, jedoch beständig wesentliche Dienste geleistet und das französische Volk dürfe es nicht vergessen, daß es ihm zum Theil die Erhaltung dieser schönen und wichtigen Kolonie verdanke." Nichts desto weniger hatte er einige Monathe später (9 Mai 1801) durch Abgeordnete aller Departements von St. Domingo eine eigene Verfassung für die Insel entwerfen lassen und dieselbe zwar zur Bestätigung nach Frankreich gesandt, sie aber auch zugleich eigenmächtig im Namen des Volks in Vollziehung gesetzt. Er selbst war durch dieselbe auf Lebenszeit, mit dem Rechte seinen Nachfolger zu bestimmen, zum Statthalter der Insel ernannt, die gesetzgebende Gewalt einer Zentralversammlung, die jedoch nur über die, von der Regierung ihr vorgelegten Gesetze ent-

scheiden sollte, die vollziehende dem, in der Folge jedesmahl auf fünf Jahre zu erwählenden Statthalter übertragen. Dabei war Domingo zugleich für einen wesentlichen Theil des französischen Gebiets erklärt, der aber nach eigenen Gesetzen regiert werde, die Sklaverei auf ewig abgeschafft, die katholische Religion, als Staatsreligion, wiewohl unter strenger Aufsicht der Regierung, anerkannt. So ward Domingo, obgleich dem Namen nach zu Frankreich gehörend, der Sache nach ein vollkommen unabhängiger Staat und wohl ließ sich erwarten, daß diese Verfassung von der Regierung des Mutterlandes nicht werde anerkannt werden. Auch bemerkte bald der Monitör, indem er die Verfassungsurkunde, ohne jedoch ihre Aechtheit zu verbürgen, mittheilte, "der Vortheil des Mutterlandes würde darin wohl manche Veränderungen nothwendig machen" und kurz darauf erklärte der Staatsrath Thibaudeau in dem gesetzgebenden Körper (23 Nov 1801): "Auf St. Domingo sei der Gehorsam durch unregelmäßige Handlungen gefährdet worden; bei zweideutigem Scheine habe die Regierung dort nur Unwissenheit erblicken wollen, die Namen und Dinge verwechsele und an sich reiße, wo sie nur zu gehorchen wähne. Allein eine Flotte und eine Armee, die im Begriff ständen, aus den französischen Häfen auszulaufen, würden bald alle Wolken zerstreut haben und Domingo werde unter die Gesetze der Republik zurücktreten. Auf St. Domingo und Guadeloupe gebe es keine Sklaven mehr, alles sei dort frei, alles werde frei bleiben. Klugheit und Zeit würden die Ordnung zurückbringen, den Landbau und die Arbeit wieder herstellen."

Gleich nachdem Buonaparte durch die Revolution vom 18. Brumaire an die Spitze der Regierung gekommen war, hatte er den Negern von St. Domingo, in einer öffentlich bekannt gemachten Zuschrift, die Erhaltung der Freiheit und Gleichheit verbürgt und eine nicht unwahrscheinliche Sage erzählte, daß schon im nächsten Jahre (1800) ein lebhafter, freundschaftlicher Briefwechsel zwischen ihm und Toussaint bestanden. Jedoch schon einige Zeit vor der Bekanntmachung der neuen Verfassung von St. Domingo, hatte der Verkehr dieser Insel mit Frankreich merklich abgenommen und hörte bald gänzlich auf, da die Aussicht auf einen Seefrieden letzterem auch die Hoffnung zur Wiedererlangung seiner wichtigsten Kolonie darbot. Vergebens hatten bisher die entflohenen und vertriebenen Pflanzer, welche sich in Frankreich aufhielten, den ersten Konsul mit Bitten bestürmt und Vorschläge zur Wiedereroberung von St. Domingo gethan. Versprechungen und Verheißungen waren alles, was sie erhielten, bis endlich die Wiederherstellung des Seefriedens mit England

das vornehmste Hinderniß hinwegräumte, was sich bis dahin noch einer Unternehmung gegen die Insel in den Weg gestellt. Bald theilte sich die leidenschaftliche Stimmung der Pflanzer einem großen Theile des leichtsinnigen Volkes mit und die Wiederunterwerfung von St. Domingo ward der allgemeine Wunsch aller Klassen der Nationen. Laut ward zugleich die Wiederherstellung der Sclaverei selbst von denjenigen gefordert, die noch wenige Jahre vorher, in gleich leidenschaftlicher Blindheit deren Aufhebung verlangt. Buonaparte schien die allgemeine Stimmung über das vorhabende Unternehmen zu theilen, das ihm in mancher Rücksicht, wenn gleich aus verschiedenen Beweggründen, sehr erwünscht war. Es war eine treffliche Gelegenheit, eine Menge heimlicher Gegner, vorzüglich auch die Feldherren und Truppen, welche unter Moreau gefochten und noch immer eine entschiedene Vorliebe für ihren vormahligen Anführer bezeigten, unter einem scheinbaren Vorwande, ohne Aufsehen, aus dem Wege zu räumen, wenigstens auf längere Zeit zu entfernen und diese Gelegenheit blieb nicht unbenutzt. Sei es aber, daß Buonaparte selbst an dem glücklichen Erfolge nicht zweifelte, oder daß er, wie manche behauptet, mit Leclerc, dem Gatten seiner Schwester Pauline *), gleichfalls unzufrieden gewesen, weil ihm dieser wiederholt zu widersprechen gewagt, Leclerc ward zum Oberbefehlshaber der nach St. Domingo bestimmten Armee ernannt, seine Gattin, nebst ihrem jüngsten Bruder, Hieronymus, begleiteten ihn **). Die Generale Rochambeau, Dügua, Richepanse, Sahüguet, Hardy, Watrin, Debelle, Hümbert und mehrere andere, wurden bei der Landungsarmee zu Befehlshabern ernannt ***). Unter den dazu bestimmten Truppen befand sich auch ein Theil der polnischen Legion, die durch den Frieden in ihren Hoffnungen getäuscht, laut ihre Unzufriedenheit geäußert. Zwar weigerten sich die Polen, sich zu Livorno einschiffen zu lassen, allein ihre Widersetzlichkeit ward leicht durch zahlreiche Hinrichtungen gedämpft ****). Kurz nach dem Abschlusse des vorläufi-

*) Vermählt in den ersten Tagen des Jahres 1797.

**) Nach einigen, weil Buonaparte auch mit ihrer Aufführung unzufrieden gewesen und ihr nur die Wahl gelassen, freiwillig oder gezwungen ihrem Gatten zu folgen, nach andern, weil sie sich von der Unternehmung die glänzendsten Erfolge versprach und es vornehmlich gewesen, die ihren Bruder zu dem Entschlusse der Wiedereroberung von St. Domingo vermocht.

***) Auch der Staatsrath Benezech, dem früher Buonaparte großentheils seine Wiederanstellung in den aktiven Dienst verdankte, ward jetzt als Kolonialpräfekt nach Domingo gesandt.

****) Fünfzig Offiziere und tausend Soldaten wurden nach einigen Nachrichten erschossen und die übrigen schifften sich ein.

gen Friedens mit England hatte sich die nach Domingo bestimmte Flotte, unter den Befehlen des Admirals Villaret Joyeuse, in dem Hafen von Brest versammelt und noch vor Ende des Jahres (14 Dez 1801) gieng sie mit 25,000 Mann Landungstruppen, da England's Gegenvorstellungen die Sendung von 40,000, wie der erste Konsul anfangs beschlossen, hintertrieben, nach ihrer Bestimmung unter Segel. Ein zahlreiches, englisches Geschwader begleitete sie.

Indessen hatte sich Toussaint nach Möglichkeit in Vertheidigungsstand gesetzt und beinah 60,000 Mann unter den Waffen versammelt und auf den verschiedenen Punkten der Insel unter erprobten Befehlshabern vertheilt, obgleich es die französische Regierung nicht verschmäht, auch unter den Negern und den auf der Insel zurückgebliebenen Weißen Verräther zu kaufen. Zugleich aber hatte er durch eine zuversichtliche Sprache den Muth der Seinigen zu beleben gesucht und es öffentlich für ein von Uebelwollenden verbreitetes Gerücht erklärt (14 Jan.), daß Frankreich ein Heer sende, um ihn selbst und die Seinigen zu vertilgen und die Sclaverei wieder herzustellen. Allein schon nach wenigen Tagen (4 Febr.) kam die französische Flotte im Angesichte der Insel an und versuchte sogleich an vier Orten eine Landung zu bewerkstelligen, Leclerc selbst aber segelte gegen Cap François, wo in der Abwesenheit Toussaint's, der mit den Vertheidigungsanstalten im Innern der Insel beschäftigt war, der General Kristoph befehligte. Sobald dieser die Annäherung der Franzosen erfahren, erklärte er entschlossen, daß, falls sie mit Gewalt eine Landung versuchten, ehe er noch den Entschluß Toussaint's eingeholt, er die weißen Bewohner als Geisseln behandeln und jeden Platz, den man zu erobern versuchen würde, in Brand stecken werde. Daher nahm Leclerc seine Zuflucht zur Verstellung *) und schrieb selbst mit freundlichen Worten an Toussaint, indem er ihm einen Brief Buonaparte's und dessen Aufruf an die Einwohner zusandte. In jenem ward Toussaint vollkommene Verzeihung für alles, was bisher vorgefallen, zugesichert, ihm das größte Lob wegen seines früheren Betragens ertheilt und zugleich erklärt

---

*) Es wird behauptet, Leclerc habe von Buonaparte den Auftrag gehabt, sämmtliche Anführer der Schwarzen, sobald er sie durch friedlichen Schein getäuscht, zu versammeln und sie zu vergiften oder zu ersäufen, wo nicht, sie nach Frankreich zu senden, "dessen brennender Boden sie bald verzehren werde." Nachmahls habe jedoch Leclerc gegen die buchstäbliche Vollziehung dieser Befehle Vorstellungen gethan und Buonaparte sich benügt, die Gefangennehmung Toussaint's zu verlangen; ein Befehl, dessen Ausführung den Wiederausbruch des Krieges auf St. Domingo herbeiführte.

"wie die Regierung es nur ihm und seinen Negern verdanke, wenn noch französische Fahnen auf Domingo weheten; ja selbst den Bestimmungen der Verfassung, die er habe entwerfen lassen, habe die besondere Lage, worin er sich damahls befunden, von Feinden umgeben und ohne daß die Republik ihn habe unterstützen können, gesetzliche Kraft verliehen: was sonst nicht der Fall seyn würde." In ähnlichem Sinne war der an die Bewohner der Insel gerichtete Aufruf (vom 8 Nov. 1801), voll trüglicher Verheißungen: "Ihr alle, von welcher Farbe ihr auch seyn mögt, ihr seid alle Franzosen, alle gleich und frei vor Gott und der Republik. Alle Völker haben die Franzosen umarmt, die Franzosen haben einander selbst umarmt, umarmt auch ihr die Franzosen und freut euch, eure europäischen Freunde und Brüder wiederzusehen! .. Der Generalkapitän Leclerc wird euch gegen die Feinde der Republik schützen. Wenn man euch sagt, diese Macht sei bestimmt, euch eure Freiheit zu rauben, so antwortet: die Republik wird nicht zugeben, daß man sie uns entreiße... Wer es aber wagt, sich von dem Generalkapitän zu trennen, den wird der Zorn des Vaterlandes verzehren, wie das Feuer euer dürres Zuckerrohr verzehrt." Allein trotz aller Verheißungen und Drohungen blieb Kristoph's Antwort dieselbe, wie zuvor und zum Schein zog sich Leclerc zurück, landete jedoch noch an demselben Tage auf der Landspitze du Limbé, in der Nähe von Cap François, während Villaret zugleich die Stadt von der Seeseite bedrohte. Trotz der Schnelligkeit aber, mit der Leclerc zum Angriffe derselben herbeieilte, fand er sie schon von Kristoph in Flammen gesetzt, auch Port de Pair, wo der General Humbert gelandet war, hatte ein ähnliches Schicksal. Mit Mühe wurden die in der Stadt zurückgebliebenen Weißen, die ins geheim die Franzosen unterstützt, vor der Wuth der Neger gerettet.

Zu gleicher Zeit war eine andere Abtheilung des französischen Heers unter dem Generale Kerversan in der Samanabai, auf der östlichen Küste der Insel, in dem vormahls spanischen Antheile, gelandet, während der Admiral Latouche die dritte Abtheilung des Generals Boudet, bei Port au Prince ans Land setzte und diese Stadt nach einem blutigen Gefechte eroberte, Rochambeau aber an der Nordküste in der Machinellbai landete. Toussaint hatte sich mit seiner Hauptmacht in das Innere des Landes zurückgezogen und bald erkannten die Franzosen, daß nicht, wie Leclerc voreilig geprahlt, der Krieg in wenigen Tagen beendigt seyn würde. Ehe man daher die Waffen von neuem gebrauche, ward, nach Buonaparte's Plan beschlossen, die List zu versuchen. Toussaint's Söhne, die bisher in

Frankreich erzogen, sich gleichfalls auf der Flotte befanden, schon früher durch Buonaparte's Schmeicheleien und verstellte Freundschaft gewonnen, wurden sammt ihrem Erzieher, einem gewissen Coisnon, der ebenfalls von der Regierung erkauft war, zu einer Unterredung mit ihrem Vater abgesandt, um ihn zur Unterwerfung unter den Willen des ersten Konsuls zu bewegen. Allein vergeblich erschöpfte der verrätherische Coisnon Schmeicheleien und Ränke, vergeblich vermochte er Toussaint's Gattin, durch die Drohung, die Kinder im Weigerungsfalle sogleich wiederum zu entführen, ihre Vorstellungen mit den seinigen zu vereinigen, so bald Toussaint vernommen, daß nichts geringeres von ihm gefordert werde, als sich mit Leclerc gegen seine Brüder zu vereinigen, war sein Entschluß gefaßt, edelmüthig ließ er den Verräther sammt seinen Kindern zurückkehren und eilte selbst ins Lager zu den Seinigen. Leclerc aber, in seiner Hoffnung getäuscht und durch die Ankunft des Admirals Gantheaume, der ihm eine Verstärkung von 23000 Mann zugeführt, in seinem Uebermuthe bestärkt, erklärte Toussaint und Kristoph für vogelfrei und fing zugleich auf allen Punkten den Krieg mit vielem Nachdrucke an (17 Febr.); während er, vorzüglich mit Hülfe der Priester, die Truppen und Befehlshaber Toussaint's auf jede Weise zum Abfalle von demselben zu verleiten suchte. Allein bald zeigte sich, daß die französische Macht, auf einer unermeßlichen Strecke vertheilt, wohl zur Unterjochung der Insel unzureichend war, zugleich aber zu zahlreich, um in dem verheerten Lande ihren Unterhalt zu finden; schon jetzt bat Villaret zu Jamaika und zu Havannah um Kriegsbedarf und Lebensmittel.

So begann ein mörderischer Kampf, der mit unmenschlicher Grausamkeit und schrecklichen Verwüstungen, worin jedoch die Franzosen ihre Gegner noch weit übertrafen, geführt wurde und wenn es gleich Leclerc gelang, einige feste Punkte nach blutigen Gefechten zu erobern und verschiedene Negeranführer zum Abfall zu verleiten, so richteten dagegen die ungesunde Beschaffenheit der Insel und die übermäßigen Beschwerden und das Schwert der erbitterten Feinde bald schreckliche Verheerungen unter seinen Truppen an, deren Verlust innerhalb weniger Wochen auf 12,000 Mann angegeben ward. Schon jetzt gab Leclerc, trotz seiner noch vor kurzem feierlich und öffentlich gethanenen Versprechungen, den Pflanzern ihre vormahligen Rechte über die Neger zurück, da er aber bald den nachtheiligen Eindruck dieses vorschnellen Schrittes bemerkte, so versprach er zwar durch einen neuen Befehl, Freiheit und Gleichheit allen Bewohnern der Insel, fügte jedoch listig hinzu, daß dieser

Grundsatz der neuen Verfassung noch der Bestätigung der französischen Regierung bedürfe. Die List gelang und immer zahlreicher wurden die Ueberläufer von Toussaint's Heere; zumahl da eine neue Verstärkung von 5000 Mann aus Frankreich angekommen war. Selbst Kristoph, auf den Toussaint vornemlich vertraut, ließ sich in Unterhandlungen mit Leclerc ein (März), die Achtserklärung gegen ihn ward widerrufen, eine allgemeine Verzeihung versprochen und die Feindseligkeiten hörten auf (1 May). Toussaint und Dessalines, der zweite nach ihm im Befehl, der lange zur Fortsetzung des Krieges gerathen, folgten dem Beispiele.. Feierlich ward den bisherigen Anführern die Erlaubniß zugestanden, sich auf ihre Güter zurückzuziehen, Toussaint sogar von Leclerc aufgefordert, ihn bei der Verwaltung und Wiedereinrichtung der Kolonie mit seinem Rathe zu unterstützen und aller Orten kehrte die Ruhe zurück. Doch bald ward sie von neuem gestört. Die Beschwerden Toussaint's über das widerrechtliche Betragen einiger französischen Pflanzer, die an mehreren Orten schon jetzt die Neger wiederum zur Sklavenarbeit zwangen, wurden arglistig von Leclerc benutzt, um ihn unter dem Vorwande, daß er eine neue allgemeine Empörung vorbereite, auf seinem Landsitze nebst seiner ganzen Familie und beinahe hundert seiner getreusten Anhänger gefangen zu nehmen (14 Jun.) und nach Frankreich zu senden, wo er bald darauf (11 Jul.) in Brest anlangte. Von dort ward er nach dem Fort Jour bei Besançon gebracht, auf Buonaparte's Befehl in einen scheuslichen Kerker geworfen, lange durch Hunger gequält *) und endlich im Anfange des folgenden Jahres vergiftet (5 April 1803).

Durch Toussaint's Verhaftung brach der Krieg auf St. Domingo von neuem aus. Allgemein ward Leclerc der schwärzesten Treulosigkeit beschuldigt und als vollends die Nachricht von der Wiederherstellung der Sklaverei nach der Insel kam (22 Jun.), so entstand ein fürchterlicher Kampf auf Tod und Leben, der von den Franzosen mit einer in der Geschichte der neueren Zeiten beispiellosen Grausamkeit geführt ward **). In gleichem Maaße stieg die Wuth der Neger, die unter Dessalines und Kristoph und mehreren andern Anführern, nicht selten glücklich, immer aber mit dem Muthe der Verzweiflung fochten; zugleich richtete das gelbe Fieber schreckliche Verwüstungen

*) Um ihn, wie behauptet worden, zur Entdeckung seiner auf Domingo verborgenen Schätze zu bewegen.

**) Die Gefangenen wurden schaarenweis ersäuft, erstickt, durch Bluthunde, die in diesem Kriege vornehmlich gebraucht wurden, zerrissen.

stungen unter dem französischen Heere an und raffte binnen fünf Monathen zwanzig tausend Mann weg. Auch Leclerc erlag der Seuche (1 Nov.) und Rochambeau, der an seiner Statt den Oberbefehl übernahm, mochte kaum noch 6000 Mann ins Feld stellen. Der Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England beschleunigte im folgenden Jahre den unglücklichen Ausgang der versuchten Wiedereroberung von St. Domingo; bald sahen sich die Franzosen auf Cap François beschränkt und als vollends ein englisches Geschwader dasselbe von der Seeseite einzuschließen begann (Aug. 1803), während es Dessalines und Christoph zu Lande bedrängten, da ward die Gefahr so groß, daß Hieronymus Buonaparte eilig nach Baltimore entwich und Rochambeau sah sich gezwungen, mit Dessalines eine Uebereinkunft über die Räumung der Insel zu unterhandeln (19 Nov. 1803), welche dieser großmüthig zugestand, worauf sich die Trümmer des französischen Heeres dem englischen Kommodore Loring zu Kriegsgefangenen ergaben (30 Nov. 1803). Domingo aber ward von Dessalines, Kristoph und Clervaux für unabhängig erklärt (29 Nov. 1803).

Auch Guadeloupe war durch neue Unruhen verwirrt worden, indem die Neger die ihnen dem Namen nach zugestandene Freiheit auch der Sache nach dauernd zu erringen gesucht. Der Griphe Pelage *) hatte mit Unterstützung der Mulatten und eines Theiles der Kolonialtruppen, die er zu gewinnen gewußt, sich gegen den allgemein verhaßten Gubernör Lacrosse, der sich, wiewohl er vormahls einer der ersten Verkündiger der Freiheit der Neger gewesen, jetzt wiederum als einen eifrigen Vertheidiger der Sklaverei gezeigt, empört und ihn die Insel zu verlassen gezwungen (Nov. 1801). Vergeblich war derselbe auf das Gerücht von dem zu London geschlossenen vorläufigen Frieden mit England, wieder nach Guadeloupe zurückgekehrt, allein dort nicht einmahl ans Land gelassen. Auf die Nachricht von diesen Unruhen ward daher (28 März) der General Richepanse mit einer Truppenabtheilung von Brest nach Guadeloupe gesandt, wo er die Ruhe anfangs wieder herstellte, da sich Pelage sogleich bei seiner Ankunft unterwarf (7 Mai); allein da auch Richepanse als Opfer der verheerenden Seuchen fiel (5 Sept.) und der verhaßte Lacrosse wiederum den Oberbefehl erhielt, fingen auch die Unruhen bald von neuem an, Pelage aber ward gefangen nach Europa gesandt.

Am Ende des Jahres 1802 stand Buonaparte auf einer glänzenden Höhe der Macht und des Ansehens; im Innern

*) Sohn einer Negerin und eines Mulatten.

von Frankreich unumschränkter Herrscher über zwei und dreißig Millionen Menschen, die durch die Greuel der Revolution ermüdet, gern und willig alles zu ertragen entschlossen waren, was ihnen nur den innern Frieden zu erhalten versprach, die auswärtigen Verhältnisse aber so ruhmvoll und gebietend, daß sie auch dem unmäßigsten Gemüthe genügen zu müssen schienen. Die drei großen Partheien, die bisher Frankreich's innere Ruhe gestört, waren gebrochen und gelähmt; die Königlichgesinnten durch wiederholte Unglücksfälle, durch Mangel an Einheit und Einigkeit, die Republikaner durch vielfach vergebliche Versuche, zu der lang gepriesenen Freiheit zu gelangen, die Jakobiner durch ihre eigene Schlechtigkeit und durch die Ermattung und den Abscheu der Nation. Außerdem hatten sich diese Partheien zum Theil an Buonaparte angeschlossen, der durch große Vortheile, die er einzelnen Häuptern gewährte, dieselben auf seine Seite gezogen und so die Menge entwaffnet hätte. Nach außen aber war Frankreich von allen Seiten von Staaten umgeben, die, unter dem Namen unabhängiger Bundesgenossen, nur Buonaparte's Herrscherwillen gehorchten und jedem Angriffe auf den Hauptsitz seiner Macht ein schwer zu überwältigendes Bollwerk entgegenstellten. Keine der vier größern noch vorhandenen Hauptmächte Europa's, weder England, noch Oesterreich, Rußland und Preußen, schien einzeln Frankreich's Uebermacht gewachsen und jede wünschte die Erhaltung des Friedens; hatte es ja doch Buonaparte schon durch wiederholte Gewaltstreiche erprobt, daß er sie selbst ungestraft höhnen dürfe, wenn nur der Frieden erhalten würde. England selbst, das unbesiegt den großen Kampf bestanden, hatte sich zu dem Frieden von Amiens bequemt und schien trotz der wenig ehrenvollen Bedingungen entschlossen, denselben aufrecht zu erhalten. Oesterreich's Macht war durch einen langen unglücklichen Krieg gelähmt; mit einer an Verzagtheit gränzenden Hingebung ertrug es die wiederholten Kränkungen des Uebermüthigen, wähnend, daß seine Herrschaft, indem sie die Revolution und die Gesetzlosigkeit unterdrücke, zugleich alle Thronen Europa's befestige. Rußland, das mit Ruhm gegen Frankreich gestritten, hatte freiwillig die Früchte seiner Siege entsagt. Paul's launenvoller Sinn hatte sich gegen das Ende seiner Regierung entschieden auf Frankreich's Seite geneigt und Alexander liebte den Frieden und schien nur mit der Wiederherstellung des zerrütteten, innern Wohlstandes seines Reichs beschäftigt, stand selbst jetzt in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Usurpator, hatte es sogar zugelassen, daß Buonaparte, seinen Namen mißbrauchend, mit empörender Gewalt, als Herr in

Deutschland geschaltet. Preußen's Politik endlich war seit dem Baseler Frieden beständig dieselbe geblieben, unverbrüchlich treu hatte es bei einem Neutralitätssysteme verharrt, das Frankreich allein vortheilhaft war, hatte selbst die Hände zur Ausführung der Plane geboten, die Deutschland's Unabhängigkeit vernichten sollten. Nur Frieden wünschte das müde Europa, wer ihm diesen gewährt, den hätte es als einen Schutzengel der gequälten Menschheit verehrt!

Allein Buonaparte, die regellose, ungewisse Allgewalt des gefürchteten Zwingherrn, der ordnungsmäßigen Macht eines geliebten Regenten vorziehend, zerstörte den Frieden wieder, denn nur in dem Getümmel eines allgemeinen Krieges tonnte er seine wilden Leidenschaften befriedigen und seine ausschweifenden Plane vollführen. Deshalb verwandelte er bald Frankreich in einen großen Kerker, deshalb schlug er das französische Volk in schwerere Fesseln, als es je in der Schreckenszeit der Revolution getragen, damit er die letzte, äußerste Kraft der noch von frischen Wunden blutenden Nation, ohne Widerstand zur Vernichtung der Freiheit und Selbstständigkeit aller Völker Europa's vergeude. Gegen England, das er am bittersten haßte, weil er es nicht besiegt und nicht lange zu täuschen hoffte, richtete er zuerst seine verderblichen Maasregeln. Trotz des allgemeinen Beifalls, welchen der Abschluß des vorläufigen Friedens von London, in England gefunden, hatten sich jedoch gleich anfangs einige kältere Beurtheiler laut dagegen geäußert, daß England durch den Frieden so gar einzig nur den Frieden gewonnen; zugleich aber gab selbst die Regierung unverholen zu verstehen, daß der abgeschlossene Friede nur das Werk der Nothwendigkeit gewesen. Lauter und deutlicher wurden die Aeußerungen des Unwillens und des Misfallens während der Unterhandlungen zu Amiens, vorzüglich seidem Buonaparte zum Oberhaupte der italiänischen Republik ernannt worden war (26 Jan.). Selbst in denjenigen englischen Blättern, die unter dem Einflusse der Regierung standen, ward "das was in Lyon vorgefallen, für Hochverrath an Frankreich, für eine Kriegserklärung an alle Mächte, wenn dieselben Neigung und Kräfte zu einem neuen Kriege hätten und für eine offenbare Verletzung der Friedensschlüsse von Lüneville und London" erklärt. Kühn behaupteten andere, "der erste Konsul wolle den Frieden nicht, auch könne derselbe nicht eher bestehen, als bis Frankreich's Macht auf dem festen Lande beschränkt sei." Dagegen aber erklärte bald darauf der Monitör (14 März): "nur allein die englischen Minister seien Schuld an der verzögerten Unterzeichnung des Friedens, würden die

Unterhandlungen von Amiens je an den Tag kommen, dann würden auch zugleich ihre niedrigen und feindseligen Leidenschaften offenbar werden und sie würden nicht lange eine Nation regieren können, die frei ihre Stimme mit der Stimme der ganzen Welt vereinigen würde, um sie für Feinde der Menschheit zu erklären.

Kaum war der Frieden von Amiens geschlossen, als sich in England viele Stimmen gegen denselben erhoben. Freilich war er keineswegs so ehrenvoll, als ihn die englische Nation für ihre beispiellosen Anstrengungen, für so viele theuer erkaufte Siege zu hoffen berechtigt war, — vom festen Lande von Europa war sie durch ihn gänzlich ausgeschlossen; — doch wäre auch dies nicht schon ein hinreichender Grund zum Misvergnügen gewesen, so mußte bald die immer erneuerten Gewaltstreiche, die sich Buonaparte auf dem festen Lande erlaubte und sein unverholen hervorbrechender Haß gegen England, dort zu Besorgnissen Anlaß geben, die keineswegs eine lange Dauer des Friedens hoffen ließen; mit Recht äußerte schon jetzt Lord Castlereagh im Parlamente: "daß wenn Frankreich so zu handeln fortfahre, als es in dem Zeitraume zwischen den vorläufigen und endlichen Frieden gethan, keine lange Dauer des Friedens, weder auf dem festen Lande noch zur See, zu erwarten sei." Gleiche Handelssperre gegen England, wie während des Krieges, bestand fortwährend in Frankreich und Holland; große Anstrengungen wurden in beiden Ländern gemacht, um die durch zehnjährige Verluste zerstörte Seemacht, die vernichteten Manufakturen und Fabriken, den auswärtigen, vorzüglich den Kolonialhandel, glänzender und ausgedehnter wieder herzustellen, als sie vor dem Kriege gewesen. Wohl keine leere Besorgnisse bei dem bekannten Charakter des Mannes, der über die Kräfte des französischen Volks, der über die Macht von halb Europa schon jetzt unumschränkt mit eisernem Willen gebot! Denn schon jetzt beherrschte sein Einfluß beinah alle Küsten des Mittelmeers, regierte er unumschränkt in Frankreich und dem größten Theile von Italien, Spanien und Holland waren seinem Willen unterthan und selbst die Pforte hatte er zu einem für ihn vortheilhaften Frieden vermocht. So entspann sich bald ein heftiger Federkrieg zwischen den Zeitungsschreibern in England *) und Frankreich; eine wenig auffallende Erscheinung in dem freien England, wo die Ungebundenheit der Presse jeder Aufwallung des Unmuths einen freien Spiel-

*) Vorzüglich die Times, der in London erscheinende Courier de Londres und die von Peltier ebendaselbst herausgegebene Zeitschrift l'Ambigu.

raum gönnt, ungleich bedenklicher aber in Frankreich, wo schon jetzt eine argwöhnische Polizei, die weiland gepriesene Preißfreiheit in ihr eisernes Joch gezwängt und bald mußte, was in England als Meynung des Einzelnen leicht übersehen werden mochte, ward in Frankreich ähnliches geäußert, als von der Regierung gebilligt und anerkannt erscheinen. Buonaparte selbst verhehlte keineswegs seinen Haß und seine Rachgier gegen England und es bewährte sich jetzt von neuem, was schon oft bemerkt worden, daß die wahren Ursachen des Krieges von den angeblichen Beweggründen, die ihm zum Vorwande dienen, nicht selten durchaus verschieden sind. Daß der erste Konsul damahls, als der Kampf zwischen Frankreich und England wieder ausbrach, noch keinen Krieg wollte, ist wohl gewiß, denn noch war St. Domingo nicht unterworfen und die mehrsten seiner Entwürfe waren erst zum Theil oder noch gar nicht ausgeführt. Allein sein unkluger Haß hatte es durchaus kein Hehl, daß er die Ruhe, die ihm der Frieden gewählt, allein zu Rüstungen jeder Art verwende, um in einem neuen Kriege England desto glücklicher zu bekämpfen. Daher wurden, gleich nach abgeschlossenem Frieden, die Befestigungen der französischen Küsten eifrig betrieben und alle Vorkehrungen zu einer bevorstehenden Landung gegen England getroffen; so verblendete ihn sein Trotz, frei und offen das zu unternehmen, was er aufs sorgfältigste hätte verheimlichen sollen. Natürlich war es, daß in England bald eine starke Parthei, die seinen unversöhnlichen Haß gegen dieß Reich erkannte, eifrigst zur Erneuerung eines Kriegs rieth, der unvermeidlich schien, sobald er mit allen seinen feindlichen Rüstungen zu Stande gekommen seyn würde und der nur, vor dieser Zeit unternommen, für England gefahrlos blieb. Daher zuerst die Fehde unter den Zeitungsschreibern beider Nationen. Hätte Buonaparte weislich geschwiegen und keine Kunde von den Angriffen genommen, welche die englischen Blätter wiederholt gegen ihn wagten, so wären auch wohl diese Stimmen, gleich wie so manche in England unbeachtet verhallt, allein des übermüthigen Emporkömmlings leicht zu beleidigende Eitelkeit ertrug die Bitterkeit nicht, mit der die englischen Partheigänger ihn zu reizen suchten. An die knechtischen Schmeicheleien der Franzosen gewöhnt, schien es ihm bald unleidlich, Spott und Hohn und bittere Wahrheiten von unbedeutenden Schriftstellern einer fremden Nation dulden zu müssen. Daher begann Buonaparte noch heftiger und erbitterter zu antworten (8 Aug.) *) und alle französische Zei-

*) Der Monitör von diesem Tage beklagte sich in den beleidigendsten

tungen wiederholten begierig und mit boshaften Zusätzen die Ausfälle, die sich die Regierung in ihrem amtlichen Blatte gegen England erlaubt. Allein dies kleinliche Betragen Buonaparte's, der überhaupt gegen Spott und persönliche Kränkungen eine dem wahrhaft großen Manne unverzeihliche Empfindlichkeit zeigte, that die gehoffte Wirkung nicht; vergeblich war selbst die Sendung Fievée's, eines bekannten französischen Schriftstellers, nach England, um, wie behauptet ward, die dortigen Zeitungsschreiber durch Versprechungen zu einem minder heftigen Tone zu stimmen. Nur noch erbitterter wurden jetzt die Angriffe der Gegner, seitdem sie erfahren, welch einen lebhaften Eindruck ihre Schmähungen auf den ersten Konsul machten. Daher schritt die französische Regierung zu einer gewaltsamen, aber gleich unwirksamen Masregel. In der Mitte des Augusts ward allen englischen Zeitungen und Zeitschriften, mit Ausnahme eines einzigen unbedeutenden Blatts *), der Eingang in Frankreich auf das strengste untersagt und zu Paris selbst ward jetzt von verbannten und ausgewanderten Irländern eine englische Zeitung, der Argus, herausgegeben, ganz in dem Sinne und unter den Augen der Regierung. Zugleich drang (16 Aug.) nicht nur der französische Geschäftsträger Otto zu London auf die Verbannung von Georges Cadoudal, die Verweisung der Bourbonen und der ihre Ordenszeichen tragenden, französischen Ausgewanderten, sondern beklagte sich auch bitter über die heftigen Ausfälle englischer Blätter **) gegen den ersten Konsul und die französische Regierung und verlangte gerichtliche Untersuchung und Bestrafung; Buonaparte gab sogar nicht undeutlich zu verstehen, es müsse dem Parlamente untersagt werden, beleidigende Reden gegen ihn zu führen. Allein auch dieser von gänzlicher Unkunde der englischen Verfassung zeugende Schritt blieb ohne Wirkung. Die englische Regierung erklärte ihr Mißfallen an dergleichen ungeziemenden Ausfällen, zugleich aber auch, daß sie keineswegs versuchen dürfe, die Preßfreiheit zu beschränken. Nun gaben sich zwar die amtlichen französischen Blätter das

---

Ausdrücken, selbst gegen die englische Regierung, über die Schmähungen der Times und des Courier de Londres. "Jersey, fuhr er fort, ist voll Räuber, die unversehens an unsern Küsten landen, morden, plündern und sengen und brennen. Georges trägt zu London öffentlich sein rothes Band, als Belohnung für die Höllenmaschiene."

*) The weekly Messenger.

**) Namentlich über den Ambigu von Peltier.

Ansehen, als wollten sie treulich berichten, welche freche Angriffe sich die Engländer gegen den ersten Konsul erlaubt, verstümmelten aber auch jedesmahl die Aeußerungen der englischen Parlamentsredner und Zeitungsschreiber, so daß alle die bitteren Wahrheiten, die Buonaparte gesagt waren, mit höflichen, oft gerade das Gegentheil sagenden Ausdrücken vertauscht wurden. Solcher erbärmlichen Kunstgriffe bediente sich das Haupt der großen Nation! — Heftiger als je zuvor wurden die wechselseitigen Angriffe, nachdem Buonaparte die letzte schreiende Gewalt gegen die Schweiz verübt. Innig empört durch die übermüthige Erklärung vom 30. September, behaupteten die englischen Zeitungsschreiber, unter diesen Umständen, wo Buonaparte so offenbar auf die Unterdrückung und Vernichtung aller Freiheit und Unabhängigkeit ausgehe, würde es das Uebermaß der Unweisheit seyn, Malta herauszugeben; ehe müsse ein neuer Krieg begonnen werden. Und mit einer an Wuth gränzenden Heftigkeit beantwortete diese Aeußerungen der Monitör (6 Nov.), gewohnt, die Engländer mit den Tunesern und Algierern zusammenzustellen und ihnen Verrücktheit, Tollheit, Verbrechen und teuflische Staatskunst aufzubürden: "leichter möchten die Fluthen des Oceans den Felsen, der seit 4000 Jahren ihrer Wuth getrotzt, aus seiner Wurzel reißen, als daß die Faktion der Feinde Europa's und der Menschheit einen neuen Krieg entzünden, als daß sie auch nur auf einen Augenblick den Stern des französischen Volks werde verdunkeln können."

Bei einer solchen Stimmung der Gemüther war schwerlich eine gewissenhafte Erfüllung der Bedingungen des Friedens zu erwarten, und bald rechtfertigte der Erfolg diese Besorgnisse nur zu sehr. Schon am 21. Junius war Lord Whitworth zum englischen Gesandten zu Paris ernannt, allein erst nachdem der französische Gesandte, Andreossy, in England angekommen, schiffte sich Whitworth nach Frankreich ein (5 Nov.), konnte aber erst vier Wochen später (5 Dec.) Gehör bei dem ersten Konsul erlangen, der ihn bald in dem gewöhnlichen Tone, mit auffallender Kälte und ungeziemendem Uebermuthe behandelte. Buonaparte schien beinahe in dem Wahne zu stehen, als sei der innere Zustand von England so zerrüttet, die von den Unruhen in Irland drohende Gefahr so dringend, daß er ungescheut schon jetzt den Engländern seinen ganzen Haß offenbar und ungestraft zeigen könne. Beinah um dieselbe Zeit, als Whitworth in Frankreich ankam, hatte er eine Reise nach den westlichen Küsten und Häfen vorgenommen, um dieselben in besseren Vertheidigungsstand zu setzen und zugleich die Huldi-

gungen der Provinzen einzunehmen *). Allein trotz der Gege wart der beiderseitigen Gesandten, hörte der heftige Ton, d die öffentlichen Blätter beider Länder gegen einander ang nommen hatten, keinesweges auf und gleich gespannt blieb d Verhältniß der Regierungen. Noch immer war das Vorg bürge der guten Hoffnung nicht übergeben; erst im Novemb ward der, durch die gewaltthätige Einmischung Buonaparte in die schweizerischen Angelegenheiten (17 Okt.) veranlaßte K binetsbefehl widerrufen, der dem englischen General Dunda gebot, dasselbe den Holländern nicht zu überliefern; hartnäcki weigerte sich der englische Befehlshaber auf Gorée (9 Nov.) die Insel den Franzosen wieder einzuräumen und Egypten un Malta, wiewohl Oesterreich und Rußland, jedoch dieses nu bedingt, die Unabhängigkeit des letzteren verbürgt und schon neapolitanische Truppen auf demselben angekommen waren, blieben fortwährend von den Britten besetzt. Dagegen hatten die Franzosen allerdings Neapel und den Kirchenstaat, die sie freilich mit leichter Mühe auf den ersten Wink wieder besetzen konnten, geräumt, hatten sich selbst, wie wir oben gesehen, mit täuschendem Scheine entfernt, zum Theil selbst Holland verlassen. Allein die Rede vom Throne, mit der der König von England das neue Parlament eröffnete (23 Nov.), deutete nicht undeutlich auf die Möglichkeit des Wiederausbruchs des Kriegs und bald erklärte Buonaparte bestimmt, daß sich die französische Regierung mit England über die Angelegenheiten des festen Landes in keine Unterhandlung einlassen werde. Wohl hätte diese Erklärung allein schon einen Krieg von Seiten England's gerechtfertiget, denn eine Macht, die seit länger als einem Jahrhunderte eine entscheidende Stimme in den großen Verhältnissen Europa's geführt, plötzlich ganz und gar davon ausschließen zu wollen, war eine Beschimpfung, wie sie nur der Uebermuth eines von seinem Glücke berauschten Emporkömmlings auszudenken vermochte.

*) Die Bewohner der Departements schienen die Pariser noch an kriechender Schmeichelei übertreffen zu wollen; so nannte, unter vielen andern Beispielen, ein Geistlicher in seiner Anrede Buonaparte: l'homme de la droite du Très-haut qui commande le respect et l'étonnement à tout l'univèrs! Auch auf dieser Reise, so wie gewöhnlich, begleitete ihn seine Gattin, die er nie verließ, nicht ohne Absicht, indem unter dem Vorwande, für die Bequemlichkeit derselben zu sorgen, manche Sicherheits- und Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden konnten, die sonst, als Zeichen einer übertriebenen, lächerlichen Aengstlichkeit, den Muth des ersten Konsuls in bösen Verdacht hätten bringen können.

So fand das Jahr 1803 alles zu einem neuen Ausbruche vorbereitet und die Gemüther in Frankreich und England in der heftigsten Spannung. Offen gestand man in letzterem Lande, daß der Frieden von Amiens nur das Resultat eines Zusammenflusses ungünstiger Umstände gewesen und um so eifersüchtiger war man darauf, zu verhindern, daß Frankreich die großen, durch den Frieden erlangten Vortheile, nicht noch weiter ausdehne. Was England vornehmlich bezweckt, Belebung seines Handels und seiner Gewerbsthätigkeit, war durch die in Frankreich und in den dem französischen Einflusse unterworfenen Ländern ergriffenen Maßregeln vereitelt und die willkührliche Besitznahme von Piemont, von Parma und Piacenza, das gebieterische Verfahren Buonaparte's in Holland, die Gewaltthätigkeiten, die er sich in der Schweiz erlaubte, die schmähliche Behandlung Deutschland's, der immer mehr und ohne irgend eine Rücksicht um sich greifende Einfluß Frankreich's auf alle bisher noch unabhängige Mächte des festen Landes, mußten natürlich in England die Besorgniß erregen, daß es Buonaparte wohl endlich gelingen könne, das gesammte feste Land von Europa allmählig in sein feindseliges System zu verstricken. Mit Algier und Tunis hatte er Frieden geschlossen und der General Sebastiani hatte auf seinen Befehl im vergangenen Jahre (16 Sept. 1802), eine höchst verdächtige Reise nach Nordafrika, Egypten, Syrien und den jonischen Inseln unternommen; der Malteser-Orden aber war durch seine in mehreren Ländern Europa's erfolgte Aufhebung so sehr geschwächt, daß die Rückgabe Malta's an denselben, diese Insel beinah nothwendig wieder unter französischen Einfluß bringen zu müssen schien, zumahl da sich leicht voraussehen ließ, daß auch Neapel fortwährend in unbedingter Abhängigkeit von Frankreich bleiben werde. So traf in England allmählig der Wunsch der Nation und der Regierung auf einen Punkt zusammen, wiederum einen Krieg zu beginnen, der weniger verderblich sey, als ein solcher Frieden. Allein wiewohl die englische Regierung den Rath nicht befolgte, den ihr der Monitör gab, "den schmähsüchtigen französischen Ausgewanderten, ohne sich lange mit gerichtlichen Untersuchungen aufzuhalten, ohne weiteres ernstlich Stillschweigen zu gebieten — so wie es in Frankreich Sitte war — und gehorchten sie nicht, sie sogleich aus dem Lande zu jagen," so ward dagegen dennoch der heftigste unter jenen Zeitungsschreibern Peltier, durch ein englisches Gericht, trotz seiner meisterhaften Vertheidigung, trotz des aufgeregten Nationalhasses, wegen Schmähungen gegen den ersten Konsul für schuldig erklärt (21 Febr.) und nur der bald darauf erfolgte Wie-

derausbruch des Krieges befreiete ihn von der gesetzlichen Strafe.

Buonaparte dagegen vermehrte täglich die Beschränkungen des englischen Handels, die strengsten feindseligen Masregeln wurden gegen die englischen Waaren in Frankreich und in den von Frankreich abhängenden Ländern ergriffen und zu gleicher Zeit sandte nichts desto weniger die französische Regierung, ohne vorher bei der englischen angefragt zu haben, Handelsagenten und Konsuln in alle beträchtlichere Häfen Großbrittanniens und Irland's. Bald aber ward entdeckt, daß unter diesen angeblichen Konsuln sich mehrere Offiziere befanden, welche hauptsächlich angewiesen waren, sich die Risse und Plane der Häfen zu verschaffen. Daher weigerte sich die englische Regierung sie anzunehmen, da kein Vertrag ihre Annahme forderte und von der französischen Regierung ward ihre Zurückberufung verlangt. Zugleich erregten auch die Einmischungen, die sich Frankreich fortdauernd in die holländischen Angelegenheiten erlaubte, den Argwohn England's, da ein nach Luisiana angeblich bestimmter Heerhaufen sich auf holländischem Gebiete befand und Holland bald darauf (Febr.) von neuem französische Truppen in seinen Sold zu nehmen und vorgeschlagene Veränderungen in der Finanzverwaltung auf Frankreich's Befehl zu unterlassen gezwungen ward. Als sich aber zu gleicher Zeit die englische Regierung der Schweiz annahm, behauptete Buonaparte gar den unerhörten Grundsatz, der König von England habe keineswegs das Recht, sich um das Verfahren von Frankreich zu kümmern, sobald dasselbe nicht unmittelbar die Bedingungen des Friedens von Amiens betreffe. Unter diesen Umständen hatte der englische General Dundas noch am letzten Tage des verflossenen Jahres erklärt, daß er das Vorgebürge der guten Hoffnung, dessen Räumung schon auf den nächstfolgenden Tag bestimmt worden, nicht verlassen werde und die Holländer darüber zu einer Kapitulation gezwungen.

So hatten schon von beiden Seiten Klagen und Beschwerden den schlecht verhaltenen Groll noch mehr angefacht, indem Buonaparte genug zu thun glaubte, wenn er nicht unmittelbar dem Buchstaben des Friedens von Amiens entgegen handle, jede andere Gewalt aber für vollkommen erlaubt zu halten schien. In dieser Stimmung der Gemüther ward der Reisebericht Sebastiani's, der indessen von seiner Sendung in die Levante zurückgekehrt war, von der französischen Regierung öffentlich bekannt gemacht (30 Jan.); eine Schrift voll gehässiger Beschuldigungen gegen die englische Regierung, den Ge-

neral Stuart und die unter seinen Befehlen stehenden englischen Truppen in Egypten, voll Andeutungen von angeknüpften, verdächtigen Verbindungen, die ganz darauf berechnet schienen, die Engländer zu beunruhigen und zu erbittern. Daß diese Sendung, trotz der Versicherung Talleyrand's, sie sei nur in Handelsrücksichten unternommen, kriegerische Zwecke gehabt, daß Sebastiani als Spion der französischen Regierung die Levante durchzogen, äußerte Buonaparte selbst unverholen in einer kurz darauf (18 Febr.) mit dem Lord Whitworth gehaltenen, merkmürdigen Unterredung und sowohl Whitworth's Bericht über diese Aeußerung (21 Febr.), als auch die am folgenden Tage dem gesetzgebenden Körper vorgelegte Darstellung der Lage des Reichs, brachten endlich die englische Regierung zu dem festen Entschlusse, den Kampf von neuem zu beginnen.

Allerdings waren die Aeußerungen Buonaparte's, sowohl die die er selbst gegen Whitworth gethan, als welche er durch seinen Redner dem gesetzgebenden Körper hatte vortragen lassen, von der Art, daß sie England keine andere Wahl ließen, als einen offenen Krieg dem schwankenden und unsicheren Frieden vorzuziehen. "Der Vertrag von Amiens müsse erfüllt, der Muthwillen der öffentlichen Blätter in England in Zaum gehalten und der seinen bittersten Feinden gewährte Schutz denselben entzogen werden," das hatte Buonaparte selbst als nothwendige Bedingungen der Erhaltung des Friedens gefordert. "Jeder Wind, der von England her wehe, bringe ihm nur Haß und Feindseligkeiten. Hätte sich nicht die englische Regierung vom Anfange an so feindselig bewiesen, er würde ihr jeden Beweis von Freundschaft gegeben, Theilnahme an Entschädigungen, Einfluß auf dem festen Lande, Handelsverträge, alles würde er ihr gewährt haben." Ueber den Bericht Sebastiani's äußerte er ausweichend, "er hätte leicht Egypten durch die nach St. Domingo gesandte Armee erobern können, allein er wolle keinen Krieg führen, in dem er als der Angreifer erscheine, auch werde Egypten früher oder später durch den Sturz des türkischen Reichs oder durch freundschaftliche Uebereinkunft mit der Pforte, an Frankreich fallen." Zugleich bemühte er sich darzuthun, daß es England's Vortheil sei, Zeit zu gewinnen, da gegenwärtig keine Macht in Europa zu einer Verbindung gegen Frankreich die Hand bieten würde. Vorzüglich aber bestand er auf der Räumung von Malta und gab wiederholt und deutlich zu verstehen, daß davon Krieg oder Frieden abhänge. Als aber Whitworth dagegen geäußert, wie allerdings England triftige Veranlassungen zum Mißtrauen gegen Frankreich habe und

der Vergrößerungen desselben seit dem Frieden erwähnen wollte, unterbrach er ihn kurz, indem er, was in Bezug auf Piemont und die Schweiz geschehen, für Kleinigkeiten erklärte, die England während der Unterhandlungen hätte voraussehen müssen, jetzt aber kein Recht mehr habe, davon zu sprechen. Daß die englischen Unterthanen, die aus irgend einem Grunde Anforderungen an Frankreich zu machen hätten, noch durchaus nicht befriedigt wären, während die in gleicher Lage befindlichen Franzosen die strengste Gerechtigkeit in England erhalten, entschuldigte er mit der unvermeidlichen Langsamkeit bei dergleichen Untersuchungen, läugnete aber hartnäckig, daß diese Säumniß aus irgend einem Mangel an freundschaftlicher Gesinnung geflossen sei. Der Eifer, mit dem der Monitör diese Aeußerungen für falsch und erdichtet erklärte, schien nur zu beweisen, daß Buonaparte ungern ihre Bekanntmachung gesehen. Vergeblich hatte er, durch die Aussichten, die er England eröffnet, dasselbe von dem schnellen Wiederanfange des Krieges abzuhalten gesucht, denn daß derselbe schon jetzt wieder beginne, war keinesweges seinem Vortheile gemäß. Als aber der englische Gesandte bei seinen Verheißungen, wie bei seinen Drohungen, gleich kaltblütig blieb, so erfolgten (22 Febr.) jene merkwürdigen Aeusserungen in der Darstellung der Lage des Reichs, die nicht undeutlich auf den nahen Wiederausbruch des Krieges hinwiesen. "Noch seien Malta und Alexandrien nicht von englischen Truppen geräumt; die Regierung wäre befugt, sich darüber zu beklagen, allein sie höre, daß die Schiffe, welche die Truppen nach Europa zurückführen sollten, schon im Mittelmeere seien. Die Regierung verbürge der Nation den Frieden auf dem festen Lande und es sei ihr vergönnt, die Fortdauer des Seefriedens zu hoffen. Es sei dieser Friede das Bedürfniß und der Wille aller Völker und die Regierung werde alles anwenden, ihn zu erhalten, was mit der Nationalehre, die so eng mit der genauen Vollziehung der Verträge zusammenhänge, verträglich sei. Allein in England bekämpften sich zwei Partheien; die eine habe den Frieden geschlossen und scheine entschlossen, ihn aufrecht zu erhalten, die andere habe Frankreich unversöhnlichen Haß geschworen; daher jenes Schwanken in den Meinungen und Rathschlägen und diese zugleich friedliche und drohende Stellung. So lange dieser Kampf der Partheien daure, so lange gebe es Maßregeln, welche die Klugheit der Regierung vorschreibe. Fünfmahl hundert tausend Mann müßten und würden bereit seyn, sie zu vertheidigen und zu rächen. Seltsame Nothwendigkeit, durch elende Leidenschaft zwei Nationen auferlegt, die ein und derselbe Vortheil und ein und derselbe Wille an den Frieden

knüpfe! Wie auch immer zu London der Erfolg arglistiger Ränke beschaffen seyn möge, nie würden sie dennoch andere Völker in eine Verbindung hineinziehen; und die Regierung sage es mit gerechtem Stolze, allein könne England jetzt nicht gegen Frankreich kämpfen. — Aber wir wollen bessere Hoffnungen hegen und lieber glauben, daß man in dem brittischen Kabinette nur den Rathschlägen der Weisheit und der Stimme der Menschlichkeit Gehör geben wird." So ward also England förmlich herausgefordert, der Welt zu beweisen, ob es wahr sei, was französischer Uebermuth zu behaupten sich erkühnt, eine tapfere, entschlossene Nation vermöge nicht, ohne fremden Beistand, ihr Recht und ihre Ehre selbst gegen die Uebermacht mit Erfolg zu behaupten und England nahm muthig und ohne zu zaudern, die kecke Herausforderung an.

Zwar war um dieselbe Zeit (21 Febr.) das Vorgebürge der guten Hoffnung endlich den Holländern übergeben, dagegen aber nicht nur die Uebergabe von Malta an den Orden durch den englischen Befehlshaber verweigert (1 März), sondern nachdem einige Tage später (6 März) ein französisches Geschwader mit Truppen von Brest nach Ostindien unter Segel gegangen war, benachrichtigt eine königliche Botschaft das Parlament (8 März), "der König erachte für nöthig, wegen der in den französischen und holländischen Häfen vorgenommenen, beträchtlichen Rüstungen, neue Vorsichtsmaßregeln zur Sicherheit seiner Staaten zu ergreifen, und wiewohl jene Rüstungen scheinbar kein anderes Ziel hätten als die Kolonien, so glaube er dennoch, das Parlament davon benachrichtigen zu müssen, da mit der französischen Regierung Verhandlungen obwalteten, deren Erfolg zur Zeit noch ungewiß sei." Schon zwei Tage darauf erfolgte eine neue Anzeige, daß Befehle erlassen worden, damit sich die Miliz versammle und zum Aufbruche bereit sei. Allerdings brachten diese ernstlichen Schritte eine unangenehme Ueberraschung in Frankreich hervor, denn noch immer hatte Buonaparte gehofft, die Engländer einzuschläfern, bis er im Stande seyn würde, sie von allen Seiten anzugreifen. Wiederholt gab jetzt Talleyrand die stärksten Versicherungen von der Friedensliebe des ersten Konsuls, "wie er nie die Absicht gehabt, englische Besitzungen anzugreifen, von obwaltenden Mißverhältnissen aber durchaus nichts wisse," und als Whitworth dagegen die Rüstungen in den französischen und holländischen Häfen, die beträchtliche Vermehrung der französischen Armee und die deutlich erklärte Absichten auf Egypten anführte, bestand Talleyrand nichts desto weniger nach wie vor auf Buonaparte's Mäßigung und Friedensliebe, zugleich ward jedoch dem englischen Gesandten an-

gezeigt, "erhalte Frankreich keine befriedigende Erklärung über die Rüstungen England's, so würden 20,000 Mann an die Gränzen von Hannover rücken, auf den verschiedenen Punkten der Küste Lager errichtet werden, fortdauernd französische Truppen in der Schweiz bleiben, neue nach Italien ziehen und der englische Handel in allen von den Franzosen besetzten Ländern vernichtet werden." Wenige Tage darauf (13 März) hatt Lord Whitworth mit Buonaparte bei einem öffentlichen Gehör jene merkwürdige Unterredung, durch welche letzterer einen neuen Beweis gab, mit welchem Uebermuthe er alle Formen des Anstandes und die den Abgeordneten unabhängiger Staaten schuldige Achtung aus den Augen setze. "So sind sie denn zum Kriege entschlossen? redete er den englischen Gesandten an, — fünfzehn Jahre haben wir Krieg geführt und sie wollen ihn andere fünfzehn Jahre führen; sie zwingen mich dazu." Und dann, indem er sich an den Grafen von Markoff und den Ritter Azara wandte: "die Engländer wollen den Krieg; sind sie aber die ersten, die das Schwert ziehen, so werde ich der letzte seyn, der es wieder in die Scheide steckt. Alle Verträge mag man von jetzt an nur mit einem Trauerflor behängen." Noch einmal kehrte er zu Whitworth zurück. "Wozu Rüstungen? gegen wen Vorsichtsmaßregeln? Ich habe kein einziges Linienschiff in den französischen Häfen. Wollen sie aber die Waffen ergreifen, so werde ich es auch thun; wollen sie sich schlagen, so werde ich mich auch schlagen. Sie werden Frankreich vielleicht vernichten können, aber schrecken nie!" Auf die Aeußerung Whitworth's, man wolle keins von beiden, man wünsche nur mit Frankreich in gutem Einverständnisse zu leben, fuhr er heftig auf: "So muß man Verträge achten! Wehe denen, die Verträge nicht achten. Sie werden vor ganz Europa dafür verantwortlich seyn." Whitworth schwieg und so endigte dieser empörende Auftritt, bei dem wenigstens zweihundert Personen zugegen gewesen waren.

So suchte Buonaparte auf jede Weise den Schein zu retten, als sei er nicht der angreifende Theil und indem er weislich verschwieg, wie er durch beständige Näckereien und Drohungen und unverholen gezeigte, feindselige Gesinnungen die Engländer bis aufs äußerste gereizt, trug er dagegen recht geflissentlich seine Friedensliebe zur Schau und wie er so gewissenhaft die Bedingungen des Friedens von Amiens erfüllt — obwohl nur zum Schein, um England, wenn seine Stunde gekommen seyn würde, desto sicherer zu verderben. — In gleichem Sinne hörte man plötzlich aus Frankreich nur friedliche Stimmen, während sich schon zahlreiche französische Truppen auf den Gränzen von

Holland sammelten, die nach Luisiana bestimmte Ausrüstung Gegenbefehl erhielt *) und zugleich auf Befehl der französischen Regierung in einem der gelesensten deutschen Blätter **) ein heftiger Ausfall gegen die englische Regierung erschien. "Die Bothschaft des Königs an das Parlament erscheine auf den ersten Blick als eine Wirkung des Verraths, oder der Schwäche, oder der Sinnlosigkeit, bei genauerer Betrachtung aber finde man keine andere Beweggründe derselben, als Unredlichkeit, der französischen Nation geschworene Feindschaft, Meineid und die Begierde, öffentlich einen feierlichen Vertrag zu brechen: lese man diese Bothschaft, so glaube man sich in die Zeiten jener Verträge versetzt, welche die Vandalen mit den entarteten Römern schlossen, wo Gewalt an die Stelle der öffentlichen Treue trat, wo man mit rüstiger Eile den Gegner schimpfte, den man angreifen wollte." — Hatte denn nicht Buonaparte bisher durchaus nach diesem Grundsatze gehandelt? Wie durfte er sich beklagen, hätte eine andere Macht — keine that es — sich so sehr entehrt, ein ähnliches Verfahren zu befolgen? Vergeblich aber beschwerte sich die englische Regierung "über diese grobe und entehrende Schandschrift," deren Bekanntmachung der französische Gesandte nur durch Drohungen erzwungen hatte.

Egypten, wo der fortwährende Aufenthalt englischer Truppen bisher eine der vornehmsten Beschwerden der französischen Regierung gewesen war, ward endlich von den Engländern geräumt (17 März), dagegen aber hatte Andreossy auf die bestimmt verlangte Erklärung über die noch immer verlängerte Besetzung von Malta, eine wenig befriedigende Antwort erhalten (10 März). Hawkesbury erwiederte (15 März): "Verträge würden mit Rücksicht auf den dermahligen Besitzstand beider Theile und auf die öffentlichen Verpflichtungen, durch welche sie zur Zeit ihrer Uebereinkunft gebunden wären, geschlossen. Würden daher beide durch die Schritte des einen Theils unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens wesentlich verändert, so sei der andere allerdings nach dem Völkerrechte befugt, für jede solche wesentliche Aenderung Ersatz zu verlangen. Frankreich aber habe die Unabhängigkeit der Schweiz und Holland's, die er selbst gewährleistet, nicht geachtet, es habe durch neue Anmaßungen in Italien sein Gebiet erweitert. Der mit Schmähungen angefüllte Bericht Sebastiani's lasse das

*) Luisiana und Neu Orleans, so wie sie Spanien besessen, wurden bald darauf am 30. April, von Frankreich für 60 Millionen Franken an Nordamerika verkauft.

**) Hamburger Korrespondent vom 20. März, in einem Schreiben aus Paris vom 15. März.

schlimmste befürchten und endlich habe sich Rußland geweigert, die Gewährleistung der Unabhängigkeit des Johanniter-Ordens zu übernehmen, wenn nicht die Malteser-Zunge abgeschaft werde." Dagegen begnügte sich Andreossy, die Hauptbeschwerden England's mit kurzen Worten für arglistigen Vorbehalt und trügliche Verdrehung zu erklären (28 März), beklagte sich aber bitter und weitläuftig über die zahllosen Schmähschriften, die in England gegen die französische Regierung erschienen, über die tobenden Parlamentsreden und die unverzeihliche Duldung von Räubern und Meuchelmördern, worunter Georges vorzüglich genannt ward. Daher erfolgte auf den anscheinend freundschaftlichen Vorschlag Frankreich's (8 April), wegen alles desjenigen, was der englischen Regierung angenehm seyn könnte, eine besondere Uebereinkunft zu schließen, nur eine kurze Antwort (17 April), ohne Tag und Unterschrift: "die bürgerliche Regierung von Malta möge immerhin der Orden übernehmen, die Festungswerke würden von den Engländern besetzt bleiben." Und als Frankreich diesen Vorschlag zurückwies, that Whitworth mündlich neue Vorschläge (26 April): "Malta solle auf zehn Jahre an England überlassen, die Insel Lampadusa mit voller Oberhoheit ihm abgetreten und Holland von den Franzosen geräumt werden," und erklärte zugleich, daß er Befehl habe, Paris zu verlassen, wenn nicht binnen sieben Tagen eine Uebereinkunft auf diese Bedingungen abgeschlossen sey.

Auf diesen gebieterischen Vorschlag ertheilte Frankreich in der Absicht, den Ausbruch des Krieges so lange als möglich zu verzögern, mit anscheinender Mäßigung eine ausweichende Antwort (2 Mai): "da Lampadusa Frankreich nicht gehöre, so könne der erste Konsul dasselbe weder abtreten, noch verweigern; wolle England aber eine Aenderung in den Bestimmungen über Malta, so müsse es darüber mit Spanien und Holland und mit den gewährleistenden Mächten, Oesterreich, Rußland und Preußen Rücksprache nehmen. Holland werde geräumt werden, sobald alle Bedingungen des Friedens von Amiens vollzogen seyn würden." Allein schon am folgenden Tage verlangte Whitworth seine Pässe auf den andern Morgen. Noch einmahl versuchte jetzt Buonaparte ihn zurückzuhalten und erbot sich, Malta einer der drei gewährleistenden Mächte, Rußland, Oesterreich oder Preußen zu überlassen. Die englische Regierung verwarf das Anerbieten (10 Mai) und wiederholte von neuem mit wenigen Veränderungen die Vorschläge, die Whitworth zuletzt gethan, nur daß noch die Räumung der Schweiz und die Entschädigung des Königs von Sar-

dinien

Linien in Italien, von Frankreich gefordert ward, wogegen sich England zur Anerkennung des Königs von Hetrurien und der italiänischen und ligurischen Republik erbot. Dagegen kam Talleyrand wiederum auf das Auskunftsmittel zurück (12 Mai), Malta einer der drei gewährleistenden Mächte zu überliefern und suchte zugleich den von England gemachten Einwurf, "Rußland weigere sich, dazu die Hand zu bieten," durch ein neues Anerbieten des russischen Kaisers, die Vermittlung zu übernehmen, wenn beide Mächte sie ansprächen, zu widerlegen. Allein ohne darauf zu antworten, verlangte Whitworth wiederholt seine Pässe und reiste noch an demselben Abend von Paris ab (12 Mai).

Schlau hatte die französische Regierung es zu lenken gewußt, daß die Schuld des wiederausbrechenden Krieges nur auf England zu fallen schien, allein nie darf man die öffentlichen und geheimen Gewaltstreiche und Plane Frankreich's während des Friedens und nie den Umstand vergessen, daß jetzt England noch im Stande war, dessen Uebermacht mit Erfolg zu bekämpfen, daß aber ein nach Jahren ausbrechender Krieg sein unvermeidliches Verderben herbeigeführt haben würde. Schnell mußte der Krieg begonnen werden, sobald England einmahl zu der Ueberzeugung gelangt war, daß die Erhaltung des Friedens unmöglich sey, denn der erste Konsul, "der eine Ehre darin suchte, überfallen zu werden," hatte schon vor länger als einem Monathe (15 März) neue Truppen nach Holland gesandt, die Stadt Vliessingen in Belagerungsstand gesetzt, schon im April eine neue Aushebung von 120,000 Mann anordnen lassen, schon im April bei der Armee in Holland einen Kommissär Ordonnatör zur Erhebung der Brandschatzungen und zur Verpflegung der Truppen ernannt. Langsam war Whitworth nach Calais gereist, von dort aber, ohne daß ihn ein weitläuftiges Schreiben Talleyrand's zur Rückkehr hätte bewegen können, zwei Tage später (17 Mai) nach England unter Segel gegangen. Zu Dover traf er mit Andreossy zusammen, der gleichfalls einige Tage vergeblich mit seiner Abreise (16 Mai) gezögert. So war der Krieg entschieden! Daß trotz aller erheuchelten Friedensliebe, dennoch Buonaparte zuerst der Angreifer gewesen, mochte niemand täuschen, der die erste Veranlassung des Kriegs und den Gang der darüber gepflogenen Unterhandlungen genauer beobachtet; wiewohl er die Entscheidung früher, als ihm selbst lieb gewesen, herbeigeführt.

Schon am 16. Mai brach die in Holland versammelte französische Armee, über welche der General Mortier den Oberbefehl übernommen, aus Nimwegen auf, ging am 17. über die

Waal und erhielt noch an demselben Tage den Namen der Armee von Hannover, während zu gleicher Zeit (15 Mai), noch ehe der französische Gesandte den englischen Boden verlassen, nicht nur alle Schiffe ohne Unterschied der Nation, in den französischen Häfen mit Beschlag belegt, sondern auch sämmtliche unter irgend einem Vorwande in Frankreich befindliche und in Kriegsdiensten stehende Engländer, für Kriegsgefangene erklärt wurden, um für die französischen Bürger zu haften, welche vor der Kriegserklärung etwa von den Engländern angehalten, oder zu Gefangenen gemacht seyn möchten; eine grobe Verletzung des Völkerrechts, wie sich Buonaparte oft erlaubt. Erst am 18. Mai erfolgte die englische Kriegserklärung, zwei Tage später zeigte eine Botschaft der Konsuln dem Senate und den gesetzgebenden Räthen den Abbruch der Unterhandlungen mit England an. Daß Hannover das Ziel des ersten Angriffs einer französischen Armee seyn werde, hatte Andreossy schon früher in London erklärt; diese Drohung ward jetzt ins Werk gesetzt. Vergeblich erklärte (16 Mai) die hannöverische Regierung die strengste Neutralität und forderte zugleich die waffenfähige Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes auf; mit einer schwachen, an allem Mangel leidenden, halb ausgerüsteten Armee drang Mortier noch am Ende desselben Monaths in das Kurfürstenthum ein und schon wenige Tage darauf (3 Jun.) sahen sich die Franzosen durch die Uebereinkunft von Suhlingen, in dem unblutigen Besitze des größten Theils der hannöverischen Lande. Nur Lauenburg, jenseits der Elbe, blieb der Regierung und den Truppen des Kurfürstenthums als Zufluchtsort. Sogleich ward eine strenge Handelssperre gegen England, in den von den Franzosen besetzten Provinzen angeordnet und dasselbe von Bremen verlangt, Kurhafen und Ritzebüttel aber, trotz der früher gegebenen feierlichen Versicherungen, neutrales Gebiet solle geachtet werden, von den Franzosen besetzt (11 und 14 Jun.). Ein gleiches Schicksal traf bald darauf auch Lauenburg, da die Uebereinkunft von Suhlingen die von Frankreich geforderte Bestätigung des Königs von England nicht erhalten hatte, wiewohl der König als Kurfürst erklärte, er werde nichts ihr zuwiderlaufendes unternehmen (15 Jun.). Durch eine kurz darauf geschlossene Kapitulation ward Lauenburg den Franzosen übergeben (5 Jul.); die hannöverischen Truppen legten die Waffen nieder und verpflichteten sich, vor ihrer Auswechselung nicht gegen Frankreich zu dienen. Eine unermeßliche Beute fiel in die Hände der Franzosen und Räubereien aller Art erschöpften bald das unglückliche Land, dessen Verwaltung Mortier schon vorher zum Vortheil der französischen Armee geordnet hatte (22 Jun.).

So ward Hannover mitten im Frieden mit dem deutschen Reiche, von Buonaparte angegriffen und erobert, weil zufällig sein Kurfürst auch König von England war, wiewohl derselbe als solcher, sich durchaus nichts, was einer Feindseligkeit ähnlich sah, gegen Frankreich erlaubt. Vergebens rief der Kurfurst den Schutz des deutschen Reiches auf (8 Jul); — alles schwieg und es ward klar vor den Augen von Europa, daß das deutsche Reich nur noch ein leerer Name sey, daß die Uebermacht ungestraft des Schwachen spotten dürfe. Weislich hatte sich Buonaparte, ehe er den Angriff gegen Hannover unternahm, von Preußen die Versicherung geben lassen, sich dieses Landes nicht weiter annehmen zu wollen und er versprach dagegen an Preußen vollkommene Sicherheit und Achtung seines Gebiets. Noch war Preußen eine große Macht und litt, daß eine französische Armee ein deutsches Nachbarland besetzte, in der Mitte seiner Staaten! Die englische Blokade der Elbe und Weser (18 Jun. u. 26 Jul.) und damit die Sperrung eines großen Theils des deutschen, vorzüglich des preußischen Handels, war eine der ersten Folgen der französischen Besetzung von Hannover. Vergeblich suchte Preußen durch einen besondern Abgeordneten *) von Buonaparte die Aufhebung der Beschränkungen des preußischen Elbhandels und die Verminderung der französischen Armee in Hannover, die allmählig bis über 30,000 Mann angewachsen war, zu erlangen. Buonaparte, der, angeblich um die mit großem Pompe angekündigte Rüstung zu der nah bevorstehenden Landung in England zu beschleunigen, eine Reise in die nördlichen Departements unternommen (24 Jun. bis 1 Aug.), traf mit ihm zu Brüssel zusammen (21 Jul.) und entließ ihn mit täuschenden Hoffnungen. Bald aber mußten die Rüstungen Dänemark's, welches seine Gränzen vorsichtig in Vertheidigungsstand zu setzen gesucht, zum Vorwande dienen, die Armee von Hannover selbst noch zu vermehren; während zugleich der Monitör die "Unklugheit tadelte (28 Aug.), mit der ein kleiner Fürst sich das Ansehen gebe, als wolle er Frankreich herausfordern, indem der Kronprinz von Dänemark doch wohl nicht in Ernst glauben werde, daß er mit seiner Armee mehr Achtung einflöße, als durch bloße Gränzpfähle." Gingen aber gleich die in Holstein versammelten dänischen Truppen bald darauf auseinander (16 Sept.), so blieb dennoch die französische Armee in Hannover unvermindert dieselbe, da es "der französischen Regie-

*) Den geheimen Kabinetsrath Lombard.

rung, nach ihrer eigenen Aeußerung, gelungen war, alle Mächte über den Besitz von Hannover zu beruhigen."

Auch Holland, dem England vergeblich Neutralität angeboten (24 Mai), ward von Buonaparte zur Theilnahme an dem Kriege gezwungen; eine Maßregel, die ohne Frankreich wesentlichen Vortheil zu gewähren, dagegen für Holland durchaus verderblich werden mußte. Allein der Monitör erklärte laut, "die batavische Republik werde sich nicht so lächerlich machen, in ihren Verhältnissen mit Frankreich, nur den Genuß der Vortheile zu verlangen, sich aber in kritischen Lagen von ihm abzusondern. Nur durch die Feinde Frankreich's könne sie zu solchen Vorschlägen verleitet werden, beide Staaten seien ja durch feierliche Verträge mit einander verbunden." Alsbald wurden, weil es Frankreich gefordert, auch die in Holland befindlichen Engländer als Kriegsgefangene verhaftet, der Oberbefehl der batavischen Armee auf ausdrückliches Verlangen des ersten Konsuls, dem französischen Generale Victor übertragen, der englische Gesandte verließ den Haag (9 Jun.) und die batavische Regierung erklärte förmlich, daß die Republik als Bundesgenossin von Frankreich an dem Kriege Antheil nehmen werde (20 Jun.). Dagegen aber ward der größte Theil der holländischen Kauffartheischiffe von den Engländern aufgebracht und bald darauf mußte sich Holland durch eine zu Paris geschlossene Uebereinkunft (25 Jun. u. 1 Nov.) sogar verpflichten, nicht nur eine beträchtliche Anzahl Kriegsschiffe und 16000 Mann zum gemeinschaftlichen Gebrauche zu stellen, sondern auch 18000 Franzosen zu besolden und zu unterhalten.

Willkührlicher noch verfuhr der erste Konsul in Italien. Die italiänische und ligurische Republik mußten Truppen und Schiffe stellen, erstere ihre Armee bis auf 60,000 Mann vermehren und einen Theil derselben nach Frankreich senden (27 Aug.), um an dem Unternehmen gegen England Theil zu nehmen, letztere ihre gesammte, obwohl höchst unbedeutende Seemacht an Frankreich überlassen, wofür der genuesische Handel von den Engländern gänzlich zernichtet ward; Parma, das jedoch, wie der Monitör erklärte (Jun.), "nicht mit Frankreich vereinigt sey und auch nicht damit vereinigt werden solle, ward durchaus, Toskana *) nicht viel besser, als eine französische Provinz behandelt, Ankona und Civita Vechia im Kirchenstaate wurden von französischen Truppen besetzt (12 Jun.) und diese auf Ko-

*) Ludwig I. König von Hetrurien starb am 17ten Mai, seine Wittwe Maria Luise führte für ihren vierjährigen Sohn, Karl Ludwig, die vormundschaftliche Regierung.

fen der päbstlichen Kammer unterhalten. Vergeblich erklärte Neapel die strengste Neutralität (8 Jun.); dennoch zog der General St. Cyr an der Spitze eines französischen Heerhaufens durch den Kirchenstaat gegen die neapolitanischen Gränzen und erklärte bald selbst zu Neapel (25 Jun.), daß Buonaparte die Neutralität nicht anerkenne; und nichts weiter erlangte der König, als daß sich die Franzosen mit der Besetzung der Abruzzes und Apulien's (Julius) begnügten, das Gebiet von Neapel und Kalabrien aber von ihnen befreit blieb; die beträchtlichen Kosten ihrer Unterhaltung fielen dagegen dem neutralen Lande zur Last. Ueber 100,000 Mann Franzosen wurden so, dem Lüneviller Frieden zuwider, in den italiänischen Staaten unterhalten, dagegen aber ward endlich die Schweiz von ihnen geräumt, nachdem dieselbe durch eine Kriegskapitulation (27 Sept.), durch welche 16000 Schweizer in französischen Sold gegeben wurden und durch ein Schutzbündniß auf immer an Frankreich gefesselt schien. Spanien, das durch das Schutz- und Trutzbündniß von St. Ildephonso (19 Aug. 1796) zur Theilnahme an dem neu ausgebrochenen Kriege verpflichtet war, bezeugte jedoch wenig Lust, die lästigen Bedingungen jenes Vertrags zu erfullen und verhehlte seinen Unwillen uber den von Frankreich beschleunigten Verkauf (30 April) von Luisiana an Nordamerika nicht, da die französischer Seits versprochene, allgemeine Anerkennung des neuen Königs von Hetrurien, noch keinesweges erfolgt war. Schon sammelte sich eine französische Beobachtungsarmee unter Augereau bei Bayonne und auch Spanien rüstete sich eifrig, als unter Vermittlung des russischen Gesandten zu Paris, Herrn von Markoff, zu Madrid eine Uebereinkunft zu Stande kam (30 Oct.), durch welche sich Spanien gegen Frankreich, statt der vertragsmäßigen Hülfe, zur Zahlung einer monathlichen Summe von vier Millionen Franken verpflichtete, wogegen ihm England, wiewohl nicht ohne Widerstreben, den fortwährenden Genuß der Neutralität zugestand. Schon früher (3 Jun.) hatte Portugal gleichfalls die Neutralität erklärt, allein bald beklagte sich Frankreich über Verletzung derselben und Partheilichkeit für England und nur eine zu Lissabon geschlossene Uebereinkunft (25 Dez.), durch welche sich Portugal zur Zahlung von angeblich sechszehn Millionen Franken verstand, schützte dasselbe vor einem Kriege mit Frankreich. —

Auf jede Weise suchte indessen Buonaparte England's Handel zu vernichten; die Verbote gegen denselben wurden in Frankreich und allen abhängigen Ländern *) von neuem geschärft

*) In Holland den 5. Jul., in der italiänischen und ligurischen Republik, sogar in Lucca den 16. Jun.

(20 Jun.). Zugleich ward aber auch die Armee ungeheuer vermehrt; schon am Ende des Jahrs war sie wenigstens 400,000 Mann stark, während 600,000 angegeben wurden; zahlreiche Lager wurden an den Küsten versammelt, platte Fahrzeuge und Kanonenböte, deren Zahl man am Ende des Jahres schon auf tausend berechnete, die sich vornehmlich zu Havre, Calais, Boulogne, Dünkirchen und Ostende versammelt (Jul.), in allen Häfen mit dem größten Eifer erbaut, während die große Armee von England, die gesammte Nordküste bedeckte und ihren linken Flügel von Brest bis zur Mündung der Seine, ihren rechten von der Mündung der Maas bis zum Helder ausdehnte; allgemein ward eine nah bevorstehende Landung in England vermuthet. Buonaparte selbst werde sich an die Spitze des ganzen Unternehmens stellen, Berthier und Dessoles die Leitung des Generalstabes unter ihm übernehmen, so sagte ein viel verbreitetes Gerücht, das durch seine wiederholte Reisen nach der Küste (24 Jun. bis 11 Aug. 4 bis 18 Nov. 30 Dez. bis 6 Jan. 1804) *) neue Bestätigung zu erhalten schien, allein schon am Ende des Jahrs erfuhr man, daß er die Ausführung einem andern überlassen werde **) und bald schien es nicht unwahrscheinlich, daß alle diese Rüstungen nur dazu vorgenommen seyen, England zu beunruhigen und zu kostspieligen Gegenanstalten zu nöthigen. Einstimmig hatte dort das Parlament eine allgemeine Bewaffnung des gesammten wehrbaren Volkes beschlossen (18 Jul.) und einmüthig und mit hoher Begeisterung ward sie aller Orten ausgeführt.

Der Krieg selbst beschränkte sich während dieses Jahres beinah nur auf Kapereien, und auf wiederholte Angriffe, welche die Engländer außer Europa gegen die französischen Kolonien, in Europa selbst aber gegen einzelne Punkte der französischen Küste und gegen Abtheilungen der neu erbauten Landungsfahrzeuge unternahmen. St. Lucie, Pierre und Miquelon und Tabago wurden den Franzosen, Demerary, Essequebo und Berbice den Holländern mit leichter Mühe entrissen, dagegen mislangen die Angriffe

---

*) Bei seiner ersten Ankunft zu Calais, redete ihn der Präfekt mit folgenden Worten an: "Um Frankreich's Glück und Ruhm zu sichern, um allen Völkern die Freiheit des Handels und der Meere wiederzugeben, um die kühnen Störer der Ruhe beider Welten zu demüthigen, um den Frieden auf Erden festzuhalten, schuf Gott Buonaparte und ruhete!"

**) Es ist behauptet worden, Moreau sey von Buonaparte der Antrag gethan, den Oberbefehl über die Landungsarmee zu übernehmen, um [illegible] wo nicht zu vernichten, doch wenigstens bei dem höchst wahr[illegible]lich unglücklichen Ausgange des ganzen Unternehmens, in der [illegible]en Meinung zu verderben.

gegen Havre, Dieppe, Calais, Boulogne und andere Häfen und die nach denselben segelnden Böte. Die in England beinah verschwundene Furcht vor einer französischen Landung stieg jedoch noch einmahl in den lezten Tagen des Jahres auf den höchsten Grad (24 Dez. bis 10 Jan 1804), während heftige Stürme die englischen Kriegsschiffe von den französischen Küsten verjagten und die Reise des ersten Konsuls und plötzlich drohende Bewegungen unter den französischen Truppen, ängstlichen Gerüchten jeder Art leicht Glauben verschafften. Bald überzeugte man sich jedoch immer mehr, wie wenig es Buonaparte mit der gedrohten Landung ein wahrer Ernst gewesen.

Im Innern von Frankreich waren schon im Anfange des Jahrs Veränderungen vorgegangen, die wie alle bisherigen Schritte der Regierung auf Vermehrung ihrer Macht und Vorbereitung zu einer vollkommenen monarchischen Verfassung hindeuteten. So ward in den ersten Tagen des Jahres (4 Jan.), die Bedeutung des Senats durch die Errichtung von Senatorien wesentlich verändert; in dem Bezirke eines jeden Appellationsgerichts, ward eine solche, mit zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Franken jährlicher Einkünfte in Nationalgütern, angeordnet. Ein und dreißig Senatorien wurden auf diese Weise errichtet, die auf den Vorschlag des Senats an einzelne Mitglieder desselben auf Lebenszeit von dem ersten Konsul vergeben werden sollten. Drei Monathe im Jahre wenigstens, sollten sich die Senatoren in denselben aufhalten und dort außerordentliche Aufträge des ersten Konsuls ausrichten. Theils diente diese Einrichtung zur Führung der Oberaufsicht über die Präfekten in den Departements, theils aber auch und vorzüglich dazu, den Senat immer abhängiger von der Regierung und immer folgsamer gegen ihre leisesten Wünsche zu machen. Auch ward schon jetzt das Gerücht allgemein verbreitet, Buonaparte gehe damit um, einen neuen Titel anzunehmen, einige nannten die Konsularmajestät, andere den eines Kaisers von Gallien. Versicherten gleich halbamtliche Blätter, "Buonaparte werde nie einen andern Titel annehmen, als den er jetzt führe," — denn im Senate hatte Lanjuinais keck gewagt, laut gegen die Majestät zu sprechen, — so wurde dennoch immer sorgfältiger alles entfernt, was an die Republik erinnern mochte und in gleichem Maaße wurden die Vergleichungen mit Karl dem Großen, den auch nachmahls Buonaparte so gern nachahmte, immer häufiger. Schon seit dem Anfange des Jahrs wurde, außer der alten Hofetikette, auch der alte Kanzleistyl sorgfältig wieder hervorgesucht. Die Eintheilung der Armee in Halbbrigaden verschwand, Regimenter traten an ihre Stelle; ein

Beschluß des gesetzgebenden Körpers (10 März), daß auf allen Münzen das Bild des ersten Konsuls ausgeprägt werden solle; gegen den bisherigen republikanischen Kalender wurden heftige Aeußerungen Buonaparte's angeführt, kaum ward noch der 14te Julius, der Stiftungstag der Republik, glänzend dagegen der 15te August, als das Geburtsfest Buonaparte's und der Jahrestag seiner Ernennung zum lebenslänglichen Konsul und der Abschließung des Konkordats gefeiert; "der 18. Brûmaire habe den 14ten Julius getödtet," ward zugleich sehr bedeutend bemerkt. Dagegen wurde immer zahlreicher der neu errichtete Orden der Ehrenlegion vertheilt, jedoch wurden die Namen von Moreau und Massena vergeblich unter den Mitgliedern derselben gesucht. Moreau vorzüglich hielt seinen Spott und seinen Unmuth über manche Schritte der Regierung, über den abentheuerlichen Landungsplan und die Ehrenwaffen und die Ehrenlegion Buonaparte's keineswegs zurück und entfernte sich immer mehr und absichtlich von den neuen Gewalthabern, wogegen aber auch Buonaparte auf jede Weise seinen Ruhm zu schmälern suchte und ihn schon jetzt nur "den General der Rückzüge" nannte.

Ein Beschluß der Regierung, ein Ausdruck der jetzt an die Stelle der bisher gebräuchlichen Beschlüsse der Konsuln trat, gab auch dem Nationalinstitute eine vollkommen neue Einrichtung (23 Jan.). Statt der bisherigen Sektionen, ward es nach dem Muster der vormahls bestandenen Akademien*) in 4 Klassen, für die physikalischen und mathematischen Wissenschaften, die franz. Sprache und Literatur, die Geschichte und alte und neue Literatur und die schönen Künste getheilt. Einige der bisherigen Sektionen, wie die der Untersuchung der Empfindungen und Ideen, der Staatswirthschaft, der gesellschaftlichen und Gesetzgebungswissenschaft wurden gänzlich aufgehoben, manche alte Mitglieder in Klassen versetzt, in denen sie keineswegs gefährlich werden konnten. Im Laufe des Jahrs (10 Jun.) erschien gleichfalls eine neue Ordnung für die Lyzeen; sie wurden ein Gemisch jesuitisch klösterlich kriegerischer Anstalten; so hatte der erste Konsul es selbst verordnet**) Latein und Mathematik blieben beinah die einzigen Gegenstände des Unterrichts; die Zöglinge wurden

---

*) Der Akademie der Wissenschaften, der academie française, der academie des inscriptions et belles lettres und der academie de peinture et de sculpture und der academie de l'architecture.

**) Trois maitres des mathematiques et trois de la langue latine, ça suffit, schrieb er unter den umfassenden Unterrichtsplan Cuvier's und Fourcroir's, und durchstrich ihn von Anfang bis zu Ende.

in Kompagnien getheilt, der Unterricht und sonstige Uebungen nach der Trommel betrieben; alle Zöglinge über zwölf Jahr alt, soldatisch geübt; alle sollten Uniformen tragen. Jedes Lyzeum erhielt eine Büchersammlung von 1500 Bänden, dieselben Werke in jeder Sammlung, zugleich ward auch eine neue Ausgabe der Klassiker angeordnet, bestehend aus so viel Bänden, als Klassen vorhanden wären; die Zahl der letzteren ward auf sechs festgesetzt. Jeder Band sollte alles enthalten, was der Lehrer jeder lateinischen Klasse zu lehren habe; auch sollten ähnliche Lehrbücher für den mathematischen Unterricht angeordnet werden, kein Lehrer aber sollte andere als die vorgeschriebenen Bücher bei seinem Unterrichte zum Grunde legen. Die Kriegsschulen jeder Art beschäftigten fortdauernd die vorzügliche Aufmerksamkeit der Regierung, ungleich langsamer ward dagegen die Einrichtung der für den wissenschaftlichen Unterricht angeordneten Spezialschulen betrieben; erst fünf Schulen der Arzneykunde waren am Ende dieses Jahres wirklich eröffnet. — Dabei blieben die Beschränkungen der Preßfreiheit und wurden selbst noch geschärft; vorzüglich waren es die Zeitungen und Zeitschriften, die immer mehr nur ein Wiederhall der Stimme der Regierung wurden. Daher wurden auch von den neuen Unruhen, die in der Vendee ausgebrochen, nur einige schwankende Nachrichten bekannt.

Die neuen kirchlichen Einrichtungen, in Gemäßheit des Konkordats, kamen im Laufe des Jahres allmählig zu Stande; auch die Finanzen schienen sich zu heben. Schon wurden die gesammten Einkünfte anf 589 und eine halbe Million Franken berechnet (12 März), so daß die Einkünfte binnen 3 Jahren beinah um 200 Millionen gestiegen waren, dagegen aber nahm das Heer 243, die Seemacht 126 Millionen, beide also weit über die Hälfte aller Staatseinkünfte hinweg. Eine neue Bank von Frankreich ward errichtet (14 April), mit einem Kapital von fünf und vierzig Millionen Franken, welches in fünf und vierzig tausend Aktien, jede zu tausend Franken, getheilt ward, allein auch in dieser neuen Gestalt ward dieselbe bald nur ein Mittel in der Hand der Regierung, um ihr in Geldverlegenheiten zu Hülfe zukommen. Der während des Friedens mit England aufblühende Seehandel, war durch den Wiederausbruch des Krieges vernichtet; desto eifriger aber suchte die Regierung durch Vermehrung der Land- und Wasserstraßen, den innern Verkehr im Reiche selbst zu beleben, hätten nur nicht überbetriebene Auflagen auch diesen gelähmt; auch ward, trotz der strengen Verbote gegen den englischen Handel, noch immer ein beträchtlicher Schleichhandel getrieben und vergeblich suchte man durch Zwangsmittel aller Art den inländischen Gewerbsfleiß zu vermehren.

Daß die bestehende Verfassung, welche Buonaparte das lebenslängliche Konsulat zugesichert, nur den Uebergang zu einer erblichen Monarchie und zu der Wiederaufrichtung des Thrones bilden solle, war nicht zu verkennen und seit dem Anfang des Jahres hatte Buonaparte entscheidende Schritte gethan, um sich dem Ziele seiner Wünsche zu nähern. Der erste Versuch, das vertriebene Geschlecht der Bourbonen zu einer förmlichen Verzichtleistung auf den französischen Thron zu bewegen, um dadurch das Gehässige seiner vorhabenden Usurpation zu vermindern, war an der Standhaftigkeit Ludwigs des 18. und der Prinzen seines Hauses gescheitert *). Am 26. Februar war eine angesehene Person, wie behauptet ward, ein preussischer Offizier **), den Buonaparte sich zu dem Ende von Lucchesini erbeten, zu Ludwig dem 18. nach Warschau mit diesem Vorschlage gekommen und hatte ihn zugleich ersucht, alle übrigen Mitglieder des bourbonischen Hauses zu einer ähnlichen Verzichtleistung zu bewegen, wogegen Buonaparte eine glänzende Schadloshaltung, nach einigen Algier, Tunis und Tripolis, nach andern die Wiederherstellung des Königreichs Polen für die Bourbonen versprach. Der König antwortete mit Festigkeit und Würde (28 Febr.): "Er verwechsele Buonaparte mit dessen Vorgängern nicht, allein seine Rechte werde er nicht aufgeben. Als Enkel des heiligen Ludwig werde er selbst in Ketten sich achten, als Nachfolger Franz des ersten, wolle er wenigstens gleich ihm sagen können: "alles ist verlohren, nur nicht die Ehre!" Sämmtliche in England befindliche bourbonische Prinzen stimmten diesem Entschlusse bei (23 Apr.). Noch einmahl war der Abgeordnete nach einigen Tagen bei dem Könige erschienen (14 März); er wünschte eine mildere Antwort, damit Buonaparte nicht in seinem Grimme Ludwigs Drangsale vermehre. Allein dieser blieb bei seiner ersten Erklärung. "Entziehe ihm auf Buonaparte's Verlangen ein Fürst seinen Schutz, so werde er ihn bedauern und gehen; er fürchte die Armuth nicht; schwarzes Brod würde er essen mit seinen Getreuen, wenn es seyn müßte!" — Der Monitör widersprach der Nachricht nicht; nur einige halbamtliche Blätter suchten sie als grundlos darzustellen. Gleich vergeblich waren wiederholte Versuche Buonaparte's, Ludwig aus Warschau entführen ***), oder ihn durch Gift aus dem Wege räumen

*) Erst am 23. Julius ward der ganze Verlauf der Sache zu London von dem Grafen von Artois förmlich bekannt gemacht, schon früher aber hatten englische Zeitungen davon erzählt.

**) Man nannte einen Herr von Meier.

***) In der Hoffnung, daß Ludwig auf die ersten ihm gemachten Vorschläge über eine feierliche Verzichtleistung auf seine Ansprüche ein-

zu lassen; die Entdeckung dieses Anschlags bewog den König im folgenden Jahre Warschau zu verlassen.

In seiner Hoffnung getäuscht, unter rechtlichem Scheine als Nachfolger des früher regierenden Geschlechts den Thron von Frankreich zu befestigen, richtete Buonaparte sein Augenmerk zunächst auf die noch immer mächtigen Jakobiner, um mit ihrer Unterstützung zu seinem Ziele zu gelangen. Allein auch diese Hoffnung schien eine Zeitlang vergeblich. Die Jakobiner bezeigten sich durchaus abgeneigt, einen Mann auf den Thron zu erheben, der nie vergessen werde, daß sie die Feinde aller monarchischen Gewalt gewesen, der nie ihrer anscheinenden Sinnesänderung vertrauen würde, gegen den sie daher immer auf ihrer Huth würden seyn müssen. Sie erinnerten sich zugleich, daß Buonaparte, zumahl gegen fremde Mächte, immer begierig den Schein angenommen, als sey er allen den Ereignissen, die den Sturz des Thrones in Frankreich herbeigeführt, vollkommen fremd geblieben und nicht ohne Grund mochten sie daher fürchten, daß, sobald er sich auf dem Throne befestigt, er sie leichtlich aufopfern werde, um sich in den Augen der übrigen Fürsten zu rechtfertigen und denselben keinen Zweifel über seine wahren Gesinnungen übrig zu lassen. Die Bestätigung, welche Buonaparte bei wiederholt eingezogenen Erkundigungen von allen Seiten über diese Gesinnungen der Jakobiner erhielt, machte auf ihn einen desto tiefern Eindruck *), jemehr diese Parthei we-

---

geben werde, hatte Buonaparte, wie behauptet wird, einen seiner geheimen Geschäftsträger nach Warschau gesandt, um die angefangene Unterhandlung fortzusetzen. Als aber derselbe von der Weigerung Ludwig's Bericht erstattet, war er unter dem 25. April von Buonaparte angewiesen worden, den König mit Hülfe verkleideter französischer Soldaten, die von Hannover aus nach Warschau gesandt werden sollten, zu entführen oder zu ermorden und sich, wo möglich, auch des Herrn von la Chapelle und des Grafen d'Avaray zu bemächtigen, bis dahin aber mit Hülfe bestochener Postbeamten den Briefwechsel des Königs aufzufangen; zugleich würden die nöthigen Maßregeln an Ort und Stelle getroffen werden, damit der geheime Abgeordnete auf keine Weise verfolgt oder gestört werde. Ein Jahr später wurden zwei neue Mörder abgesandt, da der erste seiner Anweisung keine Folge geleistet, um Ludwig zu vergiften.

*) Buonaparte soll anfangs selbst entschlossen gewesen seyn, seine Absichten auf den Thron von Frankreich aufzugeben und sich mit der Krone der Lombardei zu begnügen. Dazu hatte er angeblich den Plan entworfen, den Frieden von Lüneville unter mancherlei Vorwänden zu brechen, Oesterreich mit aller Macht anzugreifen und wenn die Gefahr für dasselbe aufs höchste gestiegen sei, ihm einen Waffenstillstand und einen Kongreß zu Frankfurt am Main anzubieten, wo er selbst in Person über den Frieden mit ihm unterhandelt haben würde. Alle von Oesterreich seit 1792 gemachten Ero-

gen ihrer Kühnheit und ihrer Ruchlosigkeit bei weitem die furchtbarste war. Kein Opfer schien daher dem ersten Konsul zu groß, um sie für sich zu gewinnen und bald gelang es ihm, ihr den überzeugendsten Beweis von der Aufrichtigkeit und der Uebereinstimmung seiner Gesinnungen mit den ihrigen zu geben. Nächst den Jakobinern waren es die Königlichgesinnten und die reinen Republikaner, deren Widerstand er bei der Ausführung seines ehrgeizigen Planes fürchten mußte. Beide wurden von den Jakobinern tödtlich gehaßt und nicht besser mochte er die letzteren gewinnen, als wenn er ihre Todfeinde vernichtete und sich derselben Verbrechen schuldig machte, weswegen sie die gerechte Rache fürchteten *); letzteres erreichte er durch die Ermordung des Herzogs von Enghien **), jenes durch den Fall von Moreau, den Meuchelmord von Pichegrü und die Hinrichtung von Georges.

Moreau ***) vornehmlich hatte Buonaparte durchaus zu verderben beschlossen. Der große Kriegsruhm dieses edlen Man-

---

berungen sollten demselben zurückgegeben werden, mit einziger Ausnahme seiner vormahligen italiänischen Besitzungen, dagegen wäre Buonaparte von ihm und dem deutschen Reiche als König der Lombardei anerkannt worden, Frankreich aber an Ludwig den 18. überlassen. Alle übrigen von Frankreich unterjochten Staaten, namentlich Holland, wären gleichfalls wieder ihren vormahligen Fürsten zurückgegeben und Buonaparte hätte sich zugleich auf das empfindlichste an den Jakobinern selbst gerächt.

*) Ursprünglich soll er den Plan gehabt haben, sämmtliche, in England befindliche, französische Prinzen nach Frankreich zu locken, um sie zugleich mit ihren eifrigsten Anhängern zu verderben. Allein der Plan gelang zur Hälfte. Trotz vieler in den letzten Zeiten bekannt gewordener Nachrichten, ist jedoch noch immer der Zusammenhang dieses ganzen Gewebes von Hinterlist und Bosheit zum Theil dunkel und ungewiß.

**) Ludwig Anton Heinrich von Bourbon Condé, Herzog von Enghien, geboren zu Chantilly bei Paris, den 2. Aug. 1772, hatte Frankreich beim Ausbruche der Revolution, sammt seinem Vater und Großvater, dem Prinzen von Condé, verlassen und darauf in der Armee des letzteren, bei mehreren Gelegenheiten, sich durch seinen Muth und seine Tapferkeit ausgezeichnet. Als der Frieden die Auflösung der Condeischen Armee herbeigeführt, hatte er sich abwechselnd in England und Rußland aufgehalten, zuletzt lebte er mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Rohan Rochefort, seit 1801, mit Bewilligung der französischen Regierung, zu Ettenheim im badischen Gebiete.

***) Johann Viktor Moreau, Sohn eines angesehenen Advokaten, geb. zu Morlaix 1761, hatte schon frühzeitig eine entschiedene Vorliebe für das Kriegswesen gezeigt, sich aber nach dem Willen seines Vaters der Rechtswissenschaft gewidmet und befand sich beim Ausbruche der Revolution zu Rennes, wo er sich bald des Parlaments gegen den Minister Brienne, im Winter 1788 und 89 aber des Volks von Rennes und von Nantes bei der Zusmamenberufung der Reichsstände gegen das Parlament lebhaft annahm.

nes, eines der wenigen, die dem französischen Namen, selbst bei den Fremden, Achtung erworben, seine Anspruchslosigkeit, die unbegränzte Liebe, die er bei den Truppen und den Befehlshabern genoß, die unter ihm gefochten, die republikanische Gesinnung des Helden, die er nie verläugnet und die durch die allgemeine Verehrung, in der er bei dem Volke stand, noch bedenklicher ward, sein unverholen geäußerter Spott und seine Verachtung gegen die niedrigen Künste und die lächerliche Eitelkeit des ersten Konsuls, hatten den unversöhnlichsten Groll des Rachsüchtigen gegen ihn aufgeregt. Buonaparte's hämischer Neid konnte unmöglich einen Mann neben sich dulden, der

---

Schon im folgenden Jahre 1790 ward er zum Befehlshaber eines Bataillons Freiwilliger aus seinem Departament ernannt, diente anfangs in der Nordarmee und ward im Jahre 1792 zum Brigadegeneral, im folgenden Jahre aber, auf Pichegrü's Vorschlag, zum Divisionsgeneral ernannt, als welcher er sich bei der Eroberung von Holland vorzüglich auszeichnete. Dann folgte er Pichegrü, als dieser den Oberbefehl der Rhein- und Moselarmee übernommen, in dem der Nordarmee nach, ward aber bald selbst, nach dem Abgange von Pichegrü, zum Oberbefehlshaber der Rhein- und Moselarmee ernannt und eröffnete im Jun. 1796 seinen ersten glänzenden Feldzug, indem er über den Rhein ging, den Erzherzog Karl unter immerwährenden, blutigen Gefechten zum Rückzuge zwang und bis an die Donau vordrang, im September aber durch die Niederlagen und die Flucht von Jourdan gezwungen, jenen berühmten Rückzug machte, den er beinah ohne Verlust bis an den Rhein fortsetzte, über welchen er am Ende des Jahres zurückging. Im Februar des folgenden Jahres stellte er die Armee der Sambre und Maas wieder her und übergab sie Hoche, er selbst aber kehrte an den Oberrhein zurück und schon war er am 20. April 1797 im Angesicht des Feindes bei Gembsheim über den Rhein gegangen, als der Frieden von Leoben seine weiteren Fortschritte hemmte. Bald ward er zugleich mit Pichegrü, als verdächtig nach Paris zurückgerufen und seit der Zeit von dem Direktorium nur ungern und in der höchsten Noth gebraucht. Im Jahre 1799 begab er sich zur Armee von Scherer nach Italien, der ihm bald, nachdem er bei Verona geschlagen worden, den Oberbefehl überließ, worauf sich Moreau mit großer Kunst vor der verfolgenden, überlegenen feindlichen Macht nach Piemont und darauf nach Genua zurück zog. Im August desselben Jahres ward er zum Obergeneral der Rhein-Armee ernannt, während Joubert den Oberbefehl in Italien erhielt, worauf er noch vor seinem Abgange, nach der Schlacht von Novi, den Rückzug der Trümmer der französischen Armee leitete. Bald nach dem 18. Brümaire übernahm er den Befehl der Rheinarmee, wo er sich durch seinen siegreichen Feldzug in Schwaben neuen Ruhm erwarb, bis der Sieg von Hohenlinden den 3. Dez. 1800 die Waffenruhe herbeiführte. Moreau lebte von jetzt an in der Zurückgezogenheit, größtentheils in der Nähe von Paris auf seinem Gute Grosbois, welches er von Barras gekauft hatte.

durch den Glanz seiner Thaten ihn verdunkelte und durch seine unbestechliche Rechtlichkeit ihm doppelt furchtbar war. Nicht weniger ward Pichegrü *) von Buonaparte tödtlich gehaßt;

---

*) Karl Pichegrü, geboren zu Arbois in der Franche Comté im Jahre 1761, hatte früh mit großem Eifer zu Arbois und Brienne Mathematik betrieben und darauf im ersten Artillerieregimente Dienste genommen, wo er alsbald Unteroffizier ward und sich vorzüglich mit Hülfe von Karl Villers, der als Leutenant in demselben Regimente diente, immer mehr zu bilden suchte. Im Anfange der Revolution ward er zum Befehlshaber eines Bataillons Freiwilliger ernannt und zeichnete sich bald durch seine Entschlossenheit und Festigkeit aus. Im Jahre 1792 ward er in den Generalstab der Rheinarmee versetzt, stieg schnell zum Brigade- und Divisionsgeneral, erhielt schon im folgenden Jahre den Oberbefehl über dieselbe Armee und ward hier der Erfinder einer neuen Art Krieg zu führen, durch immer erneuerte Gefechte und immer wiederholte Angriffe, welche nachmahls die französischen Feldherren mit so glücklichem Erfolge nachahmten. Es gelang ihm, die Kriegszucht in dem gänzlich zerrütteten Heere wieder herzustellen und nachdem er einige Zeitlang den Befehlen von Hoche untergeordnet gewesen, ward er im Febr. 1794 zum Oberbefehlshaber der Nordarmee ernannt, drang unter siegreichen Gefechten in Westflandern vor, welches er binnen weniger Wochen eroberte und, wiewohl oft durch die Befehle des Nationalkonvents in der Ausführung seiner Plane gehemmt, vollendete er im Anfange des folgenden Jahres die Eroberung von Holland. Im März 1795 ward ihm zugleich der Oberbefehl über die Rhein- und Moselarmee übertragen; eine kurze Zeit (April) war er Befehlshaber von Paris, das von den Terroristen von neuem bedroht ward und kehrte darauf zur Rheinarmee zurück; damahls trat er mit dem Prinzen von Condé durch den Buchhändler Fanche-Borel von Neufchatel in Unterhandlungen, allein ohne Erfolg, da sowohl der Prinz, als das österreichische Kabinet sich weigerten, in seinen Plan einzugehen. Das Direktorium insgeheim von diesen Unterhandlungen benachrichtigt, rief ihn zurück, worauf er sich nach Arbois in den Schooß seiner Familie zurückzog. Im März 1797 zum Mitgliede und gleich darauf zum Vorsitzer des Raths der 500 ernannt, ward er bald der erklärte Feind des Triumvirats, durch die Revolution vom 18. Fructidor des Jahres 3 aber gestürzt und nach Cayenne verbannt und das Direktorium beeilte sich, seine früheren Verhandlungen mit dem Prinzen von Condé, die schon vor längerer Zeit von Moreau's Armee unter dem Gepäcke des österreichischen Generals Klinglin erbeutet, allein erst jetzt von Moreau eingesandt worden waren, bekannt zu machen, wiewohl dies alles damahls wenig Glauben fand. Nach einigen Monathen gelang es Pichegrü, von Cayenne nach Surinam zu entfliehen, von wo er sich nach England begab und dort mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen ward. Im Anfange des Jahres 1799 begab er sich nach Deutschland und darauf zu dem russischen General Korsakow nach der Schweiz, hielt sich nach dessen Niederlage längere Zeit in Deutschland auf und kehrte einige Jahre später nach England zurück, nachdem er vergeblich noch im Jahre 1802 seine Ausstreichung aus der Liste der Ausgewander-

er fürchtete seine Kühnheit, seine seit längerer Zeit unbezweifelte Anhänglichkeit an die Bourbonen, vielleicht auch die Entdeckung von Geheimnissen, in deren Besitze sich derselbe befand *) und deren Bekanntmachung vornehmlich in dem gegenwärtigen Augenblick ein unübersteigliches Hinderniß gegen seine herrschsüchtigen Plane seyn mußte; daß Pichegrü aber aufs äußerste gegen Buonaparte erbittert war, weil er ihm allein die Rückkehr nach Frankreich versagt, während seine zugleich mit ihm verbannten Unglücksgefährten sämmtlich dazu die Erlaubniß erhalten, war allgemein bekannt. Georges **) war sowohl durch seine viel erprobte Kühnheit und Tapferkeit, durch seinen großen Einfluß in den westlichen Provinzen und durch seine innige Anhänglichkeit an die Bourbonen, als auch durch seinen Todhaß gegen Buonaparte, der ihn wiederholt zu verderben gesucht, furchtbar und mochte mit Recht als die vornehmste Stütze der königlichgesinnten Parthei angesehen werden. Daher entwarf Buonaparte, wie behauptet worden, vorzüglich mit Hülfe von Fouché, den Plan, Pichegrü und Georges und noch einige andere Häupter der königlichen Parthei, durch die Aussicht, mit leichter Mühe die bestehende Regierung zu stürzen und den Thron der Bourbonen wieder aufzurichten, nach Frankreich zu locken, dort Moreau in die Verschwörung, die er selbst zuerst entworfen,

---

ten zu bewirken gesucht und sich deswegen auch an Moreau durch den Abt David, ihren gemeinschaftlichen Freund, gewandt hatte.

*) Nicht ganz unwahrscheinlich ist die Nachricht, Buonaparte selbst habe mit Pichegrü im Jahre 1797 einen Plan zur Wiederherstellung der Bourbonen entworfen gehabt und es hänge damit zugleich die glückliche Entweichung desselben aus Egypten zusammen.

**) Georges Cadoudal, Sohn eines Müllers aus dem Dorfe Breke in der Nähe von Auray im Morbihan, hatte zwar im Anfange der Revolution keinen Antheil an den bürgerlichen Unruhen genommen, bald aber beim Ausbruche des Aufstandes in Bretagne, sich zu den Vendeern geschlagen und durch seinen Muth und seine persönliche Kühnheit bis zum Offizier emporgeschwungen. Nach der Niederlage von Mans und Savenay floh er in seine Heimath zurück, ward aber kurz darauf überfallen und sammt seinem Vater in die Gefängnisse von Brest geführt. Allein auch von dort entfloh er und stellte sich von neuem an die Spitze der Mißvergnügten in Morbihan, ward jedoch vorzüglich erst seit dem Jahre 1795 bekannt. Im Jahre 1799 ergriff er von neuem die Waffen nach kurzem Frieden und führte den Krieg vornemlich in Niederbretagne mit großer Einsicht und Thätigkeit; allein wiederholte Verluste und die Unterwerfung der mehrsten übrigen Anführer, bewog auch ihn, sich dem General Brüne zu unterwerfen. Er kam selbst nach Paris verließ es aber plötzlich und begab sich nach London, wo er mit vieler Auszeichnung aufgenommen ward. Seit der Zeit galt er fortwährend für einen der gefährlichsten Feinde Buonaparte's und als einer der Haupturheber der Höllenmaschine.

wenigstens zum Schein zu verwickeln und alsdann, wenn der Anschlag weit genug gediehen, alle seine Hauptfeinde mit einem Schlage zu vernichten. Der Haß seiner Gegner, ihre Ergebenheit gegen die Bourbonen und die verderbliche Geschicklichkeit seiner Spione und geheimen Abgeordneten, erleichterten die Ausführung des arglistigen Planes über alle Erwartung. Es gelang ihm, die in England befindlichen Königlichgesinnten über die Stimmung und die Lage im Innern vollkommen zu täuschen *), seine Abgeordneten überredeten sie ohne viele Mühe, daß es ein leichtes seyn werde, die bestehende Regierung zu stürzen, die Sorglosen aber gingen unvorsichtig in die ihnen gelegte Schlinge und beschlossen nach ihrem Vaterlande zurückzukehren **).

So waren die Unglücklichen verrathen, noch ehe sie England verließen. Schon befand sich der General Savary, der Vertraute Buonaparte's, mit einem Haufen Gensd'armen bei Fecamp, als Georges, Pichegrü und ihre Gefährten ***) auf dem Gestade von Beville von dem englischen Schiffskapitän Wright ans Land gesetzt wurden. Auf jedem ihrer Schritte beobachtet, hätten sie leicht sogleich bei ihrer Ankunft verhaftet werden können, allein es lag daran, sie vorher mit Moreau in Berührung zu bringen, um auch diesen großen Mann zum Schein in den Anschlag mit zu verwickeln ****). Erst als dies erreicht worden, erscholl plötzlich die Nachricht von einer neu entdeckten, furchtbaren Verschwörung. Schon früher waren geheime Abgeordnete der französischen Polizei, unter dem Scheine von Misvergnügten, an die englischen Gesandten bei den benachbarten Höfen gesandt, um sie wo möglich gleichfalls zu unbesonnenen Schritten zu verleiten; so war Mehée de la Touche schon in der Mitte des vorigen Jahres von London nach München, zu dem dortigen englischen Gesandten Drake, der Hauptmann Rosey nach Stuttgart an Spencer Smith gesandt. Nur zu bald ward der Zweck die-

*) Andreossy war zu diesem Endzwecke vorzüglich thätig gewesen.

**) Nach andern hatte Buonaparte Pichegrü und die französischen Prinzen durch die Hoffnung, mit ihrer Hülfe den Königsthron wieder herstellen zu wollen, nach Frankreich zu locken gesucht.

***) Georges, Villeneuve, Picot und einige andere waren der Angabe nach am 27. Aug. 1803, Coster genannt St. Victor und Armand Polignac im Anfange des Dezembers desselben Jahres, Pichegrü, Lajolais, Julius Polignac und mehrere andere am 16. Januar gelandet.

****) Als Buonaparte die erste Nachricht von den Unterredungen Pichegrü's mit Moreau erhielt, stieß er ein lautes Freudengeschrei aus.

dieser niederträchtigen Ränke offenbar. Alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Paris waren schon in voraus getroffen; Mürat war (15 Jan.) zum Befehlshaber, der Staatsrath Réal, ein gleich berüchtigter Mensch, zum Generaldirektor der Polizei der Hauptstadt ernannt (1 Febr.).

Plötzlich und unerwartet that der Großrichter Regnier der Regierung die Anzeige (15 Febr.), "eine neue, von England angesponnene und gegen die Person des ersten Konsuls gerichtete Verschwörung sei entdeckt, Pichegrü und Georges ständen an der Spitze und selbst Moreau, den die Ehre durch einen ewigen Haß von ihnen hätte trennen sollen, habe sich vor einigen Monathen mit ihnen ausgesöhnt; zu Calais habe man einen ihrer Abgeordneten angehalten *); der vormahlige General Lajolais, der zwischen ihnen die Unterhändler gemacht, sei gleichfalls verhaftet. Dreimahl hätten Pichegrü und Georges seit ihrer Ankunft zu Paris Unterredungen mit Moreau gehabt, dies beruhe auf unwiderleglichen Beweisen." An demselben Tage war Moreau zu Paris verhaftet, "den andern sei man auf der Spur," hatte Regnier zum Schluß erklärt; "England habe durch die Ermordung des ersten Konsuls Frankreich Jahrhunderten von Bürgerkrieg und Verwirrung preis zu geben gehofft." Schon am folgenden Tage machte Mürat in gleichem Sinne den Truppen die Entdeckung des angeblichen Mordanschlags bekannt, "Moreau habe die Mörder herbeigerufen." Drei Tage nach der Entdeckung der angeblichen Verschwörung, begaben sich die Abgeordnete des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats zu Buonaparte, um ihm ihre Theilnahme zu bezeugen. Mit heuchlerischer Verstellung beantwortete er die Reden der Schmeichler. "Er fürchte die Gefahr nicht, allein er könne sich dennoch eines tiefen und schmerzlichen Gefühls bei dem Gedanken nicht erwehren, in welcher Lage sich die große Nation befinden würde, wenn der letzte Anschlag hätte glücken können, denn man habe sich vorzüglich gegen den Ruhm, die Freiheit und die Bestimmung des französischen Volks verschworen... Sein Leben werde so lange dauern, als er der Nation nothwendig sei, allein das müsse das französische Volk wissen, daß ein Daseyn ohne seine Liebe und sein Zutrauen für ihn ohne Trost und ohne Zweck seyn würde." Heftiger äußerte er sich am folgenden Tage (19 Febr.), gegen die Abgeordneten der Konsulargarde und der Besatzung von Paris, mit nicht undeutlicher Anspielung auf Moreau und

*) Den Abt David.

Pichegrü: "je größer die Verdienste einzelner Bürger seyen, desto strafbarer würden sie, wenn sie die Pflichten gegen ihr Vaterland vergäßen; nie werde er es zugeben, daß unter seiner Regierung Bürger, wer sie auch seyn, wie groß auch immer ihre Verdienste seyn möchten, ungestraft sich mit den Feinden Frankreich's verbänden."

Zuerst (28 Febr.) ward Pichegrü, dann (9 März) Georges verhaftet, die mehrsten seiner Genossen waren schon vorher gefangen, zugleich wurden strenge Haussuchungen angeordnet, jedem Hauseigenthümer bey schwerer Strafe verboten, irgend einen Verdächtigen bey sich aufzunehmen, mit vorzüglicher Sorgfalt alle Fremde aus den Tüilerien entfernt. Geflissentlich ward alles mit dem größten Aufsehen betrieben; zuletzt betrug die Zahl aller Verhafteten sieben und vierzig, unter ihnen außer den schon genannten, vornehmlich Bouvet de Lozier, ein ausgewanderter Offizier, Armand und Julius von Polignac, David, durch dessen Aussagen man zuerst sichere Kunde von einer im Werk seienden Verschwörung wollte erhalten haben und Roland, letzterer sowohl als Lajolais, bald vielen eines geheimen Einverständnisses mit der Regierung verdächtig. Anfangs schien jedoch die Untersuchung zu ruhen und die erwarteten Beweise erfolgten nicht. Plötzlich aber ward Europa durch eine Greuelthat geschreckt, die alles übertraf, was man bisher von Buonaparte gefürchtet. Am rechten Rheinufer, besonders im Badischen, sollten sich seit einiger Zeit angeblich viele Ausgewanderte gesammelt haben, unter denen Dümouriez und ein französischer Prinz, die sich verkleidet zu Offenburg aufhielten, genannt wurden. Es war der Herzog von Enghien *), Enkel

*) Warum Buonaparte vorzüglich seinen Groll auf den Herzog von Enghien geworfen, davon wird die Veranlassung verschieden erzählt. Einige behaupten, es schreibe sich dieselbe von einer Aeusserung her, die Moreau schon vor mehreren Jahren, im September 1796 gethan. Damahls, auf seinem berühmten Rückzuge, habe er eirst gegen die Gräfin Oberndorf, Gattin des Regierungsvorstehers von Neuenburg, in Gegenwart mehrerer französischer Generale geäußert: "es werde in Frankreich eine soldatische Revolution vorfallen; eine Republik passe für Frankreich nicht; dasselbe bedürfe eines verfassungsmäßigen Königs, die Armee zähle dabei sehr auf den Herzog von Enghien!" Buonaparte, der diese Aeußerung wieder erfahren und dadurch auf des Aeußerste gegen den Herzog erbittert worden, habe schon seit längerer Zeit einen seiner geheimen Abgeordneten nach Ettenheim gesandt gehabt, um sich zu überzeugen, daß die Verhaftung des Herzogs ohne Schwierigkeit vollführt werden könne. — Nach andern war dagegen die unmittelbare Veranlassung ein Brief, den Buonaparte erst am 2ten März von einem seiner Spione erhielt, der sich in das Haus der

des Prinzen von Condé, der sich jedoch nicht in Offenburg, sondern zu Ettenheim im badischen Gebiete aufhielt. In größter Stille waren von Buonaparte die Vorkehrungen zur Ausführung des meuchelmörderischen Anschlags getroffen. Am Abend des 14. März gingen zwei Kolonnen französischer Truppen, die eine bei Kehl, die andere bei Rheinau, über den Rhein. Die erste zwölf hundert Mann stark, Reiterei und Fußvolk, unter Caulincourt *), dem Adjutanten Buonaparte's, der früher als Edelknabe mit dem Herzoge von Enghien erzogen worden, der aber jetzt die oberste Leitung über den Mordanschlag übernommen **) und zu dem Ende eigends von Paris gekommen war, besetzte Kehl und alle Orte an der Straße nach Offenburg, umringte die Stadt und nahm mehrere dort befindliche Ausgewanderte, fünfzehn an der Zahl, gefangen, mit denen sie am Mittage des folgenden Tages wieder zu Straßburg ankam. Die zweite Kolonne, unter den unmittelbaren Befehlen der Generale Ordener und Fririon, zog gegen Ettenheim, umgab gleichfalls den Ort und nahm dort den Herzog von Enghien, den Enkel des

---

Baronesse von Reich, bei welcher sich einige englische geheime Abgeordnete zu versammeln pflegten, eingeschlichen hatte. Der Spion habe eine Aeußerung des Herzogs berichtet: "Das Geheimniß von Buonaparte's Kriegskunst bestehe nur in seiner Geringschätzung des Menschenlebens; nur durch ein gleiches System könne er von den übrigen Mächten besiegt werden." Diese Nachricht habe sogleich auf Buonaparte einen überraschend tiefen Eindruck gemacht und die Ermordung des Herzogs sei beschlossen worden; vergeblich habe Josephine und selbst Cambacérès auf jede Weise diesen Entschluß zu hintertreiben gesucht. Wie dem auch seyn mag, so stimmen darin alle überein, daß der Wunsch, den Jakobinern einen überzeugenden Beweis von der Uebereinstimmung seiner Gesinnungen mit den ihrigen zu geben und zugleich alle Hoffnungen der Königlichgesinnten durchaus niederzuschlagen, der Hauptbeweggrund zu dieser Greuelthat gewesen.

*) Zuerst hatte sich Buonaparte zu diesem Ende an einen andern seiner Adjutanten, Lacué, gewandt, der gleichfalls in dem Hause Condé erzogen war. Auf seine Weigerung ward er verhaftet, bis der Meuchelmord vollbracht war.

**) Es ist neuerlich behauptet worden, Caulincourt sei erst am folgenden Tage (12. März), nachdem Ordener, der allein in dem Geheimniß gewesen, schon von Paris abgereist sei (11. März), von Berthier nach Straßburg gesandt, um den Bau der dort befindlichen Landungsfahrzeuge zu beschleunigen und im Verein mit Mehée die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, um die Baronesse von Reich zu verhaften. Die öffentliche Stimme wenigstens hat immer Caulincourt als den Vollstrecker des Mordanschlags gegen Enghien bezeichnet und Buonaparte erreichte auf jeden Fall den Zweck, Caulincourt zu entehren und ihn unbedingt an sich zu fesseln.

großen Condé gefangen, ob er gleich bisher mit Erlaubniß Buonaparte's daselbst sich aufgehalten. So groß war die Zuversicht des unglücklichen Prinzen gewesen, daß, obgleich in voraus gewarnt, er dennoch nicht hatte glauben mögen, ein Feldherr, der so viele Siege erfochten, werde seinen Ruhm durch einen Meuchelmord besudeln wollen *). Den damahls zu Karlsruhe befindlichen König von Schweden, Gustav Adolph den 4ten, hatte man zu Ettenheim gleichfalls zu finden gehofft; ein Zufall, der seine Reise dorthin verspätet, rettete ihn **). Auch Dümouriez ward umsonst gesucht; er hatte England nicht verlassen, wohl aber ward ein Obrist Dümoutier gefangen, mit dem er verwechselt worden. Noch an demselben Tage, wurden die Verhafteten bei Kappel über den Rhein nach Straßburg, der Herzog von Enghien aber, dem seine Gattin vergeblich gefolgt war, um seine Rettung zu erflehen, nach einem kurzen Aufenthalte in der Nacht nach Paris abgeführt. Am Abend des 20. März kam der unglückliche Prinz bei der Vorstadt St. Martin an, ward aber sogleich nach Vincennes geschleppt. Dort ward er noch in derselben Nacht vor ein von Mürat angeordnetes, aus fünf Obristen, unter dem Vorsitze des Generals Hüllin, desselben, der sich schon bei der Erstürmung der Bastille ausgezeichnet, bestehendes Kriegsgericht gestellt und trotz seiner gänzlichen Erschöpfung, ohne daß ihm ein Vertheidiger gestattet, ohne daß auch nur eine einzige, selbst nicht einmahl eine unächte Beweisschrift beigebracht wurde, sogleich angeklagt, "daß er die Waffen gegen die Republik getragen, daß er der englischen Regierung, der Feindin des französischen Volks, seine Dienste angeboten, daß er geheime Abgeordnete dieser Regierung bei sich aufgenommen und mit ihnen Plane entworfen gegen die innere und äußere Sicherheit des Staats, daß er sich an die Spitze eines Hau-

*) Der Kammerherr des Herzogs, ein gewisser Baron von Greinstein, ward dabei allgemein der Verrätherei beschuldigt. Er war es, der den Herzog entwaffnete, als dieser sich vertheidigen wollte und gleich darauf sein ihm gegebenes Wort brach, sich für den Herzog auszugeben und so die Mörder zu täuschen.

**) Buonaparte war vornehmlich gegen den König wegen einer seinem Gesandten zu Stockholm widerfahrenen, vermeintlichen Beleidigung erbittert. In der Anklageurkunde des Herzogs, welche nach Straßburg gesandt worden, wo derselbe dem anfänglichen Plane nach hatte gerichtet werden sollen, fanden sie zugleich, wie behauptet wird, die Worte: Un nommé Gustave, qui se dit roi de Suède, ayant provoqué le meurtre du premier consul etc. Bald darauf soll Buonaparte zum zweiten Mahle versucht haben, den König von Schweden selbst aus München zu entführen.

fen von Ausgewanderten und sonstigen Söldnern England's im Breisgau und im Badischen, an den Gränzen Frankreich's gestellt, daß er Verbindungen zu Straßburg anzuknüpfen gesucht, um in den nächsten Departements Aufruhr zu erregen, daß er um die, von den Engländern gegen das Leben des ersten Konsuls angestiftete Verschwörung gewußt und dieselbe gefördert und daß er selbst bestimmt gewesen, nach Frankreich zu kommen, falls sie nach Wunsche geglückt wäre." — Solche Beschuldigungen wurden gegen einen Prinzen vorgebracht, der nur im Revolutionskriege die Waffen gegen Frankreich getragen, der deshalb aus seinem Vaterlande verbannt worden, das französische Bürgerrecht verlohren und dadurch Frankreich durchaus entfremdet war, dem zwar England Dienste angeboten, der diese aber noch keinesweges angenommen und obendrein außer Frankreich, in einem neutralen Lande sich aufhielt. Mit Ruhe und Würde beantwortete der Prinz nach aller Geständniß, die gegen ihn erhobenen Klagepunkte; weder die Beweise der Anklage, noch die Vertheidigung des Beklagten, den selbst bei dem Verhöre mehrmahls die Müdigkeit übermannte, wurden bekannt gemacht. Das blutige Gericht aber verurtheilte ihn, auf ausdrücklichen Befehl Buonaparte's, einstimmig zum Tode, und noch in derselben Nacht ward der Prinz in dem Schloßgraben von Vincennes erschossen (21 März) *). Mürat und Savary befehligten die Mörder.

So ward ohne Beweis, ohne Beobachtung der Formen, deren Schutz selbst dem gemeinsten Verbrecher zugestanden wird, ohne Vertheidiger, ohne Zeugen, ein schuldloser Prinz aus dem französischen Königsstamme gemordet, mit der gröbsten Verletzung des neutralen Gebiets eines deutschen Reichsfürsten, mitten im Frieden, mit empörender Verachtung jeder völkerrechtlichen Sitte. Erst in dem Augenblicke, als die französischen Kolonnen über den Rhein gingen, hatte Talleyrand die badische Regierung benachrichtigt, "der erste Konsul habe zwei kleinen Truppenabtheilungen den Befehl gegeben, die Anstifter eines Verbrechens zu ergreifen, welches seiner Natur nach, alle diejenigen, die der Theilnahme an demselben überführt worden, außer dem Schutz des Völkerrechts setze." Allgemein war der Unwille über das meuchelmörderische Bubenstück, noch

*) Selbst ein Priester ward dem unglücklichen Schlachtopfer verweigert. "Willst du als Kapuziner sterben, rief einer der Meuchelmörder; ein Priester! die schlafen schon alle!" Der Prinz bat einen Gensd'armen, eine Locke von seinem Haare, einen Ring und einen Brief seiner Gemahlin zuzustellen; vergeblich! „Niemand, rief Savary, darf hier die Aufträge von Verräthern erfüllen."

gräßlicher durch die Frechheit, mit der es vollbracht ward und Europa — schwieg! schwieg von Schrecken gelähmt; jeder schien zu fürchten für das eigene Haupt! Da erhoben sich Rußland und Schweden *); nur sie allein in der allgemeinen Betäubung, vergaßen ihrer Pflicht und ihrer Würde nicht. Beide forderten, ersteres (7 Mai) als Vermittler des Entschädigungsgeschäfts, letzteres (14 Mai) als Verbürger des westphälischen Friedens, das deutsche Reich und dessen Oberhaupt auf, sich mit ihnen zu verbinden, um von der französischen Regierung, die Genugthuung zu fordern, welche die verletzte Würde des deutschen Reichs erheische. Und dennoch war es nur der völkerrechtswidrigen Verletzung des neutralen Gebiets, deren in dieser Aufforderung Erwähnung geschah, nicht der grausen Schandthat selbst, nicht des gehässigen Meuchelmordes eines unglücklichen Fürsten!

Um den Eindruck zu schwächen, den die eben verübte Grausamkeit in Europa machen mußte, beeilte sich die französische Regierung, eine neue, von geheimen englischen Abgeordneten gegen den ersten Konsul angelegte Verschwörung, bekannt zu machen, um sich mit der Nothwehr gegen das arglistige Verfahren England's zu entschuldigen. Schon am 24. März ward daher durch den Großrichter Regnier, ein Briefwechsel des englischen Gesandten in München, Francis Drake, bekannt gemacht, aus dem sich ergab, daß derselbe Empörungen im Innern von Frankreich anzustiften gesucht; Mehée de la Touche, den Drake als seinen Unterhändler gebraucht, hatte die gesammte, mit ihm geführte Verhandlung, der Regierung verrathen. Schon fünf Monathe lang, seit dem September des vorigen Jahres, sollte Mehée dieselbe mit Drake fortgeführt haben, ohne daß dieser den mindesten Betrug argwohnte und nach wie vor nur bemüht war, Anstifter von Aufruhr und Meuchelmord gegen die französische Regierung zu werben. — Wahrlich ein unverzeihliches Versehen der englischen Regierung, wenn sie so unbesonnenen, leicht zu täuschenden Personen, so wichtige Geschäfte anvertraute! — Alle Beweisstücke, so behauptete der Großrichter in seinem ersten Berichte, befänden sich in den Händen der Polizei, könnten aber ohne ihre Bewilligung nicht bekannt gemacht werden. Bald erschien ein zweiter Bericht (13 April), durch den auch der englische Gesandte zu Stutt-

*) Umsonst hatte der König von Schweden, sobald die Entführung des Herzogs von Enghien bekannt geworden, seinen Generaladjutanten von Tawast, mit einem Briefe an Buonaparte nach Paris gesandt. Buonaparte weigerte sich, ihn zu sehen und befahl ihm, binnen einer Stunde Paris zu verlassen.

gart, Spencer Smith, ähnlicher Absichten, wie Drake, beschuldigt ward *). Beide verließen eiligst Deutschland, wo sie freilich mit Sicherheit nicht länger verweilen konnten. — Zu gleicher Zeit, in den ersten Tagen des März, war in der Gegend von Heilbronn ein gewisser Daniel Thum auf Nachsuchen des französischen Geschäftsträgers Massias zu Karlsruhe, als Haupt eines zisrhenanischen Bundes verhaftet (21 März) und nach Mainz geführt, wo er verhört, dann aber im Oktober nach Paris gebracht ward. Erst im folgenden Monathe (10 Nov.) ward jedoch nähere Nachricht von dieser Verbindung gegeben, die angeblich seit dem Jahre 1800 in der Absicht bestanden, in allen mit Frankreich neu vereinigten, ehemahls zu Deutschland gehörigen Provinzen, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, die Franzosen zu vertreiben und die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen. Anfangs habe der Baron Albini, dann, seit der Mitte des letztverflossenen Jahres (20 May 1803), der englische Gesandte zu Kassel, Brook Taylor, den Bund lebhaft unterstützt **), da sey der Plan von Daniel Thum, dem Bruder Karl's, des Hauptes der Verschworenen, angezeigt und letzterer gleichfalls verhaftet worden. Mehr hierüber mitzutheilen, fand jedoch der Berichtserstatter, Regnauld de St. Jean d'Angely, nicht für gut. Nur einige wenige, unvollständige Bruchstücke aus den Verhandlungen wurden bekannt gemacht.

Während so die Menge von allen Seiten, durch Nachrichten von neu entdeckten Verschwörungen zugleich beschäftigt und beunruhigt ward, während man Moreau in der wohlverdienten Liebe des Volks, durch mancherlei gehässige Angaben ***) und Gerüchte zu verderben suchte, wie er schon im Jahre 1796 von Pichegrü für eine Gegenrevolution gewonnen worden, wie er Jourdan absichtlich habe schlagen lassen und bereit gewesen, im Verein mit dem Prinzen von Condé, gegen den Rhein umzukehren, wurden häufig geheime Verhöre mit den Gefangenen im Tempel vorgenommen und schon am 14. April machte Mürat, sonderbar genug, den Truppen bekannt, die

*) Ihn hatte angeblich der Hauptmann Rosey, dessen er sich bey seinen Unterhandlungen bedient, verrathen.

**) In dem Laufe der Unterhandlungen mit Taylor sollten die Verbündeten angeblich den Herzog von York zu ihrem Regenten verlangt haben.

***) Vorzüglich durch Montgaillard's Memoire concernant la trahison du général Pichegru dans les années 3, 4 et 5, welches der Verfasser schon im Jahre 6 (1798) zu Hamburg geschrieben haben wollte.

Schuld Moreau's bestätige sich immer mehr; alles, was der Großrichter gesagt habe, werde bis jetzt bewährt erfunden; gleich als wenn man erst nachher Beweise zu leeren, aufgegriffenen Beschuldigungen gesucht habe. Um aber desto leichter die Belege dazu zu finden, waren schon früher (28 Febr.) durch ein Senatuskonsult, die geschworenen Gerichte in Untersuchungen wegen Verschwörungen gegen den Staat, oder gegen den ersten Konsul, auf zwei Jahre aufgehoben und die Angeklagten an ein besonderes, aus sechs, von der Regierung ernannten Mitgliedern bestehendes, peinliches Gericht verwiesen, "weil ein Gericht mit lebenslänglichen, unabhängigen und an Unpartheilichkeit gewöhnten Richtern besetzt, in Revolutionszeiten eine sicherere Bürgschaft für die Gerechtigkeit der Urtheilssprüche gewähre, als eine Versammlung von Geschworenen, die durch Faktionsgeist leicht zu Ungerechtigkeiten und Partheilichkeiten hingerissen würden." Am 28. Mai wurden jedoch erst die Sitzungen des peinlichen Gerichtshofes eröffnet, bis dahin hatten die geheimen Verhöre, unter der Leitung des Staatsraths Real und des Polizeipräfekten Dubois gedauert, um durch Marter und Qualen jeder Art von den Angeschuldigten die verlangten Geständnisse zu erpressen und erst jetzt wurden ihre Aussagen bekannt, insoweit man sie bekannt zu machen für gut fand. Als jedoch die öffentlichen Verhandlungen begannen, war schon einer der vornehmsten Angeschuldigten, dessen Freimüthigkeit und Kühnheit Buonaparte vor allen fürchtete, Pichegrü, unter den Händen von Meuchelmördern gefallen. Schon in England hatte Pichegrü unvorsichtig geäußert, daß, "wenn er je in Frankreich öffentlich reden könne, er den Unterdrücker seines Vaterlandes so entlarven wolle, daß man ihn steinigen werde" *) und treulich waren diese Reden Buonaparte durch seine Spione hinterbracht. Gleich trotzig hatte er sich in seinem Verhöre gegen Real auf die Frage geäußert, ob er nicht in der Absicht gekommen, die Bourbonen wiederherzustellen? "Und gesetzt, das wäre der Fall, ist es denn nicht ehrenvoller, die Krone auf das Haupt eines rechtmäßigen Fürsten zu setzen, als auf das eines Nichtswürdigen, den ich in meiner Armee nicht als Trommelschläger geduldet hätte?" Gemäßigter war die Aussage, die man als die seinige bekannt zu machen für gut fand: "Buo-

*) Es bezogen sich diese Aeußerungen, theils auf Aufschlüsse über die Ereignisse vom 13. Vendemiaire und 18. Fructidor, theils, wie behauptet wird, auf die geheimen Unterhandlungen Buonaparte's mit den Engländern im J. 1799 über die Wiederherstellung der Bourbonen.

naparte habe ihn gehaßt und aus seinem Vaterlande vertrieben, weil er ihn für ein Hinderniß seines Ehrgeitzes gehalten und er sich über den 13. Vendemiaire als wahrer Franzose erklärt; seiner unendlichen Sehnsucht nicht mehr mächtig und der vielfältigen Verläumdungen seines guten Namens müde, sei er nach Frankreich zurückgekehrt." Jede Verbindung mit Moreau, Lajolais, Georges und andern, läugnete er standhaft und vermied sorgfältig jede Aeußerung, durch welche irgend einer seiner Mitgefangenen hätte beschuldigt werden können. Mit gleicher Entschlossenheit weigerte er sich, das Protokoll des Verhörs zu unterschreiben, "da die mehrsten Fragen auf eine hinterlistige und ehrenrührige Weise abgefaßt seyen."

Einen solchen Mann öffentlich vor Gericht zu stellen, schien zu bedenklich und ohne Zaudern beschloß Buonaparte, sich durch Meuchelmord von seinem lästigen Gegner zu befreien *). In der Nacht ward Pichegrü, nachdem die wachthabenden Gensd'armen unter einem geschickten Vorwande entfernt worden, durch vier, des französischen unkundige Mamelucken erdrosselt (6 April), die Mörder selbst aber bald darauf, wegen eines vorgeblichen Verbrechens, in der Ebene von Grenelle erschossen; einer der Gefangenwärter, der gleichfalls um das Geheimniß gewußt, verschwand plötzlich zwei Monathe später. So war der Eroberer von Holland durch Meuchelmord gefallen und schon zwei Tage später erzählte der Monitör umständlich ein Mährchen, wie sich Pichegrü des Nachts, nachdem der Wächter ihn verlassen, sehr geschickt selbst erdrosselt, ohne jedoch zu sagen, woher er so genau erfahren, was niemand gesehen **). Vergeblich warnte Mürat (14 April) die Soldaten ernstlich vor "boshaften, von Uebelgesinnten erfundenen Gerüchten," dennoch war die Ermordung Pichegrü's bald allgemein kein Geheimniß mehr.

*) Vergeblich hatte er ihm, wie behauptet wird, insgeheim seine Freiheit anbieten lassen, wenn er eine vom 15. Nivôse des J. V. von Straßburg datirte Erklärung unterschreibe, "daß Buonaparte am 13. Vendemiaire sich als ein tapferer Soldat und guter Bürger betragen und nichts gethan habe, was nicht jeder anderer an seiner Stelle gethan haben würde." Pichegrü hatte jedoch ohne Bedenken das Ansinnen verworfen.

**) Man war unvorsichtig genug gewesen, die Richter öffentlich zur Besichtigung des Leichnams von Pichegrü und zur Anhörung des Berichts der Wundärzte über seinen Selbstmord zusammenzurufen; allein da in der vorhergehenden Nacht der Mordanschlag nicht geheim genug hatte ausgeführt werden können, so war er auf die nächstfolgende verschoben und die Richter waren sehr erstaunt, als sie auf den folgenden Tag wieder bestellt wurden. In der Nacht ward Pichegrü ermordet; die Wechsel, die der Ermordete bei sich geführt, zog Buonaparte ein.

Mit nicht verhaltenem Grolle, gestand Georges laut und frei, er sei nach Frankreich gekommen, sein Vaterland von dem abscheulichen Tyrannen zu befreien; seinen Plan habe er mit den französischen Prinzen verabredet; andere Mitschuldige zu nennen, verweigerte er hartnäckig. Nur nach Pichegrü's angeblichem Selbstmorde, zeigte er seinen Richtern an: "er habe ihnen eine Eröffnung zu machen" — und er erklärte, "er werde sich nie selbst das Leben nehmen. Weiter habe er nichts zu bekennen," bedeutete er seine verlegenen Richter. — Auch Moreau widersprach anfangs jeder Verbindung mit Pichegrü, der er beschuldigt worden. Am 8. März hatte er, auf die Bitte seiner Gattin, einen ausführlichen Brief an den ersten Konsul geschrieben. "Eröffnungen und Anträge seyen ihm gemacht worden; er habe sie aus Grundsätzen zurückgewiesen; dergleichen anzuzeigen und zu verrathen, sey seiner Denkungsart zuwider. Der drücke sich das Brandmahl der Schande auf, der sich solche Schritte gegen die, denen er Dankbarkeit schuldig, oder mit denen er ehemals in Freundschaft gestanden, erlaube. — Er wolle nicht von den Diensten sprechen, die er dem Vaterlande geleistet, allein wäre je der Wunsch, Frankreich zu beherrschen, das Ziel seines Ehrgeitzes gewesen, so habe er dazu die vortheilhafteste Gelegenheit kurz vor Buonaparte's Rückkehr aus Egypten gehabt." — Späterhin gestand er vor Gericht zwei Unterredungen mit Pichegrü ein; dieser habe ihn unzufrieden verlassen, da er ihn vergeblich zur Theilnahme an einer Verbindung zu Gunsten der Bourbonen zu bewegen gesucht; eine dritte Unterredung aber habe nicht statt gefunden, wie einige Gefangene behaupteten. "Lieber schlage er sich gegen den Feind, als daß er den Angeber mache," war seine Antwort auf die Frage des Vorsitzers, warum er Pichegrü's Eröffnungen nicht angezeigt und die Zuschauer bey den Sitzungen des Gerichts und unter ihnen viele seiner vormahligen tapferen Kampfgenossen, ehrten sich selbst durch die unzweideutigsten Beweise von Achtung, die sie ihm erwiesen, so oft er sich zeigte und so oft er sprach.

Endlich am 26. Mai erschien die öffentliche Anklage; mit arglistiger Verdrehung aller Aussagen ward Moreau als das Haupt der Verschwörung bezeichnet und ihm die größte Schuld beigemessen. Allein bald erklärten, in den zwei Tage später angefangenen öffentlichen Verhören, einige der Verhafteten, daß in den Protokollen ihre Aussagen entstellt, andere, daß ihnen Bekenntnisse durch Marter abgezwungen seyen *) und

*) Die Beschuldigungen gegen Moreau waren größtentheils so unbedeutend, so absichtlich entstellt und unklug, daß Moreau einmahl

dennoch ward in dem Antrage des öffentlichen Anklägers (3 Jun.) *Moreau* wiederum bestimmt die Absicht beigemessen, den Thron der Bourbonen herzustellen, oder sich selbst der höchsten Gewalt zu bemeistern; "er habe die Nation verrathen." Gegen ihn und alle Angeklagten, mit Ausnahme von vier unbedeutenden Namen, ward auf die Todesstrafe angetragen. — Dann ward die Vertheidigung der Angeklagten gehört. Am 5. Junius sprach Moreau würdig und voll Anstand und mit begeistertem Beifall ward die Rede des Siegers von Hohenlinden gehört. Mit edlem Stolze, wie er dem Helden ziemt, stellte Moreau die Geschichte seines ganzen Lebens, seinen Anklägern entgegen; das französische Volk und die Völker, die es besiegt, rief er zu Zeugen für sich auf. "Soldat sey er geworden, nicht aus Ehrgeitz, sondern aus Achtung für die Rechte der Nation; er sey Krieger geworden, weil er Bürger gewesen. Und diesen Charakter habe er immer behauptet; — nur dem Vaterlande habe er gedient, den Faktionen nie. Gleich sehr habe er als Oberbefehlshaber dem französischen Volke Achtung zu verschaffen gesucht, als Furcht seinen Waffen; nur auf dem Schlachtfelde sei unter ihm der Krieg eine Geißel gewesen; mehr als ein Mahl hätten selbst feindliche Nationen ihm dies Zeugniß gegeben. In jedem Posten habe er gedient, wo er dem Vaterlande nützlich zu seyn gehofft, so in Italien unter einem jüngern Feldherrn. Er sey es, der zwei Mahl aus den Trümmern geschlagener Armeen furchtbare Heere gebildet; die Noth habe ihm wieder den Oberbefehl gegeben. Treffliche Männer hätten ihm vorgeschlagen, sich an die Spitze eines dem 18. Brümaire ähnlichen Tages zu stellen; leicht hätte sein Ehrgeitz sich mit dem Scheine decken und selbst mit allen Gefühlen der Vaterlandsliebe prahlen können. Er aber habe es verweigert; er habe sich tüchtig gefühlt, den Armeen zu befehlen; der Republik befehlen, habe er nicht gewollt. Da sey der 18. Brümaire gekommen. Er habe einen glücklichen Erfolg gehofft und zu Paris die Befehle des Generals Buonaparte empfangen, während andere Partheien in ihn gedrungen, sich zur Bekämpfung dieser Revolution an ihre Spitze zu stellen. Mit gleicher Ergebenheit, wie aus den Händen

---

selbst heftig auffuhr: "In den zehen Jahren, da ich Krieg geführt habe, habe ich eben keine Abgeschmacktheiten begangen, so wird man ja auch wohl glauben, daß ich diese nicht begangen habe." Die Beifallsbezeugungen aller Anwesenden, selbst der Gensd'armen, waren so laut, die innige Theilnahme so unverkennbar, daß Georges beim Herausgehen aus dem Verhöre sagte: "an der Stelle des Generals Moreau schliese ich diesen Abend in den Tüilerien!"

der Republik selbst, habe er bald darauf von Buonaparte den Oberbefehl der Rheinarmee angenommen und der Glanz seiner Siege habe sich über die Regierung verbreitet, die ihn jetzt verklage. An der Spitze eines siegreichen, seinem Feldherrn ergebenen Heers von 100,000 Mann, sei er zurückgekehrt, unter eine nicht beruhigte Nation. Welch ein Augenblick für einen Ehrgeitzigen, einen Verschwörer! Er aber habe die Armee entlassen und sei in die Ruhe des Privatlebens zurückgekehrt. Dort habe er der Ehre genossen, die ihm keine menschliche Macht entreißen könne, der Erinnerung seiner Thaten, des Zeugnisses seines Gewissens, der Achtung seiner Landsleute und der Fremden und des Vorgefühls der Achtung der Nachwelt. — Er sei im Besitze eines Vermögens gewesen, das nur deshalb groß ihn gedünkt, weil seine Wünsche nicht unermeßlich gewesen und es seinem Gewissen keine Vorwürfe gemacht. Wahrlich er, der niemand beneidet, sei mit seinem Loose zufrieden gewesen. Seine Familie und seine Freunde, köstlicher, da sie nur ihm anhangen, weil sie von seinem Einflusse nichts mehr zu hoffen gehabt, diese Güter, die einzigen, auf die er jemahls einen hohen Werth gesetzt, hätten seine ganze Seele erfüllt; kein Wunsch, kein Ehrgeitz habe darin Raum gehabt; hätte sie sich verbrecherischen Entwürfen öffnen können? So bekannt sey seine Stimmung gewesen, daß seit dem Siege von Hohenlinden bis zu seiner Verhaftung, seine Feinde ihn nie eines andern Verbrechens bezüchtigt, als übergroßer Freimüthigkeit in seinen Aeußerungen! — Oft seien diese der Regierung günstig gewesen und wenn auch zuweilen nicht, wie habe er glauben können, daß die Freimüthigkeit ein Verbrechen sey bei einem Volke, das so oft und laut die Freiheit des Gedankens und der Rede und der Presse bestätigt, das deren selbst unter den Königen genossen? Er gestehe es frei, mit großer Freimüthigkeit geboren, habe er nie diesen Sinn weder in den Lagern, wo alles ihr neuen Schwung gebe, noch in der Revolution verlieren können, die sie immer laut für eine Tugend des Mannes und eine Pflicht des Bürgers erklärt. Aber tadeln Verschwörer so laut, was ihnen nicht gefällt? So viel Freimüthigkeit vertrage sich nicht wohl mit den Geheimnissen und den versteckten Anschlägen der Staatskunst. Hätte er den Plan einer Verschwörung fassen und verfolgen wollen, so würde er seine Empfindungen verstellt und um alle Aemter nachgesucht haben, die ihn wieder in die Mitte der Macht der Nation gestellt hätten. Einen solchen Gang würden ihm Beispiele vorgezeichnet haben, die die Welt kenne und die der Erfolg gekrönt. Monk entfernte sich nicht von seinem Heere, als er

mit einer Verschwörung umging; Cassius und Brutus näherten sich dem Herzen Cäsar's, um es zu durchbohren. Richter, so schloß er die einfach erhabene Rede, ich habe euch nichts mehr zu sagen. So war mein Charakter, so mein ganzes Leben! Vor dem Angesichte des Himmels und der Menschen betheure ich meine Unschuld! Ihr kennt eure Pflicht; Frankreich hört euch! Europa heftet seine Blicke auf euch und die Nachwelt wartet euer!"

So sprach Moreau im tiefen Gefühle des Adels seiner Seele, zu dem knechtischen Volke; nach ihm sein Vertheidiger Bonnet, freimüthig und wahr. Der vierte Tag (9 Jun.) war zur Fällung des Urtheils bestimmt und alles in der gespanntesten Erwartung. Die Zwingherrschaft, immer furchtsam und kleinmüthig, verläugnete auch jetzt ihren Charakter nicht. Moreau's Bruder und Gattin durften an dem entscheidenden Tage ihre Wohnungen nicht verlassen; seine Freunde, der Bankier Tourton und der durch frühere Siege ehrenvoll bekannte General Lecourbe, waren Tags zuvor aus der Stadt verwiesen. Selbst Buonaparte, der vorher beschlossen gehabt, Moreau zum Tode verurtheilen zu lassen *), war an diesem Tage versteckt, nur wenige Vertraute wußten um seinen Aufenthalt. Früh wogte das Volk in gedrängten Schaaren um den Versammlungsort des Gerichts. An mehreren Orten in der Stadt, waren heftige republikanische Aufrufe angeheftet; Menschen aus allen Ständen füllten in dichten Reihen den Gerichtssaal und die Richter wurden gewarnt, nicht durch Moreau's Todesurtheil, ihr eigenes Leben zu fährden. Truppen zeigten sich nicht, sie wurden in den Kasernen und den entlegenen Bezirken der Stadt in Bereitschaft gehalten; sie schienen unmuthig und schwankend. Eine Menge Offiziere und Soldaten hatten, zum Theil verkleidet und mit heimlichen Waffen, den Gerichtshof

*) Wie behauptet wird, in der Absicht, ihn nachher zu begnadigen und dadurch zu entehren. Wenigstens suchte Buonaparte selbst den Glauben zu verbreiten, daß er Moreau begnadigen werde, was jedoch wohl nicht ohne Grund für eine List erklärt ist, um die Richter desto leichter zu Mitschuldigen eines neuen Mordes zu machen. Der Großrichter hatte strengen Befehl, durchaus alles zu entfernen, was die Anhänglichkeit des Volks an Moreau noch mehr beleben könne. Auf die falsche Nachricht, daß die Rede, die Moreau zu seiner Vertheidigung gehalten, so schlecht sei, daß sie ihm selbst in der öffentlichen Meynung schaden werde, hatte er deren Druck und Vertheilung befohlen. Während er darüber zu St. Cloud Buonaparte Bericht erstattete, kam Mürat und beklagte sich bitterlich, daß der Großrichter eine solche Rede habe bekannt machen lassen; sogleich fiel Buonaparte über Regnier her und mishandelte ihn fürchterlich.

umgeben, um Moreau mit Gewalt zu befreien, falls er zum Tode verurtheilt werden würde. Aehnliche Gerüchte von mächtigen geheimen Bünden zur Rettung des großen Mannes, setzten die Richter und die Regierung in ängstliche Verlegenheit. Zugleich hörte man von der bedenklichen Stimmung der Truppen in den Lagern und wie die Armee von Boulogne Abgeordnete nach Paris gesandt, um die Freisprechung von Moreau zu fordern. Mit jeder Stunde stieg die Gährung und das Toben der Menge; zum letzten Mahle erinnerte sich das Volk der Revolution und welche Opfer es der Freiheit gebracht. Aengstlich berathschlagten die Richter unter sich und durch wiederholt gesandte Boten*), mit der Regierung. Es ward Abend und Nacht, und das Gedränge des Volks blieb dasselbe und alles schien nur einen Wink von Moreau zu erwarten, um die verhaßten Ketten zu sprengen und den finstern Kerker der Zwingherrschaft zu zertrümmern. Doch Moreau schwieg und endlich gegen Morgen verlohr sich die Menge; die erste aufbrausende Hitze war verflogen. Da sprachen nach achtzehnstündiger Berathschlagung, früh Morgens am folgenden Tage (10. Jun.) die Richter das Urtheil. Von zwölf Richtern erklärten sieben Moreau für unschuldig, nur fünf waren feig genug, dem Antrage des öffentlichen Anklägers auf die Todesstrafe beizustimmen. So war der Beklagte nach allen bisher üblichen Gerichtsformen freigesprochen, allein der Vorsitzer des Gerichts, Hemar, und der öffentliche Ankläger drangen nichts desto weniger auf Fortsetzung der Berathschlagung, dem Willen der Regierung gemäß, welche durchaus Moreau für schuldig erklärt wissen wollte, um das gehässige einer boshaften, grundlosen Anklage von sich abzuwenden. Daher schlugen sie vor, Moreau zwar für schuldig, aber für entschuldbar zu erklären und trotz des Widerspruchs dreier Richter**), trat die Mehrzahl dieser Meinung bei. Georges nebst neunzehn andern, ward zum Tode, Moreau und vier der Angeklagten, zu zweijähriger Haft verurtheilt; die übrigen wurden gänzlich frei gesprochen. Mit lauter Murren ward Moreau's Urtheil gehört. "Keine Haft, Freiheit für Moreau!" riefen mehrere Stimmen und nur mit Mühe gelang es, den Gerichtssaal zu räumen und obgleich die mildere Strafe und das sorgfältig von der Polizei verbreitete Gerücht, daß Moreau gänzlich werde begnadigt werden, manche beruhigte, wagte man dennoch nicht, ihn un-

*) Savary, Real und Andere.

**) Lecourbe, Rigault und Dameuve; — sie wurden nachmahls aus Paris verwiesen.

ter dem Scheine der Gewalt in sein Gefängniß zurückzuführen. Absichtlich schien man vielmehr seine Flucht begünstigen zu wollen, damit er dem großen Haufen als ein Verbrecher erschiene; allein auch dieser Kunstgriff mislang, ohne Wache kehrte Moreau allein nach dem Tempel zurück.

Wenige Stunden nach gesprochenem Urtheil ward der Verkauf von Flugschriften aller Art, in Beziehung auf die Verurtheilten und jeder Zusammenlauf, vorzüglich in der Nähe des Gerichtspalastes, verboten, "denn jetzt, da das Urtheil gefällt sey, müsse alles wieder in die gewohnte Ordnung zurückkehren;" den Widerspenstigen ward mit Verhaftung gedroht. Die mehrsten, der zum Tode verurtheilten, wurden durch Vermittlung der Gattin Buonaparte's, seiner Schwestern und Stieftochter begnadigt, unter ihnen auch Lajolais und Bouvet de Lozier *); nur Georges, der standhaft um Gnade zu bitten verweigerte, ward nebst neun andern hingerichtet. Wenige Tage nach der Verurtheilung Moreau's hatte Buonaparte demselben, angeblich durch Fouché, Vorschläge zu einer Annäherung thun lassen, welche dieser aber standhaft verworfen. Daher ward endlich seine Verbannung nach Amerika beschlossen, die sehr beträchtlichen Kosten des gerichtlichen Verfahrens wurden ihm, bei dem Unvermögen der übrigen zu gleicher Strafe verurtheilten, allein aufgebürdet; in tiefer Stille reiste er am 22. Junius von dem General Savary und Gensd'armen begleitet nach Spanien ab, um sich aus einem spanischen Hafen nach Nordamerika einzuschiffen und ward allenthalben mit begeisterter Theilnahme empfangen. Vergeblich hatte sein Begleiter einer erhaltenen Weisung gemäß, ihn unterweges wiederholt aufgefordert, zu der Gnade des Kaisers seine Zuflucht zu nehmen. "Ich kenne in Frankreich keinen Kaiser", war die einzige Antwort, die Savary von ihm erhielt. Erst spät ward ein, am Tage vor seiner Abreise, von dem Großrichter Regnier an ihn gerichtetes Schreiben bekannt gemacht, wodurch ihm die Befugniß, sich nach Nordamerika zu begeben, ertheilt, zugleich aber auch angezeigt ward, nicht ohne Erlaubniß Buonapart's nach Frankreich zurückzukehren. Im folgenden Jahre schiffte sich Moreau zu Cadix nach Amerika ein; sein Name ward seitdem nur selten genannt.

Auf diese Weise endigte eine Untersuchung, die zu sehr das Gepräge gehässiger Leidenschaft trägt, mit zu grober Verle-

---

*) Allein auch selbst bei anscheinender Milde verläugnete Buonaparte seinen harten Sinn nicht; statt der schönen Redensarten, die ihm der Monitör in den Mund legte, begleitete er jede Begnadigung mit Spott und Hohn.

tzung aller Frommen begleitet war, als daß man sie für unpartheiisch hätte halten mögen*). Auch täuschte Buonaparte weder den gebildeteren Theil des französischen Volks, noch die Welt. Das sichtbar durchschimmernde Bestreben, auf jede Art Moreau's Ruf zu verläumden; die Begierde, mit der auch die geringfügigisten, nur irgend verdächtig scheinenden Umstände, zu Anklagen gegen den großen Mann benutzt wurden, alles dies beweist hinlänglich seine Unschuld, so wie die keinem Zweifel unterworfene Ermordung Pichegrü's, die scheußliche Behandlung des kriegsgefangenen englischen Schiffskapitäns Wright, der mehrere der Angeklagten in Frankreich gelandet**), von der barbarischen Grausamkeit Buonaparte's und seiner Helfershelfer, eines Fouché, Real und Dübois zeugt. Eifrig benutzte zugleich Buonaparte diese Veranlassung, um sich gegen alle möglichen Anschläge zu wahren und Polizeimaßregeln zur Sicherung seiner Person zu vermehren. Alle zurückgekehrte Ausgewanderte in und um Paris, wurden unter strenge Aufsicht gestellt und auch selbst deutsche Fürsten, vor allen Baden (16 März), dann Baiern, Würtemberg und Salzburg (1804, 26 u. 28 März, 6 April) beeiferten sich, den Winken des ersten Konsuls gehorsam, die Unglücklichen, die in ihrem Lande einen Zufluchtsort gesucht, zu vertreiben. Nur Preußen und Oesterreich thaten keinen entehrenden Schritt, letzteres erklärte auf geschehene Anfrage, "ob man

*) Als man Buonaparte das Urtheil von Moreau meldete, äußerte er öffentlich, "furchtsame und charakterlose Richter sind das Verderben der Regierungen, lieber möchte ich kühne Ungerechtigkeit."

**) Wright, den man im Verdacht hatte, daß er die Verbindungen der Personen, welche er gelandet, in Frankreich selbst genau kenne, war vergeblich aufgefordert worden, als Zeuge gegen die Angeklagten aufzutreten, wogegen er standhaft behauptete, daß er nur den erhaltenen Befehl, die Angeklagten auf der französischen Küste zu landen, vollzogen, von allem übrigen aber durchaus nichts wisse. Man hoffte durch Marter ein Geständniß von ihm zu erpressen, zermalmte ihm die Daumen, verbrannte ihm die Fußsohlen durch glühende Kupferplatten, löste ihm einen Arm und darauf ein Bein ab, versprach ihm dann, da er jetzt außer Stande sei, in sein Vaterland zurückzukehren, aufs beste für ihn in Frankreich zu sorgen, wenn er das verlangte Geständniß thun würde; Wright beharrte unerschütterlich bei seiner ersten Aussage. Als aber im folgenden Jahre England durch spanische Vermittelung seine Auswechselung verlangte, versprach zwar Buonaparte dieselbe, ließ aber bald darauf den Unglücklichen erdrosseln und der Monitör erzählte, er habe sich bei der Nachricht von dem Unglück der Oesterreicher bei Ulm aus Verzweiflung selbst das Leben genommen, wiewohl diese Nachricht schon neun Tage vor seinem angeblichen Selbstmorde allgemein bekannt gewesen.

man sich vorkommenden Falls zu Auslieferungen verstehen werde," mit männlicher Festigkeit, falls gegen ausgewanderte Franzosen, die jetzt Unterthanen des Kaisers seien, begründete Klagen vorgebracht würden, sollten sie nach österreichischen Landesgesetzen streng bestraft werden, und — die Anklage unterblieb. Eben so führte die französische Regierung den Kampf gegen die englischen Abgeordneten an fremden Höfen mit Erbitterung fort; nicht nur suchte man dieselben auf jede Weise verdächtig zu machen, sondern schritt selbst zu offenbarer Gewalt. Drake und Spencer Smith hatten sich eiligst aus Deutschland entfernt, jetzt wurden auch die englischen Gesandten zu Frankfurt, Hamburg und andern Orten ähnlicher Plane beschuldigt; "der englische Gesandte Paget zu Wien, suche Unruhen in Deutschland zu erregen, vor allen seien die Schweiz und Neapel das beständige Ziel englischer Ränke und Arglist, in letzterem Lande vorzüglich würden dieselben durch den blinden Haß der Königin gegen Frankreich trefflich unterstützt, aber es gebe freilich Augenblicke, wo Gott in seinem Zorne den Völkern wüthende Fürstinnen gebe.".

Dagegen erklärte Addington im brittischen Parlamente, die Beschuldigung, als habe England an den Planen gegen das Leben des ersten Konsuls Antheil genommen, für die teuflischste Verläumdung, die von der blutdürstigsten und tyrannischsten Regierung einzig in der Absicht vorgebracht sei, um damit die gräßlichsten Verbrechen, die je die menschliche Natur entehrt, zu beschönigen. Gemäßigter sprach Hawkesbury in einem Kreisschreiben (30 April) an die fremden Gesandten in London. Jede Beschuldigung von Mordplanen ward auch hier für eine, zur Vertheidigung des Mordes des Herzogs von Enghien ausgesonnene Verläumdung erklärt, dagegen aber nicht undeutlich Einverständniß zwischen den englischen Gesandten und den Misvergnügten in Frankreich eingestanden, wenigstens als dem Völkerrechte keineswegs zuwider, gerechtfertigt. Wie man aber auch immer über diese Rechtfertigung urtheilen mag, so war es wenigstens eine Anerkennung völkerrechtlicher Sitte, daß die englische Regierung überhaupt eine solche für nöthig fand, nicht wie die französische, die mit eherner Stirn es nicht ein Mahl der Mühe werth hielt, wegen der blutigsten Greuel, sich auch nur zum Schein vor den Augen von Europa zu rechtfertigen. Von dieser schmähligen Verachtung alles Völkerrechts gab die französische Regierung bald einen neuen Beweis. In der Nacht des 24. Oktobers verhafteten französische Truppen auf neutralem hamburgischen Gebiete den englischen Gesandten Rumbold, bemächtigten sich seiner Papiere und führten ihn so-

image
not
available

Vierte Abtheilung.

Von der Thronbesteigung Napoleon Buonaparte's, bis zu dem Frieden von Tilsit. Von 1804 bis 1807.

Was schon vor zwei Jahren der Wunsch des Ehrgeizigen gewesen, die erbliche Monarchie zu erringen, was aber damahls nur angedeutet, nicht ausgesprochen werden durfte, das ward jetzt klar und ohne Rückhalt offenbart. So wie damahls Verschwörungen, wahr oder erdichtet, dazu gedient, ihm das lebenslängliche Konsulat mit allen monarchischen Formen zu verschaffen, so dienten sie auch jetzt zu Stufen, auf denen Napoleon Buonaparte den Kaiserthron bestieg. Bald ward deutlich, was man schon früh geahnet, warum die verschiedenen Verschwörungsversuche so sorgfältig hervorgehoben, mit solcher auffallenden Wichtigkeit behandelt worden waren. Es war der gewohnte Kunstgriff in Revolutionen, den jetzt auch Buonaparte benutzte und der ihn endlich zu dem erwünschten Ziele seines Ehrgeizes führte. Absichtlich ward die Gefahr vergrößert, damit die Nothwendigkeit einleuchtend werde, die so stark bedrohte Regierung noch mehr zu befestigen und dadurch Frankreich vor der Rückkehr der Greuel der Gesetzlosigkeit zu bewahren. Die Aeußerungen, die gleich anfangs, sobald die erste Kunde von den neu entdeckten Verschwörungen bekannt geworden, von den getreuen Wortführern des ersten Konsuls gehört wurden, konnten über dessen Plan bald keinen Zweifel mehr übrig lassen. Schon damahls, als vor zwei Jahren das Tribunat Buonaparte einen ausgezeichneten Beweis der Nationaldankbarkeit zuerkannte, hatten die Schmeichler nicht undeutlich auf Erblichkeit der höchsten Würde in seiner Familie hingewiesen, allein noch waren die Gemüther nicht gehörig vorbereitet, hatten noch nicht lange genug die Fesseln der Zwingherrschaft getragen und nur mit Mühe ward damahls das lebenslängliche Konsulat erreicht. Kaum war aber jetzt die erste Verschwörung entdeckt, als auch in Zuschriften und Reden ein knechtischer Schwarm laut den vorgeblichen Wunsch der Nation erklärte, die Erblichkeit der höchsten Gewalt, in Buonaparte's Geschlecht bestätigt zu sehen; "nur so könne es verhindert werden, daß Frankreich nicht der Preis einer Verschwörung werde." Fontanes, gleich

wie immer nachher, einer der eifrigsten Diener der Tyrannei, hatte schon früher als Wortführer der Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers den sehr verständlichen Wink gegeben (22 Jan.), "daß der, der für alles im Voraus zu sorgen wisse, auch alles wagen dürfe," und kaum war die erste Verschwörung bekannt geworden, als derselbe fertige Redner erklärte, "alle dergleichen Anschläge würden nur immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugen, die Säule, auf der Frankreich's Heil und Wohlfahrt ruhe, fester und fester zu gründen." Buonaparte selbst aber äußerte (20 Febr.) gegen das Nationalinstitut, das ihm zur Entdeckung der Verschwörung Glück wünschte; "es gebe Stürme, die nur dazu dienten, die Wurzeln einer Regierung zu befestigen," und während der Monitör angeblich aus englischen Blättern erzählte, "allgemein sei in Frankreich der Wunsch, daß die Regierung in Buonaparte's Familie für erblich erklärt werde," schienen die Zuschriften mehrerer Departements allerdings diesen Wunsch nicht undeutlich auszusprechen. Während die eine äußerte, "der Held, der das Wohl der Nation begründet habe, möge auch dessen Dauer sichern;" erklärte eine andere unumwunden; "es gebe nur ein Mittel, alle Anschläge unwirksam zu machen, welche Frankreich's Feinde gegen das Leben des ersten Konsuls anlegen möchten; das Schicksal des Volks müsse durch eine Ordnung der Dinge festgestellt werden, die alle Nachtheile des Wahlsystems entferne und dem Lande eine Regierung gebe, die ihm seine Ehre und seinen Ruhm dauernd sichere." Am deutlichsten von allen aber sprach die Stadt Lyon (14 April): "nur eine solche Verfassung, die einer einzelnen Familie Vorrechte einräume, um die Rechte aller desto fester zu begründen, eine Einrichtung, die in allen Reichen, als die Grundfeste der Ruhe und Macht angesehen werde und durch die Erfahrung und den Beifall aller Zeiten geheiligt sei, nur die vermöge jeden Gedanken einer Verschwörung zu vernichten."

So waren schon die Gemüther zu der neuen Ordnung der Dinge hinreichend vorbereitet, als im Senate der erste Vorschlag geschah (März), die höchste Gewalt für erblich in Buonaparte's Familie zu erklären. Allein dennoch schien dieser Antrag nicht mit der gewohnten Bereitwilligkeit aufgenommen zu werden; Sieyes ward vor allen als lebhafter Gegner der Erblichkeit genannt. Schwankend und unbestimmt war daher die Zuschrift, die der Senat auf die Mittheilung der Beweisstücke, über den Drakischen Briefwechsel, Buonaparte überreichte (27 März). "Zweierlei habe der erste Konsul bei der Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich vergessen; zuerst ein Obernationalgericht, eine Nationaljüry,

damit ein Gerichtshof vorhanden sei, mächtig genug, um die Sicherheit und das Daseyn eines großen Volks, die an die Sicherheit und das Daseyn seines Oberhaupts geknüpft seien, zu schützen. Allein dieses reiche noch nicht hin, um Buonaparte's Leben und Werk zu erhalten; er müsse damit Staatseinrichtungen verbinden, durch welche seine Regierungsweise ihn überlebe. Er gründe eine neue Zeitrechnung, er müsse sie auch verewigen, denn der Glanz sei nichts ohne die Dauer," und sehr wahr fügten die Senatoren hinzu, "wir dürfen nicht zweifeln, daß dieser Gedanke Sie schon beschäftigt habe, denn Ihr schöpferischer Geist umfaßt alles und vergißt nichts; — aber zögern Sie nicht. Geben Sie uns Einrichtungen, die Ihr Gebäude befestigen und für die Kinder fortdauren lassen, was Sie für die Väter thaten. . . Jeder Franzose, würde Ihnen auf ihr Befragen antworten: Großer Mann, vollenden Sie ihr Werk, indem Sie es unsterblich machen, wie Ihren Ruhm. Sie haben uns aus dem Gewirre der Vergangenheit gerettet; Sie lassen uns die Wohlthaten der Gegenwart segnen, verbürgen Sie uns die Zukunft. — Eben so würde eine gesunde Staatskunst auch an den fremden Höfen sprechen, denn die Ruhe Frankreich's ist das sicherste Unterpfand der Ruhe Europa's!" — Von Errichtung eines Kaiserthrons war jedoch noch nicht die Rede.

Sieben und zwanzig Tage lang blieb diese Zuschrift unbeantwortet. Erst am 25. April sandte Buonaparte eine Botschaft an den Senat, worin er den Senatoren erklärte: "ihre letzte Zuschrift habe beständig seinen Gedanken vorgeschwebt, sie sei der Gegenstand seines tiefsten Nachdenkens gewesen. Sie hielten die Erblichkeit der höchsten Würde, — ohne Bedenken sprach er aus, was der Senat nur anzudeuten gewagt, — für nothwendig, um das französische Volk gegen die Verschwörungen seiner Feinde und die Unruhen zu schützen, die aus wetteiferndem Ehrgeitze entstehen könnten; zugleich habe es ihnen nothwendig geschienen, einige Staatseinrichtungen zu vervollkommnen, um den Triumph der Gleichheit und öffentlichen Freiheit unwiderruflich zu sichern und der Nation und der Regierung die doppelte Bürgschaft zu verschaffen, deren sie bedürften. Er sei stets durch die große Wahrheit geleitet worden, daß die höchste Gewalt in dem französischen Volke ruhe, in dem Sinne, daß alles ohne Ausnahme für seinen Vortheil, sein Glück und seinen Ruhm gethan werden müsse. — Er sehe aber zugleich immer mehr ein, daß bei einem so neuen Anlasse ihm die Rathschläge ihrer Weisheit und Erfahrung nöthig seien, um seine Ansichten zu bestimmen und er fordere sie

daher auf, ihm alle ihre Gedanken mitzutheilen. Das französische Volk brauche der Ehre und dem Glanze, mit dem es ihn umgeben, nichts hinzuzufügen, allein seine heiligste und seinem Herzen theuerste Pflicht sei, den Kindern dieses Volks die Vortheile zu sichern, die es durch die Revolution, die es so viel gekostet, vorzüglich durch das Opfer einer Million Tapferer, die für die Vertheidigung seiner Rechte gefallen, errungen habe. Er wünsche, daß man dem Volke am nächsten 14. Julius sagen könne: "heute vor fünfzehn Jahren ergrift ihr freiwillig die Waffen und erlangtet die Freiheit, die Gleichheit und den Ruhm. Heute sind euch diese ersten Güter der Nationen unwandelbar gesichert und gegen alle Stürme geschützt." — Solche und ähnliche sehr deutliche Aeußerungen enthielt diese Botschaft, welche der Senat alsbald einem besondern Ausschusse von zehn Mitgliedern zur Berichtserstattung übergab. Allein noch ehe diese erfolgte, ward die große Frage auf einem andern Wege überraschend entschieden.

Gebührte gleich, vermöge der erst vor zwei Jahren bestätigten Verfassung, nur allein dem Senate das Recht, alles das anzuordnen, was dieselbe nicht vorher gesehen, so war es dennoch jetzt das Tribunat, in dem zuerst die Stimmen laut wurden, welche die Verwandlung der Republik in eine erbliche Monarchie, unter dem Kaiser Napoleon Buonaparte, verlangten. Am 30. April in einer schwachen Sitzung des Tribunats, — nur acht und vierzig Mitglieder waren zugegen, — ward plötzlich ein schon vor länger als einem Monathe eingereichter Antrag des Tribunen Curée, der Versammlung vorgelegt. Der Antrag lautete, daß die Regierung der Republik einem Kaiser anvertraut und das Reich erblich werde, in der Familie Napoleon Buonaparte's; die zu entwerfenden Staatseinrichtungen aber sollten endlich beschlossen werden. Curée, Siméon, Joubert, vor allen Carrion Nizas unterstützten den Antrag mit wortreichen Reden, die jedoch sämmtlich eine auffallende Aehnlichkeit der Gedanken mit einander gemein hatten. Alle kamen darin überein, daß erst jetzt die Revolution vollendet werde; "jetzt erst werde vollbracht, was die Nation vom Anfange an, was sie 1789, was sie 1793 gewollt. Das Geschlecht der Bourbonen habe durch seine Ausartung den Thron verscherzt, — mit Wohlgefallen schienen sich die Redner vorzüglich über diesen Punkt weitläuftiger auszulassen, — lange Zeit sei kein anderes Geschlecht gewesen, würdig durch Glanz und Verdienste, an die Stelle des verjagten gesetzt zu werden. Da habe die Vorsehung den Mann aufstehen lassen, der ausdrücklich dazu ausgestattet scheine, diese Lücke auszufüllen. Aber nicht

die schwache Verfassung von 1791 dürfe man wiederherstellen. Kräftige Staatseinrichtungen beständen schon jetzt, sie würden, verbessert und verstärkt, die gegenseitigen Rechte der Nation und ihres Oberhauptes sicherer verbürgen. Zum Kaiser müsse man den ersten Konsul erklären, denn eine höhere Benennung gebühre dem vergrößerten Reiche und erfreulich und ehrenvoll sei zugleich dieser Titel in alt römischer Bedeutung für die Armeen, denen ein ganz anderes Loos gefallen seyn würde, hätten je wieder die Bourbonen den Thron von Frankreich bestiegen; nur die Erblichkeit, die erst einer jeden Staatseinrichtung Festigkeit gebe, mache zugleich der quälenden Ungewißheit über die Zukunft ein Ende; sie allein vermöge gegen alle Uebel der Wahlen zu sichern." — Nur ein Tribun hatte den Muth, sich frei gegen den Vorschlag zu erklären. Carnot war es, derselbe, der auch vor zwei Jahren gegen das lebenslängliche Konsulat Buonaparte's gestimmt. Er sprach am folgenden Tage; seine Rede ward aber nur verstümmelt bekannt gemacht. "Große Verdienste habe sich Buonaparte und große Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nation erworben, allein müsse man dem Bürger, der die Freiheit seines Vaterlandes wieder herstellte, diese Freiheit selbst zum Opfer bringen? Als Buonaparte Konsul geworden, habe man leicht vorhersehen können, daß er einen weiteren Zweck habe; eine Menge monarchischer Einrichtungen seien rasch entstanden, zugleich habe man auch jedes Mahl gesucht, die Gemüther mit der Vorstellung zu beruhigen, alle diese Einrichtungen bezweckten nur die Sicherung der Freiheit. Man führe zur Empfehlung der Monarchie an, ohne sie sei keine Festigkeit der Regierung, keine Ruhe und Ordnung möglich und sie allein sei beständig, die republikanischen Verfassungen dagegen gränzten sämmtlich mehr oder weniger an Gesetzlosigkeit. Allein das römische Kaiserthum dauerte nicht länger als der römische Freistaat, wohl aber traten an die Stelle männlicher und republikanischer Tugenden, der lächerlichste Hochmuth, die niederträchtigste Schmeichelei, die zügelloseste Habsucht und die gränzenloseste Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Beste der Nation; und wozu helfe die Erblichkeit? — war nicht Caligula ein Sohn des Germanicus, Commodus, ein Sohn des Marc Aurel? Acht Jahrhunderte habe sich der letzte Herrscherstamm in Frankreich erhalten, sei das Volk deswegen weniger gedrückt gewesen? Wie oft hätten in dieser langen Zeit, Familienstreitigkeiten des regierenden Hauses, innere und äußere Kriege herbeigeführt? — Die bisherigen Verfassungen seien nicht von Dauer gewesen, denn sie wären sämmtlich im Schooße der Fak-

tionen entstanden. Nach dem Frieden von Amiens habe Buonaparte wählen können, zwischen dem Freistaate und der Alleinherrschaft; hätte er die Freiheit erhalten, wie das Volk gehofft, unsterblicher Ruhm wäre ihm geworden. Jetzt suche er aus Frankreich sein Eigenthum zu machen; das sei nicht seinem wahren Vortheil gemäß. Eine vorübergehende, unumschränkte Gewalt könne nothwendig seyn, die Gebrechen des Staats zu heilen; so bei den Römern Curius, Cincinnat und Fabricius. Der Ehrgeiz habe nachmahls gesucht, diese Gewalt in der Hand eines einzigen fortdauernd zu machen; Cäsar habe dies zuerst versucht und sei als Schlachtopfer gefallen. Man habe Nordamerika zum Muster nehmen sollen; statt dessen entferne man sich immer mehr von der Freiheit. Und möchte nicht die Stiftung einer neuen erblichen Herrschaft dem allgemeinen Frieden nachtheilig seyn, würde man nicht vielleicht, wenn die fremden Mächte sie nicht anerkennten, die Waffen ergreifen und die Sicherheit des französischen Volks für einen leeren Namen aufs Spiel setzen? —. Aber das Volk verlange die Erblichkeit der monarchischen Gewalt! Sei denn die Stimme der öffentlichen Beamten die freie Stimme des Volks? sei die Aeußerung einer entgegengesetzten Meinung etwa nicht mit Gefahren verknüpft? Sei die Preßfreiheit nicht so sehr unterdrückt, daß selbst die ehrfurchtvollsten Gegenvorstellungen nicht mehr in öffentlichen Blättern erscheinen dürften? Sei darum nur die Freiheit dem Menschen gezeigt, um ihn zu überzeugen, daß er sie nicht erreichen könne?" — Doch Carnot blieb allein; mehrere Redner standen gegen ihn auf, vor allen Carrion Nizas, die seine Gründe zum Theil mit Persönlichkeiten beantworteten. Am 3. Mai stattete Jard Panvilliers, im Namen des vom Tribunate ernannten besondern Ausschusses, einen vortheilhaften Bericht über Curée's Antrag ab und das Tribunat beschloß, daß Napoleon Buonaparte zum Kaiser der Franzosen erklärt werden und die Kaiserwürde in seiner männlichen Nachkommenschaft in der Ordnung der Erstgeburt erblich seyn, daß aber, bei etwa nothwendig werdenden Veränderungen der verfassungsmäßigen Behörden, die Freiheit, die Gleichheit und die Rechte des Volks unverletzt erhalten werden sollten. Sämmtliche Tribunen, selbst Joseph Moreau, der Bruder des großen Moreau, unterzeichneten das Protokoll; nur Carnot nicht.

Am folgenden Tage ward der erklärte Wunsch des Tribunats von sechs seiner Mitglieder dem Senate überbracht und der Vorsitzer desselben, François de Neufchateau, erwiederte die Worte des Tribunen Jard Panvilliers mit einer hochtraben-

den Rede. "Die Tribunen hätten einen wahren Nationalwunsch ausgedrückt. Die glückliche Entwickelung, die sie dieser großen Idee gegeben, die zuerst von dem Senate ausgegangen, gewähre diesem das Vergnügen, sich in seiner Wahl zu gefallen und mit seinem Werke zufrieden zu seyn. Auch der Senat wolle gleich dem Tribunate keine Bourbonen, weil er keine Gegenrevolution wolle, das einzige Geschenk, welches diese unglücklichen Flüchtlinge machen könnten, sie, die die willkührliche Herrschaft, den Adel, das Lehnswesen, die Knechtschaft und die Unwissenheit mit sich genommen und deren letztes Verbrechen darin bestehe, daß sie geglaubt, der Weg nach Frankreich gehe über England... Die Senatoren, gleich den Tribunen, wollten dagegen ein neues Herrschergeschlecht erheben, um dem französischen Volke seine Rechte zu sichern; sie wollten, daß Freiheit, Gleichheit und Aufklärung nicht mehr zurückschreiten könnten." Noch an demselben Tage (4 Mai) ward, auf den Bericht des früher vom Senate ernannten, besonderen Ausschusses, die Antwort desselben auf die Botschaft des ersten Konsuls vom 25. April bestätigt und diese sowohl, als der Wunsch des Tribunats, demselben durch Abgeordnete überbracht. "Der Senat, erklärte der Wortführer derselben, habe die Vergangenheit zurückgerufen, die Gegenwart geprüft, in die Zukunft geblickt, er überreiche ihm jetzt den Wunsch, den das Heil des Staates gebiete. Die Franzosen hätten die Freiheit erobert und wollten ihre Eroberung erhalten; sie wollten Ruhe nach dem Siege und diese rühmliche Ruhe würden sie der erblichen Regierung eines einzigen verdanken, der die öffentliche Freiheit vertheidige, die Gleichheit aufrecht halte und seine Faszes beuge vor dem höchsten Willen des Volks. Nur eine durch das Gesetz beschränkte Regierung möge Frankreich frommen. Eine erbliche Monarchie sei nöthig, damit Freiheit und Gleichheit heilig geachtet, die höchste Gewalt des Volks nie verkannt, das Volk nie genöthigt werde, seine Macht wieder zu ergreifen und seine beleidigte Majestät zu rächen. Diese erbliche Regierung aber könne einzig an Napoleon Buonaparte und sein Geschlecht übertragen werden; der Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Vernunft, der Vortheil des Staats, alles rufe Napoleon zum erblichen Kaiser aus." Vorschläge, wie sie dem Senate für die Verbürgung der Volksrechte am passendsten geschienen, um die Unabhängigkeit der obern Behörden, die freie Bewilligung der Auflagen, die Sicherheit des Eigenthums, die persönliche und die Preßfreiheit, die Freiheit der Wahlen, die Verantwortlichkeit der Minister und die

Unverletzlichkeit der Verfassung selbst zu sichern, wurden beigelegt, — von der Regierung aber nicht bekannt gemacht.

In den nächsten Tagen beschäftigte sich der Senat und der Staatsrath eifrig mit der neuen Verfassung. Sieyes, Gregoire und Lanjuinais hatten sich, so sagte ein allgemeines Gerücht, im Senate der erblichen Kaiserwürde widersetzt, letzterer mit heftigen Worten. Dagegen aber erschienen immer zahlreichere Zuschriften von Städten und Departements und einzelnen Abtheilungen der Armee und den Behörden des Staats, welche laut die Erblichkeit der Kaiserwürde zu verlangen schienen. "Die außerordentlichen Wechsel sind nicht neu, sagte Fontanes, als Vorsitzer und im Namen des gesetzgebenden Körpers. Beim Lärm der Thronen, welche fallen, sich wieder erheben und von neuem fallen müssen, denken die Geschlechter über den Unbestand der menschlichen Dinge nach... Man wird nicht das Schweigen der Knechtschaft auf das Getümmel der Volksherrschaft folgen sehen; nein, Bürger erster Konsul, Sie wollen nur einem freien Volke befehlen; dies weiß es und deshalb wird es Ihnen immer gehorchen... Die kaiserliche Regierung wird weniger streng seyn, als die Konsularregierung, denn sie hat weniger Hindernisse zu besiegen und weniger Gefahren zu bekämpfen; je mehr sie sich mäßigt, desto besser erhält sie sich — will sie zu sehr sich ausdehnen, so erschlafft sie und zerstört sich selbst. So werden also auch die Vorrechte des Kaisers besser bestimmt und mehr beschränkt seyn, als die des ersten Konsuls, denn nur die Gefahr der Faktionen machte eine vorübergehende Diktatur — diese ward also eingestanden! — nothwendig." — Flugschriften aller Art bearbeiteten zugleich die Stimmung des Volks.

Buonaparte selbst versäumte indessen kein Mittel, die Gemüther günstig für die bevorstehende Veränderung zu stimmen. Hoffnungen, Aussichten und Versprechungen, nichts ward gespart, um die einzelnen zu gewinnen, während jeder fürchtete, von dem andern in Bereitwilligkeit übertroffen zu werden und die Gnade des neuen Herrschers selbst durch die leiseste Bedenklichkeit zu verscherzen. Der daraus entstehende Wettstreit, allen Wünschen des neuen Selbstherrschers zuvorzukommen, ward von seinen Getreuen trefflich zur Erreichung seines Zweckes benutzt*). So erfolgte endlich, unter dem Vor-

*) Am 7. Mai hatte Buonaparte, wie erzählt wird, drei und vierzig der einflußreichsten Männer aus den ersten Behörden, vorzüglich aus dem Senate, zu St. Cloud, versammelt, sorgfältig aber einige seiner Vertrauten beigemischt, um den Ton anzugeben. Hier hielt

sitze von Cambacérès, jenes merkwürdige organische Senatuskonsult (18 Mai), durch welches Napoleon Buonaparte zum Kaiser der Franzosen und die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie erklärt ward. Noch an demselben Tage, gleich nach geendigter Sitzung, begab sich der Senat, in Begleitung einer ansehnlichen Abtheilung von Truppen, nach St. Cloud, wo Cambacérès, indem er das eben gefaßte Senatuskonsult dem ersten Konsul überreichte, denselben bat, daß die wesentlichen Bestimmungen des Beschlusses, noch bevor das Volk sie bestätigt, sogleich in Erfüllung gehen möchten und Napoleon Buonaparte zum Kaiser der Franzosen ausrief. Dieser aber erklärte, "daß alles, was zum Heil des Vaterlandes irgend beitragen könne, wesentlich mit seinem Glücke verbunden sei und daher nehme er den neuen Titel an, den der Senat dem Ruhme der Nation für zuträglich halte. Das Gesetz über die Erblichkeit unterwerfe er der Bestätigung des Volks. Er hoffe, Frankreich werde nie die Ehre bereuen, mit der es sein Geschlecht umgebe, wenigstens werde sein Geist von dem Tage an nicht mehr bei seinen Nachkommen seyn, wo diese aufhören würden, die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu

---

er eine Rede, in der er mit möglichst erheuchelter Bescheidenheit des allgemein sich aussprechenden Wunsches erwähnte, die Regierung in einer einzigen Familie befestigt zu sehen. "Wiewohl nichts ihm schmerzlicher seyn könne, als auch nur einen Augenblick in den Verdacht des Ehrgeitzes zu gerathen, verkenne er dennoch die Vortheile einer solchen Regierungsform nicht, allein sein einziger Ehrgeitz beschränke sich darauf, Frankreich auf der ersten Stufe der europäischen Mächte, im Innern beruhigt, nach Außen geachtet und gefürchtet zu sehen. Zum Beweise, daß sie alle diese Gesinnung mit ihm theilten, bitte er sie, ihn bei ihrer Entscheidung zu vergessen; nichts dürfe auf dieselbe irgend einen Einfluß haben; diese Erklärung möchten sie ihren Freunden und Kollegen mittheilen. Fänden sie einen würdigern, die Zügel des Staats zu lenken, so werde er sie demselben ohne Bedauern übergeben, er werde der erste seyn, diesen neuen Titel anzuerkennen und dem auserwählten auf jede Weise dienen. Denn, wenn es schön sei, an der Spitze der Gesetze des ersten Volks der Welt zu stehen, sei es auch nicht weniger rühmlich, dem zu dienen, den das Volk zum Bewahrer dieser Gesetze erwählt." Einer der Vertrauten nahm sogleich das Wort und erklärte im Namen aller, daß sie ihm jetzt unmöglich eine Antwort geben könnten, die nach den Gesinnungen, die er so eben geäußert, seine Bescheidenheit beleidigen müsse, bald werde ihm der gesammte Senat diese Antwort ertheilen." Schon am folgenden Tage ertheilte Buonaparte die nöthigen Befehle zur Verfertigung der kaiserlichen Ehrenzeichen und schrieb an seine Gattin, die zu Malmaison geblieben war, schon jetzt mit allem Zeremoniel seiner künftigen Würde, um sie zu benachrichtigen, daß Frankreich im Begriff stehe, seine Schuld gegen ihn abzutragen und sie aufzufordern, sich auf die Höhe ihres neuen Ranges zu stellen.

verdienen." Schon zwei Tage darauf (20 Mai), ward im Namen Napoleon's von Gottes Gnaden und durch die Verfassungen der Republik, Kaisers der Franzosen, das organische Senatuskonsult über die Erblichkeit der Kaiserwürde in der Familie Napoleon Buonaparte's öffentlich bekannt gemacht und der neue Kaiser feierlich zu Paris ausgerufen.

Große Vorrechte hatte Buonaparte, wie sich erwarten ließ durch die neue Verfassungsurkunde erhalten. Die Krone ward in seiner unmittelbaren, natürlichen und gesetzlichen Nachkommenschaft männlicher Linie, nach der Ordnung der Erstgeburt und mit beständigem Ausschlusse des weiblichen Geschlechts, für erblich erklärt, jedoch erhielt er selbst, aber auch nur er allein, das Vorrecht, Kinder und Enkel seiner Brüder, nach vollendetem achtzehnten Jahre, an Kindesstatt anzunehmen, wenn er selbst im Augenblicke der Annahme keine Kinder habe *). Erhalte er deren nachmahls, so sollten die angenommenen Kinder erst nach seinen rechtmäßigen und natürlichen Nachkommen zur Thronfolge kommen können. Falls die Nachkommenschaft Napoleon Buonaparte's ausstürbe, sollten seine Brüder, Joseph und Ludwig, zur Thronfolge berufen seyn. Luzian und Hieronymus wurden stillschweigend ausgeschlossen, beide in Ungnade, weil sie sich wider Willen des neuen Kaisers, unter ihrem Stande, wie er glaubte, verheirathet. Luzian, der die Ermordung des Herzogs von Enghien zu tadeln gewagt, der seine Geliebte geheirathet **) und seinem kaiserlichen Bruder freimüthig geantwortet: "besser sei es seine eigene Geliebte heirathen, als die eines andern", hielt sich in Italien auf. Hieronymus, damahls in Amerika, ward die Trennung von seiner Gattin ***) zur Bedingung der Rückkehr nach Frankreich gemacht. — Die Rechte und Pflichten der kaiserlichen Familie wurden nur in allgemeinen Umrissen bestimmt; ein besonderes Senatuskonsult sollte darüber das weitere fest-

*) Wahrscheinlich in Beziehung auf Napoleon Karl, den ältesten Sohn seiner geliebten Stieftochter Hortense, der Gemahlin seines Bruders Ludwig, (verheirathet den 3. Jan. 1812.)

**) Die Wittwe des Wechselagenten Jouberteau, geb. Roose, verh. den 27. Dez. 1803. Unmittelbar nach der Ermordung des Herzogs von Enghien hatte er auf Napoleon's Befehl von dem Großrichter Regnier die Weisung erhalten, sammt seiner Familie Paris binnen vier und zwanzig Stunden und Frankreich binnen acht Tagen zu verlassen.

***) Elis. Patterson, Tochter eines angesehenen Kaufmanns zu Baltimore, verh. den 30. Dez. 1803.

setzen. Die Einkünfte des neuen Kaisers wurden auf fünf und zwanzig Millionen, der Jahrgehalt jedes Prinzen seines Hauses auf eine Million Franken festgesetzt. Mit dem vollendeten achtzehnten Jahre ward der Kaiser für volljährig erklärt, die Regentschaft aber solle, mit ewigem Ausschlusse der Weiber, ein Prinz oder Großwürdenträger des Reiches führen. Die Rechte des Regenten wurden beschränkt; die Aufsicht über die Person des jungen Kaisers ward seiner Mutter, oder einem Prinzen, oder Großwürdenträger, nur nicht dem Regenten übertragen; ausdrücklich aber alle Weiber, mit einziger Ausnahme der Mutter, davon ausgeschlossen. Um den Glanz der Krone zu erhöhen, wurden Erzämter mit hohem Range und großen Einkünften, aber ohne bedeutende Geschäfte errichtet, ein Großwahlherr, ein Reichserzkanzler, ein Staatserzkanzler, ein Erzschatzmeister, ein Konnetabel und ein Großadmiral; zunächst unter ihnen Großbeamte des Reichs, kriegerische und bürgerliche. Der Bestand des Senats blieb derselbe, doch sollten auch sämmtliche französische Prinzen, sobald sie das achtzehnte Jahr erreicht, darin Sitz und Stimme haben, der Vorsitzer aber jedesmahl vom Kaiser auf ein Jahr ernannt werden; in außerordentlichen Fällen mochte der Kaiser selbst, oder ein Großwürdenträger den Vorsitz führen. Zwei Ausschüsse des Senats, für die persönliche und die Preßfreiheit, sollten ungebührliche Eingriffe der Regierung verhindern, waren aber schon ihrer ersten Einrichtung nach, eine vollkommen leere Form, wobei alles dennoch in letzter Behörde der Willkühr der Regierung überlassen blieb. Alle vom gesetzgebenden Körper erlassenen Gesetze, sollten bei dem Senate durch eins seiner Mitglieder, als der Verfassung zuwider, aus bestimmten Gründen angezeigt werden können. Allein trotz der Erklärung des Senats, das Gesetz könne nicht bekannt gemacht werden, blieb es dennoch dem freien Willen des Kaisers überlassen, ob er es bekannt machen wolle oder nicht; die Geschäfte der Wahlversammlungen sollte dagegen der Senat durch ein Senatuskonsult als verfassungswidrig verwerfen können. — Der Staatsrath ward in sechs Abtheilungen für die Gesetzgebung, das Innere, die Finanzen, den Krieg, das Seewesen und den Handel getheilt und die Rechte der Staatsräthe erhielten genauere Bistimmungen. Die Einrichtung des gesetzgebenden Körpers blieb im Ganzen dieselbe, wie sie schon durch ein organisches Senatuskonsult am Ende des verflossenen Jahres (20 Dez. 1803) festgesetzt worden war*); den Vorsitzer sollte

*) Der erste Konsul hatte dadurch das Recht erhalten, die Sitzungen selbst zu eröffnen und den Vorsitzer und vier Quästoren aus den ihm von dem gesetzgebenden Körper vorgeschlagenen Bewerbern zu ernennen.

der Kaiser, aus den von dem gesetzgebenden Körper ihm vorgeschlagenen Mitgliedern desselben ernennen; eben so sollte es mit dem Tribunate und den Wahlkollegien gehalten werden, die Berathschlagungen über die von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe aber, wurden auf die kurze Frist von drei Tagen beschränkt. Ein hoher kaiserlicher Gerichtshof ward angeordnet, um über die Vergehen der Mitglieder der kaiserlichen Familie und der vornehmsten Reichsbeamten und über Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats und des Kaisers zu sprechen; er ward jedoch in der Folge nie zusammenberufen. Die Gerichtsverfassung blieb durchaus dieselbe, nur die Namen der Gerichtshöfe wurden größtentheils verändert.

So war die neue Verfassung beschaffen, welche die Freiheit und Gleichheit und die oberste Hoheit des Volks gegen alle möglichen Unfälle beschützen sollte. Allein von dem allen fand sich in dieser Verfassung nichts, wohl aber die größte Unfreiheit und Ungleichheit und die unumschränkteste Oberhoheit nicht des Volks, sondern des Kaisers. Der Senat, der gesetzgebende Körper und das Tribunat, wurden immer mehr zu bloßen Werkzeugen in der Hand der Regierung, denen beinah gar keine selbstständige Thätigkeit gelassen war; ob überhaupt das, was sie beschlossen, Wirkung haben sollte, hing in letzter Behörde größtentheils von der Willkühr des Kaisers ab. Wohl bemüheten sich die Regierung und ihre Wortführer gar sehr, die neue Verfassung so darzustellen, als gebe sie eine Republik mit einem Kaiser zum Beschützer an der Spitze, allein es war in Wahrheit nichts anders, als die unumschränkteste Monarchie, nur mit einigen republikanischen Formen geziert, die aber schon längst ihren Sinn und ihre Bedeutung verlohren hatten.

Dagegen beeiferte sich jetzt alles, dem neuen Kaiser seine Huldigung darzubringen; unzählige schmeichelnde und glückwünschende Zuschriften liefen ein, alles leistete willig den Eid und freute sich des neuen Glanzes und der neuen Titel; das Nationalinstitut aber, das sich geweigert, über die erbliche Kaiserwürde zu stimmen, ward ungnädig angesehen und nur mit Mühe endlich zum Gehör gelassen. Je mehr aber alle in knechtischer Demuth mit einander zu wetteifern schienen, um so mehr verdient ein wahrhaft freisinniger Mann nicht übergangen zu werden, der später in einem kühnen Versuche, sein Vaterland von der Zwingherrschaft zu befreien, sein Leben ließ, der General Malet, damahls Befehlshaber in dem Departement der Charente. "Wir vereinigen unsere Wünsche, so schrieb er an Buonaparte, mit denen der Franzosen, die ihr Vaterland glücklich und frei sehen wollen. Ist ein Erbreich

die letzte Zuflucht, die uns noch gegen die Partheiungen bleibt, so seien Sie Kaiser! Aber gebrauchen Sie das ganze Ansehen, das Ihnen Ihre höchste Würde giebt, um die neue Regierungsform so einzurichten, daß sie uns zugleich gegen die Unfähigkeit oder die Bedrückungen Ihrer Nachfolger schütze, damit wir, indem wir einen so köstlichen Theil unserer Freiheit dahin geben, nicht einst von unsern Kindern den Vorwurf hören mögen, die ihrige aufgeopfert zu haben!*)" — Die Verfassung sollte dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden, doch war man seiner Stimme so gewiß, daß sie schon vor seinem Ausspruche in Vollziehung gesetzt ward; denn alle, gleich ermattet durch die bisherigen Partheiungen und Umwälzungen, gaben sich ohne Widerstreben unter den Schutz einer Gewalt, die ihnen endlich dauernd Festigkeit und Ruhe zu versprechen schien. Nur die Hauptstadt blieb gleichgültig und ein, wenn gleich wenig zahlreicher Theil der gebildeten Mittelklasse selbst unzufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge. Die Zahl der Mitglieder der Ehrenlegion ward indessen erweitert (11 Jul.), der Hofstaat ganz auf den alten Fuß, wie unter den Königen eingerichtet (13 Jul.), das Zeremoniel genau bestimmt und bald auf die Abschaffung der revolutionären Zeitrechnung nicht undeutlich hingedeutet (27 Nov.).

Die mehrsten Fürsten Europa's beeilten sich, die neue Würde Buonapart'es sogleich anzuerkennen und ihre Gesandten mit neuen Beglaubigungsschreiben zu versehen**), nur Rußland, Schweden und die Pforte nebst England, verweigerten es und Oesterreich zögerte, bis kurz darauf (14 Aug.) Franz der zweite gleichfalls den österreichischen Kaisertitel angenommen. Der Graf von Lille aber, unter welchem Namen sich Ludwig der achtzehnte zu Warschau aufhielt, hatte sich schon früher förmlich gegen den französischen Kaisertitel verwahrt (6 Jan.). — Bald nach seiner Erhöhung hatte Buonaparte eine Reise an die Nordküste unternommen (18 Jul.). Von Boulogne, wohin er zunächst sich begeben, hatte er Calais, Dünkirchen und Ostende besucht und sich daselbst vornehmlich mit der Musterung der dort

---

*) "Er möge nicht den Fröschen gleichen, die einen König verlangten," schrieb Malet bei dieser Gelegenheit an den General Gobert.

**) Buonaparte hatte keine Kosten gespart, um sich der Anerkennung der fremden Mächte in voraus zu versichern. Der Verf. der Mem. secrets sur N. B. erzählt, Preussen allein habe 30 Millionen Franken gekostet und es sei die Erbitterung hierüber, eine der Hauptursachen von Buonaparte's nachmahligem Hasse gegen diese Macht gewesen.

versammelten Abtheilungen der Armee von England und der Landungsgeschwader beschäftigt, am längsten jedoch sich an dem erstgenannten Orte aufgehalten. Zu gleicher Zeit war Josephine nach Achen gereist, wo auf seinen Befehl das ehemalige Fest Karl's des Großen wiederhergestellt ward (24 Aug.) und bald kam er selbst dorthin (5 Sept.) empfing daselbst den neu beglaubigten österreichischen Gesandten, Grafen von Cobenzl und begab sich von da, in Begleitung von Josephine, über Kölln nach Mainz (20 Sept.), wo ihm mehrere deutsche Fürsten, unter ihnen vorzüglich der Kurerzkanzler und der Kurfürst von Baden, sammt seinem Sohne und Enkel, persönlich ihre Huldigungen darbrachten (23 Sept.); nur die Abgeordneten der Stadt Frankfurt wurden unfreundlich aufgenommen, da dieselbe wegen Begünstigung des englischen Handels und wegen ihres deutschen Sinnes verdächtig geworden. Die Zuneigung der Bewohner der Rheindepartements hatte er auf jede Weise zu gewinnen gesucht. Zur Ordnung des Schuldwesens des linken Rheinufers ward ein besonderer Ausschuß zu Mainz niedergesetzt; auch ward am 5. August ein weitläuftiger Vertrag über die Einrichtung der Rheinschifffahrt zu Paris abgeschlossen. Erst im Oktober kam der neue Kaiser nach St. Cloud zurück; die Kosten der Reise wurden auf nicht weniger als sechszehn Millionen Franken berechnet.

Während der Abwesenheit Buonaparte's waren die Anstalten zur Krönung mit außerordentlichem Eifer betrieben. Einen tiefen Eindruck sollte diese Handlung bei der Nation zurücklassen, auf daß das Volk über dem Gepränge vergesse, wie das neue Herrschergeschlecht entstanden, das jetzt den Thron Heinrich's des 4ten bestieg. Allein nur zum Theil ward dieser Eindruck erregt; das strenge Zeremoniel *) trug durchaus nicht dazu bei, den Glanz des Festes zu erhöhen und ihm in den Augen der Menge den gewünschten Anstrich größerer Würde zu geben. Der Pabst selbst war zur Salbung des neuen Kaisers nach Paris berufen, so wie einst Pipin, gleich Buonaparte, Usurpator der fränkischen Monarchie, von dem Pabste gesalbt worden war. Allein wie mochte man hoffen, daß diese Zerremonie unter dem leichtsinnigen, durch eine lange Revolution verwilderten Volke, dieselbe Wirkung hervorbringen werde, als in jener gläubigen Zeit?

---

*) Buonaparte suchte durch die Strenge des Zeremoniels zu ersetzen, was ihm selbst an würdevollem Benehmen abgieng. Seine Rolle war ihm so neu, daß er sie nur als Schauspieler mit sichtbarem Zwange, wenigstens in der ersten Zeit, übte. Talma soll sowohl ihm selbst, als seinen Brüdern anfangs Unterricht in kaiserlichen Stellungen und Gebärden ertheilt haben.

Zeit? Der Pabst entschloß sich, wie er selbst äußerte, nur auf wiederholtes Andringen Buonaparte's zu dieser beschwerlichen Reise, deren Nutzlosigkeit er einsah. "Allein theils habe er gern dem Kaiser der Franzosen seine Dankbarkeit für seine um die katholische Religion erworbenen Verdienste beweisen wollen, theils habe derselbe auch sein eifriges Verlangen zu erkennen gegeben, die heilige Salbung und die Kaiserkrone von ihm selbst zu empfangen." Nach langem Zaudern reiste der Pabst endlich von Rom ab (31 Okt.) und sowohl die Langsamkeit seiner Reise, als auch die noch nicht beendigten Zurüstungen, verzögerten die anfangs auf den 9. November, den Jahrstag des 18. Brimaire, dann auf den 25. Tag desselben Monaths festgesetzte Krönung, bis zum 2. Dezember. Bei seiner Ankunft zu Fontainebleau, traf der Pabst mit Buonaparte zusammen (25 Nov.); zwei Tage darauf langten beide zu gleicher Zeit zu Paris an. Mehrere deutsche Fürsten, unter denen vorzüglich der Kurerzkanzler, der Kurprinz von Baden und der Fürst von Nassau Weilburg bemerkt wurden, fanden sich bald dort ein; auch sämmtliche obere Behörden aus dem ganzen Reiche waren zur Verherrlichung der Krönungsfeierlichkeit nach der Hauptstadt berufen; das Nationalinstitut allein war nicht eingeladen. Mit verschwenderischer Pracht waren alle Zurüstungen getroffen; auf achtzig Millionen Franken wurden die gesammten Kosten geschätzt. Am Tage vor der Krönung (1 Dez.) begab sich der Senat in feierlichem Zuge nach den Tüilerien, um dem Kaiser das Senatuskonsult zu überbringen, welches über die Abstimmung des Volks über die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in dem Geschlechte Buonaparte's erlassen worden war (6 Nov.). Von 3,524,254 Bürgern, welche ihre Stimmen gegeben, hatten sich 3,521,675 für die Erblichkeit erklärt, diejenigen aber, welche gar nicht gestimmt, waren auf die gewohnte Weise für bejahende gerechnet. Die mehrsten verneinenden Stimmen hatten sich in den deutschen und italiänischen, die wenigsten in denjenigen Departements gefunden, wo der Bürgerkrieg gewüthet. "Lange Zeit werden meine Nachkommen diesen Thron behaupten," äußerte Buonaparte zuversichtlich, in der Antwort auf die demüthig schmeichelnde Rede des Vorsitzers des Senats, François de Neufchateau. "Auch der Geist der Senatoren werde auf ihre Nachfolger übergehen; immer sollten sie die Stützen und die ersten Räthe des Thrones bleiben, der zu dem Glücke des großen Reichs so nothwendig sei." Am 2. Dezember ward endlich die Krönung mit dem höchsten Pompe in der Kirche Notre Dame vollzogen; Buonaparte selbst setzte sich die Krone auf, die Salbung ward von dem Pabste verrich-

tet *). Glänzende, mehrere Tage lang dauernde Feste, verherrlichten das große Ereigniß. Das Volk genoß mit Anstand und Ruhe, denn nicht von ihm ging die Freude aus, sie sollte erst bei ihm erweckt werden.

In den verschiedenen Zweigen der inneren Verwaltung waren während dieser Zeit wichtige Veränderungen vorgegangen. Das bürgerliche Gesetzbuch, über welches die Berathschlagungen des gesetzgebenden Körpers schon in dem letzt verflossenen Jahre begonnen (5 März 1803), ward schnell vollendet und öffentlich bekannt gemacht (22 März) und bald darauf (21 Sept.) erhielten auch die Rechtsschulen eine neue Einrichtung; die Zahl derselben ward auf zwölf bestimmt. Die Gewissensfreiheit ward, trotz wiederholt verbreiteter Gerüchte von einer bevorstehenden Wiederherstellung einer einzigen herrschenden Staatsreligion, durch bestimmte Aeußerungen Buonaparte's von neuem bestätigt **) und zugleich beharrte die Regierung streng auf dem Grundsatz, keinem geistlichen Orden, vorzüglich nicht der Jesuiten, den Eintritt in Frankreich zu gestatten (11 Okt.), mit einziger Ausnahme der barmherzigen Schwestern und der Ignorantiner. Dennoch zeigte sich hin und wieder unter der Geistlichkeit Unduldsamkeit und Schwärmerey; allein die Regierung mischte sich nicht in diesen Zank; desto eifersüchtiger war sie dagegen auf politische Schriften aller Art, die fortwährend unter der strengsten Aufsicht der Polizei gehalten wurden, wiewohl dem Namen nach keine Zensur vorhanden war. Um jedoch zugleich den Schein zu retten, als würden Wissenschaften und Künste ausgezeichnet von ihm begünstigt, hatte Buonaparte während seines Aufenthalts in Achen, große Preise von zehn und fünf tausend Franken, für die besten in den vornehmsten Zweigen derselben erscheinenden Werke ausgesetzt (11 Sept., deren erste Austheilung im No-

*) Eine Stunde vor dem Kaiser kam der Pabst in der Kirche an und bestieg seinen Thron, "wo er in tiefen Betrachtungen versunken schien," wie der Monitör berichtete, während andere erzählten, "wie er vor Kälte gezittert und bleich ausgesehen."

**) "Ich will, daß man allgemein wisse, äußerte er unter andern gegen den Vorsitzer des reformirten Konsistoriums von Genf, daß es meine Absicht und mein fester Wille ist, die Freiheit der Religionsübung aufrecht zu erhalten. Die Herrschaft des Gesetzes hört da auf, wo die unbestimmte Herrschaft des Gewissens anfängt, weder das Gesetz, noch der Fürst vermögen etwas gegen diese Freiheit. Sollte aber einer meiner Nachkommen den Eid vergessen, den ich geleistet und durch eine falsche Gewissenhaftigkeit getäuscht, dieselbe verletzen, so weihe ich ihn dem allgemeinen Tadel und Sie mögen ihn einen Nero nennen."

vember 1809 Statt haben sollte, nachmahls aber nicht erfolgte. Die Beurtheilung der Werke war dem Nationalinstitute überlassen, der Kaiser selbst hatte sich die Austheilung der Preise vorbehalten. Von einer andern Seite war die Lage der Finanzen, trotz des sichtbaren Bestrebens der Regierung, sie im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, keineswegs erfreulich; ungeachtet des Friedens auf dem festen Lande waren die Ausgaben nicht vermindert; noch immer wurden sie auf beinahe 800 Millionen Franken berechnet; die Nation wurde dagegen auf die Erleichterung vertröstet, die der allgemeine Frieden ihr verschaffen würde; vorzüglich ward über die Höhe der direkten Abgaben geklagt.

Noch vor dem Schlusse des Jahres, am 27. Dezember, eröffnete der Kaiser selbst die Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Hier war es, wo er vor den Augen der Nation, vor den Augen des gesammten Europa's Versprechungen gab, die bald auf das schamloseste gebrochen werden sollten. "Ich will das Gebiet von Frankreich nicht vergrößern, erklärte er laut; aber ich will dessen gegenwärtigen Bestand behaupten. Ich habe durchaus nicht den Ehrgeitz, in Europa einen größeren Einfluß zu üben, aber ich will den nicht verlieren, den ich erlangt habe. Kein Staat wird mehr mit dem Reiche vereinigt werden, aber ich werde meine Rechte, das Band nicht aufgeben, welches mich an die Staaten, die ich geschaffen, fesselt," und der Minister Champagny, in der Darstellung der Lage des Reichs, wiederholte mit gleich starken Worten diese Versicherung (31 Dez.), auf die der italiänischen Republik bevorstehenden Veränderungen hindeutend. "Durch diese Veränderung, welche der Wille einer und der Vortheil aller Nationen erheischt, werden endlich abgeschmackte Verläumdungen fallen und indem Frankreich eine Scheidewand da erhebt, wo es vorher nur eine Gränzlinie gezogen hatte, wird es nicht mehr beschuldigt werden, sie übertreten zu wollen." Laut äußerte das Tribunat, als Antwort auf diese Erklärung des Kaisers: "es werde dieselbe das sichere Pfand der Gesinnungen der Mäßigung und des Friedens seyn, die ihn immer belebt" und in gleichem Sinne der gesetzgebende Körper: "Der Kaiser erkläre selbst, er wolle das Gebiet des Reichs nicht vergrößern; diese Worte müßten den Feinden Frankreich's jeden Vorwand rauben." Buonaparte selbst aber erklärte nachmahls in der Antwort auf diese Zuschrift: "Die Gesinnungen, die er bei Eröffnung der Sitzung zu erkennen gegeben, würden die beständige Richtschnur seiner Regierung seyn." — Noch ein Mahl wurden bald diese Versicherungen, gleich feierlich im Angesichte

von Europa wiederholt, um schon nach wenigen Monathen mit frecher Willkühr verletzt zu werden.

Auffallend muß es allerdings erscheinen, daß ein Volk, das alle Greuel der blutigsten Gesetzlosigkeit, der Freiheit zu Liebe getragen, das mit halb Europa gekämpft, um nicht wieder unter die Herrschaft seiner angestammten Könige zurückzukehren, jetzt der Zwingherrschaft schweres Joch sich ruhig auferlegen ließ, daß es ohne Murren die Freiheit vernichten, die Republik verschwinden sah, für welche hunderttausende seiner Krieger geblutet. Unter einem Volke, dem äußerer Schimmer, dem die Ehre, gleich viel ob wahre oder falsche, über alles geht, errichtete, auf den Trümmern der uralten, hochgeehrten Monarchie des heiligen Ludwig, ein verwegener Korse seinen eisernen Thron und tyrannisirte ohne Scheu die große Nation. Und dennoch nirgends eine laute Klage, keine ernstliche Mißbilligung, kein mannhafter Widerstand irgend eines beträchtlichen Theiles dieses Volks. Einzelne, wenige Männer, die zu widersprechen wagten, wurden beklatscht, aber ihr Beispiel ward nicht befolgt; wer nicht zufrieden war, schwieg und die leichtsinnige Menge unterwarf sich dem Joche der willkührlichsten Herrschaft, mit derselben Bereitwilligkeit, als wenn von einer neuen Mode die Rede wäre. Nicht wohl anders läßt sich dieses gänzliche Verstummen der öffentlichen Meynung, dieses plötzliche Verschwinden alles Gemeingeistes erklären, als durch die über allen Begriff gesunkene Sittlichkeit des Volks, durch eine ungeheure Verderbtheit, die Folge jener Jahre lang fortgesetzten Greuel der Revolution, jener elenden Faktionen aller Art, die jede wahre Liebe zum Vaterlande erstickt und den kleinlichen Ränken und der erbärmlichsten Selbstsucht und jeglicher Schlechtigkeit freies Spiel gelassen. Und so gänzlich charakterlos, so gänzlich entartet, entfremdet jedem edleren Gefühle, zeigte sich das französische Volk schon jetzt, zeigte sich so immer mehr, je länger Napoleon Buonaparte unter seinen ehernen Szepter es bog. Schon jezt ertönte jener verkäufliche Senat und jene Schattenversammlung von Stellvertretern des Volks, von Reden, wie man sie bisher nur aus der Geschichte entarteter Römer, aus den Zeiten der Tibere und Neronen kannte. In dem hochgebildeten Frankreich, zu Anfange des 19. Jahrhunderts, stehen frech und plump heillose Schmeichler auf, ein knechtisches Gesindel, das selbst die verworfenen Sklaven eines asiatischen Zwingherrn an Niederträchtigkeit weit übertrifft; unter dem Volke, dem äußerer Anstand von jeher für das höchste galt, dem ein zartes Gefühl für das Schickliche eigenthümlich schien, hat schon jetzt die unverschämteste

Kriecherei einen Grad erreicht, der den Herrscher gleich sehr, wie die Beherrschten entehrt. In gränzenloser Gemeinheit versunken, bietet Frankreich nur das widrige Bild eines Sklavenvolks dar, von einem übermüthigen Tyrannen beherrscht und reichlich mit allen den Lastern ausgestattet, die von jeher das unterscheidende Merkmahl willkührlich beherrschter Völker waren. Daher jener höhnende Uebermuth, jene alles heilige mit Füßen tretende Falschheit und Treulosigkeit, jener Mangel alles wahrhaft wissenschaftlichen Geistes, jener gedankenlose Leichtsinn, der mit dem ehrwürdigsten selbst nur seinen Spott treibt, zu eigener Schande. Und wie mochte es anders seyn, gab doch der Herrscher in allem das unübertreffliche Beispiel, war er es doch, der durch Wort und That an die rohen Jahrhunderte alter Barbarei erinnerte, der, jeglicher freisinnigen Bildung ein abgesagter Feind, nur auf dem allgemeinen Ruine alles Hohen und Großen und Edlen seinen einsamen Tyrannenthron aufzurichten strebte. So war der Mann, den Frankreich den Großen nannte, den es vergötterte, gleich einem übermenschlichen Wesen, so die Nation, die sich selbst die Große nannte, weil sie große Räubereien und große Verbrechen begangen und durch List und Gewalt betrogene Völker unterjocht hätte!

Mit der Gelangung Buonapart's zum Kaiserthrone beginnt in der inneren Verwaltung und Verfassung des Reichs, oder was damit beinah gleichbedeutend ist, in der Handlungsweise des Herrschers eine unverkennbare, wenn gleich keinesweges erfreuliche Veränderung, das Ueberhandnehmen einer unbegränzten Willkühr, die, von dem Fürsten ausgehend, sich schnell allen Behörden und Staatsdienern mittheilt und bald der einzige, feste und unwandelbare Regierungsgrundsatz der neuen Herrschaft zu seyn scheint. Im Bewußtseyn der unrechtmäßigen Mittel, durch welche er zur höchsten Gewalt gelangt war, schien Buonaparte fortwährend in dem Wahne zu stehen, daß er nur durch die ununterbrochene Uebung von List und Gewalt sich zu behaupten vermöge, hielt seine Herrschaft für um so fester begründet, je unumschränkter sie sey. Es war dies theils eine mehr oder weniger nothwendige Folge einer jeden Usurpation, theils aber auch der besondern Gemüthsart Buonaparte's, der Willkühr, List und Gewalt bei weitem der Mäßigung, der Milde und Ueberredung vorzog. Daher ward die Verfassung *), die er selbst Frankreich gegeben, von

*) Jetzt wurde sogar schon widersprechend genug von Verfassungen des Reichs gesprochen!

ihm wiederholt auf das offenbarste verletzt und die gesetzgebende Gewalt alles Ansehens und Einflusses beraubt, der Erhaltungssenat aber als das Werkzeug benutzt, nicht nur den gesetzgebenden Körper, sondern die gesammte Verfassung in allen ihren Theilen zu zerrütten und zu vernichten und dafür selbst gleichfalls immer mehr zerrüttet und vernichtet und nur eine leere Form in der Hand des gefürchteten Herrschers. So wurden bald die vielgerühmten Verfassungen ein unförmlicher, aus den verschiedenartigsten und widersprechendsten Bestandtheilen zusammengesetzter Körper, der schon deshalb den Keim der Auflösung in sich trug. War doch jetzt ein Freistaat unter einem Kaiser gebildet; Verfassungen waren vorhanden, eine Verfassung fehlte. Ein leeres Spiel ward getrieben mit Formen und mit Worten und Eiden; was beiden allein hätte Bedeutung geben mögen, der redliche Wille und Treue und Glauben waren bald gänzlich verschwunden. Was heute erbaut worden, ward morgen eben so leicht wiederum zerstört und aus der ganzen Staatskunst Buonaparte's, im Innern sowohl wie nach Außen, geht unwidersprechlich hervor, daß es nur der jedesmahlige Vortheil des Augenblicks gewesen, der sein Verfahren bestimmte; nichts aber erscheint fest und dauernd, als eine unersättliche Sucht nach willkührlicher Herrschaft. Nur dies Ziel war das einzige, das er unausgesetzt, mit gewaltiger Leidenschaftlichkeit und eisernem Willen verfolgte und nur so lösen sich die Widersprüche, die sonst sein Verfahren zu einem großen, unbegreiflichen Räthsel machen würden. Was immer der Augenblick bot, ward benutzt zu jenem verderblichen Zwecke, Treue und Glauben galten dabei für nichts. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheint Buonaparte's Staatskunst als eine Ausgeburt sittlicher Schlechtigkeit, wie sie nie in dem Umfange sich gezeigt und nur eine gleich gänzliche Erschlaffung alles sittlichen Gefühls bei seinen Zeitgenossen, die im Bewußtseyn ihrer Schwäche und Erbärmlichkeit, jede Aeußerung eines kräftigen Willens, gleich viel zu welchem Zwecke, als etwas Erhabenes anstaunten, mochte Buonaparte den Namen des Großen erwerben. Dadurch aber ward er eben der Allgewaltige, daß er die Halbheit und Charakterlosigkeit des Zeitalters mehr als ein anderer erkannte und mit entschlossenem Willen sie seinen Zwecken dienstbar machte; weil er die Zeit erkannte, beherrschte er die Zeit; als daher nachmahls der Geist der Zeit sich gewandelt, er aber in seiner sittlichen Beschränktheit den wiedergeborenen nicht zu begreifen vermochte, da sank, schneller noch als er gestiegen, seiner Herrschaft Riesenbau, denn die Grundsäulen waren zertrümmert, auf denen er einzig geruht.

Die innere Regierung Buonaparte's entwickelte sich mit überraschender Schnelligkeit; sie stand in genauer Verbindung mit seiner auswärtigen Staatskunst. Unterjochung war der Zweck der letzteren, dazu bedurfte er Soldaten und Geld, daher wurden Konscription und Auflagen die Hauptsache, der wichtigste, wohl der einzige Zweck der innern Verwaltung, ihr thätigstes Triebrad aber eine verabscheuungswürdige, geheime Polizei. Die äußere Form der Verwaltung blieb durchaus revolutionär; Umlaufsschreiben, Bekanntmachungen, Aufrufe und Reden; statt der öffentlichen Meynung, Lüge; statt der Kenntnisse, blinder Gehorsam; statt der Vorsorge für das Volk, sklavische Unterwerfung unter jede Laune des Herrschers; statt lebendiger Selbstthätigkeit, lächerliche Pünktlichkeit bei der Beobachtung todter Formen; statt des Geistes, der Buchstabe. Daher bald die Verwalter herzlos wie der Herr; Selbstsucht und schmutziger Eigennutz ihre einzige Triebfeder, durch den standhaft von oben herab befolgten Grundsatz, die obern Beamten fremd zu machen *), sie nie da anzustellen, wo sie geboren, oder ansäßig seyn mochten, trefflich unterstützt. Die Regierung, selbst schlecht und sittenlos, setzte gleiche Schlechtigkeit und Sittenlosigkeit bei ihren Dienern voraus und diese waren oder wurden auch bald das, wofür man sie hielt, die ganze Staatsverwaltung aber eine unbeholfene Maschine, die zu jeder Zeit des Anstoßes von oben bedurfte, um nicht zu stocken, oder gar auseinander zu fallen. — So war Buonaparte Selbstherrscher im strengsten Sinne des Worts und die Männer, die ihn zunächst umgaben, waren keinesweges von der Art, daß man von ihnen irgend einen freimüthigen Widerspruch gegen die ausschweifenden Launen der Willkühr hätte erwarten mögen. Cambacérès und Lebrün, die bisher als zweiter und dritter Konsul, dem Namen nach die höchste Gewalt mit ihm getheilt, wurde ersterer, ein in allem dem Herrscher unbedingt ergebener Schmeichler, zum Reichserzkanzler, letzterer zum Erzschatzmeister ernannt (18 Mai); die Minister blieben größtentheils dieselben; schon früher war Decrès, dessen einziges Verdienst darin bestand, daß er Buonaparte unterstützt, als dieser nach dem Sturze der terroristischen Parthei, zu Paris im Elende lebte und daß er nachmahls in jeder Schlechtigkeit seinen Herrn beinah noch übertroffen, indem er gleich übermüthig gegen seine Untergebenen, als kriechend und knechtisch gegen seinen Gebieter sich zeigte, zum Seeminister, Dejean zum Minister der Kriegsverwaltung er-

*) Depayser.

nannt. Auch die allgemeine Polizei ward bald wiederum einem eigenen Minister, Fouché, übergeben (15 Jul.) und nicht wohl hätte Buonaparte eine für seinen Zweck tauglichere Wahl treffen mögen. Damit ward zugleich ein eigenes Ministerium der Gottesverehrung errichtet und dem bisherigen Staatsrathe Portalis, einem guten, wiewohl schwachen Manne, übertragen. Chaptal, bisher Minister des Innern, der bei mehreren Angelegenheiten Buonaparte zu widersprechen gewagt, ward einen Monath später, durch den bisherigen Gesandten am Wiener Hofe, Champagny, ersetzt (6 Aug.); die vornehmsten Generale aber waren zu Reichsmarschällen ernannt (19 Mai).

Trotz der feierlichen Verheißungen des Glücks und der Ruhe, die dem französischen Volke von seinem neuen Herrscher gegeben waren, war dennoch schon jetzt die Aussicht auf die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande wiederum getrübt und bald führte Buonaparte's Starrsinn und Trotz den Ausbruch eines Sturms herbei, der seiner Herrschsucht und Willkühr von neuem ein weites Feld eröffnete. Noch vor dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England, hatte Rußland's Kaiser sich thätig bemüht, der Welt den Frieden zu erhalten und selbst als der Kampf schon begonnen, setzte er dennoch mit unermüdetem Eifer die Vermittelungsversuche fort. Allein es zeigte sich früh, daß Buonaparte nur gewinnen, aber nichts von seinen übertriebenen Ansprüchen aufopfern wollte; bald sah er jeden Versuch, seine ungemessenen Forderungen zu mäßigen, als ein heimliches Verständniß mit England an und betrachtete Rußland nur als den Gehülfen und Mitverschworenen jener Macht. Schon gegen das Ende des verflossenen Jahres waren die Verhältnisse zwischen beiden Mächten zweideutig geworden, da immer deutlicher aus Buonaparte's Verfahren hervorging, daß von ihm nie Mäßigung zu hoffen sey. Die Entschädigung, die er für den König von Sardinien versprochen, erfolgte nicht, der russischen Verwendung für Hannover hatte er mit glatten Worten auszuweichen gewußt, wogegen der englische Minister, Addington, öffentlich im Parlamente erklärte (23 Nov. 1803), "zwar habe die von Rußland gewünschte Unterhandlung keine Aussicht zu einer befriedigenden Ausgleichung gegeben, dagegen aber sey man nicht ohne Hoffnung, daß Rußland vielleicht bald die gefährlichen Absichten der französischen Regierung gehörig würdigen werde. Schon früher war der Graf Markof, der Gesandte Rußland's zu Paris, mit unverhehlter Feindseligkeit behandelt, der Legationsrath Christin, ein ausgewanderter Wadtländer, zu der russischen Gesandtschaft in Paris selbst gehörend, als

verdächtig verhaftet und vergeblich von dem Gesandten seine Befreiung gefordert. Doch dieser Gewaltstreich war nur das Vorspiel zu einem gleich unanständigen Auftritte, als der englische Gesandte zuerst erfahren; so wie er, ward auch bald der Graf Markof von Buonaparte, in öffentlichem Gehör, mit Hintansetzung aller Rücksichten, welche der Stellvertreter eines der mächtigsten Monarchen Europa's zu fordern berechtigt war, schmählig mißhandelt und verließ Paris. Allein so aufrichtig war Alexander's Verlangen, den Frieden wieder herzustellen, daß er, trotz dieser unwürdigen Behandlung, dennoch die Unterhandlungen nicht abbrach; Herr von Oubril blieb als russischer Geschäftsträger in Paris zurück.

Bald verlangte Buonaparte von dem Churfürsten von Sachsen die Entfernung des Grafen von Entraigues aus Dresden, obgleich derselbe in russischen Diensten stand; dann ward zugleich ein anderer französischer Ausgewanderter, der Ritter von Vernègues zu Rom, auf französischen Befehl, wiewohl ihn der russische Geschäftsträger als einen Unterthanen seines Kaisers in Schutz nahm, verhaftet und nach Frankreich geführt (2 Mai); vornemlich aber wurden durch die gleichzeitige Ermordung des Herzogs von Enghien die Gemüther in Rußland empört und Alexander vor allen verbarg den Abscheu vor dieser Greuelthat nicht; öffentlich ward der Ermordete betrauert, in Trauer erschienen die russischen Gesandten bei den fremden Höfen*). Schon nach wenigen Tagen, als der russische Gesandte zu Regensburg das deutsche Reich aufgefordert, sich mit Rußland zu vereinigen, um Genugthuung für die verübte Verletzung des Völkerrechts zu erhalten, übergab Oubril eine noch nachdrücklichere Erklärung ähnlichen Inhalts zu Paris (12 Mai), indem er im Namen seines Kaisers, Buonaparte aufforderte, "eine Ordnung der Dinge in Europa aufhören zu lassen, die für die Sicherheit der Staaten und die ihnen gebührende Unabhängigkeit so beunruhigend sey." Zugleich erklärte zu Regensburg, Oesterreich und Preußen, "sie hofften, der erste Konsul werde aus freien Stücken, Deutschland wegen ähnlicher Besorgnisse beruhigen" und schon sollte am 18. Junius das Protokoll über diesen Vorfall beim Reichstage eröffnet werden, als plötzlich bekannt ward, daß zu Paris mit Baden über eine von demselben abzugebende Erklärung unterhandelt werde. Vergeblich hatte Rußland Baden's Beitritt zu seiner Erklärung

*) An dem in der katholischen Kirche zu Petersburg errichteten Kenotaph des Herzogs las man die Worte: "ihn verschlang ein korsisches Ungeheuer, der Schrecken von Europa und die Pest des menschlichen Geschlechts.

verlangt; durch Preußen noch mehr in seiner Furcht bestärkt, erklärte letzteres endlich nach langem Zögern (2 Jul.), "wie schmerzlich es ihm seyn würde, wenn der Vorfall, der sich in seinem Gebiete ereignet, beschwerliche Verhältnisse veranlassen könnte; es wünsche daher, daß die beim Reichstage gemachten Eröffnungen, keine weiteren Folgen haben möchten." Eine ähnliche Erklärung gab Preußen, nur Oesterreich begnügte sich damit nicht. Die Berathschlagungen wurden eröffnet, allein nur Hannover und Schweden erklärten sich und die Sache blieb ruhen!

So weit war es mit dem deutschen Reiche gekommen, daß eine, jedes sittliche Gefühl empörende Greuelthat, die unmittelbar seine Würde tief gekränkt, mit Stillschweigen übergangen wurde, gleich als wäre aller Sinn für Ehre und Recht, längst bei dem großen deutschen Volke erstorben. Wohl ward die Abscheulichkeit des Mordes, wohl die Beschimpfung Deutschland's tief gefühlt, allein während der eine fürchtete, der andere den Lohn seines Stillschweigens zu erhalten hoffte, ward die Ehre des Vaterlandes leichten Sinnes dahin gegeben; während jeder nur an sich und seinen besondern Vortheil dachte, das Allgemeine gänzlich vergessen. Nicht so Rußland! — Am 16. Mai hatte Talleyrand dem russischen Geschäftsträger in den gewohnten Formeln geantwortet: "Der erste Konsul sehe mit Bedauern, daß der Einfluß der Feinde Frankreich's in dem russischen Kabinette die Oberhand gewonnen. Oesterreich und Preußen, obgleich alles, was Deutschland betreffe, sie zunächst angehe, hätten dennoch eingesehen, daß die dringenden Umstände Frankreich hinreichend gerechtfertigt, zwei Stunden von seiner Gränze aufrührerische Franzosen verhaften zu lassen, die durch ihr Verbrechen sich des Schutzes des Völkerrechts verlustig gemacht. — Wünsche aber der Kaiser von Rußland eine neue Koalition und einen neuen Krieg, so möge er dies frei und ohne leeren Vorwand erklären; der erste Konsul kenne Niemand auf Erden, der Frankreich in Furcht setzen möge, oder dem dasselbe gestatten würde, sich in seine inneren Angelegenheiten zu mischen. Hätte Rußland damahls, als England auf die Ermordung Paul's des ersten sann, erfahren, daß die Verschworenen sich eine Stunde von seiner Gränze aufhielten, es würde gewiß nicht gesäumt haben, sie zu verhaften. Der erste Konsul wolle den Krieg nicht, werde ihn aber immer einer Herabwürdigung Frankreich's vorziehen."

Mit groben Beleidigungen wurden so die wohl gegründeten Vorstellungen Rußland's beantwortet. Weil Buonaparte einen empörenden Meuchelmord begangen und von ihm Genug-

[...]dung gefordert ward, für die, deren heiligste Rechte er gekränkt, erklärte er dies für eine Herabwürdigung Frankreich's; schon jetzt jener heillose Grundsatz, den er nachmahls so oft und laut geäußert, daß er und Frankreich eins und dasselbe sey. Mit geziemender Ruhe und Würde erwiederte Rußland (21 Jul.): "der Kaiser sey als Gewährleister des deutschen Reichs verpflichtet, einen so furchtbaren Eingriff in die Unabhängigkeit desselben, als zu Ettenheim verübt worden, öffentlich zur Sprache zu bringen. Glaube auch der erste Konsul befugt zu seyn, willkührlich in Deutschland zu schalten und dessen Neutralität zu verletzen, so sey dennoch nicht zu begreifen, daß Rußland nicht gleichfalls die Befugniß haben sollte, sich dieses Reiches anzunehmen. Nicht die Feinde Frankreich's reizten den Kaiser, sondern der traurige Zustand, in welchen Frankreich's Einfluß Europa versetzt. Rußland wolle keinen Krieg beginnen, wiewohl Frankreich dazu hinreichende Ursache gegeben, es verlange nur, daß die, welche den Frieden wünschten, in Ruhe gelassen würden. Vergeblich habe sich der Kaiser für die Neutralität der Länder verwandt, die Frankreich nach dem Wiederausbruche des Seekrieges, gewaltsam und ohne Grund besetzt; neue Eingriffe seyen erfolgt und Rußland habe sich gerüstet. Wolle man dies als eine Feindseligkeit gegen Frankreich, als eine Störung der Ruhe Europa's auslegen, so müsse man keinen Unterschied mehr machen zwischen Unrecht und Recht, Unterdrückung und Schutz, Angriff und Vertheidigung. Es streite gegen alle Gerechtigkeit, daß Frankreich sich für befugt halte, Personen, die es verbannt, in allen Ländern zu verfolgen und fremden Mächten vorzuschreiben, wie sie allein dieselben behandeln dürften; kein Staat habe die Befugniß, außer seinen Gränzen jemand außer dem Völkerrechte zu erklären. Daß aber sogar der Tod des Vaters, in einer amtlichen Mittheilung dem Sohne in Erinnerung gebracht, daß eine grausame Beschuldigung gegen eine Regierung erhoben werde, die Frankreich nur darum zu verläumden nicht aufhöre, weil es mit ihr im Kriege sich befinde, das sey eine solche Verletzung alles Anstandes und aller Rücksichten, daß man Mühe haben werde, dieselbe zu glauben. Nichts wolle der Kaiser, als daß Niemand eine Oberherrschaft sich anmaße über andere und daß die Rechte schwächerer, aber nichts desto weniger vollkommen unabhängiger Staaten, allgemein geachtet würden. Nicht Rußland, sondern Frankreich allein, mische sich in die innern Angelegenheiten fremder Länder, davon zeugten Portugall, Neapel, ganz Italien, vor allen jene Republiken, deren Unabhängigkeit versprochen wor-

den, die Schweiz und Holland, so wie ein großer Theil von Deutschland; deswegen verlange Rußland, in Gemäßheit einer früher (11 Okt. 1801) mit Frankreich getroffenen Uebereinkunft, die Räumung von Neapel und die Anerkennung seiner Neutralität, gemeinschaftliche Feststellung der Grundsätze über die schließliche Ordnung der italiänischen Angelegenheiten, Entschädigung des Königs von Sardinien und endlich Räumung von Norddeutschland und Achtung der Neutralität des deutschen Reiches." — Auf diese klare und deutliche Darstellung des Verfahrens der französischen Regierung, antwortete diese (28 Jul.) mit neuen Beschuldigungen und Anforderungen und erklärte sich auf jeden Fall zum Kriege bereit. Noch einmahl (28 Aug.) stellte ihr Oubril alle die Gewaltthätigkeiten vor, die sie sich gegen den Inhalt des Friedens von Lüneville erlaubt, wie sie wiederholt den Kaiser von Rußland, in der Person seines Gesandten und seiner Diener gekränkt und beschimpft, wie grundlos und ungegründet die Beschwerden seyen, die sie gegen Rußland vorgebracht. "Daher sehe sich der Kaiser gezwungen, alle Verhältniße mit Frankreich abzubrechen; ob Krieg entstehen solle, werde von letzterem abhängen." Drei Tage nach dieser Erklärung verließ Oubril Paris, reiste aber erst am 2. Oktober von Mainz, am 19. desselben Monaths erst von Frankfurt ab. — So schien Rußland recht eigentlich alle Geduld erschöpfen zu wollen, ehe es zu gewaltsamen Maßregeln schritt, nur erst dann aber, als die Verhältnisse schon abgebrochen waren, suchte Frankreich durch freundliche Worte dasselbe zu besänftigen, ohne jedoch auf seine Beschwerden zu antworten. Der neue französische Kaisertitel ward von Rußland nicht anerkannt, und bald verließ der französische Geschäftsträger Rayneval, Petersburg (21 Sept.); der Gesandte Hedouville war schon früher abgereist (8 Jun.).

Der König von Schweden hatte gleichfalls den neuen kaiserlich französischen Titel nicht anerkannt; auch er hatte sich über die Ermordung des Herzogs von Enghien laut und misbilligend geäußert (14 Mai) und so erfolgte gegen ihn in dem Monitör (14 Aug.) jener berüchtigte Ausfall, der der Welt klar und deutlich zeigte, wie wenig Frankreich, was Buonaparte behauptet, die revolutionäre Verfahrungsweise überlassen habe und wieder zu den unter gebildeten Nationen gebräuchlichen Formen zurückgekehrt sei. Denn war gleich jener Ausfall noch nicht mit den groben Schmähungen zu vergleichen, welche sich Buonaparte bald darauf selbst gegen die ersten Mächte erlaubte, so mußte er nichts desto weniger als die erste Probe eines nur in den Zeiten der Pöbelherrschaft während der Revolution, gegen

Fürsten und Staaten gehörten Tones, allgemeinen Unwillen erregen. Nachdem das Verfahren des Königs, vorzüglich zu Regensburg, bespöttelt worden, ward erklärt: "Frankreich sei gleichgültig bei allen seinen Schritten, es werde eine tapfere und edle Nation nicht mit einem jungen Menschen verwechseln, den falsche Begriffe verwirren und der nicht durch Ueberlegung geleitet werde; habe er doch einen seines Ranges so unwürdigen Vertrag geschlossen, daß man ihn gewissermaßen als eine erste Entsagung der höchsten Gewalt ansehen könne." Darauf ward (7 Sept.) dem französischen Geschäftsträger, Caillard, in Stockholm, das Aufhören aller öffentlichen Verhältnisse mit Frankreich angezeigt und der schwedische Gesandte verließ Paris, so wie der französische Schweden (17 Sept.). Wiewohl der Monitör laut erklärte, die Handelsverhältnisse mit Schweden würden nach wie vor ungestört bleiben, wurde nichts desto weniger bald alles schwedische Eigenthum, was nicht frühzeitig genug entfernt worden, in Frankreich mit Beschlag belegt (Nov.).

In gleichem Verhältnisse, als Rußland und Schweden sich von Frankreich entfernten, näherten beide sich England, wo indessen William Pitt wieder an die Spitze der Geschäfte getreten war (15 Mai). Schon zu Ende Oktobers wurden die Unterhandlungen vorzüglich zwischen Rußland und England eifrigst betrieben und russische Heere sammelten sich an den westlichen Gränzen des Reichs. Dagegen ward Spanien durch Frankreich in einen Krieg mit England gestürzt (12 Dez.). So zogen die drohenden Gewitterwolken immer näher, zumahl da Frankreich sich auch über Osterreich, das schon vor mehreren Monathen (März) Rüstungen begonnen und bald seine Macht in Italien beträchtlich verstärkt, auf eine zweideutige Weise äußerte; denn schon jetzt (9 Aug.) bemerkte der Monitör, daß Unternehmungen Oesterreich's, wie der Kauf der Stadt und Herrschaft Lindau, — die jedoch nicht einmahl eine Quadratmeile enthielt, — das Gleichgewicht von Deutschland bedrohten, während zu gleicher Zeit (Nov.) die französischen Truppen in Holland, die Befehle des französischen Kriegsministers gegen den holländischen Handel, trotz aller Gegenvorstellungen der dortigen Regierung vollzogen und die Frankreich mißfälligen Glieder eben derselben, auf Befehl von Paris, entfernt wurden; während sich Frankreich von der ligurischen Republik, die, wie kurz zuvor der Monitör versicherte (10 Jul.) nie aufhören werde, ein unabhängiger Staat zu seyn, "denn der Kaiser werde gewiß seinen persönlichen Ruhm nicht verkennen, den er dadurch erworben, daß er zwei Mahl eroberte Staaten, zwei Mahl der Unabhängigkeit wieder gegeben" — den Hafen, das Arsenal und

die Werfte von Genua, nebst den fertigen Schiffen ausliefern ließ (200tt.).

Unter solchen Aussichten begann das neue Jahr. Allein waren gleich der Klagen und Anlässe zu einem Kriege auf dem festen Lande von Europa schon viele vorhanden, so war der Ausbruch desselben dennoch weniger zu fürchten. Nur Rußland's Monarch schien fest entschlossen, den täglich mehr überhandnehmenden Gewaltstreichen Frankreich's zu wehren, allein die geographische Lage beider Reiche schien zugleich einen entscheidenden Kampf zu verhindern und Alexander liebte den Frieden, hatte schon bis jetzt die unläugbarsten Beweise von Mäßigung und Langmuth gegeben. Preußen's System war fest bestimmt; es beharrte bei gefahrvoller Neutralität; Oesterreich aber hatte noch keinen Schritt gethan, der dessen Theilnahme an der großen Fehde zwischen Frankreich und England mit Sicherheit hätte vermuthen lassen, auch schien es noch zu sehr durch die Wunden ermattet, die der letzte Krieg ihm geschlagen, zu sehr geschwächt durch das Zerreißen aller Bande, die ihm in früheren Zeiten einen überwiegenden Einfluß in Europa gesichert, als daß es mit der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, einen neuen Kampf mit dem riesigen Frankreich hätte bestehen können. An Kränkungen jeder Art seit den letzten Jahren gewöhnt, von allen Seiten verlassen und einsam hatte es schon zu viel verschmerzt, zu manche Unbilde von dem Uebermuthe des Siegers ertragen, als daß von ihm, bei dem bekannten Charakter seines Herrschers, dem die Ruhe und das Glück seiner Völker einzig am Herzen lag, ein rascher Entschluß hätte erwartet werden mögen. Neue, auch das Uebermaaß der rücksichtslosesten Hingebung, der langmüthigsten Geduld, erschöpfende Gewaltstreiche mußten hinzukommen, ehe Osterreich noch ein Mahl zu den Waffen griff und wahrlich, es war nicht englisches Gold, es waren Unterdrückung, Tyrannei und mehr als despotische Willkühr von Seiten Frankreich's, welche die dritte Koalition erzeugten.

Ein Strahl von Hoffnung schien das düstere Gemählde zu erhellen. Buonaparte bot England's Könige den Frieden an — und täuschte die leichtgläubige Menge; denn noch wähnte das gutmüthige Volk, daß der Wunsch nach Frieden aufrichtig den beseelen könne, dessen unbändiger Sinn nur in den Verwüstungen eines ewigen Krieges sich gefiel, als wenn der, der allein dem trüglichen Rechte der Gewalt seine Größe verdankte, eine andere Stütze kenne, als herrische Willkühr, die nur der Krieg ihm zu gewähren vermochte*). Mit gleich kecker An-

*) "Um einen neuen Thron zu befestigen, äußerte Buonaparte laut

maßung, gleich übermüthiger Verschmähung aller Formen, als er am Ende des 1799sten Jahres gethan, sandte der neue Kaiser an den König von England einen beleidigenden Brief, der ihn zum Frieden einladen sollte (2 Jan.). "Der Frieden ist der Wunsch meines Herzens, allein der Krieg ist nie meinem Ruhme entgegen gewesen. Ich beschwöre Sie, sich nicht das Glück zu versagen, selbst der Welt den Frieden zu geben; überlassen Sie diesen süßen Genuß nicht Ihren Kindern! Nie war ein günstigerer Augenblick, um nur auf das Gefühl der Menschlichkeit und der Vernunft zu hören, als jetzt; ist aber dieser Augenblick ein Mahl entschlüpft, welches Ziel mag man dann einem Kriege setzen, den alle meine Anstrengungen nicht zu beendigen vermögend waren? Was wollen Sie vom Kriege noch hoffen? Einige Mächte des festen Landes verbünden? Das feste Land wird ruhig bleiben; eine Koalition würde Frankreich's Uebergewicht und seine Größe auf dem festen Lande nur noch vermehren. Innere Unruhen erneuern? Die Zeiten sind nicht mehr dieselben. Unsere Finanzen zerstören? Allein Finanzen auf einen blühenden Ackerbau gegründet, werden nie zerstört. Frankreich seine Kolonien nehmen? Allein die Kolonien sind für Frankreich nur ein untergeordneter Gegenstand und besitzen Sie deren nicht schon mehr, als Sie vertheidigen können? Wollen Sie selbst es bedenken, so werden Sie einsehen, daß der Krieg für Sie ohne Zweck, so wie ohne irgend einen wahrscheinlichen Erfolg ist." Wohl waren dergleichen Aeußerungen nicht dazu geeignet, England's Monarchen friedlich zu stimmen, "allein die Zwingherrschaft kennt keine innere Würde; sie hat nur Wortgepränge für andere. Will sie ihre Würde zeigen, so ist es wegwerfender Stolz, Trotz, Hohn." So auch hier! — "Der König von England könne ohne vorläufige Beredung mit den Landmächten, namentlich mit dem Kaiser von Rußland, in die gemachten Eröffnungen nicht näher eingehen," schrieb Lord Mulgrave an Talleyrand zurück (14 Jan.), als Antwort auf Buonaparte's Brief, der schon am folgenden Tage, sammt der Antwort, dem Parlamente vorgelegt ward. Die Rede des Königs bei dieser Gelegenheit, war zugleich nichts weniger als friedlich; sie ermahnte zu mannhafter Fortsetzung des Krieges.

Erst jetzt (4 Febr.) stattete auch Talleyrand dem Senate einen Bericht über den versuchten Friedensantrag ab, mit unverkennbarer Bitterkeit über die fehlgeschlagene Hoffnung. "Der Kaiser habe, durch einen unbegreiflichen Edelmuth ge-

---

gegen seine Minister, darf der Krieg nicht aufhören, das ist das einzige Mittel, die Menschen vom Nachdenken abzuhalten."

leitet, den ersten Antrag zum Frieden einer Regierung gethan, die ihm ohne Grund fortwährend nur den bittersten Haß gezeigt; so habe er im Jahre 1797 die großen Reizungen des Ruhms dem Heil der Menschheit zu Liebe bekämpft; so habe er zwey Jahre später, dem Könige von England den Frieden angeboten, so jetzt zum dritten Mahle dies Anerbieten wiederholt, um sein Wort zu bestätigen, daß er als Soldat und als Konsul und als Kaiser nur einen Gedanken habe. Er habe es den Grundsätzen jener politischen Religiosität, die ohne Zweifel den Beistand des Himmels auf die Gedanken und Bemühungen gerechter und edelmüthiger Fürsten herabriefen, gemäß geachtet, durch Abschluß des Friedens, alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um einem großen Unglücke vorzubeugen." Und in ähnlichem Sinne, nur mit noch knechtischerer Schmeichelei gegen den Kaiser und bitterern Schmähungen gegen England, sprachen die immer fertigen Redner Segür und Regnaud de St. Jean d'Angely und Fontanes und François de Neufchateau. Letzterer vor allen. "Wie sehr ist der würdig, die Menschen zu beherrschen, der ein empfindsames Herz besitzt! Er fühlt, daß der Krieg von allen Plagen der Völker die furchtbarste ist. Wie kommt es denn, daß die Fürsten es vergessen? Wenn der Himmel Frieden gebietet, wenn die Völker ihn begehren, wie ruchlos muß man in Rücksicht auf Gott und Menschen seyn, wenn man dann den Krieg noch will. Wehe denen, welche den Frieden zurückgestoßen haben! Alles vergossene Blut komme über ihr Haupt! alle Drangsale werden ihnen zur Verantwortung! ganz Europa zeuge gegen sie! der Fluch der Nachwelt treffe sie! und der höchste Richter lasse sie für die Leiden so vieler Schlachtopfer büßen, welche der Kaiser durch sein Schreiben erhalten wollte! Dagegen Segen und Dank dem Kaiser!. Unsere Sache war gerecht, jetzt wird sie heilig!" — Und nicht nur die Schmeichler waren es, die die Menge über den wahren Werth und Sinn des Friedensantrags zu täuschen versuchten, Buonaparte selbst erklärte gegen die Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers (10 Febr.), "daß nur der uneigennützigste Edelmuth sein Verfahren bestimmt habe. Um das Blut seines Volkes zu schonen, habe er sich über Rücksichten erhoben, die gewöhnlich die Menschen leiteten und immer werde er bereit seyn, dieselben Opfer zu bringen. Seinen Ruhm und sein Glück habe er in das Glück des gegenwärtigen Geschlechts gesetzt. Er wolle, so weit er darauf einwirken könne, daß die Herrschaft menschenfreundlicher und großmüthiger Ideen, der unterscheidende Zug des Jahrhunderts sey. Ihm könnten dergleichen Gesinnungen nicht als Schwäche ange-

gerechnet werden." — So war also klar, was die Welt von diesem Schritte Buonaparte's denken sollte; ob er aber nicht vielleicht nur in der Absicht geschah, die öffentliche Meynung zu gewinnen, vielleicht Rußland durch diese anscheinende Bereitwilligkeit zu täuschen, das mußte um desto wahrscheinlicher werden, da die Unterhandlungen zwischen England und Rußland kein Geheimniß seyn konnten und englische Eilboten auf neutralem Gebiete angefallen und beraubt worden waren *).

Fortdauernd nahm indessen Frankreich den Schein an, als stehe es mit allen großen Mächten des festen Landes in den freundschaftlichsten Verhältnissen. Der Frieden auf dem festen Lande werde erhalten werden, versicherte wiederholt die Regierung; Oesterreich vor allen, ward beständig als Bundsgenosse Frankreich's aufgeführt; nur des Königs von Schweden, der schon jetzt mit England eine geheime Uebereinkunft geschlossen (3 Dez. 1804), spottete der Monitör **), mit Achtung dagegen erwähnte er des schwedischen Volks. Dennoch zogen schon seit dem Ende des vergangenen Jahres österreichische und französische Truppen nach Italien, erstere, wie angegeben ward, um an den Ufern der Etsch, gegen die in Hetrurien herrschende Seuche einen Kordon zu ziehen, der mit dem Anfange des neuen Jahres in Kraft treten solle und mancherley Bewegungen unter der französischen Armee waren unverkennbar, wiewohl noch am 4. Februar der Monitör erklärte, "allgemein verbreitete, falsche Gerüchte von Rüstungen Frankreich's und Oesterreichs, hätten allerdings Erklärungen zwischen beiden Mächten herbeigeführt, allein beide hätten sich leicht verständigt und Europa's Ruhe sey von neuem befestigt." — Denn Napoleon wollte noch einige Monathe Frieden, um besser gerüstet und durch Italien verstärkt, den Krieg zu beginnen und es geschah, wofür England vergeblich gewarnt. Sorgloser Hoffnung überließ sich die Menge; Oesterreich erwartete, bis es zum Kampfe gezwungen ward und ward von Frankreich's und Deutschland's und Italien's vereinter Macht erdrückt.

---

*) So der englische Staatsbothe Wagstaf, der am 13. November des vorigen Jahres zwischen Rhena und Schwerin von acht Bewaffneten überfallen und seiner Papiere beraubt worden war, worauf später der Monitör ein Schreiben des Staatssekretärs Lord Harrowby vom 5. November an den englischen Gesandten in Petersburg, Lord Gower, bekannt machte.

**) "Das Blut der Schweden gehört ihrem Könige nicht, der sie den Fremden verkauft.

Als Buonaparte, mit gröblicher Verletzung des Friedens von Lüneville, sich zum Vorsitzer der italiänischen Republik hatte ernennen lassen, war er unumschränkter Gebieter über dieselbe geworden, ungebundener selbst, als damahls noch in dem unterwürfigen Frankreich und dennoch war seine unersättliche Herrschsucht keinesweges befriedigt. Kaum hatte er sich zum Kaiser gekrönt (31 Dez. 1804), da verkündigte der Minister Champagny dem gesetzgebenden Körper in seiner Darstellung der Lage des Reichs: "die italiänische Republik verlange eine schließliche Einrichtung, die den gegenwärtigen und künftigen Geschlechtern, die Vortheile des gesellschaftlichen Vertrages sichere. Der Kaiser, als Haupt und Stifter dieses Staats, werde dessen Vertrauen entsprechen und sein Schicksal, so wie seine Unabhängigkeit befestigen." Bald hörte man, Tages zuvor hätten die Abgeordneten der italiänischen Republik Gehör erhalten und den Auftrag bekommen, mit der Staatskonsulta sich zu vereinigen, um in möglichster Eile einen Plan über das künftige Schicksal Italien's, zu welchem der Kaiser die Hauptgedanken angegeben, zu entwerfen und kurz darauf (Febr.) ward verkündet: "die Absicht des Kaisers, der nur das Wohl des von ihm geschaffenen Staates wolle, berechtige zu den freudigsten Hoffnungen für die Zukunft und dieser Plan stimme mit den Ansichten der vornehmsten Mächte, vorzüglich denen des Hauses Oesterreich, vollkommen überein, deshalb seien auch die dem Kriegsminister bereits gegebenen Befehle zurückgenommen." Dennoch aber verzögerte sich die endliche Entscheidung länger, als man geglaubt. Drittehalb Monathe gingen in ängstlicher Erwartung unter abwechselnden Gerüchten vorüber; daß die italiänische Republik gleichfalls in eine Monarchie werde verwandelt werden, ward allgemein vermuthet, wer aber der Herrscher seyn und in welchem Verhältnisse er zu dem neuen Kaiser selbst stehen werde, darüber lauteten die Nachrichten verschieden. Während einige Joseph Buonaparte als König von Italien nannten, ward dagegen unerwartet Eugen Beauharnois *), Napoleon's Stiefsohn, zum Staatserzkanzler des Reichs und zum französischen Prinzen erhoben (1 Febr.) und zugleich sagte ein viel verbreitetes Gerücht, daß an demselben Tage beruhigende Briefe nach Mailand abgegangen seyen. Endlich erschien (17 März), wie der Monitör schon im Voraus angekündigt, Melzi d'Erile, als stellvertretender Vorsitzer, mit den Mitgliedern der Staatskonsulta und den Abgeordneten der verschiedenen Behörden, in einem öffent-

*) Geboren 1782.

lichen Gehör bei dem Kaiser und erklärte: "er habe ihnen befohlen, ihre Regierungsform in Berathung zu nehmen, die Lyoner Verfassung sey nicht auf die Dauer berechnet gewesen; — und dennoch war sie bei ihrer Entstehung für eine solche erklärt, — die Nothwendigkeit, eine so schwankende Ordnung der Dinge zu ändern, sey hinreichend erwiesen und überall gefühlt. Die Monarchie sey der allgemeine Wunsch; daher habe die Versammlung nicht unterlassen, die ferneren Absichten zu erwägen, die des Kaisers tiefe Weisheit ihr angedeutet. Allein die italiänische Republik sey noch nicht reif zu vollkommener politischer Unabhängigkeit; der Kaiser sey eine nothwendige Bedingung derselben. Nur den Rathschlägen seiner hohen Weisheit gebühre es, den Endpunkt zu bezeichnen, um alle auswärtige Eifersucht zu entwaffnen, nur der großmüthigsten Mäßigung komme es zu, diesen Endpunkt genau da finden zu wollen, wo ihre Gefahren aufhörten. Die Versammlung fühle sich durchdrungen von den Beweisen der Theilnahme, die sie in den vorhergegangenen Mittheilungen erhalten, sie habe sich dieser Theilnahme mit vollem Vertrauen überlassen und hege jetzt nur noch den einzigen Wunsch, der Kaiser möge ihre letzte Bitte erfüllen." Und diese letzte Bitte enthielt ein zwey Tage früher von der Versammlung einmüthig gefaßter Beschluß, der Napoleon Buonaparte zum Könige von Italien erklärte und der bescheidene Mann gab dieser Bitte nach und ließ es sich gefallen, so wie vor drey Jahren der große Gedanke, so jetzt der erste König der italiänischen Republik zu seyn. "Noch sey eine Trennung Frankreich's und Italien's gefährlich, daher werde er vorläufig die Krone behalten, allein nur so lange, und er sehe diesem Augenblicke mit Vergnügen entgegen, bis er sie auf ein jüngeres, von seinem Geiste beseeltes Haupt werde setzen können.

Schon am folgenden Tage stattete Talleyrand im Senate dem Kaiser einen weitläufigen Bericht über die italiänischen Angelegenheiten ab. Mit einer an Verwegenheit gränzenden Schmeicheley, ward hier die musterhafte Mäßigung, die beispiellose Hingebung des Kaisers und seine großmüthige Selbstüberwindung gepriesen. Unwiderruflich habe er den Zeitpunkt der Trennung der Krone von Frankreich und Italien bestimmt; den rührendsten, flehendlichsten Bitten habe er in diesem Punkte widerstanden; keinen Zweifel, keine Täuschung, keine Hoffnung habe er seinen italiänischen Völkern lassen wollen. Frankreich sey stolz auf seine Mäßigung; es könne sich selbst und der Welt sagen, daß es sich gleich dem Ozean, die Gränzen seiner Macht und die Schranken des Einflusses seines Herrschers selbst

gesetzt. — Nicht mit Alexander, nicht mit Karl dem Großen, sey Napoleon Buonaparte zu vergleichen; beide nur seyen Eroberer, nicht Staatenstifter gewesen. Mit ihrem Tode sey ihr Reich zerfallen. Nicht so jetzt! Der Kaiser habe bei allem einen vorher berechneten Zweck; aus bloßer Leidenschaft habe er nichts unternommen; so habe er in Italien gesiegt, um Deutschland mit Frankreich zu versöhnen, so habe er in Asien gesiegt, um die Zeit zu erwarten, wo er triumphirend von dort zurückkehren könne, um Frankreich mit sich selbst zu versöhnen. So werde ganz Europa hingerissen werden von der unwiderstehlichen Zuneigung, welche immer große Opfer einflößen und es werde eine Zeit kommen, wo England selbst, besiegt durch das Uebermaß seiner Mäßigung, seinen Haß abschwören und nach dem Beispiele aller jetzt lebenden Völker, ihm nur das Gefühl der Achtung, der Bewunderung und der Dankbarkeit zeigen werde, welches ihm schon jetzt die aufgeklärten Männer dieser Nation nicht versagten." —

Hätte man nicht glauben sollen, es sey hier nicht von der Annahme einer neuen Krone, sondern von der Niederlegung einer schon besessenen die Rede; so schamlos trieb Talleyrand mit der Wahrheit seinen Spott. Nur sinnlose Vorwände wurden zur Beschönigung dieser neuen Gewaltthat gehört; "es sey unmöglich, die Verfassung von Lyon aufrecht zu erhalten, wenn man sich nicht freiwillig dazu verdammen wolle, in dem raschen Fortgange der Begebenheiten, der den gegenwärtigen Zeitpunkt vornehmlich auszeichne, still zu stehen." — Nur ein wahres Bedürfniß aber hatte die italiänische Republik, daß die französischen Truppen sie verließen und sie unabhängig von Frankreich's Einfluß blieb. Und dennoch sollte jetzt die Unabhängigkeit der Republik gesichert seyn, weil sie statt eines Vorsitzers einen König erhielt; es sollte der Zeitpunkt der Trennung der Kronen von Frankreich und Italien unwiderruflich bestimmt seyn, "denn in dem Augenblicke, wo die Franzosen Neapel, die Russen Korfu, die Engländer Malta räumen würden, sollte Buonaparte die erbliche italiänische Krone einem seiner natürlichen und gesetzmäßigen oder angenommenen Söhne, der jedoch ein französischer oder ein italiänischer Bürger seyn müsse, übergeben." Wie auf diese Weise der Zeitpunkt der Trennung der Kronen so genau bestimmt sey, war freilich schwer abzusehen, noch weniger aber, wie die in Mailand befindlichen 30,000 Mann französischer Truppen, die Unabhängigkeit der italiänischen Republik weniger bedrohten, als die 15000 Franzosen in Neapel und einige russische und englische Regimenter auf Korfu und Malta. Aber es galt schon

jetzt gleich viel, wie die Gewaltthätigkeiten beschönigt wurden; nur leere Worte wollte man für den großen Haufen. Daher ward auch des Friedens von Lüneville, der die Unabhängigkeit der zisalpinischen Republik verbürgt, in Talleyrand's Berichte nicht erwähnt, nicht ein Mahl der Wunsch, den neuen Königstitel anerkannt zu sehen, ward geäußert. Meynte doch François von Neufchateau (26 März), "alle Fürsten seyen dem Kaiser Dank schuldig, daß er durch Errichtung des italiänischen Throns, dem ihrigen eine neue Stütze verliehen." Sonderbar allerdings, daß die Selbstverläugnung gerühmt wurde, mit der der Kaiser versprochen, die italiänische Krone an einen seiner Söhne abzugeben, da er selbst auf dieselbe nicht den mindesten Anspruch hatte; allein auch sogar diese schwache Hoffnung war nichts weniger als zuverlässig, denn wie wenig auf Buonaparte's Versicherung zu zählen sey, hatte sein bisheriges Betragen nur zu deutlich gezeigt. Würden aber auch je die Kronen von Frankreich und Italien getrennt, so blieb der neue König doch immer im eigentlichsten Sinne Buonaparte's Geschöpf, Italien aber eine französische Provinz und nur dem Namen nach ein unabhängiger Staat.

Als Talleyrand seinen Bericht geendigt, einige Hauptpunkte der neuen italiänischen Verfassung verlesen worden und die Mitglieder der Konsulta und die Abgeordneten den Eid der Treue geleistet, wiederholte Buonaparte den Senatoren sein eigenes Lob, welches ihm eben sein heuchelnder Minister so reichlich gezollt. Auch er erklärte (18 März), "daß die Mäßigung, die alle seine politischen Verhandlungen leite, selbst noch die Macht und die Kraft des Reichs übertreffe. Holland, drey Viertel von Deutschland, die Schweiz und ganz Italien seyen erobert worden und dennoch habe er, mäßig im höchsten Glücke, von allen diesen Provinzen nur so viel behalten, als erforderlich gewesen, sich auf derselben Stufe von Macht und Ansehen zu erhalten, die Frankreich immer behauptet. Die Theilung von Polen, die den Türken entrissenen Provinzen, die Eroberung Indien's und beinah aller Kolonien, hätten das allgemeine Gleichgewicht zu Frankreich's Nachtheil gestört; er aber habe alles wiedergegeben, was er für überflüssig zu dessen Wiederherstellung gehalten und so habe er immer dem Grundsatze, der ihn beständig geleitet, gemäß gehandelt, niemahls eitlen Entwürfen von Größe oder dem Reitze der Eroberungen zu Liebe, die Waffen zu ergreifen. So sey Deutschland geräumt worden, dessen Fürsten durch den großmüthigen Schutz, den er ihnen bewilligt, jetzt einen neuen Glanz bekommen, so habe Oesterreich nach zwey unglücklichen Kriegen Venedig er-

halten; so sey Holland für unabhängig erklärt, so wie es erobert worden. Die Vereinigung Holland's würde das französische Handelssystem vollendet haben, denn die Mündungen der Hälfte aller großen Flüsse des Reichs befänden sich in Holland; dennoch aber sey dieses unabhängig geblieben. Die Schweiz sey von französischen Armeen besetzt gewesen und von ihnen gegen das verbündete Europa behauptet; ihre Vereinigung hätte die kriegerische Gränze von Frankreich vollendet, dennoch sey die Schweiz unabhängig und werde durch die Vermittlungsurkunde nach dem Willen der neunzehn Kantone frei regiert. So wäre auch die Vereinigung der italiänischen Republik, dem französischen Reiche zur Vervollkommnung seines Ackerbaues zuträglich gewesen, dennoch sey zu Lyon von ihm ihre Unabhängigkeit bestätigt und jetzt thue er noch mehr, indem er den Grundsatz der Trennung der Kronen von Frankreich und Italien, sobald diese ohne Gefahr für die italiänischen Völker Statt haben könne, ausspreche... Vergeblich wird der Geist des Bösen Vorwände suchen, das feste Land von Europa wieder in Krieg zu verwickeln; das, was mit unserm Reiche durch die verfassungsmäßigen Gesetze des Staats verbunden ist, wird damit vereinigt bleiben. Keine neue Provinz wird demselben einverleibt werden; allein die Gesetze der batavischen Republik, die Vermittlungsurkunde der neunzehn Schweizerkantone und dies erste Grundgesetz des Königreichs Italien werden immer unter dem Schutze unserer Krone stehen und nie werden wir deren Verletzung zugeben. Unter allen Umständen und in allen Verhandlungen werden wir dieselbe Mäßigung zeigen." Und der Vorsitzer des Senats, François von Neufchateau, erklärte in seiner Antwort auf diese Mittheilung (26 März): "wir können nicht daran zweifeln, Ihre letzte Rede in der Sitzung des Senats muß aus seiner Mitte an allen Höfen Europa's wiederhallen. Welche Antwort auf die Verläumdungen der Feinde Frankreich's und wenn die Thatsachen so laut reden, welches Vorurtheil könnte sie dann noch verdunkeln!"

Wohl hätte die höhnende Rede an allen Höfen Europa's wiederhallen müssen, wohl redeten die Thatsachen so laut, daß keine noch so kecke Lüge, keine noch so absichtliche Verdrehung und Verrückung des wahren Gesichtspunkts, darüber das Urtheil bestechen konnte! Seine Mäßigung rühmte Buonaparte, daß er nicht alles behalten, was er Freund und Feind genommen, sprach von einer nothwendigen Wiederherstellung des Gleichgewichts zu Gunsten Frankreich's, er, der schon jetzt durch Frankreich's ungemessene Uebermacht das Gleichgewicht in Europa zerstört, es bald darauf für eine politische Träume-

rey, die trügliche Stütze schwacher Staaten erklärte. Wohl hatte der Frieden von Lüneville die vollkommene Unabhängigkeit von Holland, der Schweiz und Italien ausdrücklich bestimmt, nichts desto weniger ward schon jetzt laut ausgesprochen, daß sie immer unter dem Schutze der französischen Krone stehen würden. Feierlich, vor den Augen von Europa, war jetzt noch ein Mahl das Versprechen wiederholt, das Buonaparte erst am Schlusse des vorigen Jahres gleich klar und deutlich gegeben: "kein Staat solle ferner mit Frankreich einverleibt werden," — und schon nach zwey Monathen ward dasselbe ohne alle äußere Veranlassung schamlos gebrochen und eine Republik, deren Selbstständigkeit noch vor kurzem ausdrücklich bestätigt worden, mit dem alles verschlingenden französischen Reiche vereinigt.

Drei Grundgesetze *), die beiden ersten vom 17. und 27. März, denen nachmahls noch ein drittes (5 Jun.) hinzugefügt ward, bestimmten die Regierungsform des neuen Königreichs durchaus nach dem Muster der Verfassung von Frankreich, — und dennoch sollten darüber die Staatskonsulta und die Abgeordneten der italiänischen Republik, beinah drei Monathe lang berathschlagt haben! — Alles schien nur auf den Vortheil und den Glanz des regierenden Hauses berechnet. Die beiden ersten Grundgesetze wurden von der Konsulta, nachdem sie in Paris schon bekannt gemacht worden, sammt der Anzeige von der nahen Krönung des Königs — sie war anfangs auf den 23. Mai festgesetzt — nach Italien geschickt und in dem sie begleitenden Aufrufe an das Volk, ward zugleich unumwunden erklärt: "nicht nur die rings umher vorgefallenen Begebenheiten, sondern eine noch ungleich dringendere Rücksicht, die der eigenen Erhaltung, habe diese Veränderung in ihrer Verfassung nothwendig gemacht; unaufhörlich habe der Gedanke an die großen, drohenden Gefahren sie gequält, sie hätten nicht die Plane und den Vortheil einiger anderer Mächte vergessen, hätten nur mit Schrecken an die Ungleichheit der Kräfte, an die Macht der Reize ihres Himmelstrichs denken können." Ein deutliches Geständniß, daß den Italiänern nur die Wahl zwischen der Monarchie, oder der Vereinigung mit Frankreich gelassen sey. — Durch die neue Verfassung ward die italiänische Krone in der unmittelbaren und ehelichen, natürlichen oder angenommenen Nachkommenschaft Buonaparte's mit ewigem Ausschluß der Weiber, für erblich erklärt, die Regentschaft gleich wie in Frankreich

*) Statuts constitutionnels.

bestimmt, Großbeamte des Reichs und ein Vizekönig, der zu Mailand seinen Sitz haben solle, angeordnet, die Einrichtung des Staatsraths, der in den Rath der Konsultoren, der Gesetzgeber und den der Auditoren getheilt ward, bestimmt und ein Orden der eisernen Krone gestiftet.

In dem gesammten Gebiete der bisher italiänischen Republik, so wie auch in Parma, ward die Veränderung der Regierung durch glänzende, anbefohlene Festlichkeiten gefeiert; was aber an die Zeiten der Republik erinnern konnte, die Freiheitsbäume vor allen, sorgfältig entfernt und das Volk litt, was es nicht zu verhindern vermochte. Bald reiste Buonaparte (31 März) nebst Josephine von St. Cloud nach Italien ab; auch der Pabst, der bisher noch immer ohne eine äußere, sichtbare Veranlassung zu Paris geblieben, folgte ihm nach wenigen Tagen (4 April), trennte sich jedoch von ihm schon zu Turin (26 April) und kehrte allein nach Rom zurück, wo ihn das Volk mit lauten Zeichen des Unwillens empfing (26 Mai); die Krönung in Mailand zu verrichten, solle er sich standhaft geweigert haben. Mit ängstlicher Sorgfalt waren alle Vorsichtsmaaßregeln getroffen, nur mit Mühe ward mehrere Tage hindurch Einzelnen von Paris nach Lyon zu reisen erlaubt, die Straße von letzterem Orte aber über den Mont Cenis nach Turin selbst, gänzlich geschlossen. Dagegen ward Buonaparte aller Orten in Frankreich und Italien mit unbeschreiblichem Jubel empfangen; eine Versicherung, die desto verdächtiger ward, je öfter und angelegentlicher sie der Monitör wiederholte. Am 8. Mai traf Buonaparte in Mailand ein und empfing in den nächsten Tagen die zahlreichen Abgeordneten aller Behörden. "Die Wissenschaften, antwortete er unter andern auf die Zuschrift des Kollegiums der Gelehrten, dienen dazu, den Gang der Regierung aufzuhellen und die Völker auf dem geradesten und zweckmäßigsten Wege zu führen; aber die falschen Theorien, die sich in das Gewirre einer dunkeln Physik verlieren, können oft denselben verderblich werden." Auch nachmahlige Aeußerungen Buonaparte's geben häufige Beweise seines Hasses gegen diese dunkeln Theorien, womit er sonderbar genug, alle wahrhaft großherzigen Ansichten von Freiheit und Recht zu bezeichnen pflegte. Am 22. Mai ward die eiserne lombardische Krone aus Monza nach Mailand gebracht, der nächstfolgende Tag war schon früher zur Krönungsfeierlichkeit selbst bestimmt. Allein die Krönung erfolgte nicht, eine am Morgen desselben Tages (26 Mai) entdeckte Verschwörung gegen Buonaparte's Leben *) hatte sie verzögert und erst drei Tage später krönte sich

*) Einige Schweizeroffiziere und Italiäner hatten, wie behauptet wird, den Plan entworfen, Buonaparte in dem Dome selbst zu

Buonaparte im Dome zu Mailand mit der eisernen lombardischen Krone. "Gott hat sie mir gegeben, wehe dem, der sie berührt!" — Die versprochene dermahleinstige Trennung der Kronen von Frankreich und Italien, schien schon jetzt in Vergessenheit gerathen zu seyn; bei keinem der vielfachen Anlässe ward ihrer ferner erwähnt, dagegen aber lobte der Kaiser und König in seiner Rede, bei der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung, die Vorzüge der neuen Verfassung, wie nun alles so gar einfach und gleichförmig eingerichtet sei; zugleich erklärte er die Ernennung seines Stiefsohns, Eugen Beauharnois, zum Vizekönige, dem jedoch nur der äußere Glanz der Herrschaft gelassen war, während er alle Gewalt sich selbst vorbehalten. In allen Stücken waren so viel als möglich die französischen Einrichtungen nachgeahmt, nur die geschworenen Gerichte glaubte man nicht einführen zu können; dagegen ward vorzüglich die Erziehung, gleich wie in Frankreich, durchaus soldatisch, selbst auf den Universitäten wurden zwei Tage in jeder Woche zu kriegerischen Uebungen bestimmt. Die Einregistrirungssteuer ward eingeführt, um andere drückende Abgaben dagegen aufheben zu können, was jedoch nachmahls unterblieb. Vor allem, als unerläßliche Bedingung künftigen Heils, ermahnte Buonaparte seine neuen Unterthanen, sich innig davon zu überzeugen; "daß die Stärke der Waffen die Hauptstütze der Staaten sei; es sei endlich Zeit, daß jene in dem Müssiggange der großen Städte lebende Jugend aufhöre, die Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges zu scheuen und sich geschickt mache, ihrem Vaterlande Achtung zu erwerben, wenn sie wolle, daß es Achtung verdiene." Allein, ward gleich die einheimische Armee beträchtlich vermehrt, so mußte darum nichts desto weniger, nach wie vor, eine französische gleichfalls unterhalten werden und die Abgaben stiegen in gleichem Verhältniß. Von acht und achtzig und einer halben Million Liren, so hoch wurden in diesem Jahre die Staatsbedürfnisse berechnet, waren nicht weniger als zwei

---

ermorden. Kurz zuvor ehe der Krönungszug aufbrechen sollte, ward der Anschlag entdeckt und der Pallastpräfekt Salmatoris benachrichtigte davon Buonaparte, der vor Schrecken außer sich in Ohnmacht fiel und nur mit Mühe beruhigt ward, aber Salmatoris fiel in Ungnade, daß er durch seine Unvorsichtigkeit diesen, in Gegenwart mehrerer Generale vorgefallenen, lächerlichen Auftritt veranlaßt, der bald den Stoff zu beißenden Zerrbildern gab. Selbst amtliche französische Blätter sprachen bald nachher von elenden Spionen, welche die Engländer nach Mailand geschickt gehabt, die aber sogleich entdeckt und verhaftet worden seien. Ueberhaupt ruht bis jetzt noch auf manchem, was damahls in Italien vorging, ein tiefes Dunkel.

und fünfzig Millionen allein für das Kriegswesen bestimmt. So ward erfüllt, was Buonaparte dem italiänischen Volke versprochen, "es werde keine neue Lasten zu tragen haben; es sei von allen Völkern Europa's dasjenige, welches die wenigsten Abgaben bezahle." — Das Reich, das noch nicht vollkommen vier Millionen Einwohner zählte, ward in vierzehn Präfekturen abgetheilt, in dem neuen Wappen aber schon jetzt der Löwe von Venedig erblickt.

Mit welcher Zuversicht Buonaparte schon damahls dem gesammten Europa Trotz bot, davon gab er einen klaren Beweis, daß er es selbst für überflüssig hielt, von den übrigen Mächten die Anerkennung des neuen Königreichs zu verlangen, gleich als wenn Frankreich allein eine Macht in Europa bilde, der es frei stehe nach Willkühr zu handeln, unbekümmert um den Beifall, wie um den Widerspruch der übrigen Fürsten, oder wie Talleyrand es laut der Welt verkündet, "daß Frankreich dem Ozean gleich, ohne eitler Dämme zu achten, nur sich selbst seine Gesetze gebe und allein seine Gränzen bestimme." Auch erkannte keine der Hauptmächte Europa's die neue Krone an; daß, außer England, auch Rußland, Schweden und die Pforte, die auch den französischen Kaisertitel nicht anerkannt *), dies verweigerten, mochte weniger auffallend erscheinen, allein trotz der Versicherungen des Monitörs, daß zu Berlin dieser Schritt allgemeinen Beifall gefunden, daß auch Oesterreich das neue Königreich anerkannt, vermied dennoch sowohl Preußen als Oesterreich ein so bedenkliches Beispiel. Nur Frankreich's Vasallen, Neapel, das auf jede Weise seine bedrohte Selbstständigkeit zu retten suchte, die Schweiz, Spanien und Holland, vor allen aber die vier Kurfürsten des südlichen Deutschland's, — des Kurerzkanzlers ward mit besonderer Auszeichnung erwähnt, — beeilten sich, so wie immer nachher, alles gut zu heißen, was der Usurpator gethan. — Am demselben Tage (18 März), an dem das neue Königreich zu Paris von Buonaparte feierlich im Senate verkündigt worden, hatte er auch das Fürstenthum Piombino seiner Schwester Elise **), als erbliches Eigenthum unter französischer Hoheit verliehen. Jeder Fürst von Piombino — die Nachkommenschaft des Erstgeborenen allein erhielt ein

*) Schon am 13. Dez. 1804 hatte deshalb der bisherige französische Gesandte bei der Pforte, der General Brüne, Konstantinopel verlassen, im Anfange des laufenden Jahrs (30. Jan. 1805) war jedoch Joubert zu seinem Nachfolger daselbst ernannt worden.

**) Verheirathet seit dem 5. Mai 1797 mit Paskal Felix Bacciochi aus Ajaccio, damahls Mitglied des französischen Senats.

Erbrecht, — sollte nur vermöge kaiserlicher Belehnung die Regierung antreten können und dem Kaiser von Frankreich den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. Die jetzigen oder künftigen Kinder der Prinzessin Elise, deren Gemahl Bacciochi den Titel eines Fürsten von Piombino erhielt, sollten nur mit Bewilligung des Kaisers von Frankreich sich verheirathen können, würde aber ihre Nachkommenschaft aussterben, oder durch Uebertretung dieser Vorschrift ihre Rechte verscherzen, dann ward die freie Verfügung über das Fürstenthum wiederum dem Kaiser anheim gestellt. "Piombino sei zur Sicherheit von Elba und selbst eines Theils von Korsika von Wichtigkeit, erklärte der Senator Lacepede im Senate, dennoch aber habe es der Kaiser nicht mit dem Reiche vereinigen wollen, um selbst jeden Schein zu vermeiden, als suche er das Gebiet desselben zu vergrößern." — So kehrte auch im schnellen Kreislauf der Dinge das Lehnswesen wieder, gegen welches das französische Volk eine lange, blutige Revolution hindurch gekämpft, so kehrte alles wieder, wie es sonst gewesen, — nur nicht die Millionen Franzosen, die für das Schattenbild einer geträumten Freiheit gefallen! — Wie sorgfältig aber der Usurpator selbst den Schein vermeide, als wolle er das Gebiet des Reichs vergrößern, davon lieferte schon nach wenigen Wochen die Vereinigung von Genua einen auffallenden Beweis.

Schon vor der Krönung in Mailand, war Buonaparte in Genua erwartet; — die Unzufriedenheit des genuesischen Volks aber über die immer neuen Anmaßungen Frankreich's, da auch Matrosen für dessen Flotte hatten gestellt werden müssen, hatte schon im März nur durch französische Truppen gedämpft werden können. Buonaparte erschien jedoch nicht und daher wurden Abgeordnete des ligurischen Senats, an ihrer Spitze der Doge Durazzo, nach Alessandria gesandt, ihm für seinen großmüthigen Schutz im Namen der Republik zu danken. Schon nach wenigen Tagen (6 Mai) kehrten sie, in Begleitung des französischen Gesandten Salicetti, eines Verwandten Buonaparte's, zurück, ohne daß irgend eine Aeußerung auf eine Veränderung in der Verfassung der Republik hingedeutet hätte; nur ein Gerücht verbreitete die Nachricht von der Besetzung des Hafens und der Festungswerke von Genua durch französische Truppen. Sieben Tage darauf reisten dieselben Abgeordneten gleichfalls wiederum von Salicetti begleitet, nach Mailand zurück, der Krönung beizuwohnen, und bei dem ersten Gehör (19 Mai) äußerte Buonaparte: "wie sehr er die Gesinnungen und den Beistand, den die Ligurier seinen Heeren bewiesen, anerkenne; in wenigen Wochen werde er selbst nach Genua kommen;" und

ohne daß irgend etwas weiter bekannt geworden, reiste, noch vor der Krönung (23 Mai), Salicetti nebst drei Senatoren eiligst zurück nach Genua und sogleich ward der Senat nach ihrer Ankunft früh Morgens (25 Mai) versammelt und noch an demselben Tage erfolgte ein Beschluß, der die ligurische Republik für einen wesentlichen Bestandtheil des französischen Reichs erklärte; einige Bedingungen, vornemlich, daß Genua ein Freihafen bleibe und die Konscription nur auf Seeleute beschränkt werde, wurden zum Scheine hinzugefügt. Die Unmöglichkeit, daß der ligurische Staat bei der Vereinigung von Piemont mit Frankreich, für sich bestehen könne, die traurige Lage, des durch die Engländer, die Barbaresken und das französische Zollsystem vernichteten Handels, endlich die Erklärung der englischen Regierung bei dem Frieden von Amiens, sie werde nie die Republik Genua anerkennen, es sei denn, sie kehre zu ihrer alten Verfassung zurück, wozu sich jedoch das ligurische Volk nie verstehen werde, — wurden von dem Senate als Beweggründe zu diesem großmüthigen und nothwendigen Entschlusse angeführt. Schon am folgenden Tage wurden, in Gemäßheit dieser, binnen vier und zwanzig Stunden dem ligurischen Senate zugekommenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Vereinigung mit Frankreich, Verzeichnisse eröffnet, damit das Volk gleichfalls seine Stimme gebe und auch das Volk war nicht zweifelhaft und mit nicht minder schneller Ueberzeugnng unterzeichnete es einstimmig bejahend und bestätigte den großmüthigen und nothwendigen Entschluß seiner Regierung. Alle öffentliche Beamte jeder Art und die Bürger der Stadt Genua und der 41 Kantone und 705 Gemeinden der ligurischen Republik hatten binnen vier Tagen gestimmt und bestätigt und schon am fünften Tage (1 Jun.) reisten die Abgeordneten mit sämmtlichen Verzeichnissen wieder nach Mailand zurück! Noch an demselben Tage, so unbedingte Zuversicht hatte man zu der Großmuth des Kaisers, daß er die angebotene Unterwürfigkeit annehmen werde, — erklärte der ligurische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Ruggieri, dem österreichischen Geschäftsträger, Giusti: "durch einen einstimmigen Wunsch, desgleichen man noch unter keinem Volke gefunden, hätten sich die Ligurier ihrer Väter würdig zeigen wollen und dadurch ihren vormahligen Glanz und Ruhm wieder zu erlangen beschlossen, daß sie sich der großen Nation einverleibt. Schon jetzt sähen sie daher ihre Unabhängigkeit als aufgelöst an." Zugleich aber ward entschuldigend hinzugefügt: "es sei dies durchaus kein Zuwachs zu der Landmacht und den Einkünften von Frankreich; nur eine Vermehrung seiner Seemacht erhalte

es und allen Mächten des festen Landes müsse es angenehm seyn, wenn es dadurch in den Stand gesetzt werde, mit desto größerem Erfolge die Tyrannen der Meere zu bekämpfen."

So war in wenigen Tagen ein politischer Selbstmord vollbracht, unerhört in der Geschichte eines freien Volks! Und dennoch war selbst dieses plumpe Gaukelspiel noch erfreulich gegen die Greuel der spätern Jahre, wo Staaten vernichtet wurden, ohne allen Vorwand, ohne jegliche Beschönigung, nur weil es dem Herrscher gefiel! — Am 4. Junius ward der wunderbar einstimmige Wunsch des genuesischen Volks, Buonaparte zu Mailand durch eine feierliche Besendung kund gethan; ein großer Koffer, den kaum zwei Männer tragen konnten und der die Verzeichnise der Stimmensammlung enthielt, ward auf den Stufen des Thrones niedergesetzt und der Doge bemerkte sehr verständig: "der Entschluß des genuesischen Volks fließe so natürlich aus dessen Lage, daß an gar keinen fremden Einfluß dabei gedacht werden könne." Buonaparte aber, ohne überrascht zu werden, las eine Antwort ab: "wie er oft Gelegenheit gehabt, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen und stets den Frieden gebracht, oder freysinnige Ideen zu verbreiten gesucht, die allein ihrer Regierung den Glanz hätten wieder verschaffen können, den sie vor einigen Jahrhunderten gehabt. Allein er habe sich bald selbst von der Unmöglichkeit überzeugt, in der sie sich befunden, irgend etwas ihrer Väter würdiges zu unternehmen. Alles habe sich geändert; der Engländer neues Seerecht und die zunehmenden Verwüstungen der Barbaresken hätten ihnen in ihrer Unabhängigkeit nur Vereinzelung gewährt. Die Nachwelt werde es ihm Dank wissen, daß er die Meere habe befreien und die Barbaresken zwingen wollen, ihre Seeräubereien aufzugeben. Er sei dabei nur von dem Wohl und der Würde der Menschheit beseelt gewesen; allein England und seit der Zeit eine große Macht des festen Landes, hätten zu diesen freisinnigen Ideen nicht mitwirken wollen. — Hätte ich allein, so fuhr er fort, diese rechtlichen Grundsätze behaupten wollen, so hätte ich zu den Waffen meine Zuflucht nehmen müssen. Aber ich habe nicht das Recht, das Blut meiner Völker für andere, als ihre eigenen Interessen zu vergießen. Sobald England sein neues Seerecht aufgestellt, haben kluge Leute vorhergesehen, was sich heute zuträgt, denn wo für ein handelndes Volk keine Unabhängigkeit zur See vorhanden ist, entsteht das Bedürfniß, sich einer mächtigeren Flagge anzuschließen. Ich werde euren Wunsch erfüllen und euch mit meinem großen Volke vereinigen... Ihr findet bei dieser Vereinigung eine Flagge, die ich immer, trotz aller Anmaßungen meiner Feinde, auf allen Meeren der Welt frei von Beleidigungen und Un=

tersuchungen und dem Rechte der Blokade erhalten werde. . . Die Unterschriften aller eurer Mitbürger, die dem mir überreichten Wunsche hinzugefügt sind, beantworten alle Einwürfe, die ich mir machen könnte; sie bilden das einzige Recht, das ich als gültig anerkenne. Indem ich diesem Rechte Achtung verschaffe, vollziehe ich nur die Bürgschaft der Unabhängigkeit, die ich euch versprochen."

Schnell, wie die Nothwendigkeit der Vereinigung mit Frankreich erkannt worden war, war auch die Ausführung dieses Beschlusses; schon am 6. Junius kam der Doge, sammt den Abgeordneten nach Genua zurück und zwei Tage später folgte Champagny, um zu organisiren. Am folgenden Tage (9 Jun.) ward die bisherige Verfassung vom Jahre 1802 für aufgehoben erklärt und der Erzschatzmeister Lebrün an die Spitze der vorläufigen Verwaltung gestellt, das bisherige Gebiet der Republik aber in drei Departements getheilt und dadurch die Zahl aller Departements des französischen Reichs auf hundert und zehen erhöht. Die bei der Einverleibung von dem ligurischen Senate und Volke gemachten Bedingungen wurden nun gleichfalls nicht weiter beachtet. Sie hatten die Konscription nur auf Matrosen eingeschränkt wissen wollen, allein schon nach wenigen Wochen (4 Jul.) ward sie auch für die Landarmee eingeführt; die Feststellung der genuesischen Staatsschuld aber ward so vorgenommen, daß fünf Siebentel des Kapitalwerths der Schuldforderungen verloren gingen. Am 30. Junius kam der Kaiser und König selbst in feierlichem Zuge nach Genua, wo er mit seinem jüngsten Bruder Hieronymus, der indessen aus Amerika zurückgekommen und zu Genua den Oberbefehl über einige Fregatten erhalten (3 April) *), zusammentraf, reiste aber schon nach wenigen Tagen (5 Jul.) plötzlich in tiefer Stille ab und nachdem er zu Turin die Truppen gemustert, setzte er ohne Aufenthalt unter Champagny's Namen, in Begleitung von Josephine, in größter Hast seinen Weg nach Fontainebleau fort, wo er allen unerwartet, nach einer achtzigstündigen, ununterbrochenen Reise, ankam (11 Jul.). Ein befürchteter Angriff des erbitterten und betrogenen Volks, glaubte man, habe ihn zu dieser schleunigen Rückkehr nach Frankreich bewogen **).

---

*) Seine Gattin war ihm bis nach Lissabon gefolgt, dort hatte er sie verlassen. Vergeblich versuchte dieselbe bald darauf im Texel zu landen; aller Orten zurückgewiesen, sah sie sich gezwungen, nach England zu flüchten.

**) Wie es mit der Vereinigung von Genua eigentlich zugegangen, darauf ruht zum Theil noch ein undurchdringliches Dunkel. Bei der ersten Anwesenheit des Doge in Mailand sei demselben, so

Unter sonderbaren Vorwänden ward Genua vereinigt. Das neue Seerecht der Engländer und die Beeinträchtigungen der Barbaresken sollten den Schutz einer mächtigeren Flagge nothwendig machen. Allein Genua war ja schon jetzt der Verbündete Frankreich's und dieses daher verbunden, es zu beschützen. War aber dazu die französische Seemacht zu schwach, wie mochte man hoffen, daß sie allein durch die Einverleibung des verbündeten Staats dazu in den Stand gesetzt werden würde? Ungleich leichter würde dagegen die genuesische Flagge ihre vormahlige Sicherheit wieder erhalten haben, hätte Frankreich der Republick gestatten wollen, in dem Seekriege mit England neutral zu bleiben; nur durch die gezwungene Theilnahme Genua's an diesem ihm durchaus fremden Kampfe war der genuesische Handel vernichtet. Allein auch abgesehen davon, mochte die Vereinigung von Genua für die übrigen Mächte, vorzüglich für Rußland, Oesterreich und Neapel, keinesweges gleichgültig seyn, da Frankreich dadurch nicht nur ein wichtiges Küstenland und damit zugleich einen ungleich ausgedehnteren Einfluß auf das Mittelmeer, sondern auch seine Seemacht unmittelbar einen Zuwachs von 20,000 geübten Matrosen erhielt *). Auch hier verfuhr Buonaparte, so wie zu derselben Zeit in der italiänischen Republik, gleich als wäre Frankreich die einzige Macht in Europa, deren Verfahren unbedingt von allen andern Staaten müsse gutgeheißen werden; denn daß der angebliche Wunsch des genuesischen Volks nur ein zur Täuschung des großen Haufens ersonnenes Blendwerk sei, mußte selbst dem blödesten Auge auffallen. Um so empörender aber ward dieser Schritt, durch die erst kurz zuvor feierlich vor ganz Europa wiederholte Versicherung: kein Staat solle ferner dem französischen Reiche einverleibt werden! Ausdrücklich aber in Beziehung auf Genua, hatte

---

ward erzählt, zuerst die Einverleibung mit Frankreich angesonnen, 19., 22. und 23. Mai sei darüber vorzüglich unterhandelt, zu Genua seien viele öffentliche Beamte schon früher gewonnen gewesen, die mehrsten aber aus Furcht vor den französischen Truppen, die schon seit dem Anfange Mai's die Stadt besetzt gehabt, hätten nicht zu widersprechen gewagt. Das Volk war gegen die Abgeordneten, vorzüglich gegen den Doge Durazzo, aufs äußerste erbittert; nur eine starke Wache konnte ihn in den ersten Tagen vor der allgemeinen Wuth schützen. Die genuesischen Truppen wurden alsbald nach Grenoble verlegt.

*) Den Raubstaaten ward angezeigt, daß jede Beleidigung der Genueser, als ein Angriff auf Frankreich werde angesehen werden. Hieronymus Buonaparte segelte selbst am 7. August mit einigen Fregatten nach Algier und brachte von dort am 31. desselben Monaths einige hundert aus der Sklaverei befreite Genueser zurück.

der Monitör noch vor wenigen Monathen (10 Jul. 1804) bestimmt erklärt, die ligurische Republik werde nie aufhören, als unabhängiger Staat zu bestehen. "Wie sollte der Kaiser je seinen persönlichen Ruhm verkennen, den er dadurch erworben, daß er zweimahl eroberte Staaten, zwei Mahl der Unabhängigkeit wiedergab? Dagegen ward jetzt Genua zu einer Zeit vereinigt, wo ausserdem schon Rußland und Oesterreich, letzteres vor allen, die gegründeteste Ursache hatten, von Buonaparte, wegen seines willkührlichen Verfahrens in Italien, Rechenschaft zu fordern, zu einer Zeit, wo er durch die Errichtung des Königreichs Italien von neuem und offenbar den Frieden von Lüneville gebrochen. Wahrlich ein lautes Geständniß, daß er im unbändigen Sinne beschlossen, auf keine Rechte anderer, auf keinen Widerspruch je mehr zu achten, daß er willkührlich verfahren werde, allen Verträgen zum Trotz, eine kecke Herausforderung aller Mächte, durch die Waffen ihr Heil gegen ihn zu versuchen!

Daß die bisherigen Republiken mit dem neuen Systeme vollkommen unverträglich seien, davon gab bald das kleine Lucca einen neuen Beweis. Doch begnügte man sich, ihm einen eigenen Fürsten zu geben, denn dies war hier der einstimmige Wunsch des Volks. Am 4. Junius war derselbe von dem Gonfaloniere Belluomini dem Rathe der Alten zu Lucca vorgetragen, zehn Tage nachher, von dem großen Rathe und gleich darauf von dem gesammten Volke bestätigt und schon am 23. desselben Monaths trugen Abgeordnete der Republik zu Bologna, dem Kaiser und Könige das Verlangen des Volks vor, sich unter seinen Schutz zu begeben. Dies Mahl wenigstens erklärte Buonaparte offenherzig, "sein Gesandte zu Lucca habe ihn schon von diesem vorhabenden Schritte benachrichtigt; er kenne die Aufrichtigkeit ihres Wunsches und sehe es als eine seiner Krone obliegende Verpflichtung an, die verschiedenen Partheien ihres Landes zu vereinigen. Alle andern kleinen Republiken hätten dasselbe Schicksal gehabt; aber nur aus der Vereinigung dieser verschiedenen Interessen, könne Ruhe und Ordnung hervorgehen. Die Verfassung, die ihr seit drei Jahren habt, ist schwach; Ich habe es mir nicht verhehlt, daß sie ihren Zweck nicht erreichen könne, — obgleich Lucca dieselbe auf sein Geheiß erhalten, — ich werde also euren Wunsch erfüllen und euch einen mit mir nah verwandten Fürsten geben!" — Noch an demselben Tage ward die neue Verfassung der Republik bekannt gemacht. Pasquale Felix Bacciochi, Fürst von Piombino und falls er früher sterben sollte, seine Gemahlin, die Prinzessin Elise, und nach ihnen, ihre männliche und in deren Ermangelung auch ihre weibliche Nachkommenschaft,

wur-

wurden zu Fürsten von Lucca ernannt, unter dem Schutze des *französischen* Kaisers. Die Gewährleistung der Verfassung, die bei jedem Regierungswechsel erneuert werden solle, übernahm *Buonaparte* selbst, unter der Bedingung, daß kein Glied der fürstlichen Familie sich ohne Bewilligung des Kaisers von Frankreich vermählen dürfe. Fünf Tage später (29 Jun.) ward die neue Verfassung zu Lucca von dem französischen Gesandten eingeführt, am 24. Julius der Fürst und die Fürstin feierlich eingesetzt. So war das zweite Lehen des französischen Reichs in Italien entstanden. — Außer der kleinen Republik San Marino, die zu unbedeutend schien, waren so nur noch die Staaten von Parma, Piacenza und Guastalla in Norditalien übrig, deren Vernichtung noch nicht bestimmt ausgesprochen war. Vergebens war wiederholt und ausdrücklich erklärt, daß dieselben nie mit Frankreich vereinigt werden sollten; Buonaparte selbst hatte, während er zur Krönung in Italien war, Parma besucht und von einer Einverleibung war keine Erwähnung geschehen. Erst nach seiner Rückkehr nach Frankreich, als er erfahren, daß der Krieg mit Oesterreich und Rußland unvermeidlich drohe, erst da wurden, selbst verfassungswidrig, durch einen eigenmächtigen Beschluß (21 Jul.), eine wahre Usurpation in der Usurpation, diese Staaten Frankreich einverleibt, gleich als sei es allein seine Absicht, den gerechten Unwillen der verbündeten Mächte nur noch mehr zu reitzen. Nicht ein Mahl ein besonderes Departement ward aus Parma, Piacenza und Guastalla, wie die Einwohner es gewünscht hatten, gebildet; dagegen aber wurden sogleich französische Gesetze und Steuern daselbst eingeführt.

Während so ganz Oberitalien unbedingt dem Willen Buonaparte's gehorchte, war er auch auf den nördlichen Gränzen seines Reichs nicht minder thätig gewesen, seinen Einfluß immer fester zu gründen und die durch die Friedensschlüsse von Lüneville und Amiens wiederholt bestätigte Unabhängigkeit der batavischen Republik, die er freilich schon oft thätlich verletzt, auch in der Form immer mehr zu untergraben; auch hier sollte allmählig der Uebergang zur vollkommenen Monarchie vorbereitet werden. Schon am Ende des verflossenen Jahres (30 Dez. 1804), hatte Champagny, in der Darstellung der Lage des Reichs, erklärt: "Batavien seufze unter einer oligarchischen Regierung, ohne Einheit in ihren Absichten, ohne Vaterlandsliebe und ohne Macht; zum zweiten Mahle seien seine Kolonien an England verkauft, allein die Nation besitze Kraft, Sitten und den Geist der Sparsamkeit; nichts fehle ihr, als eine feste, aufgeklärte und vaterlandsliebende Regierung." Allein trotz dieser deutlichen Aeußerung des Misfallens des allgewaltigen Freundes

und Beschützers der Holländer, hatten diese dennoch den Muth, sich gegen dergleichen Beschuldigungen laut zu äußern und unverkennbar zeigte sich der feste Entschluß der überwiegenden Mehrheit der Nation, ihre Unabhängigkeit so viel als möglich zu behaupten. Endlich jedoch gelang es französischen Ränken, Partheiungen und Faktionen aus solchen zu bilden, die nur nach persönlichem Einflusse strebend den Vortheil des Vaterlandes ihrem eigenen nachsetzten, um auf diese Weise beide Theile gleichmäßig zu schwächen. Alles deutete indessen auf eine Veränderung in der Regierung und mancherlei ängstliche Gerüchte verbreiteten allgemeine Besorgniß; schon jetzt fürchteten Viele eine Vereinigung mit Frankreich. Während dieser Zeit ward das Schicksal der Republik zwischen Buonaparte und dem batavischen Gesandten Schimmelpennink verhandelt. Kaum war letzterer aus Paris zurückgekehrt (20 Feb.), als eine Anleihe von fünfzig Millionen Gulden von der Nation verlangt, jedoch bald in eine Vermögenssteuer, von drei vom Hundert, verwandelt wurde; ein schmerzliches Opfer, "aber nothwendig, um zu verhindern, daß nicht das batavische Volk seine Selbstständigkeit unter den Nationen verliere." Am 15. März ward endlich der Entwurf der neuen, dem Namen nach republikanischen, der Sache nach aber monarchischen und ziemlich willkührlich monarchischen Verfassung, dem gesetzgebenden Körper mitgetheilt, von diesem nach wenigen Tagen (22 März) gebilligt und dann den Bürgern zur Bestätigung vorgelegt. Das im folgenden Monathe (26 Apr.) bekannt gemachte Resultat der Stimmen war, wie immer, durch die gewöhnlichen Kunstgriffe, günstig für die vorgelegte Frage; hatten gleich von 353,322 aktiven Bürgern, überhaupt nur 14,229, unter diesen freilich nur 136 gegen die neue Verfassung gestimmt, so behauptete man dennoch, daß dieselbe mit einer Mehrzahl von 354,186 Stimmen vom Volke angenommen sei. Drei Tage nach Bekanntmachung des Resultats der Stimmensammlung trat Schimmelpennink die Verwaltung seines schweren Amtes an und schnell ward die neue Ordnung der Dinge aller Orten eingeführt. Die höchste Gewalt sollte durch einen, aus neunzehn Abgeordneten der, durch Brabant auf acht vermehrten Provinzen, bestehenden, gesetzgebenden Körper unter dem Namen der Hochmögenden und durch einen Rathspensionär geübt werden; letzterem allein ward die vollziehende Gewalt ausschließlich und in einer ungleich größern Ausdehnung eingeräumt, als sie je der Erbstatthalter besessen; alle Gesetzvorschläge sollten zugleich allein von ihm ausgehen. Auf fünf Jahre sollte er von dem gesetzgebenden Körper ernannt werden, jedoch nach Ablauf derselben von neuem wieder gewählt werden können,

der erste Pensionär aber bis fünf Jahre nach dem Abschlusse des Friedens mit England im Amte bleiben; unmittelbar unter ihm sollten fünf Minister-Staatssekretäre und ein Staatsrath die Geschäfte besorgen.

Unmöglich konnte es den Holländern verborgen bleiben, in welcher Absicht allein Frankreich ihnen diese Verfassung aufgedrungen, damit nämlich die gesammte Gewalt und alle Hülfsquellen des Staats in der Hand eines Einzigen vereinigt seien, auf den natürlich die französische Regierung einen ungleich entscheidendern Einfluß üben konnte; Erleichterung des Volks war nur der Schein, mit dem man dasselbe betrog. Auch ward in Holland laut geäußert, daß nur die Nothwendigkeit und der Wunsch ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu behaupten, die Nation zur Annahme dieser Verfassung bewegen könne; vergebens ward von einzelnen die ungebundene Willkühr, die dem Rahtspensionär durch dieselbe eingeräumt worden, bitter gerügt. Zugleich aber stieg auch immer höher die Finanznoth und die Nahrungslosigkeit, durch das gänzliche Stocken alles Handels und wohl bemühte sich der Rathspensionär, der seinem schweren Posten mit Ehren vorstand und selbst muthig genug war, bei der Einführung des neuen gesetzgebenden Körpers laut zu äußern: "es sey nicht in ihrem Busen, wo sie die Quelle ihres Unglücks suchen müßten," die Lasten des unglücklichen Volks durch Ersparnisse aller Art zu erleichtern, hätte nur das verderbliche Bündniß mit Frankreich erlaubt, dieselben auch auf die Land- und Seemacht auszudehnen. Allein die Ursache alles Unglücks, die Verbindung mit Frankreich, blieb und Holland schien unwiderruflich zu einem langsamen, schmerzlichen Tod bestimmt. Während die Abgaben beträchtlich vermehrt, der Betrag aller öffentlichen Bedürfnisse schon jetzt auf neun und sechszig Millionen Gulden erhöht wurde, ward der Handel so gut als gänzlich vernichtet (31 Mai). Durchaus kein Schiff, ohne Unterschied der Nation, welches aus einem englischen Hafen ausgelaufen, oder dort auch nur einen Theil seiner Ladung eingenommen, sollte in einem holländischen Hafen zugelassen werden, bei Strafe der Wegnahme des Schiffs und der Ladung. Jeder Schleichhandel mit englischen Waaren, so wie überhaupt jeder Handelsverkehr zwischen England und Holland, ward bei schwerer Geld- und Leibesstrafe verboten. Es schien klar, daß durch diese und ähnliche, von der französischen Regierung gebotene Maasregeln, noch andere politische Zwecke erreicht werden sollten und schon jetzt äußerte der Monitör (17 Jun): "der Gebrauch der französischen Sprache sei in der batavischen Republik so allgemein, daß die holländische Spra-

che bald gänzlich verdrängt, oder nur noch von den untersten Volksklassen werde gesprochen werden.“ Dagegen aber scheuten sich holländische Blätter nicht, diese Behauptung “eine Abgeschmacktheit zu nennen, die nur in der Unwissenheit der Franzosen ihren Grund habe, die keine Sprache als die ihrige kennten und denen zu gefallen auch die Holländer oft sich einer Sprache bedienten, welche jenen allein verständlich sei.” Nur zu bald ward laut ausgesprochen, was man jetzt nur noch anzudeuten gewagt. — Selbst in der Schweiz hatten sich von Frankreich und Italien aus beunruhigende Gerüchte von einer bevorstehenden Vereinigung verbreitet.

Je deutlicher die Freundschaft Frankreich's mit Rußland und Schweden zu Grunde gieng, je unzweifelhafter Oesterreich's Entschluß mit jedem Tage ward, desto inniger schien die Verbindung mit Preußen. Schon im Anfange des Jahres (30 Jan.) waren Großadler der Ehrenlegion errichtet, vorzüglich in der Absicht, um, wie sich Buonaparte selbst darüber erklärte, (11 Febr.), “mit unsern Einrichtungen, die der verschiedenen europäischen Staaten zu verbinden“ und Preußen war die erste große Macht, welche den Orden des französischen Kaisers annahm (6 April) und ihn mit den ihrigen zierte (8 April); nicht so Oesterreich; daß die kleineren deutschen Fürsten es als ein Glück achten mußten, mit dem Ordenszeichen des Usurpators beehrt zu werden, bedarf kaum der Erwähnung. Dagegen sandte der König von Schweden den schwarzen Adlerorden, den er bisher getragen, nach Berlin zurück und die Verhältnisse zwischen Preußen und Schweden hörten auf, der Monitör aber erzählte (29 Mai), “nur so lange sei die preußische Gesandtschaft aus Stockholm zurückberufen, bis der König von Schweden unter Vormundschaft gesetzt seyn werde, was bei den Fortschritten seiner Krankheit nicht lange mehr ausbleiben könne.” Der Ton, den zugleich der Monitör schon in den ersten Monathen des Jahrs über Rußland's Verhältnisse zur Pforte, über dessen Absichten und Entwürfe und die dadurch dem türkischen Reiche drohenden Gefahren annahm, konnte über die Gesinnungen der französischen Regierung keinen Zweifel übrig lassen. Auf jede Weise ward versucht, die Pforte mißtrauisch zu machen gegen Rußland, sie des Schutzes der einzigen Macht zu berauben, die allein ihre Selbstständigkeit dauernd sichern konnte. Allein trotz aller Künste des französischen Gesandten erneuerte die Pforte noch vor dem Ende des Jahres (30 Dez.) das Bündniß mit Rußland, zum großen Verdrusse Buonaparte's, der plötzlich einen so innigen Antheil an ihrem Wohlergehen genommen.

Seitdem Pitt in England wiederum an die Spitze der Geschäfte getreten (15 Mai. 1804), hatte er, trotz aller Hindernisse, welche ihm der Widerspruch einer zahlreichen Gegenpartei und eine gewisse nicht zu verkennende Kälte des Königs, der ihn jetzt keinesweges mit dem ehemaligen unbeschränkten Vertrauen behandelte, entgegenstellte, eifrig an einer neuen Koalition gegen Buonaparte gearbeitet. Der Plan, den er entworfen, war seines Urhebers würdig; nicht nur England sollte von der Gefahr eines feindlichen Angriffs auf immer befreit, sondern auch das gesammte Europa von der drohenden Allherrschaft Frankreich's gerettet werden. Allein nur der erste Zweck ward erreicht, die versuchte Befreiung des festen Landes endigte in schmähligerer Knechtschaft als zuvor. Ein Zusammenfluß unglücklicher Umstände, Zögerung und Halbheit und Mangel an Kraft und Einheit zerstörte in kurzer Frist den wohlberechneten Plan, wenn aber auch Pitt nicht ganz von allen Fehlgriffen freigesprochen werden kann, so ist es doch wahrlich das Uebermaaß der Ungerechtigkeit, ihm allein den unglücklichen Ausgang des großen Kampfes Schuld geben zu wollen. Auf Rußland's kräftige Theilnahme war hauptsächlich der große Plan berechnet; nur so konnte man hoffen, Oesterreich's ängstliche Besorgniß, die Folge vielfach erlittenen Unglücks und Preußen's schwankende Staatskunst zu einem entscheidenden Schritte zu vermögen. Was schon in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres Gerüchte verkündet, ging im Anfange des folgenden in Erfüllung; die eifrig betriebenen Unterhandlungen zwischen England und Rußland, hatten bald ein Bündniß gegen Frankreich zur Folge. Ein außerordentlicher russischer Gesandter, Herr von Novosilzof, befand sich zu Anfange des neuen Jahres in England; in Wien war der Fürst Gallizin mit wichtigen Aufträgen aus Petersburg angelangt und bald erschien der Graf von Winzingerode als russischer Abgeordneter in Berlin (15 Febr.); alles schien auf eine Annäherung zwischen Rußland und Preußen zu deuten. Nur der Monitör versicherte "den Rasenden, die wüthender Haß und der Geist der Zwietracht beseele, daß ihre Bemühungen eitel seien und daß das feste Land in Ruhe bleiben werde." Allein dennoch waren die Bemühungen England's nicht ganz eitel gewesen. Zeigte es sich gleich bald, daß Preußen fortdauernd dem Neutralitätssysteme anhängen werde, so ward dagegen zu gleicher Zeit (11 Apr.) der erste Konzertvertrag zwischen England und Rußland zu Petersburg geschlossen. Einen allgemeinen Bund der europäischen Staaten zu Stande zu bringen, war der große Plan; eine halbe Million Streiter sollten Frankreich's Ue-

bermacht zertrümmern und das zerstörte Gleichgewicht wiederum herstellen. Das nördliche Deutschland aber vom Feinde zu befreien, der batavischen und helvetischen Republik Unabhängigkeit zu sichern, Italien dem französischen Einflusse gänzlich zu entziehen und so die Selbstständigkeit aller europäischen Staaten auf eine gerechte Ordnung der Dinge zu gründen, waren die nächsten Zwecke, die dieser europäische Bund sich vorgesetzt. Mit 250,000 Mann sollte Oesterreich, mit 150,000, oder, wie bald bestimmt ward, 180,000 Mann Rußland, die übrigen Verbündeten nach ihren Kräften, die gemeine Sache verfechten und England sie insgesammt durch reiche Subsidien unterstützen. Am Schlusse des Krieges aber ward ein allgemeiner Kongreß versprochen, um die Grundsätze des Völkerrechts auf eine festere Grundlage, als bisher habe geschehen können, zu bauen und deren Beobachtung durch die Einführung eines, auf die Lage der verschiedenen europäischen Staaten berechneten Bundessystems zu sichern. Durch geheim gehaltene Bedingungen war die Einverleibung Belgien's mit Holland, die Wiederherstellung des oranischen Hauses und die Vereinigung Savoyen's und Nizza's mit Piemont bestimmt, selbst Lyon sollte, wenn der Erfolg den Hoffnungen entspräche, unter die Herrschaft des Königs von Sardinien kommen.

Preußen zur Theilnahme an dem großen Bunde zu bewegen, schien noch nicht alle Hoffnung verloren, Oesterreich's Mitwirkung aber ward bei diesem Vertrage bestimmt vorausgesetzt und die Schritte, welche dasselbe jetzt schon that, ob es gleich erst nachmahls dem Konzertvertrage förmlich beitrat (9 Aug.), ließen keinen Zweifel übrig, daß, wie auch in letzterem ausdrücklich geäußert ward, Verabredungen zwischen den Verbündeten und dieser Macht beständen. Schon im Mai wurde, unter mancherlei Vorwande, die österreichische Macht in Italien beträchtlich verstärkt und das gesammte Heer in vier große Lustlager *) zusammengezogen, während zu gleicher Zeit (5 Mai) Buonaparte eine beträchtliche Truppenzahl in einem Lager bei Marengo und Castiglione versammelte und die Russen sich den Gränzen von Gallizien näherten; alles ließ einen nahen Ausbruch befürchten. Dennoch aber ward noch ein Versuch zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens von England und Rußland gemacht. Ein russischer Bevollmächtigter, derselbe Herr von Novosilzof, der bis zu Anfang des Jahres in London gewesen, ward als Abgeordneter von Petersburg nach Paris ge-

*) Bei Pettau in Steuermark, bei Kaschau in Oberungarn, bei Krakau und bei Simmering, unweit Wien.

sandt, um die Friedensanträge zu erwiedern, die Buonaparte zuletzt an England gethan. Auf Preußen's Wunsch erhielt er von jenem sogleich die nöthigen Pässe und triumphirend verkündigte der Monitör: "Alexander werde neutral bleiben; nur die englische Regierung erdichte ein Bündniß mit Rußland, das niemahls bestanden, um den übeln Eindruck zu schwächen, den die Sendung des Friedensboten in London hervorgebracht habe." Schon im Mai waren die französischen Pässe in Berlin angekommen und in der zweiten Hälfte des folgenden Monaths traf Novosilzof selbst dort ein. Was jedoch anfangs unerklärlich geschienen, sein verlängerter Auffenthalt in Berlin, ward bald aufgehellt. Am 10. Julius gab er die erhaltenen französischen Pässe der preußischen Regierung, mit einer merkwürdigen Erklärung zurück, "die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich, dieser neue Bruch des Friedens von Lüneville, zeige nur zu deutlich, wie wenig es Buonaparte mit wahrhaft friedlichen Gesinnungen ein Ernst sei" *). Und kaum war diese Erklärung bekannt geworden, als französische Blätter unter dem Einflusse der Regierung die Lächerlichkeit einer russischen Vermittlung, unter heftigen Schmähungen darzustellen bemüht waren. "Was wolle Rußland, welchen Einfluß fordere dies halbeuropäische, halbasiatische, halbgebildete und halbbarbarische Reich auf den Mittelpunkt von Europa? Welch eine seltsame Vermittlung, die die Gegenstände des Krieges vernachlässige und über die Verhandlungen des Friedens Rechenschaft fordere? Könne sich der Kaiser Alexander beleidigt fühlen, weil im Mittelpunkte von Europa, das Gesetzbuch nicht befolgt werde, nach dem er die tartarischen Horden regiere? Ganz anders der König von Preußen; er biete mit Würde seine Vermittlung an, ihm mache es keine Besorgnisse, wenn andere Völker durch die Macht eines großen Mannes glücklich würden, der die Monarchien befestige, indem er den Monarchen sein Beispiel vorhalte und durch die Beendigung der Revolution mehr als einen Thron gerettet habe. Er wisse kräftig die unbesonnene Hitze zu zügeln, welche Staaten und Heere und die Ruhe Europa's nur einer unklugen Regierung aufopfere, die sie dafür besolde. In allen Punkten sei die Erklärung des Herrn von Novosilzof nur ein Gewebe von Lügen. Nicht Frankreich, wohl aber Rußland sei es, das nach der

*) Am 17. reiste Novosilzof nach Petersburg zurück. Preußen hatte sich mit der Erklärung (11. Jul.) begnügt, "wie sehr es den König schmerze, daß die Nachricht von dem unerwarteten Ereigniß (der Vereinigung von Genua) die leicht vorauszusehende Wirkung auf die zu eröffnende, heilsame Unterhandlung gehabt."

Allherrschaft strebe, mit der man so oft Europa geschreckt, das zeigten seine Schritte gegen die Türkei und gegen Persien. Frankreich habe immer das Gebiet seiner Bundsgenossen heilig geachtet; es sei mächtig genug, sie zu vertheidigen; sie zu unterdrücken, sei es zu schwach. Nur Frankreich's edler Mäßigung sei es zuzuschreiben, daß es nicht die Salza und die Drau zu Gränzen genommen, daß es Oesterreich's wankenden Thron zwei Mahl wieder aufgerichtet. Nicht durch Gesetzlosigkeit, so wie Rußland, habe Frankreich seine Nachbarstaaten zu Grunde gerichtet; es habe vielmehr für ihre Wohlfahrt gesorgt, theils indem es sie nach ihrem Wunsche mit sich vereinigt, theils indem es ihnen eine festere Verfassung ertheilt. Die Einverleibung Genua's könne keinen Grund zum Kriege abgeben, denn keine Macht der Welt habe das Recht, sich zwischen den Willen zweier unabhängiger Völker zu drängen, die sich vereinigen wollten und nicht als Landmacht, nur als Seestaat habe Genua einigen Werth. Alle Nationen aber müßten wünschen, daß Frankreich's Seemacht stark genug werde, um ihre beschimpfte Flagge an den Engländern zu rächen." Persönliche Schmähungen gegen Rußland's Herrscher, "bei dem der Verstand der Erfahrung nicht vorausgeeilt zu seyn scheine," bezeichneten hinlänglich den Urheber dieser und ähnlicher Aeußerungen.

So war der Krieg mit Rußland so gut als entschieden, allein noch hatte sich Oesterreich nicht erklärt und zweifelhaft mußte es erscheinen, ob es sich ohne Preußen's Beitritt überhaupt erklären werde; selbst über die Einverleibung Genua's hatte es geschwiegen, freilich nur "weil nicht durch Worte, sondern allein durch Waffen, Genugthuung von Buonaparte zu erhalten sey." Auch waren es einzig die letzten in Italien geübten Gewaltstreiche, die Verwandlung der italiänischen Republik in ein Königreich und die Einverleibung von Parma und von Genua, welche endlich Oesterreich vermochten, mit Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen, doch auch so wünschte es noch durch friedliche Unterhandlungen, mehr als durch die Gewalt der Waffen die immer drohendere Gefahr zu entfernen. Allein bald verlangte der französische Gesandte, Rochefaucault, in Wien die Einstellung der österreichischen Rüstungen, "da die in Italien früher zusammengezogenen französischen Truppen gleichfalls auseinander gegangen seyen;" Oesterreich aber erwiederte, es sey dies eine nothwendige Vorsichtsmaßregel innerhalb seiner Gränzen, während Frankreich eine Armee in einem Lande gesammelt, das ihm nicht zugehöre. — Da beklagte sich Buonaparte von neuem über die Verhaftung zweier seiner Unterthanen zu Venedig und verlangte nochmahls die Auflösung

des Kordons an der Etsch, "sonst müsse er der Behauptung der Engländer Glauben beimessen, daß Oesterreich sich mit ihnen verbündet." Wirklich war auch schon von Oesterreich, Rußland der Plan des Feldzugs mitgetheilt und zugleich erklärt: "lieber den Frieden bis auf günstigere Zeiten zu erhalten, als mit zu geringen Streitkräften gegen Frankreich, das wenigstens 500,000 Mann ins Feld stellen könne, den Kampf zu beginnen. Wäre aber der Krieg unvermeidlich, dann müßten über 300,000 Oesterreicher unter den Waffen erscheinen und England dazu die erforderliche Geldhülfe herbeischaffen. Das Hauptziel des Feldzugs müsse seyn, durch die Schweiz in die Franche Comté vorzudringen, da von dieser Seite die französischen Gränzen offen stünden, deshalb müsse der Krieg mit einem Einfalle in Schwaben, vorzüglich aber mit einem kräftigen Angriffe in Italien begonnen werden." Dagegen aber rieth Rußland zu eilen, "weil eben im Frieden Buonaparte am mehrsten seine Macht befestige, auch würden englische Landungen die französischen Streitkräfte theilen und russische Heere in Eilmärschen zu Hülfe ziehen." Darauf ward endlich zu Wien (16 Jul.) zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten, dem General Mack für Oesterreich und dem General Winzingerode für Rußland eine bestimmte Verabredung getroffen. Am ersten Oktober sollte Oesterreich mit 3,15000 Mann zu gleicher Zeit in Deutschland und Italien den Kampf beginnen, während noch in demselben Monathe die erste russische Hülfsarmee, 55,000 Mann stark, am Inn eintreffen würde, ein zweites russisches Heer aber zu drohenden Bewegungen gegen Preußen gebraucht werden und ein dritter russischer Heerhaufen von Korfu, in Verbindung mit den Engländern aus Malta, im Neapolitanischen landen sollte. Erst jetzt (9 Aug.) trat Oesterreich förmlich dem Konzertvertrage bei; der Hauptpunkt aber, die von ihm verlangte größere Subsidienzahlung, war mit England noch so gut als gar nicht berichtigt. Vollkommene, innige Uebereinstimmung, das erste Bedürfniß einer Koalition, schien zwischen den Mitgliedern derselben keineswegs vorhanden zu seyn; England war nur mit Rußland, nicht aber mit Oesterreich in genauem Bunde; die nöthige Einheit fehlte; nicht ein Mahl die anfangs, gegen Frankreich's riesige Macht sehr mäßig berechnete Anzahl von Truppen, ward wirklich aufgestellt. Deutschland sollte der Hauptschauplatz des Krieges werden und dennoch ward der Erzherzog Karl, der das Vertrauen des Heers wie kein anderer besaß, zum Befehlshaber der Armee in Italien ernannt. So zeigten sich schon jetzt die gewöhnlichen Mängel der Koalitionen in ihrer ganzen Größe, vor allen aber fehlte ein im Felde wie

im Kabinet gleich überlegener Mann, der die widerstrebenden Ansichten und kleinlichen Leidenschaften mit starker Hand zu zügeln und zu lenken vermocht und die schwankende Verbindung erlag in dem furchtbaren Kampfe gegen Buonaparte's eisernen Willen und sieggewohnte Heere.

Ehe jedoch noch Oesterreich öffentlich dem zwischen England und Rußland geschlossenen Bunde beitrat, bot es nochmahls (5 und 7 Aug.) sowohl Frankreich als Rußland seine Vermittlung an und forderte beide Mächte zur Wiederanknüpfung der abgebrochenen Unterhandlungen auf; allein an demselben Tage erfolgte schon ein drohendes Schreiben Talleyrand's (5 Aug.), das über Oesterreich's politisches System eine Erklärung forderte. "Der Kaiser von Frankreich wolle keinen Krieg; die Beschuldigung einer Allherrschaft sei Unsinn; eben so wenig wünsche er Vergrößerung; die Einverleibung von Genua sei nur ein sehr mäßiger Ersatz dafür, daß Oesterreich die Stadt Lindau mit seiner Monarchie vereinigt und dadurch das Gleichgewicht in Deutschland verrückt habe. Nur von Rußland allein drohe Oesterreich Gefahr und die Vernachlässigung alles Anstandes in der Sprache und dem Verfahren Rußland's zeige hinreichend, wie es sich einst gegen Oesterreich selbst betragen werde. Oesterreich's Vermittlungsantrag ward bald darauf abgelehnt (13 Aug.); "die Dankbarkeit des Kaisers gegen Oesterreich erlaube ihm nicht, die angebotene Dazwischenkunft anzunehmen, da sie nicht angewandt werden könne, ohne die Würde des Vermittlers zu fährden, denn der einzige Erfolg der Sendung des Herrn von Novosilzof sei ein beleidigendes Schreiben voll falscher Angaben gewesen, der Kaiser aber wolle sich keinen neuen Beschimpfungen aussetzen. Es reiche hin, daß Oesterreich, gleich wie Preußen, eine strenge Neutralität erkläre, um England zum Frieden zu zwingen." Allein schon zwei Tage später erfolgte ein neues heftiges Schreiben Talleyrand's an Cobenzl, worin die Einstellung aller Rüstungen und die Erklärung der Neutralität gegen England bestimmt gefordert wurde, widrigenfalls ward mit Krieg gedroht; "gewiß aber werde sich der Kaiser des Fehlers nicht schuldig machen, so lange zu warten, bis sich die Russen mit den Oesterreichern vereinigt." Eine ähnliche Sprache führte der französische Gesandte Bacher zu Regensburg (25 Aug.) und zu Wien ward bestimmt erklärt, daß man jeden Schritt der österreichischen Truppen über die Gränze für eine Kriegserklärung ansehen werde. Erst spät am 12. September, nachdem der Krieg schon durch die That begonnen, erfolgte die Antwort von Oesterreich. Auf Frankreich, das den Frieden von Lüneville

wiederholt verletzt, das noch zuletzt, als die ersten Gerüchte neue Veränderungen in den Staaten der Lombardei verkündet, dem österreichischen Gesandten die bestimmte Versicherung ertheilt, "daß die Republiken Italien's weder vereinigt, noch sonstige ihrer Unabhängigkeit nachtheilige Veränderungen mit ihnen vorgenommen werden würden," ward nicht ohne Grund die Schuld des wiederausbrechenden Krieges geworfen, zugleich aber nochmahls in Rußland's und England's Namen, Frieden angeboten.

Schon am Ende des August's schien der Krieg in Italien und dem südlichen Deutschlande entschieden und auch im Norden gewann alles ein kriegerisches Ansehen; Schweden trat gleichfalls dem Bunde gegen Frankreich bei. Seit längerer Zeit (3 Dez. 1804) schon in genauer Verbindung mit England, schloß es mit demselben am letzten Tage des August's eine Uebereinkunft zu Helsingborg, worauf später (3 Okt.) ein förmliches Bündniß zu Bekakskoy folgte. Schweden versprach gegen englische Subsidien 12000 Mann Truppen zu stellen, welche gemeinschaftlich mit den in Pommern erwarteten Russen verfahren sollten. Preußen, wiewohl von Rußland dringend zur Theilnahme an dem großen Kampfe aufgefordert, beharrte dennoch, durch Frankreich bethört, bei strenger Neutralität. Ein russisches Heer stand an der preußischen Gränze und verlangte den Durchmarsch, allein kaum war Düroc, von Buonaparte aus Boulogne gesendet, zu Berlin angekommen (1 Sept.), als 100,000 Preußen Befehl erhielten, nach Polen zu ziehen, um die Russen zu beobachten. So groß war dagegen das Vertrauen auf Frankreich's Zusagen, daß in den preußischen Besitzungen in Franken ein Anschlag, der die strengste Neutralität erklärte und alle und jede Durchmärsche verweigerte, für hinreichend geachtet ward, die fremden Truppen von den Gränzen abzuhalten und Buonaparte rühmte Preußen's Entschluß, "durch den es den Flammen des Kriegs, so viel es vermocht, Gränzen gesetzt habe."

Der Krieg zwischen Frankreich und England war bisher auf die gewohnte Weise fortgeführt worden; vergeblich hatten die französischen Flotten versucht, auf offenem Meere sich mit ihren Gegnern zu messen, vergeblich die Engländer, die französischen Landungsanstalten zu vernichten. Kühner schienen dagegen jetzt die Franzosen zu werden. Einzelne Geschwader täuschten die englischen Flotten und wagten sich auf das hohe Meer; eines derselben unter den Befehlen des Admirals Missiessi, das aus Rochefort ausgelaufen war (11 Jan.), hatte selbst die Insel Dominique den Engländern entrissen (21 Febr.), sie aber

freilich schon nach wenigen Tagen wieder verlassen (28 Febr.); St. Kitts und Montferrat hatten dasselbe Schicksal erfahren (5 u. 9 März). Von dort hatte sich Missiessi nach St. Domingo gewandt (27 März), den in der Stadt gleiches Namens, dem letzten Zufluchtsorte der Franzosen, von Dessalines hart bedrängten General Ferrand gerettet und ihn mit Mannschaft und Kriegsbedarf reichlich unterstützt. Ohne Unfall kehrte von dort das französische Geschwader nach Rochefort zurück (20 Mai). Allgemeine Bestürzung hatte das Auslaufen Missiessi's in England erregt; vorzüglich hatte man für Ostindien gefürchtet. Aengstlicher noch war die Nachricht, die man bald darauf von dem Auslaufen der Touloner Flotte unter dem Admiral Villeneuve erhielt (18 Jan.); vergeblich suchte sie Nelson an der egyptischen Küste; schon am dritten Tage, nachdem sie den Hafen verlassen, war sie durch einen Sturm stark beschädigt, nach Toulon zurückgekehrt. Nichts desto weniger aber ward von neuem eifrig an ihrer Ausrüstung gearbeitet, Landtruppen wurden eingeschifft, alles schien auf einen zweiten nahen Seezug hinzudeuten (März). Noch früher aber ging der Admiral Gantheaume mit der Flotte von Brest, zwei und zwanzig Linienschiffe stark unter Segel (27 März), kehrte jedoch alsbald wieder zurück (30 März); der englische Admiral Cotton, der ihn beobachtete, ward durch einen starken Nebel ihn anzugreifen verhindert; zugleich schienen die Landungsfahrzeuge zu Boulogne zum Auslaufen bereit und ein spanisches Geschwader lag zu Ferrol segelfertig. Plötzlich lief unter Villeneuve's Oberbefehl, die Touloner Flotte mit Landungstruppen unter dem General Lauriston am Bord, zum zweiten Mahle aus (30 März) und entkam nach Cadix, wo sie sich mit einem beträchtlichen spanischen Geschwader unter dem Admiral Gravina vereinigte (9 April). Beide verließen Cadix schon am nächsten Tage und die französische Flotte segelte nach Martinique, wo sie im folgenden Monathe ankam (14 Mai), allein ohne etwas bedeutendes unternommen zu haben, auf die Nachricht von der Ankunft Nelson's, bald wieder nach Europa zurückkehrte. Da stieß sie, von neuem mit dem spanischen Geschwader vereinigt, bei Finisterre auf die englische Flotte des Admirals Calder und bestand ein nicht unrühmliches Gefecht (22 Jul.), worauf sie ungestört zu Vigo einlief und sich von dort nach Corunna begab (2 Aug.). Vergeblich hatte Nelson sie aller Orten gesucht und war endlich selbst nach Plymouth zurückgekehrt. Indessen hatte sich Villeneuve mit dem spanischen Geschwader von Ferrol vereinigt und war nach Cadix gesegelt (22 Aug.), wo er jetzt, fünf und dreißig Linienschiffe stark, von einer schwächeren englischen Flotte unter Calder und Collingwood beobachtet ward.

Während das Geschwader von Rochefort von neuem ausgelaufen war (17 Jul.), die Brester Flotte aber gleichfalls unter Segel zu gehen versucht (21 Aug.), hatte Nelson die Ausrüstungen neuer Schiffe in England eifrig betrieben und war darauf zu der Flotte von Cadir zurückgekehrt (14 Sept.). Durch verstellte Bewegungen, indem er sich zum Scheine zurückzog, gelang es ihm endlich, die vereinigte feindliche Flotte aus dem Hafen zu locken und zwey Tage später (19 Okt.) traf er sie nach langem Harren, drey und dreyßig Linienschiffe stark, bei dem Vorgebürge Trafalgar und wiewohl er ihr nur sieben und zwanzig Schiffe von der Linie entgegensetzen konnte, griff er sie mit Tagesanbruch an und nach dreystündigem Kampfe errangen die Engländer einen Sieg, glänzend wie den von Abukir, aber getrübt durch den Tod ihres heldenmüthigen Führers (21 Okt.). Nur mit zehn stark beschädigten Schiffen kehrte Gravina nach Cadir zurück. Villeneuve selbst wurde gefangen, mit ihm einige spanische Admirale, neunzehn feindliche Linienschiffe waren von den Engländern genommen oder zerstört, mit vier Schiffen war der französische Gegenadmiral Dümanoir entflohen, allein schon nach wenigen Tagen (4 Nov.), von dem Admiral Strachan, nach einem heftigen Gefechte auf der Höhe von Ferrol, sich zu ergeben gezwungen. So war in wenigen Stunden zerstört, was Buonaparte seit sechs Jahren mit gewaltiger Mühe erbaut und England's Seeruhm aufs neue begründet. Gewohnt, die Schuld jedes mißglückten Unternehmens auf andere zu werfen, erklärte Buonaparte nachmahls bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers (2 März 1806): "Stürme haben uns nach einem Treffen, in welches man sich unkluger Weise eingelassen, den Verlust einiger Schiffe zugezogen;" schon früher aber hatte er mit scheinbarer Ruhe den Befehl ertheilt, in den französischen und spanischen Häfen am Mittelmeere eine neue Flotte zu bauen *).

*) Welche Absicht den Bewegungen der Touloner und Rocheforter Flotte zum Grunde gelegen, darüber lassen sich höchstens Vermuthungen aufstellen. Vielleicht war ihr Zweck, die Unternehmungen der Engländer und Russen von Malta und Corfu gegen Unteritalien zu stören, vielleicht aber standen sie auch mit dem großen Plane einer Landung in England in Verbindung, wenn man anders der vor kurzem bekannt gewordenen Aeußerung Buonaparte's Glauben beimessen darf, "es sey allerdings sein Plan gewesen, so nahe als möglich bei Chatam zu landen und sogleich nach London vorzudringen, nur weil Villeneuve seinen Befehlen nicht gehorcht, sey die Ausführung unterblieben." So viel ist gewiß, daß der Admiral Rosilli schon am 10. Oktober zu Madrid angekommen war, um Villeneuve im Oberbefehle abzulösen, der jedoch früher absegelte, als jener zu Cadir ankam. Nach andern Nach-

Um desto erfreulicher a
einer Landung in England
sen, denn immer zahlreiche
in dem Hafen von Boulogn
Lager bei der Stadt verstär
Schon im Anfange des Fr
ten zu einer Landung getr
Truppen schifften sich auf d
die Besorgniß in England
Erwartung vom Junius
Ankunft Buonaparte's zu
der Kern des Heers und
Auf 150 bis 200,000 Man
die Zahl der Fahrzeuge a
größte Theil der letztern zu
teuse vereinigt war, reiste
ris ab (2 Aug.) und traf s
ger von Boulogne ein; de
Berthier, Soult und La
Marmont mit seinen Unte
Fahrzeuge begeben. Die
nigten französisch-spanisch
man, würde das Zeichen z
Eile wurden die Truppen a
land rüstete sich alles zum
chen Kriegsschiffe gingen
wurden beordert, zum Au
nem Aufgebot in Masse wo
Blätter, unter dem Einflu

---

richten, vornemlich eine
am 26. April 1806 an
letzterer dem Admiral die
greiffen und auf die wied
ihm nochmahls am 25. S
nach Toulon zurückzukehr
Flotte durchschlagen solle,
den Oberbefehl übernehm
Jahre auf sein Ehrenwo
die Aeußerung Buonapa
französischen Byng durc
seiner Seemacht zur Ta
zugefertigter Befehl des
drückliche Erlaubniß des
sal ahnen, das seiner
26. April 1806 Sein
bei der ersten Zusammen

die Gemüther zu beruhigen. "Buonaparte kenne die großen Schwierigkeiten einer Landung, so kühn er sey, so klug sey er auch. Wäre es Ernst mit dem Versuche, so würde er nicht davon sprechen; bald werde alle Gefahr von England abgewandt seyn" und plötzlich am 27. August, nachdem noch wenige Minuten vorher Truppen zu Boulogne eingeschifft waren, erging von Buonaparte der Befehl, das gesammte Heer wieder auszuschiffen und schon nach wenigen Stunden waren die ersten Truppen zu ihrer neuen Bestimmung aufgebrochen. Drey Tage später aber ward die große Armee in sieben Heerhaufen, unter Bernadotte, Marmont, Davoust, Soult, Lannes, Ney und Augereau, abgetheilt, Mürat zum Oberbefehlshaber der Reuterey ernannt und in Eilmärschen zog alles gegen den Oberrhein. Dort vereinigten sich nach siebenzehn Tagen 100,000 Mann der Küstenarmee mit den Truppen, die sich daselbst aus dem Innern und aus Holland versammelt, während Bernadotte aus Hannover aufgebrochen war und gegen Hessen zog *); der Krieg war entschieden.

Schon seit dem 1. September war die gesammte österreichische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt; mit 120,000 Mann stand der Erzherzog Karl an der Etsch, mit 80,000 Mann der Erzherzog Ferdinand und der General Mack am Inn, Tyrol hielt der Erzherzog Johann besetzt, während die ersten russischen Truppen schon bis Lemberg gekommen waren (30 Aug.), ein anderes Heer sich an den Gränzen von Gallizien sammelte und 30,000 Russen, von Korfu aus, mit Engländern aus Malta vereinigt, Neapel mit einer Landung bedrohten; 50,000 Russen, Schweden und Engländer sollten sich zugleich in Norddeutschland vereinigen. So waren angeblich, denn das russische Hülfsheer für Oesterreich ward wenigstens auf 100,000 Mann berechnet, 400,000 Mann gegen Frankreich unter den Waffen, allein es fehlte die Einheit und der schnelle Entschluß, der vor allen Noth that und ungehindert sammelte sich die französische Macht gegen das südliche Deutschland. Daß Italien, wo die Hauptstärke der Oesterreicher versammelt war, nur ein Nebenschauplatz des Krieges werden würde, war klar; dort war die französische Macht unter Massena der österreichischen keineswegs gewachsen; selbst St. Cyr, der mit 15000 Mann Neapel besetzt hielt, räumte es freywillig (21 Sept.), zufolge

*) Tag und Ort der Vereinigung der verschiedenen Heerhaufen waren gleich anfangs öffentlich bekannt gemacht, mit Ausnahme des ersten Heerhaufens unter Bernadotte und des siebenten, welcher noch nicht vorhanden war.

eines zu Paris geschlossenen Vertrags, wodurch der König von Neapel die strengste Neutralität zu beobachten und durchaus keine Landung fremder Truppen zu gestatten versprach.

Noch ehe dieser Vertrag geschlossen worden, hatte Oesterreich den Krieg in Deutschland eröffnet. Das Heer des Generals Mack, der in der That, so wie der Erzherzog Ferdinand dem Namen nach, den Oberbefehl führte, war am Inn versammelt; die Fürsten zwischen dem Inn und dem Rheine zu gewinnen, schien von der höchsten Wichtigkeit. Allein nicht durch Unterhandlungen mochte man dies erreichen; nur durch rasche That, nicht durch freundliche Worte mußte das Schwanken unentschlossener Schwäche gehoben werden, denn schon waren die Fürsten des südlichen Deutschland's gewohnt, dem Willen Frankreich's zu gehorchen und Oesterreich's Kaiser wußte, "daß es die Absicht Buonaparte's sey, ihnen sämmtlich anfangs die Neutralität zum Schein zu bewilligen, bis jede freye Wahl ihnen unmöglich geworden." So wirkte vor allem bei Baiern, das durch Frankreich so reichlich entschädigt worden, der lang genährte Haß und die alte Eifersucht gegen Oesterreich und nur durch einen entscheidenden Schritt schien es für die gute Sache gewonnen werden zu können. Allein, wo unbekümmert um den Schein, alles gewagt werden mußte, wo der Ausgang allein rechtfertigen konnte, ward durch halbe Maßregeln alles verloren. Am 6. September gelangte die Forderung des österreichischen Kaisers, die baierischen Truppen mit seinem Heer zu vereinigen, nach München und am folgenden Tage erklärte sich der Kurfürst gegen den Fürsten von Schwarzenberg entschlossen, in das Verlangen zu willigen und gleich darauf wiederholte er in einem Briefe an den Kaiser von Oesterreich dasselbe Versprechen (8 Sept.). Nur um den Kurprinzen zu retten, der sich gegenwärtig in Frankreich befinde, bat der Kurfürst flehentlich *) um Neutralität und verpfändete sein heiliges Wort, daß seine Truppen die Unternehmungen der österreichischen Armee durchaus nicht hindern sollten und schwur, daß er auf jeden Fall ruhig bleiben werde, ohne irgend etwas zu unternehmen. Aber wenige Stunden, nachdem der General Nogarola mit dieser Antwort nach Wien gesandt worden war, eilte plötzlich der Kurfürst in der Nacht (8 bis 9 Sept.) nach Würzburg,

*) "Wenn ich genöthigt werde, meine Truppen gegen die Franzosen marschiren zu lassen, so ist mein Kind verlohren. Bleibe ich hingegen ruhig in meinen Staaten, so habe ich Zeit, ihn zurückkommen zu lassen. Kniefällig flehe ich daher Ew. Majestät, mir die Neutralität zu bewilligen."

burg, wo schon alles zu seinem Empfange vorbereitet war und die baierischen und schwäbischen Truppen zogen sich nach Franken zurück! — Vergeblich versuchte Oesterreich auch noch in Würzburg, den Kurfürsten zur Vereinigung zu bewegen.

An demselben Tage, an welchem Baiern die Sache Deutschland's verließ, ging die österreichische Armee über den Inn und in schnellen Märschen zogen 80,000 Mann durch Baiern über den Lech nach Schwaben (16 Sept.); schon bis nach Würtemberg waren einzelne Abtheilungen des Heeres gekommen, als plötzlich der Befehl zum Stillstande, dann zum Rückzuge erfolgte. Mack *) wich hinter die Iller zurück und stellte sein Heer zwischen Ulm und Memmingen auf (26 Sept.); er selbst befand sich zu Mindelheim, zwischen der Iller und dem Lech, anscheinend entschlossen, den Feind zu erwarten, zugleich auch um sowohl von der Armee des Erzherzogs Karl Verstärkungen an sich zu ziehen, als auch sich mit dem ersten russischen Hülfsheere unter Kutusow zu vereinigen. — Während die französischen Armeen von allen Küsten und aus allen Theilen des Reichs nach dem Rheine eilten, war Buonaparte nach Malmaison zurückgekehrt und am 23. September erklärte er im Senate: "der Krieg habe in Deutschland begonnen, der Kurfürst von Baiern sey aus seiner Hauptstadt verjagt; so hätten die ewigen Feinde des festen Landes, die Aeußerung seiner innigen Friedensliebe fürchtend, Oesterreich in den Krieg gestürzt. Er seufze über das Blut, welches dieser Kampf Europa kosten werde, allein der französische Name werde dadurch neuen Glanz erhalten. Nie dürfe England's Einfluß die Oberhand gewinnen, denn von ihm sey nur ein schimpflicher, schändlicher Frieden zu erwarten, dessen Hauptbedingungen das Verbrennen der Flotten, das Verschütten der Häfen und die Vernichtung des Gewerbsfleißes von Frankreich seyn würden. Alles, was er dem französischen Volke versprochen, habe er gehalten, das französische Volk aber habe bisher alles übertroffen, wozu es sich verpflichtet, auch jetzt werde es wieder den Namen der großen Nation verdienen. — Franzosen! euer Kaiser wird seine Schuldigkeit thun, mei-

*) Aus gänzlicher Unfähigkeit, oder aus Uneinigkeit mit andern Feldherren, oder endlich aus Verrätherey scheint sich allein Mack's Betragen erklären zu lassen. Wiederholt ist behauptet worden, Buonaparte habe bei seiner Rückkunft aus Egypten den General Mack, der damahls zu Dijon als Kriegsgefangener sich aufhielt, zuerst kennen gelernt, darauf aber nach dem 18. Brümaire ihn nach Paris kommen lassen und durch Geld und große Versprechungen ihn zur Verräthrrey verführt.

ne Soldaten die ihrige, ihr die eurige." Und der Senat beschloß sogleich eine neue Aushebung von 80,000 Mann und die Wiedererrichtung der Nationalgarden zur Bewachung der festen Plätze und der Küsten und Gränzen und zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern. Auch zu Regensburg war von Oesterreich und Frankreich das deutsche Reich von der Lage der Dinge unterrichtet und von beiden zur Mitwirkung aufgefordert; Oesterreich erklärte (21 Sept.): "wie die immer erneuerten Gewaltstreiche Frankreich's in Italien es endlich die Waffen zu ergreifen gezwungen; seine angebotene Vermittlung sey nicht nur ausgeschlagen, sondern laut und bestimmt Wehrlosigkeit, nicht Frieden, von ihm verlangt, denn da sey kein Friede, wo nur eine einzige große Macht allein bewaffnet bleibe und kein Widerstand sie hindere, einen unabhängigen Staat nach dem andern zu unterjochen." Dagegen erschien noch an demselben Tage ein Kreisschreiben des französischen Gesandten Bacher, "wie Oesterreich durch seine Rüstungen Frankreich bedroht, ohne daß dieses ihm dazu irgend Anlaß gegeben; daher möge sich die Reichsversammlung bemühen, den Kaiser Franz zu überzeugen, daß er keinen Feind habe und sich ohne Grund und Nutzen in einen ihm fremden Zwist mische;" als aber durch die Besetzung Baiern's der Krieg schon begonnen, erklärte Bacher (30 Sept.): "nur die Unterjochung von Deutschland und die Vernichtung seiner Verfassung, sey die wahre Absicht Oesterreich's; Baiern vor allen habe es wiederholt zu unterdrücken gestrebt. Deshalb sey die französische Armee über den Rhein gegangen, um Würtemberg und Baden vor einem ähnlichen Schicksale zu schützen und das sey der Zweck des Krieges, die Unabhängigkeit des deutschen Reichs aufrecht zu erhalten, den Deputationshauptschluß wieder herzustellen und Oesterreich zu zwingen, dem unförmlichen Heimfallsrechte und jenen vertragswidrigen Erwerbungen, vor allen Lindau's, wodurch es Deutschland's Sicherheit und Unabhängigkeit gefährdet, zu entsagen."

Am folgenden Tage, nachdem er den Senat von dem Ausbruche des Krieges gegen Oesterreich benachrichtigt, war Buonaparte in Begleitung von Josephine von St. Cloud abgereist, und traf zwei Tage später (26 Sept.) zu Straßburg ein, während sich Mürat und Lannes mit 48,000 Mann bei Straßburg, Ney bei Selz mit 15,000 Mann, Soult bei Germersheim und Speier mit einer gleichen Truppenzahl, Davoust und Vandamme mit 17,000 Mann, Mannheim gegenüber und Marmont mit der batavischen Armee, 25,000 Mann stark, bei Mainz gesammelt und zugleich bei Straßburg, Durlach, Speier,

Mannheim und Mainz über den Rhein gegangen waren (25 u. 26 Sept.), Bernadotte aber aus Hannover mit 20,000 Mann, durch Hessen, anscheinend gegen Mainz gezogen war, dann aber plötzlich bei Bergen, unweit Frankfurt, seinen Marsch verändert und den Main hinauf sich gegen Würzburg gewandt hatte. Dort traf er mit Marmont zusammen (27 Sept.) und einige Tage später (2 Okt.) vereinigten sich mit beiden die Baiern unter Deroi und Wrede; die gesammte bei Würzburg versammelte Macht war dadurch auf 60,000 Mann vermehrt. Indessen hatte sich Davoust nach dem südlichen Theile von Franken gewandt, Soult zog gegen Nördlingen, Ney, Lannes und Mürat gegen Stuttgart und Ludwigsburg. Am 1. Oktober hatte Buonaparte, nachdem er durch einen Tagsbefehl dem Heere den Wiederausbruch des Krieges mit Oesterreich verkündigt, Straßburg verlassen, während Ney und Dúpont Stuttgart mit Gewalt besetzten (1 Okt.) und schon am folgenden Tage schloß der Kurfürst von Würtemberg mit Buonaparte zu Ludwigsburg ein Bündniß. Unabhängigkeit und der ungeschmälerte Besitz seiner Staaten ward dem Kurfürsten verheißen, wogegen dieser 10,000 Mann zu dem französischen Heere stoßen zu lassen versprach *). Gleiches Schicksal hatte Baden; schon am 1. Oktober ward zu Ettlingen zwischen Buonaparte und dem Kurfürsten eine Uebereinkunft verabredet und zehn Tage später förmlich abgeschlossen. Auch hier von Seiten Frankreich's, Verheißung der Unabhängigkeit und Gewährleistung der Besitzungen, wogegen Baden 4000 Mann Truppen zu stellen versprach, die jedoch nicht unmittelbaren Antheil an dem Kriege nehmen sollten.

Drei Tage nach dem Abschlusse des Bundes mit Würtemberg war Buonaparte von Stuttgart aufgebrochen; sein Plan war, die Oesterreicher nordwärts zu umgehen, ihnen vom Lech

*) Gezwungen hatte der Kurfürst sich mit Frankreich verbündet. Er selbst äußerte sich darüber am 5. Oktober gegen den landschaftlichen Ausschuß: "der französische Kaiser erklärte mir: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Widersetzte ich mich, so waren meine Staaten zertrümmert und mein Kurhaus in Gefahr, von der Barmherzigkeit anderer Höfe leben zu müssen. Denn mein Land sollte als eroberte Provinz behandelt werden, acht Millionen Brandschatzung zahlen, 2000 Pferde und die zum Armee-Fuhrwesen erforderliche Mannschaft stellen. Was man mir dagegen zur Bedingung machte, erklärte ich, liege außer den Gränzen meiner Macht. Was sie nicht können, kann ihr Land, sagte Napoleon. Meine Stände werden nicht einwilligen, erwiederte ich und der französische Kaiser antwortete: gegen diese will ich Sie schützen."

her in den Rücken zu fallen und sie dadurch von den nachrückenden russischen Hülfsheeren gänzlich abzuschneiden. Zu di Ende trafen Lannes und Soult und einen Tag später, au Ney und Mürat bei Nördlingen zusammen, während Davou zu Oettingen in der Nähe stand und Bernadotte, Marmo und die Baiern herbei eilten. Der kürzeste Weg für letzter führte durch Anspach und aller Bekanntmachungen und Wide reden zum Trotze, zogen 100,000 Mann drei Tage lang (3 b 6 Okt.) durch das neutrale preußische Gebiet *) und die Oeste reicher waren von der Uebermacht umgangen. Während Ne nach Katzenstein gegen Ulm vorrückte, ging schon am folgende Tage (7 Okt.) Mürat bei Donauwörth über die Donau und nac einem Gefechte bei Rain auch über den Lech; ihm folgten bal Soult und Davoust, ersterer zog nach Augsburg, letzterer di Donau hinunter, nach Neuburg in Baiern; Mürat aber be setzte Zusmarshausen auf dem Wege von Ulm nach Augsbur (8 Okt.), um den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden So sah sich Mack, der bisher in vollkommener Unwissenheit übe die wahre Lage der Dinge und noch immer von Westen einen Angriff erwartend, unbeweglich in seiner Stellung geblieben war, plötzlich von allen Seiten von Feinden bedroht. Erst jetzt suchte er einige Gegenanstalten zu treffen, verlegte sein Heerlager von Mindelheim nach Ulm, dehnte seine Stellung bis nach Günzburg aus und sandte den General Auffenberg mit einer beträchtlichen Abtheilung nach Wertingen voraus (8 Okt.), um die bei Donauwörth übergegangenen Franzosen zu beobachten; allein von Mürat überfallen, ward Auffenberg mit dem größten Theile seiner Mannschaft gefangen. Auf die Nachricht von diesem unglücklichen Gefechte veränderte Mack in der nächsten Nacht seine Stellung; er selbst begab sich nach Günzburg, wo er seinen rechten Flügel aufstellte, den linken aber ließ er bei Ulm stehen und versah Memmingen mit einer zahlreichen Besatzung. So war die Verbindung mit Tyrol, der einzige Stützpunkt des österreichischen Heeres, aufgegeben und letzteres beinah schon gänzlich eingeschlossen. Buonaparte dagegen begab sich (9 Okt.) nach Zusmarshausen zu dem Heerhaufen von Mürat und Lannes und am folgenden Tage nach Augsburg, während Ney, nach einem hitzigen Gefechte gegen den Erzherzog Ferdinand (9 Okt.), den Uebergang über die Donau bei Günzburg erzwang und auf beiden Ufern des Flusses gegen Ulm

*) Auf die Vorstellung, der König von Preußen werde die Waffen ergreifen: soll Buonaparte geantwortet haben: "Ah pour cela, il ne les prendra pas!"

hinunterzog. Dorthin wandten sich jetzt auch Mürat und Lannes, Soult aber von Augsburg aus gegen Memmingen und ihm folgte in Eilmärschen Marmont, der bei Neuburg die Donau überschritten (8 Okt.), durch Baiern nach Augsburg gezogen und dort über den Lech gegangen war (12 Okt.); schon am zweiten Tage ward Memmingen mit 5000 Mann zur Uebergabe gezwungen. Während jetzt schon beinah die gesammte französische Macht auf der Südseite der Donau war, zog Mack durch Ulm auf das linke Ufer derselben (10 Okt.) und nahm eine Stellung bei dem Flüßchen Blau; selbst ein glückliches Gefecht, das ein Theil seines Heeres unter Schwarzenberg am folgenden Tage bei Alpeck gegen Düpont bestand, konnte ihn nicht aus seiner Unthätigkeit bringen. Angeblich durch falsche Berichte eines bestochenen Spions, von dem nahe bevorstehenden Rückzuge der französischen Armee getäuscht, wich er nicht aus seiner gefährlichen Lage, wiewohl die mehrsten Befehlshaber darauf drangen, über Nördlingen nach Böhmen zu fliehen, so lange die Rettung auf diesem Wege noch möglich schien. Schon am folgenden Tage (13 Okt.) war Ulm durch Mürat, Marmont, Lannes und Ney im Süden, Osten und Norden eingeschlossen und Buonaparte, in Erwartung einer entscheidenden Schlacht und im voraus des Sieges gewiß, erließ einen Aufruf an sein Heer (13 Okt.). "Die feindliche Armee ist umgangen; vergeblich wird sie versuchen zu entfliehen. Ohne diese Armee würden wir heute in London seyn und sechs Jahrhunderte der Schmach gerächt und den Meeren die Freiheit wieder gegeben haben! Der morgende Tag wird hundertmahl berühmter seyn, als der von Marengo, die entfernteste Nachwelt wird aufzeichnen, was jeder von euch an demselben gethan, ihr werdet die Bewunderung der künftigen Geschlechter seyn.... Den Feind nur zu besiegen, genügt nicht eurer und eures Kaisers Würde; kein Mann von der feindlichen Armee darf entwischen; erst durch eure Ankunft unter den Mauern von Wien, müsse jene verrätherische Regierung ihren Unfall erfahren und ihr Gewissen ihr bei dieser traurigen Nachricht sagen, daß sie die Eidschwüre des Friedens und die Gelegenheit, Europa's Bollwerk gegen die Kosacken zu seyn, verrathen hat." Dennoch aber erfolgte keine allgemeine Schlacht, wohl aber entspannen sich am folgenden Tage (14 Okt.) mehrere blutige Gefechte, vornehmlich bei Elchingen, wo Ney über Riese siegte und den zu Heidenheim stehenden Heerhaufen des Generals Werneck von Ulm abschnitt, während Lannes und Marmont auf andern Punkten vordrangen. Am Abend desselben Tages war Ulm von drei Seiten vollkommen eingeschlossen und nur gegen Norden oder Nordosten schien

noch ein Rückzug möglich. Vergeblich drangen mehrere öst reichische Generale, vor allen Schwarzenberg, auf schleunig Abzug; Mack, im festen Wahne, am nächsten Morgen we sich die französische Armee entfernt haben, blieb *). Nur Erzherzog Ferdinand, von Schwarzenberg und einem The der Armee, größtentheils Reuterei, begleitet, entfloh in Nacht, um sich, wo möglich, mit dem Werneckschen Heerha fen zu vereinigen. Am folgenden Morgen (15 Okt.), mit T gesanbruch, begab sich Buonaparte, der Tags zuvor sein Hee lager zu Elchingen genommen, selbst vor Ulm; die verschanzte Anhöhen um die Stadt wurden, trotz des seit zwei Tagen be nah ununterbrochen strömenden Platzregens, von den Franzo sen erstürmt, die Oesterreicher aller Orten zum Weichen gezwun gen und am Abend desselben Tages war Ulm von allen Seite aufs engste eingeschlossen. Buonaparte forderte jetzt zur Ue bergabe auf, wo nicht, so werde die Stadt mit Sturm genom men und die Besatzung, gleich wie weiland zu Jaffa, niederge macht werden; allein die Unterhandlungen zerschlugen sich. Mack erklärte seinen festen Entschluß, die Stadt auf das äußerste zu vertheidigen **) und — am folgenden Nachmittage (17 Okt.) ward zwischen ihm und Berthier eine Uebereinkunft geschlossen: am 25. Oktober, wenn bis dahin kein Entsatz nahe, sollte Ulm übergeben werden, die Besatzung aber kriegsgefangen seyn. Doch gleich als wäre es noch nicht der Schande genug, ward schon am 19., auf die Versicherung Berthier's, daß kein Entsatz und keine Hülfe zu hoffen sei, eine neue Uebereinkunft geschlossen und am folgenden Tage die Stadt und der 25,000 Mann starke Rest des Heers, den Franzosen überliefert. "Ich gebe meinem Bruder, dem Kaiser von Deutschland, noch einen Rath, sprach Buonaparte zu den Feldherren des gefangenen Heeres, die er um sich her versammelte, er eile und mache Frieden. Es ist jetzt der Augenblick, sich zu erinnern, daß alle Reiche ein Ziel haben. Der Gedanke, daß das Ende der Herrschaft

---

*) Er erließ selbst noch an diesem Tage eine Aufforderung an die Bewohner von Ulm, "nur noch auf einige Tage die österreichische Armee mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, da sie bei dem nicht mehr zu bezweifelnden Rückzuge des Feindes nächstens Erleichterung erhalten würden." So hatte er zugleich mehrere französische Kolonnen bei sich vorbeiziehen lassen, ohne sie anzugreifen, da er ihre Märsche für Anstalten zum Rückzuge hielt, oder gehalten wissen wollte und sich begnügte, einzelne Abtheilungen zu ihrer Verfolgung abzuschicken.

**) "Sollte es etwa an Lebensmitteln fehlen, so haben wir mehr als 3000 Pferde. Ich selbst will der erste seyn, Pferdefleisch zu essen" u. s. w.

des lothringischen Hauses gekommen seyn könnte, muß ihn in Schrecken setzen. Ich will nichts auf dem festen Lande: Kriegsschiffe, Kolonien, Handel, das will ich." Allein auf den Tag von Ulm folgte unmittelbar der Tag von Trafalgar und so bildete sich von jetzt an immer mehr jener ungeheure Plan, die Herrschaft der Meere durch die Unterjochung des festen Landes zu erringen.

Wohl war für die in Ulm eingeschlossene Armee keine Aussicht auf Entsatz mehr vorhanden; der am Lech stehende Heerhaufe des Generals Kienmayer hatte sich unter beständigen Gefechten, von Bernadotte und den Baiern gedrängt, bis an den Inn gezogen (15 u. 16 Okt.), war dann über diesen Fluß selbst zurückgewichen und hatte sich bei Braunau, mit der ersten russischen Armee unter Kutusow vereinigt. Allein höchstens 60,000 Mann war dieses Heer stark, bei weitem zu schwach, um Ulm zu entsetzen. Werneck, der bisher mit 8000 Mann bei Heidenheim gestanden, hatte sich auf die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte bei Elchingen gegen Ulm in Marsch gesetzt, war aber schon am zweiten Tage auf Mürat gestoßen (16 Okt.), der zur Verfolguug des Erzherzogs Ferdinand aufgebrochen war und bei Herbrechtingen mit Verlust von 3000 Mann geschlagen. Vergeblich hoffte er nach Aalen zu entkommen und sich dort mit Ferdinand zn vereinigen; von allen Seiten von der Uebermacht eingeschlossen, mußte er sich endlich mit dem Reste seines Fußvolks von kaum 1500 Mann, die Reuterei war größtentheils zu Ferdinand entflohen, bei Trochtelfingen an den französischen General Beliard ergeben (18 Okt.). Ein gleiches Schicksal hatte an demselben Tage der General Locatelli, der die Bedeckung des großen Gepäcks der österreichischen Armee befehligte; auch er mußte sich zu Bopfingen an den französischen General Fauconnet ergeben. So war von der gesammten österreichischen Armee, unter Mack, nur der Erzherzog Ferdinand übrig, der von Mürat ohne Unterlaß verfolgt, über Nürnberg und Baireuth, wiewohl nicht ohne beträchtlichen Verlust, mit kaum 6000 Mann, größtentheils Reuterei, nach Eger in Böhmen entkam (22 Okt.). Auch Wolfskehl und Jellachich, die sich mit etwa 8000 Mann von Ulm nach Voralberg gerettet, wurden bald darauf (14 Nov.) in der Nähe von Bregenz von Augereau zur Uebergabe gezwungen; nur ein Theil ihrer Reuterei unter Kinski und Wartensleben, entfloh, nach einem kühnen Zuge durch Schwaben und die Oberpfalz, glücklich nach Böhmen (19 Nov.).

So hatte der Krieg auf dem Hauptschauplatze im südlichen Deutschland, durch die unbegreifliche Unfähigkeit des Generals Mack, mit der Vernichtung eines österreichischen Heers von

80,000 Mann begonnen und der Weg in das Herz der österreichischen Monarchie war den Franzosen geöffnet. "Hundert tausend Feinde, meldete Buonaparte dem Senate (28 Okt.), indem er vierzig eroberte Fahnen den Weisen des Reichs übersandte; ein Geschenk der Kinder an ihre Väter, — habe er seit dem Anfange des Feldzugs zerstreut, die Hälfte davon sei gefangen, die andere Hälfte todt, oder verwundet, oder zersprengt; nicht 1500 Mann habe er dagegen an Todten und Verwundeten verloren. Der erste Zweck des Krieges sei erreicht, der Kurfürst von Baiern sei wieder auf den Thron gesetzt." Gleich prahlend äußerte er sich in einem Aufrufe an die Armee (21 Okt.); auch hier dieselbe Angabe über den Verlust der Oesterreicher und Verachtung der Russen. "Sie werden ein gleiches Schicksal erfahren; in dieser Armee sind keine Generale, gegen die ich Ehre erlangen kann. Daher werde ich keine andere Sorge haben, als den Sieg mit wenig Blut zu erkaufen. Meine Soldaten sind meine Kinder." Schon Tages zuvor hatte er verordnet, "daß der Monat Vendemiaire *) des Jahres vierzehn der gesammten großen Armee als ein voller Feldzug angerechnet werden solle" und durch einen zweiten Beschluß (21 Okt.) wurde das gesammte österreichische Gebiet in Schwaben in Besitz genommen und die Einkünfte desselben zum Nutzen der Armee bestimmt.

Indessen war Süddeutschland, wo der Krieg gewüthet, schrecklich verheert und bald schien auch Norddeutschland ein ähnliches Schicksal zu drohen. Nicht sowohl waren es die 15000 Russen, die unter Tolstoi aus Mecklenburg nahten, das schwedische Hülfskorps, das jedoch noch immer Pommern nicht verlassen und die englisch-deutschen Truppen, die gleichfalls erst an der Weser erwartet wurden, welche hier die Lage der Dinge gänzlich verändert, sondern die drohende Stellung, die Preußen plötzlich angenommen hatte. Durch die Verletzung seines Gebiets in Franken empfindlich beleidigt, hatte es sich heftig gegen die französischen Gesandten Düroc und Laforest erkärt (14 Okt.) und sich über die Undankbarkeit beklagt, mit der jetzt Frankreich die Opfer, die es ihm gebracht, vergolten! "Der König wisse nicht, ob er sich mehr über die Gewaltthätigkeiten, die sich die französische Armee in seinen Provinzen erlaubt **), oder über die unbegreiflichen Gründe wundern solle, mit denen man sie jetzt rechtfertigen wolle. Sei auch gleich in dem letzten

*) Vom 23sten September bis 22sten Oktober.

**) Troß der strengen Befehle Bernadotte's hatten die durchziehenden Truppen, vorzüglich die Baiern, an mehrern Orten im Anspachischen Plünderungen und sonstige Ausschweifungen begangen.

Kriege der Durchmarsch gestattet worden, so sei dies zufolge besonderer Uebereinkünfte geschehen, deren Wirkung längst aufgehört habe." Zum Schluß ward erklärt: "der König halte sich aller früheren Verpflichtungen gegen Frankreich für entbunden und werde seine Armeen die Stellung nehmen lassen, welche die Sicherheit des Staats erfordere." Drohende kriegerische Bewegungen begleiteten diese Erklärung und das gute Vernehmen mit Frankreich war unwiderbringlich gestört. Von dieser Zeit an nur ungewisser Friede, bald offene Gewalt; denn es verziel Buonaparte nicht, daß Preußen gewagt, als eine große Macht nicht nur zu sprechen, sondern selbst, wiewohl leider nur zum Theil, als solche zu handeln. Bei Hildesheim, in Franken und Westphalen sammelten sich preußische Heere (26 Okt.); Hessen und Sachsen sollten sie verstärken; eine Reservearmee ward zu Berlin gebildet; das erst vor wenigen Tagen an der russischen Gränze angekommene Heer kehrte in Eilmärschen zurück und den Russen ward der Durchmarsch gestattet (23 u. 24 Okt.). Alles schien einen nahen, entscheidenden Schlag zu verkünden; allein er erfolgte nicht und halbe Maßregeln, von allen die verderblichsten, stürzten Preußen in unabsehbares Unglück.

Ohne Widerstand nahte Buonaparte von Ulm der Hauptstadt der österreichischen Monarchie; ungehindert zog die französische Armee bei Augsburg über den Lech (22, 23 u. 24 Okt.); die Russen und Oesterreicher verließen den Inn, den bald gleichfalls Bernadotte mit Baiern und Franzosen bei Wasserburg und Rosenheim überschritt (27 u. 28 Okt.); Buonaparte selbst hatte schon sein Heerlager nach München verlegt (24 Okt.). Auch Davoust, Mürat und Lannes zogen schnell über den Inn; Braunau ward ohne Widerstand von letzterem besetzt (29 Okt.); Buonaparte selbst folgte am nächsten Tage. Während Bernadotte nebst einem Theile der Baiern sich über Salzburg gegen Kärnthen, Soult gegen Krain, Ney nebst Augereau, der später über den Rhein gegangen und einem andern Theile der Baiern, gegen Tyrol sich wandten, zog die Hauptstärke des Heeres unter Mürat, Davoust, Marmont und Lannes gegen Wien. Schon nach wenigen Tagen (31 Okt.) ward nach einem heftigen Gefechte bei Lambach mit dem Nachtrabe der zurückziehenden russisch-österreichischen Armee, der Uebergang über die Traun von Mürat und Davoust erzwungen (1 Nov.), Wels und Linz noch an demselben Tage besetzt und am 4. November selbst die Ens überschritten. Die russische Armee aber zog sich größtentheils nach Krems (6 Nov.) und drei Tage später auf das linke Donauufer, wohin Mortier gleichfalls bei Linz übergegangen war. Ungestört verfolgte indessen die Hauptmacht der Franzosen, da der österrei-

chische General Meerveld bei Mariazell von Dovoust geschlagen worden (7 Nov.), ihren Marsch nach Wien; schon war das Heerlager nach Mölk verlegt (9 Nov.) zugleich aber begannen schon jetzt die französischen Kriegsberichte einen Ton anzustimmen, der ein schwaches Vorbild jener bübischen Schmähungen gab, die im folgenden Jahre das gesittete Europa staunend aus Buonaparte's Munde vernahm (10 Nov.). "Kolloredo, der von seiner Frau, einer geborenen Französin, voll giftigen Hasses gegen ihr Vaterland, beherrscht werde, Kobenzl, der bei dem bloßen Namen der Russen erzittere und englische Agenten aufnehme und der armselige Mack seien die einzigen Anstifter dieses Krieges. Nur eine Stimme herrsche in der österreichischen Monarchie, die Regierung tauge nichts; dagegen aber sei man überzeugt, der Kaiser Napoleon wolle den Frieden und sei der Freund aller Nationen und aller großen Ideen. Man dürfe durchaus nicht zweifeln, daß wenn der Erzherzog Karl oder der Palatin von Ungarn Lust hätten, den Thron zu besteigen, sie vor allen in Wien durchaus keinen Widerstand finden würden." Schon am 11. November kam Mürat in der Nähe von Wien an; die Stadt war ohne Besatzung, Abgeordnete der Bürger überlieferten ihm die Schlüssel derselben und zwei Tage später hielt er seinen feierlichen Einzug; Buonaparte selbst aber begab sich nach Schönbrunn. Vergeblich war schon sechs Tage früher der Graf Giulay mit Friedensvorschlägen in das französische Heerlager nach Linz gesandt, allein Buonaparte forderte, als Bedingungen eines einzugehenden Waffenstillstandes, die Entfernung der Russen, die Entlassung des ungarischen Aufgebots und die vorläufige Räumung von Tyrol und Venedig und der Kaiser von Oesterreich erklärte seinen Völkern (13 Nov.), "unter solchen Umständen bleibe ihm nichts weiter übrig, als in Verbindung mit seinen Bundesgenossen, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen, den Kampf muthig fortzusetzen." An demselben Tage, an dem Mürat bei Wien ankam, ward Mortier bei Dürnstein von Kutusow geschlagen, allein nichts desto weniger setzte die russische Armee, zum Widerstande gegen die gesammte französische Macht zu schwach, ihren Rückzug nach Mähren fort, um sich mit dem nachrückenden Heere zu vereinigen. Wenige Tage nach der Schlacht bei Dürnstein, hatte sich Bernadotte mit Mortier vereinigt, wandte sich aber kurz darauf gegen Böhmen, Marmont zog gegen den Raab und die Drau, um den Erzherzog Karl in Italien im Rücken zu bedrohen und dessen Vereinigung mit dem Erzherzoge Johann zu verhindern, Soult, der anfangs mit Marmont dieselbe Richtung genommen, folgte bald dem Hauptheere nach Mähren.

Von drei Seiten zugleich war Tyrol von Ney und Augereau und von den Baiern angegriffen, allein dennoch behauptete sich dort, durch die muthigen Tyroler trefflich unterstützt, der Erzherzog Johann mit einer ungleich schwächeren Macht, gegen den überlegenen Feind. Die Baiern, welche unter Deroi den Paß Strub angegriffen (1 Nov.), wurden mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen, dagegen aber gelang es Ney, nach wenigen Tagen (4 Nov.), den Paß Luitasch zu umgehen und selbst bis nach Inspruk vorzudringen. Johann zog sich auf den Brenner zurück (1 Nov.), um den Rückzug Karl's und des Generals Hiller, der mit 15000 Mann bei Botzen gestanden, zu decken; vergeblich hatte er auch Jellachich und Rohan aus Voralberg an sich zu ziehen gehofft. Erst als die Baiern, nach der Eroberung von Kufstein, gleichfalls gegen den Brenner vordrangen, der Erzherzog Karl aber schon hinter den Tagliamento zurückgewichen war, Marmont durch Steiermark, Massena aus Italien herbeizogen, verließ Johann seine Stellung (13 Nov.) und nachdem er große Schwierigkeiten mit großer Klugheit besiegt, gelangte er glücklich nach Klagenfurt (20 Nov.) und vereinigte sich zehn Tage später bei Kranichfeld an der Drau mit dem Erzherzog Karl; nur Rohan, der zu spät sich mit ihm zn vereinigen gesucht, hatte sich, von allen Seiten abgeschnitten, mit 3000 Mann bei Villafranca den Franzosen ergeben (24 Nov.). Auch auf Italien hatte das Unglück von Ulm entscheidend gewirkt. Erst am 14. Oktober hatten dort die Feindseligkeiten begonnen; vier Tage darauf war Massena bei Verona über die Etsch gegangen, allein schon in der nächsten Nacht wiederum auf das rechte Ufer des Flusses zurückgewichen. Zehn Tage später versuchte er einen zweiten Uebergang und wandte sich mit seiner Hauptmacht gegen die Verschanzungen bei Caldiero auf dem rechten Flügel der Oesterreicher; zurückgeschlagen, erneuerte er am folgenden Tage (30 Okt.) das Gefecht bei Colognola, allein auch dieser, so wie ein letzter Angriff am nächsten Morgen gegen den linken österreichischen Flügel bei Chiavicca del Christo mislang vollkommen, auf allen Punkten wurden die Franzosen mit großem Verluste zum Weichen gezwungen. Karl aber benutzte diesen Vortheil, um in der Nacht des ersten Novembers seinen Rückzug anzutreten, den die unglückliche Wendung des Feldzugs in Deutschland unvermeidlich gemacht hatte und setzte ihn langsam und ohne Verlust, über die Piave und den Tagliamento fort; nur 5000 Mann, die unter dem General Hillinger, um den Marsch zu verdecken, zurückgeblieben, wurden von den Franzosen eingeschlossen und nach heftigem Widerstande zur Uebergabe gezwungen (2 Nov.). Karl wich über Görtz, Laibach und Cilli

zurück, nur selten von den nachfolgenden Franzosen erreicht und nachdem er sich mit Johann und Hiller vereinigt, zog er die ungarische Gränze hinauf, der Donau zu.

Vergeblich hatte man auf eine schnelle, kräftige Diversion gegen Frankreich im nördlichen Deutschland gerechnet; Hannover sowohl, als auch Holland selbst waren beinah gänzlich von franz. Truppen entblößt. Allein nur langsam zogen die Russen aus Mecklenburg über die Elbe (11 u. 12 Nov.), noch langsamer die Schweden ihnen nach; erst am 19. November landete der General Don mit englisch=deutschen Truppen an der Weser; dagegegen hatten schon am 26. Oktober preußische Truppen Hannover besetzt, die Besatzung von Hameln aber, die einzigen noch im Lande befindlichen Franzosen, freundschaftlich behandelt. Schon jetzt sprachen zugleich französische Blätter von Preußen in einem verächtlichen Tone (Nov.): "oft sei es geschehen, daß ein lang geachteter Vermittler, verläugnete er diesen edlen Karakter, nur noch ein schwacher Feind gewesen. Wir fürchten Preußen nicht;" während andere spottend erzählten, wie Preußen durch 66000 Gulden, für den in Anspach angerichteten Schaden, vollkommen befriedigt sei. Unverkennbar hatte sich in der preußischen Monarchie, vorzüglich zu Berlin, die öffentliche Stimme für einen offenen Kampf geäußert, allein noch schwankte die Regierung zwischen Krieg oder Frieden. In diesem entscheidenden Augenblicke erschien Alexander zu Berlin (25 Okt.), bald darauf (30 Okt.) auch der Erzherzog Anton, und durch eine Uebereinkunft zu Potsdam trat Preußen, am 3. November, der Verbindung gegen Frankreich bei. Aufrechthaltung des Friedens von Lüneville war der Hauptzweck, zu dem sich Preußen verpflichtete; nur wenn Buonaparte seine angebotene Vermittlung ausschlagen würde, versprach es, Antheil an dem Kriege zu nehmen. Von neuem zogen jetzt preußische Truppen gegen den Main; der 15. Dezember war zur Eröffnung des Feldzugs bestimmt, denn früher konnte das, in Eilmärschen von der russischen Gränze zurückkehrende preußische Heer, nicht auf dem Kampfplatze angelangt seyn. Allein noch ehe der bestimmte Tag erschien, war schon die Entscheidung gefallen und gefallen auf eine Art, die die schönsten Hoffnungen aller Freunde der Freiheit aufs grausamste täuschte.

Seit dem Tage, an welchem Mürat Wien besetzt, zog das russische Heer auf dem linken Ufer der Donau nach Mähren zurück; die Hauptmacht der Franzosen von dem Uebergange über die Donau abzuhalten, war von der höchsten Wichtigkeit. Daher waren unter dem Fürsten Auersberg, österreichische Truppen zur Zerstörung der Donaubrücke bei Wien zurückgeblieben;

allein der Hinterlist Mürat's und Lannes's gelang es, den österreichischen Befehlshaber durch Vorspiegelungen von dem nah bevorstehenden Abschlusse des Friedens zu täuschen und nicht eher bemerkte Auersberg seinen Irrthum, als bis er selbst, sammt seinen Truppen, von den Franzosen, die ruhig über die Brücke gezogen, gefangen war (13 Nov.). So sahen sich plötzlich die Russen, da auch Bernadotte bei Stein über die Donau gegangen und sich mit Mortier vereinigt hatte (15 Nov.), von beiden Seiten vom Feinde bedroht und setzten unter wiederholten Gefechten, unter denen das bei Völkersdorf (14 Nov.) und zwei Tage später (16 u. 17 Nov.) bei Hollabrunn und Guntersdorf, wo Bagration mit 6000 Mann sich durch 40,000 Feinde den Weg gebahnt, vorzüglich die Tapferkeit der Russen bewährte, ihren Rückzug bis nach Olmütz fort (19 Nov.). Hier hatte sich Kutusow mit der zweiten russischen Armee unter Burhövden, an demselben Tage, an welchem Alexander aus Berlin wieder bei dem Heere eintraf, vereinigt (18 Nov.). Zwei Tage später kam auch Buonaparte, der die Weichenden schnell verfolgte, nach Brünn; beide Heere standen einander, zwischen Brünn und Olmütz, gegenüber. Bald trafen auch die russischen Garden, zehntausend Mann stark, bei dem verbündeten Heere ein (24 Nov.), wogegen die Franzosen, nach einigen unglücklichen Gefechten, sich auf Brünn zurückzogen (28 Nov.). Mit trüglichem Schein knüpfte zugleich Buonaparte Unterhandlungen mit Alexander an; alles nahm absichtlich bei den Franzosen den Schein der Furchtsamkeit an; einige Tage vergingen unter fruchtlosen Beschickungen von beiden Seiten und immer mehr verstärkte sich das französische Heer. Näher rückten die vereinigten Russen und Oesterreicher, sicher gemacht durch die anscheinende Furcht des Feindes; schon hatten sie einige Tage durch wiederholte Veränderungen in dem Plane ihres Angriffs, mit unnützen Märschen, unter den Augen der französischen Armee, verlohren, zum großen Vortheile Buonaparte's, der erst am Tage vor der Schlacht die Heerhaufen von Bernadotte und Davoust an sich zog und dadurch auch an Zahl den Gegnern beinah gleich kam, als sie endlich am Morgen des 2. Dezembers bei Austerlitz einen allgemeinen Angriff beschlossen. Allein Buonaparte hatte ihren Plan, den rechten Flügel seines Heers zu umgehen, leichtlich errathen und schon am Abend vor der Schlacht seinen Truppen den bevorstehenden Sieg in einem merkwürdigen Tagsbefehle verkündigt: "Ich werde weit vom Feuer bleiben, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapferkeit die feindlichen Glieder in Unordnung bringt; sollte aber der Sieg nur einen

Augenblick ungewiß seyn, dann würdet ihr euren Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen sehen; denn der Sieg kann unmöglich auch nur einen Augenblick in einem Treffen wanken, wo es auf die Ehre des französischen Fußvolks ankommt. Möge niemand unter dem Vorwande, die Verwundeten fortzutragen, die Glieder verlassen." . . .

Geschickt hatte Buonaparte seine Stellung gewählt. Sein Heer lehnte sich an die Festung Brünn und war absichtlich, um seine wahre Stärke zu verbergen, auf einen engen Raum zusammengedrängt, während die Gegner, was beinah unglaublich erscheinen mag, weder über die Stellung, noch die Anzahl der Franzosen, andere als höchst schwankende Nachrichten bekommen; selbst die Verstärkung, die am Tage vor der Schlacht Buonaparte erhalten, war ihnen unbekannt geblieben. Allein wohl hätte auch noch so große Uebermacht ihnen schwerlich den Sieg gewonnen. Während Burhövden den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen hoffte, hatte Buonaparte denselben durch Davoust ansehnlich verstärkt und die Russen verließen selbst die Höhen von Pratzen, welche das Schlachtfeld beherrschten, um mit desto stärkerer Macht den feindlichen rechten Flügel zu bedrängen. Schon waren sie demselben nahe gekommen, als Soult, der hier den Oberbefehl führte und durch die Geschicklichkeit und Schnelle seiner Bewegungen vorzüglich zur Entscheidung der Schlacht beitrug, die verlassenen Anhöhen von Pratzen besetzte, dadurch den linken Flügel des feindlichen Heeres unter Burhövden von dem Mitteltreffen und dem rechten Flügel desselben abschnitt und ihn bald, im Verein mit Davoust, von allen Seiten einschloß. Dann ward das Mitteltreffen der Russen unter Kutusow, wo meistentheils neu geworbene österreichische Schaaren standen, durch Bernadotte und Lannes gebrochen und auf den rechten Flügel unter dem Großfürsten Konstantin und dem Fürsten Dolgorucki geworfen; letzterer widerstand am längsten, allein vergeblich. Die Verwirrung in dem gesammten übrigen Heere und die vortheilhaften Stellungen, in deren Besitze sich die Franzosen fanden, zwangen auch den rechten Flügel der Russen zum Rückzuge; um ein Uhr Nachmittags hörte die Schlacht auf diesen Punkten auf. Burhövden, von der Uebermacht gedrängt, suchte sich über einen gefrornen See zu retten. Auf Buonaparte's Befehl ward das Eis durch Kanonen zerschmettert und mehrere tausend Russen versanken in die Tiefe, mit Mühe retteten sich die übrigen. In der Nacht zog sich die russische Armee hinter die March, auf der Straße nach Ungarn, zurück, 30,000 Mann waren von beiden Seiten gefallen, mehr als hundert Kanonen

hatten die Franzosen erobert. Bagration deckte den Rückzug des russischen Heers. Zwei Tage später kamen Buonaparte und der Kaiser Franz zu Saroschitz persönlich zusammen und ein Waffenstillstand, dem bald ein Friede folgen sollte, war die Frucht dieser Unterredung. Auch die russischen Armeen zogen zurück und die französischen Kriegsberichte ersannen eine Unterredung Alexander's mit dem General Savary, die jedoch zu sehr das Gepräge der frechsten Lüge trug, um auch nur den Blödesten zu täuschen. Am 6. Dezember ward der Waffenstillstand förmlich abgeschlossen, der ganz Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz und Istrien, Tyrol, Venedig, den größten Theil von Mähren und einen Strich von Ungarn und Böhmen den Franzosen einräumte und schon am folgenden Tage begannen zu Nikolsburg die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich. Am Morgen des nächsten Tages trat das russische Heer den Rückmarsch in sein Vaterland an; nur eine Abtheilung desselben, der Heerhaufen von Bennigsen, blieb in preußisch Schlesien; er ward, so wie die Armee von Tolstoi in Norddeutschland, zur Verfügung des Königs von Preußen gestellt und kehrte erst im Februar des folgenden Jahres nach Rußland zurück.

Der Waffenstillstand von Austerlitz entschied über den Ausgang des Kriegs, denn noch war die Lage der Dinge keineswegs so verzweifelt, daß Rettung unmöglich geschienen hätte. Schon am Tage nach der Schlacht war die russische Armee durch den General Essen mit 12000 Mann verstärkt; der Erzherzog Ferdinand hatte nach einem glücklichen Gefechte bei Iglau (5 Dez.), die Baiern, die in Böhmen eingefallen waren, bis an die Gränze zurückgedrängt; Karl zog heran zur Befreiung von Wien (7 Dez.), von dem er nur noch einige Meilen entfernt war, das ungarische Aufgebot sammelte sich und in wenigen Tagen ward die Eröffnung des Krieges von Preußen erwartet. Schon in der Mitte des Novembers war der Graf von Haugwitz nach Wien gesandt, um Buonaparte die letzten Vorschläge Preußen's zu überbringen, ehe der Krieg förmlich erklärt werde und immer drohender ward die Stellung des preußischen Heers. Während die Hauptarmee, unter dem Herzoge von Braunschweig und den Generalen Rüchel, Blücher und Fürst von Hohenlohe, um Gotha und Erfurt sich sammelte, ward eine zweite in Westfalen, unter Kalkreuth und eine dritte, zu der die Hessen stoßen sollten, unter Schmettau, zusammengezogen, Reserven wurden gebildet und Abtheilungen zur Beobachtung in Schlesien aufgestellt; schon am 8. November hatte auch Buonaparte die Errichtung einer Nordarmee auf

den Gränzen von Holland, unter dem Oberbefehle seines Bruders Ludwig, befohlen. So war Haugwitz nach Wien gekommen, ohne jedoch von Buonaparte vor der Schlacht von Austerlitz Gehör zu erhalten und als ihn dieser endlich zu Brünn nach dem Siege vor sich ließ (9 Dez.), sah er sich plötzlich in keiner geringen Verlegenheit, denn schon war der Waffenstillstand geschlossen und die Russen hatten sich von den Oesterreichern getrennt; die gesammte Lage der Dinge war wesentlich verändert. Die Maßregeln, die Preußen ergriffen, beruhten auf der Voraussetzung, daß Oesterreich den Krieg fortsetzen werde, allein der Krieg hatte aufgehört und die gesammte französische Macht schien jetzt Preußen zu bedrohen. Dazu kam der persönliche Karakter des preußischen Ministers, seine Abneigung gegen einen Krieg, vorzüglich gegen einen Krieg mit Frankreich. Statt den Ton des gebietenden Vermittlers anzunehmen, sprach Haugwitz nur Worte des Friedens und wohlgefällig äußerte sich über ihn der französische Kriegsbericht und pries die Weisheit des Königs von Preußen, "der aber auch nie einen biederern und uneigennützigern Freund, als Frankreich gehabt habe; übrigens hänge jedoch das französische Volk von niemand ab und 150,000 Feinde mehr, würden den Kampf nur etwas verlängert haben!" Haugwitz folgte Buonaparte, der nach Wien zurückgegangen war und am 13. Dezember wurden die Grundlagen des Vertrags gelegt, der zwei Tage später, an demselben Tage, an welchem die preußischen Truppen schon die Gränzen von Würzburg überschritten, geschlossen ward, ohne daß jedoch der preußische Minister dazu weder eine Vollmacht, noch die Zeit gehabt hätte, sie einzuholen. Nur die Wahl zwischen Annahme des Vertrags, oder offenem Kriege, war Preußen gelassen. Die Bedingungen des Vertrags verkehrten plötzlich Preußen's ganze bisherige Staatskunst; Frankreich ward ein Bündniß zugesagt, Preußen trat an Baiern Anspach, an Frankreich Cleve und Neufchatel zur beliebigen Verfügung ab, wogegen es von Baiern ein Gebiet mit 20,000 Einwohnern zur Abründung von Baireuth, von Frankreich sämmtliche deutsche Staaten des Königs von England, abgetreten erhielt. Preußen gewährleistete im Voraus seinem neuen Verbündeten die Erwerbungen durch den Frieden mit Oesterreich, Buonaparte dagegen an Preußen seine sämmtlichen alten und neuen Besitzungen; die Gesammtheit der Besitzungen der Pforte ward von beiden gemeinschaftlich verbürgt. — Am nächsten Tage, nach Abschluß des Vertrags, reiste Haugwitz nach Berlin, um die unerwartete Botschaft selbst seinem Hofe zu überbringen. Schon vor ihm waren

der

der Großfürst Konstantin und der Fürst Dolgorucki dort angekommen, um dem Könige die Unterstützung der russischen Heere anzubieten und mit neuen Aufträgen an Buonaparte versehen, begegnete der General Pfuhl dem Minister Haugwitz, kehrte aber jetzt mit demselben nach Berlin zurück. So war der Vertrag von Wien geschlossen, die nächste und unmittelbarste Veranlassung zu allem nachmahligen Unglück.

Allerdings war Preußen's Lage jetzt äußerst bedenklich. Oesterreich war gänzlich geschwächt; sein Entschluß, auf jede Bedingung, es koste was es wolle, Frieden zu schließen, schien zu bestimmt und zu fest, als daß man hätte hoffen können, eine Kriegserklärung Preußen's würde denselben rückgängig machen; Oesterreich kannte ja die Verpflichtungen, die der preußische Hof übernommen, in wenigen Tagen sich öffentlich gegen Frankreich zu erklären und dennoch hatte es sich zu Unterhandlungen bequemt. Buonaparte stand an der Gränze des beinah gänzlich entblößten Schlesien's und des zum Aufruhre geneigten Südpreußen's; ein Theil seines Heeres mochte hinreichen, von dieser Seite Preußen eine tödtliche Wunde zu versetzen, während seine Hauptmacht die große preußische Armee in Sachsen zerschmetterte, und ob das russische Heer in seiner damahligen Lage, einen hinreichenden Schutz gewähre, mochte wenigstens zweifelhaft erscheinen. Unstreitig aber war dieser Vertrag von Wien und alles nachmahlige Unglück, das er zunächst herbeiführte, eine Folge früherer Fehlgriffe, jenes verderblichen Neutralitätssystems, dessen Behauptung durch die geographische Lage der preußischen Monarchie doppelt schwierig ward und beinah unausbleiblich früh oder spät zu einem Kriege hätte führen müssen, wäre es auch nicht ein schon wiederholt erprobter Grundsatz der revoluzionären Staatskunst Buonaparte's gewesen, nur so lange die Neutralität eines Staats zu achten, bis er sie ohne Gefahr verletzen zu können glaubte. Nur zu leicht wird eine zu ängstliche Friedensliebe als Schwäche verdächtig und auch Preußen machte diese Erfahrung. Eine russische Armee hatte im Anfange des Krieges den Durchmarsch durch die preußischen Staaten unter Drohungen verlangt und der größte Theil des preußischen Heers war an die Weichsel geeilt, die bedrohte Würde der Monarchie zu behaupten. So waren die westlichen Gränzen des Reichs entblößt und Preußen war wehrlos gegen den Mann, der kein Recht zu achten gewohnt war, das nicht hunderttausend Bajonette unterstützten. Jene drohenden Maßregeln Preußen's waren jedoch gegen Rußland überflüssig, denn es war nicht zu erwarten, daß dieses zu gleicher Zeit gegen Frankreich und Preußen den Kampf würde be-

gonnen haben; eine ernsthafte Erklärung von Seiten des letzteren, hätte unstreitig hingereicht, Rußland's Drohungen unwirksam zu machen. Dieses veränderte daher auch seinen Ton, so wie es Preußen entschlossen sah, die Unverletzlichkeit seines Gebiets mit Nachdruck zu behaupten. Allein kaum war diese Verlegenheit gehoben, als eine noch schwerer zu lösende Aufgabe entstand. Eine russische Armee landete in Pommern, um Hannover den Franzosen zu entreißen; allein damahls, als noch kein neuer Krieg auf dem festen Lande zu erwarten war, hatte Preußen nur unter dem Versprechen die Verminderung der französischen Armee in Hannover erhalten, es wolle bis zum Frieden nie zugeben, daß die französischen Truppen in dem Kurfürstenthum von der Seite seiner Gränzen, auf irgend eine Weise beunruhigt würden. Vergeblich machte jetzt Preussen diese Uebereinkunft Rußland bekannt; schon war die russische Armee gelandet und Preußen hatte nicht einmahl einen Scheingrund, ohne die offenbarste Partheilichkeit für Frankreich zu zeigen, sich ihrem Marsche zu widersetzen; da riß die Verletzung des anspachischen Gebiets das Kabinet von Berlin aus seiner peinlichen Verlegenheit, um es in eine neue nicht minder große zu stürzen. So rächte sich Preußen's Unthätigkeit bei der französischen Besitznahme von Hannover!

Zu Nikolsburg hatten die Friedensunterhandlungen zwischen Talleyrand von französischer, und anfangs dem Grafen von Stadion, dann bald dem Fürsten Johann von Lichtenstein und dem Grafen Guilay von österreichischer Seite, begonnen; zu Brünn wurden sie fortgesetzt und endlich zu Preßburg durch jenen merkwürdigen Frieden geendigt (26 Dez.), der durch die gänzliche Schwächung der österreichischen Monarchie, Frankreich's Vorherrschaft auf dem festen Lande von Europa dauernd gründen zu müssen schien. Der Vertrag von Preßburg war eher eine Kapitulation als ein Frieden zu nennen; sämmtliche Usurpationen Buonaparte's in Italien mußten anerkannt, Venedig an das Königreich Italien, Tyrol und ein Theil der schwäbisch österreichischen Besitzungen an Baiern, ein anderer Theil derselben an Würtemberg, ein dritter, vorzüglich das Breisgau, an Baden abgetreten werden. Dagegen sollten Salzburg und Berchtolsgaden Oesterreich einverleibt werden, der vormahlige Großherzog von Toskana, zuletzt Besitzer von Salzburg, Würzburg, der Erzherzog Ferdinand, bisheriger Landgraf von Breisgau, eine vollständige Entschädigung erhalten, das Hochmeisterthum des deutschen Ordens in der Person eines österreichischen Prinzen erblich seyn. Buonaparte und wen er dereinst zu seinem Nachfolger zu bestimmen für gut fin-

ten würde, ward als König von Italien, die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg, wiewohl sie fortdauernd dem deutschen Staatenbunde angehören sollten, wurden als Könige, beide aber, so wie auch der Kurfürst von Baden, als vollkommen unabhängig in ihren Staaten anerkannt; allen Ansprüchen und jeder Oberlehnsherrlichkeit auf sämmtliche, zum baierischen, schwäbischen und fränkischen Kreise gehörende Staaten und Länder, ward von Oesterreich feierlich entsagt. Dagegen übernahm Buonaparte die Gewährleistung für die Gesammtheit der österreichischen Monarchie in dem Zustande, wie sie diesem Frieden gemäß seyn würde, Oesterreich aber erkannte die Unabhängigkeit der Schweiz und der batavischen Republik. Sämmtliche österreichische Staaten sollten binnen zwei Monathen, nach erfolgter Auswechselung der Bestätigungen des Friedens, von den Franzosen geräumt seyn, mit einziger Ausnahme der Festung Braunau, die ihnen noch einen Monath länger überlassen blieb. Schon am folgenden Tage ward dieser Friede von Buonaparte zu Schönbrunn, drei Tage später vom Kaiser Franz zu Holitsch bestätigt. Schon früher (28 Dez.) war jener, nachdem er noch vorher mit dem Erzherzoge Karl zu Stammersdorf, auf dem Wege von Wien nach Mähren, eine Zusammenkunft gehalten (27 Dez.), von Schönbrunn nach München und Stuttgart abgereist und kehrte von dort am Ende des nächsten Monaths nach Paris zurück (27 Jan 1806).

Ueber 1000 Quadratmeilen und beinah drei Millionen Unterthanen hatte Oesterreich durch den Frieden von Preßburg verloren und aus der Reihe einer der ersten Mächte Europa's, schien es zu einer Macht des zweiten Ranges herabgesunken. Binnen drei Monathen war der große Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit von Europa begonnen und aufgegeben, durch eine Reihe von Unglücksfällen, wie sie auch die ängstliche Besorgniß nicht hatte ahnen können, die schönste Hoffnung im Keime zerstört und Europa in härtere Fesseln geschlagen, als es vorher schon trug. Zu einer Höhe ward das Unglück gesteigert, daß alles bisher erduldete dagegen verschwand und dennoch war auch dies nur ein schwaches Vorspiel der Greuel und namenlosen Leiden aller Art, die bald über Europa hereinbrachen. Der Frieden von Preßburg, die durch die Abreißung der wichtigsten Provinzen herbeigeführte Schwächung der österreichischen Monarchie, der Rückzug der russischen Heere und der Vertrag von Wien, ließen bei der bekannten Sinnesart Buonaparte's, neue furchtbare Gewaltstreiche erwarten und nur zu bald traf das gefürchtete ein.

Zunächst war es Italien, dann Deutschland und Holland,

welches die Willkühr des stolzen Siegers erfuhr und wie sein Trotz durch den glücklich bestandenen Kampf noch ungeheuer gewachsen. Als der Kampf in Deutschland durch das Unglück von Ulm schon beendigt schien, war eine russisch-englische Armee in Neapel gelandet (20 Nov.), von dem Könige freundschaftlich aufgenommen und durch seine Truppen verstärkt. Auch in mehreren Gegenden von Oberitalien vornemlich in Parma und Piacenza und dem vormahligen Gebiete von Genua waren dadurch alsbald die Hoffnungen des Volks geweckt und Aufstände erregt, die zum Theil erst nach einigen Monathen nicht ohne Blutvergießen von den Franzosen gedämpft werden konnten. Allein schon wenige Tage nach der erfolgten Landung der Russen und Engländer, war bei Austerlitz das Schicksal des Krieges entschieden, dann aber der Frieden geschlossen, in dem Neapel nicht mitbegriffen war und das unglückliche Land ohne Rettung der Rache des Siegers blosgestellt. Eine französische Armee unter Joseph Buonaparte und Massena ward gegen dasselbe beordert und durch einen Aufruf aus Schönbrunn (27 Dec.), verkündigte ihr Napoleon, "das königliche Hauß von Neapel habe aufgehört zu regieren; ihr Daseyn sei unverträglich mit der Ruhe Europa's und dem Glanze seiner Krone *). Sie sollten eilen, die schwachen Schaaren der Tyrannen der Meere in die Fluten zu stürzen, sollten der Welt zeigen, wie sie Wortbrüchigkeit bestraften. Zögert nicht, mich erfahren zu lassen, daß ganz Italien meinen Gesetzen, oder denen meiner Verbündeten unterthan ist!" — Wohl befand sich der König von Neapel in der hoffnungslosesten Lage, denn die fremden Truppen, deren Erscheiuung ihn zum übereilten Ausbruche verleitet, bereiteten sich zum Abzuge, so wie die Nachricht von der Schlacht von Austerlitz erscholl und schon im Febr. des nächsten Jahres ward Neapel von ihnen seinem Schicksale überlassen; vergeblich hatte die Königin durch Gesandte zu Paris und zu Rom, wo schon Joseph Buonaparte mit Massena angekommen war, den drohenden Sturm zu beschwören gesucht. Wohl war anfangs der Plan entworfen, durch die Bewaffnung des gesammten Volks einen Vertilgungskrieg gegen die Franzosen zu beginnen; als aber bald die Nachrichten immer schreckhafter wurden, als man erfuhr, daß der neapolitanische Gesandte, Marchese di Gallo aus Paris weggewiesen, der Kaiser von Oesterreich sich vergeblich

*) Der unversönliche Haß, den Buonaparte vorzüglich gegen die Königin von Neapel bei jeder Gelegenheit zeigte, gründete sich, wie neuerlich bekannt geworden, auf ihre standhafte Weigerung, in die Verheirathung einer ihrer Töchter mit ihm zu willigen.

in den Friedensunterhandlungen für Neapel zu verwenden gesucht, als der Aufruf Buonaparte's aus Schönbrunn bekannt ward und schon St. Cyr mit einer französischen Armee gegen Abruzzo heranzog, da entfloh der König nach Sizilien (23 Jan.), nur die Königin blieb. Doch auch sie folgte bald ihrem Gemahl, nach vergeblich erneuerten Unterhandlungen mit Joseph Buonaparte, da jeder Widerstand unmöglich schien. Am 11. Februar schiffte sie sich nach Sizilien ein und schon zwei Tage später zogen französische Truppen, dann Joseph Buonaparte selbst, in Neapel ein (15 Feb.). Durch kluge Mäßigung gelang es ihm, die Ruhe in der Hauptstadt und deren Umgebungen zu erhalten. Schon am Ende des nächsten Monaths (31 März) ward er durch einen Beschluß seines kaiserlichen Bruders zum Könige beider Sizilien ernannt, denn schon bei der Eröffnung des gesetzgebenden Körpers (2 März) hatte dieser ganz Italien für einen Theil seines großen Reichs erklärt; "als höchstes Oberhaupt der Halbinsel habe er die Gewährleistung der verschiedenen Fürsten und Verfassungen derselben übernommen." Die Krone von Neapel und Sizilien ward für erblich in Joseph's männlicher Nachkommenschaft erklärt; falls diese erlösche, wurden die Nachkommen seines Bruders Ludwig zum Throne berufen. Sollte jedoch Joseph *) bei Lebzeiten Napoleon's, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, mit Tode abgehen, so behielt sich letzterer die Befugniß vor, irgend einen Prinzen seines Hauses, selbst einen an Kindesstatt angenommenen, zum Könige zu ernennen. Die Würde eines Großwahlherrn des französischen Reichs ward auf immer dem Könige von Neapel übertragen, auch sein Erbrecht auf den französischen Thron ward ihm vorbehalten, jedoch sollten beide Kronen nie auf einem Haupte vereinigt werden. —

So ward ein neues Königsgeschlecht durch einen Beschluß des Kaisers der Franzosen, auf den Thron beider Sizilien erhoben, wiewohl zum Besitze des von den Engländern vertheidigten Sizilien's nur eine sehr entfernte Hoffnung vorhanden war und Neapel selbst, obgleich schon in den ersten Monathen, mit veränderten Namen, größtentheils nach dem Muster von Frankreich eingerichtet, schien noch keineswegs gesichert, so lange eine neapolitanische Armee, die dem vorigen Könige treu geblieben, mit einer großen Anzahl Freiwilliger verstärkt, bei Lauria, an den Ufern des Silo stand. In drei Abtheilungen war die französische Armee in Neapel eingedrungen, Maß-

*) Joseph Buonaparte war seit dem 24sten September 1794 mit Marie Julie Clary verheirathet, aus welcher Ehe damahls schon zwei Töchter vorhanden waren.

sena, der mit dem Mitteltreffen über San Germano und Capua und der linke Flügel, der über Itri seinen Marsch genommen, fanden keinen bedeutenden Widerstand, dagegen aber hatte Regnier, der den rechten Flügel führte, vergeblich Gaeta zur Uebergabe aufgefordert und war dann gegen die bei Lauria unter dem General Damas versammelten Neapolitaner gezogen. Nach einigen Gefechten ward Damas in den Pässen von St. Martin gänzlich geschlagen und der gerößte Theil seines Heerhaufens in die Gebirge zerstreut (9 März). Mit den Trümmern desselben schiffte sich schon nach wenigen Tagen (20 März) der Kronprinz, der sich bei Damas befunden, von Reggio nach Sizilien ein. So ward bald das ganze Land, mit Ausnahme der Festung Gaeta, den Franzosen unterworfen, die durch Entwaffnungen und Gensd'armen und blutige Kriegsgerichte, die Ausbrüche der Unzufriedenheit des Volks zu unterdrücken suchten. Auch Gaeta ward von ihnen angegriffen, allein dort befehligte der tapfere Prinz Ludwig von Hessen = Philippsthal, durch Sidney Smith von der Seeseite trefflich unterstützt und zeigte zum ersten Mahle, was ein entschlossener Anführer selbst an der Spitze eines unkriegerischen Haufens vermag. Vom 20. März bis zum 18. Julius belagerten die Franzosen die Feste mit der größten Anstrengung und erst als der tapfere Prinz, schwer verwundet, den Oberbefehl niederzulegen gezwungen war, ergab sich Gaeta durch eine ehrenvolle Kapitulation. (18 Jul). Von neuem hatte schon zu gleicher Zeit der Krieg in Kalabrien mit verdoppelter Wuth begonnen; dort hatte das wilde Volk zu den Waffen gegriffen (1 Jul.) und durch acht bis zehntausend Engländer unter dem General Stuart unterstützt, einen Vertilgungs = Krieg gegen die Franzosen begonnen, der mit aller der Grausamkeit und allen den Ausschweifungen geführt ward, zu denen Schwärmerei und wilde Erbitterung gegen die verhaßten Fremdlinge die Kalabresen verführten. Nach wenigen Tagen ward der General Regnier von Stuart bei Maida geschlagen (4 Jul.), der General Verdier von den Empörern umringt und mit großem Verluste zur Flucht in die Gebirge gezwungen, während Reggio und das Kastell von Scylla von den Engländern zur schnellen Uebergabe genöthigt wurden (12 Jul.). Allein der Fall von Gaeta gab den Franzosen neue Uebermacht und Massena eilte zur Unterstützung nach Kalabrien herbei. Da wich Stuart vor der unverhältnißmäßig größern Macht und schiffte sich wieder nach Sizilien ein; die Kalabresen, sich selbst überlassen, wurden in der Ebene von Cocozza von Verdier gänzlich geschlagen (22 Aug.), einige nachmahls von den Engländern unternom=

mene, schwache Landungsversuche misglückten und es verwandelte sich der Krieg in einzelne Blut- und Greuelszenen, die von beiden Seiten mit unmenschlicher Grausamkeit fortgesetzt wurden, ohne jedoch zu einem entschiedenen Erfolge zu führen. Städte und Dörfer wurden jetzt von den Franzosen sammt ihren Einwohnern verbrannt, die mit den Waffen in der Hand gefangen genommenen haufenweis gemordet, zu Neapel selbst täglich zahlreiche Hinrichtungen vorgenommen und Kalabrien und Abruzzo und Kampanien in Wüsten verwandelt, damit Joseph Buonaparte auf einem geraubtem Throne regiere.

Die von Oesterreich durch den Frieden von Preßburg abgetretenen venezianischen Provinzen, sowohl das Herzogthum Venedig, als das venezianische Istrien und Dalmatien nebst Poglizza und dem Golf von Cattaro, wurde durch einen Beschluß Buonaparte's dem Königreiche Italien einverleibt (30 Mrz.), ein Zuwachs von beinah 712 Quadratmeilen und nahe an zwei Millionen Einwohnern, so daß das gesammte Königreich jetzt über 5 1/2 Million Einwohner zählte. Schon früher (12 Jan.) hatte Buonaparte, durch ein Schreiben an den Senat, die Annahme seines Stiefsohns Eugen Beauharnois an Kindesstatt erklärt und denselben nach seiner eigenen, gesetzlichen und natürlichen Nachkommenschaft zum Thronfolger in Italien ernannt. Sollte dagegen sowohl seine eigene, als Eugen's Nachkommenschaft erlöschen, dann sollte die Krone von Italien dem Sohne oder nächsten Verwandten, des in Frankreich regierenden Prinzen seines Geschlechts anheim fallen. Wie es aber mit der pomphaften Aufforderung an den Handelsstand von Venedig (19 Jan.), seine Wünsche und Vorschläge zur Wiederbelebung des gesunkenen Handels bekannt zu machen, gemeint war, davon gab eine gezwungene Anleihe von 2 Millionen Franken, die Einführung einer hohen Grundsteuer mit Beibehaltung aller bisherigen Abgaben und die Wegnahme alles englischen, russischen und neapolitanischen Eigenthums bald einen traurigen Beweis. Mit unerbittlicher Strenge wurden die franz. Einrichtungen jetzt auch in Venedig eingeführt und am 1. Mai erklärte der Vizekönig zu Mailand feierlich dessen Einverleibung mit dem Königreiche Italien und pries laut "das Glück des Volks, dem ein so beneidenswerthes Loos gefallen!" So war also in Erfüllung gegangen, was der venezianische Löwe in dem Wappenschilde des neuen Königsreichs gleich anfangs so deutlich verkündet! Damit aber dasselbe seine neuen Erwerbungen kräftig beschützen könne, ward ihm von der Gnade des Kaisers auch ferner eine französische Armee bewilligt und die Italiäner mochten die väterlichen Gesinnungen ihres Monarchen preisen, der von

ihnen nur die jährliche Summe von 18 Millionen Franken zum Unterhalte dieser Armee verlangte; einer außerordentlichen Kriegssteuer von fünfzehn Millionen Lires nicht zu gedenken, die dem Königreiche Italien zur Bestreitung der Kosten des letzten Krieges auferlegt ward, während zu gleicher Zeit die Einfuhr fremder Waaren, Leinwand und Leder allein ausgenommen, streng verboten wurde, da ja Frankreich alle Bedürfnisse dem Lande liefern könne. — Massa, Carara und Garfagnana, die bisher zum Königreiche Italien gehörten, wurden dagegen jetzt mit Lucca vereinigt (31 März), Guastalla aber der Prinzessin Pauline Borghese *), der Schwester Buonaparte's, mit voller Oberhoheit überlassen (30 März). Doch nicht lange blieb die neue Eigenthümerin in dem Besitze von Guastalla; schon nach wenigen Wochen (24 Mai) ward dasselbe zurückgenommen und wiederum mit Italien vereinigt, wogegen die Prinzessin Pauline und ihr Gemahl nur den Titel von diesem Fürstenthume und eine Summe von sechs Millionen Liren erhielten, wofür sie, einer späteren Bestimmung zufolge (14 Aug.), Güter in Frankreich selbst ankaufen sollten.

Zugleich entstand jetzt in Italien eine Einrichtung, die mit wenigen Veränderungen bald auch in andern Ländern eingeführt ward, es entstanden große Lehen des französischen Reichs (30 März), der Anfang eines französischen Erbadels, indem in den venezianischen Provinzen zwölf **), in Neapel sechs, in Massa und Carara ein und in Parma und Piacenza drei Herzogthümer errichtet wurden, deren Besitzer jedoch außer dem Titel und einem Fünfzehntel der Einkünfte von den Provinzen, die zu Herzogthümern erhoben waren, weiter keine Rechte über dieselbe erhalten sollten; die Einkünfte selbst wurden nachmahls auf eine bestimmte, aus dem öffentlichen Schatze zu zahlende Summe festgesetzt. Der Kaiser behielt sich vor (1 Jul.), die Investitur dieser Lehen zu ertheilen, so daß dieselben auf alle männliche Nachkommen in der Ordnung der Erstgeburt übergehen, nach Erlöschung des Mannsstamms des ersten Erwerbers aber, wieder an die Krone zurückfallen sollten. Zu demselben Zwecke bestimmte Buonaparte für dreißig Millionen Staatsgüter in den venezianischen Provinzen, die jedoch gleichfalls nachmahls in Geldleistungen umgewandelt wurden, für vier Millionen in Lucca und den damit vereinigten Gebieten und sämmtliche Staatsgüter in Parma und Piacenza,

*) Pauline Buonaparte, Wittwe des Generals Leclerc, verheirathet den 28sten Aug. 1803 mit Camillo Philipp Ludwig Fürst Borghese.

**) Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo.

um sie zur Ausstattung seiner treuen Diener zu verwenden; 1200,000 Franken jährlicher Renten, als Theil der Staatsschuld des Königreichs Italien, eine andere Million aus Neapel und 200,000 Franken aus Lucca, sollten außerdem noch zur Belohnung verdienter Generale, Offiziere und Soldaten dienen. — So litt zuerst Italien, was bald alle Länder erfahren sollten, die von jetzt an in die Hände des allgewaltigen Eroberers fielen. Die bisherige Hauptquelle der öffentlichen Einkünfte, die Staatsgüter, wurden beinah ausschließlich zur Belohnung der Prätorianer und Veteranen benutzt, der Ausfall aber in den jährlich steigenden Staatsausgaben, mußte durch immer drückendere Steuern zusammen gebracht werden, und dennoch war zu gleicher Zeit Handel und Gewerbe, durch unaufhörliche Kriege vernichtet und jedes Erwerbsmittel den Unglücklichen geraubt. — Daß jetzt, da Italien feierlich für einen Theil des großen Reichs erklärt war, auch die Republik Ragusa von Buonaparte nicht verschont bleiben werde, war leicht zu erwarten, und unter so vielen Gewaltthätigkeiten ward die Besetzung Ragusa's (27 Mai) "weil dessen Regierung die Feinde Frankreich's begünstigt," kaum in Europa bemerkt. Nicht eher sollte dasselbe herausgegeben werden, als bis die Russen Albanien, Korfu und die übrigen vormahls venezianischen Inseln geräumt und ihre Kriegsschiffe die Küsten von Dalmatien gänzlich verlassen haben würden. Die willkührliche Verfügung (5 Jun.) über die beiden Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo schien die Reihe napoleonischer Usurpationen in Italien freilich nicht auf lange Zeit zu schließen. "Es seyen diese Fürstenthümer, seit langer Zeit, ein Gegenstand des Streits zwischen den Höfen von Rom und Neapel gewesen, daher habe der Kaiser für zuträglich gehalten, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, indem er beide Länder zu unmittelbaren Reichslehen erhöbe; dadurch sollte jedoch weder Rom, noch Neapel beeinträchtigt werden, sondern beide hinreichende Entschädigung erhalten," — ein Versprechen, welches jedoch bald vergessen ward. So ward Benevent an Talleyrand, Ponte-Corvo an Bernadotte gegeben, beide, obwohl unabhängige Fürsten, mußten jedoch dem Kaiser schwören, ihm stets als gute und getreue Unterthanen zu dienen. Im Erlöschungsfalle ihrer männlichen Nachkommen sollten die Länder an die Krone zurückfallen.

Nur zwei Länder in Italien, Hetrurien und der Kirchenstaat, behaupteten jetzt noch einen Schein von Unabhängigkeit, allein immer drückender und drohender herrschte schon jetzt in beiden französischer Einfluß, vorzüglich in Hetrurien. Der Zu-

stand des Landes war traurig, alle Erwerbsquellen stockten und der Unterhalt der französischen Truppen, die fortwährend die Hauptpunkte des Königreichs besetzt hielten, zwang die gutmüthige, aber schwache Königin zu den drückendsten Auflagen. Das Misvergnügen des Volks gegen die Franzosen stieg in gleichem Maaße, als das allgemeine Elend zunahm; zugleich aber beklagte sich der französische Gesandte (20 Feb.) wiederholt über die Schwäche der Regierung, die den englischen Handel insgeheim begünstige und die Uebelgesinnten nicht zu zähmen vermöge; man sprach von Anschlägen zu einem allgemeinen Aufstand gegen die Franzosen und häufige Verhaftungen gaben dem Gerüchte Wahrscheinlichkeit. Endlich erhielt es die Königin, daß spanische Truppen statt der französischen das Land besetzen sollten; der Hof von Madrid wagte nicht, Frankreich eine abschlägige Antwort zu geben und schon im Anfange des Jahrs begaben sich mehrere spanische Regimenter auf den Marsch nach Italien. Kaum waren sie aber in Hetrurien angelangt (Mai), als auch der französische Gesandte drohend verlangte, daß der Hafen von Livorno durchaus dem englischen Handel verschlossen werde und die Königin gab ungern nach und die englischen Waaren wurden mit Beschlag belegt. Vergeblich suchte die Regierung durch nachdrückliche Bekanntmachungen, neuen Bewegungen der Unzufriedenheit zuvor zu kommen (24 Nov.). Immer mehr schien sich das Schicksal des Landes seiner traurigen Entwickelung zu nähern. — Gleich feindselig gegen die Franzosen, wie in Hetrurien, war auch die Stimmung des Volks in dem Kirchenstaate und schon jetzt ließen manche Anzeichen Mishelligkeiten zwischen Buonaparte und dem römischen Stuhle vermuthen, die letzterem nicht anders als verderblich werden konnten. Schon jetzt verbreiteten sich besorgliche Gerüchte von einer nah bevorstehenden Vernichtung der weltlichen Herrschaft des Pabstes. Der Durchzug des gegen Neapel bestimmten französischen Heeres, die ängstlichen und wiederholten Versammlungen der Kardinäle, endlich die Abreise des französischen Botschafters, des Kardinals Fesch (18 Mai), bald darauf die Besetzung von Civita Vechia und anderer Küstenplätze des päbstlichen Gebiets durch französische Truppen ließen das Schlimmste befürchten und wenn gleich später der Monitör jene viel verbreiteten Gerüchte für lächerlich erklärte, so ward dennoch dadurch keineswegs, die nur zu bald als gegründet erkannte Besorgniß gehoben.

Waren gleich die Schritte, welche kurz vor und nach dem Frieden von Preßburg in Deutschland gethan wurden, nicht so auffallend, als was zu derselben Zeit in Italien geschah, so

zeigte sich dennoch schon deutlich, was Deutschland nahe bevorstehe, gänzlicher Umsturz seiner bisherigen Verfassuug und unbedingte Unterwürfigkeit unter den Willen der Fremden. *) Noch vor der Schlacht von Austerlitz hatte ein Tagsbefehl Buonaparte's aus Schönbrunn, die Besitzergreifung der Güter des deutschen Ordens, der immer ein Anhänger Oesterreich's gewesen, durch Baiern, Würtemberg und Baden verordnet; gleich nach geschlossenem Frieden aber ward befohlen, das Genommene wieder herauszugeben, da der Orden wieder hergestellt sey. — Durch jenen Tagsbefehl ward zugleich jeder Reichsstand, der österreichische Werbungen dulde, für feindlich erklärt, und plötzlich hörten alle österreichische Werbungen in dem gesammten deutschen Reiche auf. Allein kaum mochte man noch von einem deutschen Reiche sprechen; schon jetzt war dasselbe verschwunden. Durch den Frieden von Preßburg waren Baiern und Würtemberg als Könige, und, so wie auch der Kurfürst von Baden, als vollkommen unabhängige Fürsten von Oesterreich anerkannt, wiewohl sie nicht aufhören sollten, zu dem deutschen Staatenbunde — der Name des deutschen Reichs war sorgfältig vermieden — zu gehören; mit der bisherigen deutschen Verfassung durchaus unvereinbare Begriffe! Am ersten Tage des neuen Jahres hatten sich die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg zu Königen, zwei Wochen später der von Baden zum unabhängigen Fürsten erklärt. So war das südliche Deutschland von dem nördlichen getrennt; während in jenem schon der Sache nach die bisherige deutsche Staatsverfassung verschwunden war, bestand sie noch in diesem, aber schwankend und ihrer Stütze beraubt. Mit gieriger Hast ward von den neuen Herrschern zur Besitzergreifung dessen geschritten,

---

*) Schon am 8ten November des verflossenen Jahrs hatte der Kurerzkanzler in Regensburg eine Erklärung abgeben lassen, in welcher er auf die besorglichen Verhältnisse aufmerksam machte, in denen sich das deutsche Vaterland befinde. "Was wird aus unserm deutschen Vaterlande bei solcher Erschütterung werden? Sollte das seit mehr als 1000 Jahren bestehende Gebäude der Verfassung einstürzen? .. Sollte der Name Deutschland's der Name deutscher Nation, der Name eines Volksstamms erlöschen, der ehemals den Römischen Koloß besiegte? .." Um dieses Unglück zu vermeiden hatte er vorgeschlagen: allgemeines Bestreben, die Einheit der deutschen Verfassung zu erhalten, Vereinigung der Gemüther in Befolgung der Reichsgrundgesetze und einstimmige Verwendung aller und jeder Deutschen, um einen guten, ehrenvollen und dauerhaften Frieden zu erwirken. Sämmtlich Vorschläge, die nicht nur von den übrigen nicht beachtet wurden, sondern bald selbst auch von ihrem Urheber gänzlich vergeben zu seyn schienen.

was ihnen von Buonaparte's Gunst, zum Lohn des Abfalls von der Sache des deutschen Vaterlands zugetheilt war; die Reichsritterschaft ward unterjocht und kaum hielt die Gegenwart französischer Heere, die kleinliche Habgier von offener Fehde, bei den bald entstandenen Gränzstreitigkeiten, zurück. So herrschte im Süden von Deutschland Napoleon Buonaparte unumschränkt; deutsche Fürsten, die Nachkommen alter, ehrenwerther Geschlechter, schmeichelnd und demüthig zu seinen Füssen, seine Gnade das höchste Glück, sein leisester Wink, das heiligste Gebot. Um dieselbe Zeit (28 Jan.) ward die freie Reichsstadt Frankfurt von französischen Truppen besetzt, ihr wegen des starken Verkehrs, den sie mit englischen Waaren getrieben und wegen fortwährender Begünstigung geheimer englischer Geschäftsträger, wie die Franzosen behaupteten, willkührlich eine Brandschatzung von vier Millionen Franken auferlegt (19 Sept.) und sie dann, nachdem das Geld erpreßt worden, dem Kurerzkanzler übergeben. Derselbe, ein Deutscher aus edlem Geschlechte, in allem andern ein treuer Anhänger Buonaparte's, war es zugleich, der aus eigenem Antriebe, wie der Monitör behauptete, weil er es dem Vaterlande für erspriesslich geachtet, den Kardinal Fesch, den Oheim Buonaparte's, der lange als Magazinaufseher bei der Armee in Italien gedient, zu seinem Koadjutor ernannte (28 Mai). Auch verkündigte er dem Reichstage zu Regensburg, indem er ihm seine getroffene Wahl anzeigte, "die Vorfahren Fesch's hätten schon im 15ten und 16ten Jahrhunderte dem deutschen Lande mit Auszeichnung gedient, — die Erinnerung daran that noth, denn niemand hatte je davon gehört — die Erhaltung des Kurstaats werde dadurch gesichert und das Beste des deutschen Reichs bezweckt." Schon früher war Fesch zu dem Ende von Paris abgereist und die bitteren Beschwerden des deutschen Kaisers (18 Jun.), "daß alle diese Veranstaltungen mit willkührlicher Voraussetzung seines, noch keineswegs erfolgten reichsoberhauptlichen Beifalls getroffen seyen," wurden nicht weiter beachtet. Dagegen aber pries das Domkapitel zu Regensburg in einem demüthigen Schreiben: "die unermüdete Sorgfalt des erhabenen Geistes des Kurerzkanzlers bei dieser höchst weisen Wahl," und Buonaparte verkündigte (5 Jun.) dem Senate zugleich mit der Ernennung des neuen Königs von Holland, die Erhebung von Fesch, als nützlich für Deutschland und dem Staatsvortheile Frankreich's vollkommen gemäß. "So ruft der Dienst des Vaterlandes weit von uns unsere Brüder und Kinder, aber das Glück und die Wohlfahrt unserer Völker sind auch unser theuerstes Gefühl."

Der Frieden von Preßburg hatte noch ein Mahl die Unabhängigkeit der batavischen Republik anerkannt. Erst vor wenigen Monathen hatte dieselbe, durch Frankreichs Einfluß, eine neue Verfassung erhalten, allein vergeblich hatte Buonaparte gehofft, den Freiheitssinn der Bewohner zugleich mit der Verfassung zu ändern und wie mochte Holland, das wichtige Gränzland, jetzt da Italien schon für einen Theil des großen Reichs erklärt worden, da das neue Bundessystem schon deutlich ausgesprochen war, da die schwankenden Verhältnisse mit Preußen nicht undeutlich die Möglichkeit eines neuen Krieges zeigten, wie mochte Holland hoffen, bei dem plötzlichen Verschwinden aller Freistaaten, bei dem wilden Eifer, mit dem aller Orten neue Monarchien gebildet wurden, auch nur den Schatten republikanischer Freiheit zu retten? Schon im Anfange des Jahres kreuzten sich mancherley Gerüchte und eine von Frankreich gewonnene Parthei forderte eine feste Ordnung der Dinge, wie man sie nur von Napoleon's Weisheit erwarten könne. Auch glaubte man in der Rede, in welcher Champagny dem französischen gesetzgebenden Körper die Lage des Reichs aus einander gesetzt (5 März), einen deutlichen Wink über eine bevorstehende, nähere Verbindung mit Frankreich zu finden, indem Holland gleich Italien, im Gegensatze zu den deutschen, nur verbündeten Staaten, als unmittelbar unter dem Schutze des kaiserlichen Adlers befindlich, aufgeführt war. Allgemeine Besorgniß verbreitete sich bald unter der Nation, alles ward schwankend und ungewiß, der öffentliche Kredit sank. Seit dem Anfange des Aprils entwickelte sich das Schicksal des Landes mit überraschender Schnelligkeit. Der Admiral Verhuel, nur dem Namen nach ein Holländer, von Gesinnung ein Franzose, unterhandelte zwischen Frankreich und Holland und bald wurde er selbst an der Spitze einiger Bevollmächtigten, nach Paris gesandt (15 April), die letzten Vorschläge dorthin zu überbringen. Vergeblich liefen von mehreren Orten — vorzüglich zeichnete sich Harlem durch republikanischen Sinn unter den übrigen aus — dringende Vorstellungen an die Generalstaaten gegen eine monarchische Regierungsform ein; auch Frankreich's wenige, erkaufte Anhänger verfertigten Zuschriften und ihre Stimme ward als der Wunsch der Mehrheit der Nation betrachtet. Allein was vermochte auch der Wunsch der Nation gegen Buonaparte's herrischen Willen und die französischen Armeen, die das Land bedeckten? So ward schon nach wenigen Wochen (24 Mai) zu Paris ein Vertrag zwischen Talleyrand und den batavischen Abgeordneten geschlossen, durch welchen Buonaparte, für sich und seine Nachkommen, die Gewährleistung der Unabhängig-

keit, der Besitzungen und der bestehenden Gesetze von Holland übernahm und seinen Bruder Ludwig, auf ausdrückliches Verlangen der Generalstaaten, als Stellvertreter des batavischen Volks, zur Annahme der erblichen Krone von Holland ermächtigte. Die Unvereinbarkeit der Kronen von Frankreich und Holland ward gleich, wie bei Neapel, festgesetzt, der König zum erblichen Konnetabel erklärt und seine Kinder ausdrücklich dem Familienstatute unterworfen, dagegen aber auch zugleich versprochen, daß alle Staatsämter nur an Eingeborene vergeben werden sollten. So waren schon die Hauptpunkte sämmtlich berichtigt, als am 5. Junius, Verhuel, an der Spitze der batavischen Abgeordneten, in feierlichem Gehör Buonaparte bat, ihnen nach dem einstimmigen Wunsche der Stellvertreter des Volks — dies selbst zu befragen, hatte überflüssig oder bedenklich geschienen — seinen Bruder Ludwig zum Könige zu geben und Buonaparte gewährte ihre Bitte, indem er vor allen seinen Bruder ermahnte, nie aufzuhören, Franzose zu seyn; Ludwig aber erklärte, "er werde in Holland regieren, weil die Nation es wünsche und es der Kaiser befehle" und wahrlich nicht sein Ehrgeitz war es, der nach der Krone gestrebt. Nach wenigen Tagen war die neue Verfassung von Holland bekannt gemacht (10 Jun.), eine Nachahmung der französischen, mit geringen Veränderungen; neben dem Könige ein Staatsrath und ein gesetzgebender Körper; doch ward die öffentliche Schuld gewährleistet und die holländische Sprache ausdrücklich in allen öffentlichen Verhandlungen bestätigt. Fünf Tage früher hatte Schimmelpinnink abgedankt; durch strenge Polizeimaßregeln hielt Verhuel, der bis zur Ankunft des neuen Königs die höchste Gewalt handhabte, den Unwillen des Volks zurück und noch in demselben Monathe zog Ludwig Buonaparte feierlich in Amsterdam ein (23 Jun.).

Das System des Gleichgewichts, das beinah drei Jahrhunderte lang in Europa regiert, ward, schon lange vorher in seinen Grundfesten erschüttert, durch den Frieden von Preßburg endlich gänzlich zernichtet und Frankreich's Vorherrschaft im Westen von Europa entschieden. An die Stelle jenes alten Systems, welches bald von Frankreich, das bisher nur deshalb Eroberungen zu machen behauptet, um das zu seinem Nachtheile zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen, als eine auf Schwäche und Thorheit gegründete Träumerei verschrieen ward, trat jetzt ein neues, das Bundessystem, um den Uebergang zu bilden, zu einer unmittelbaren Allherrschaft; denn noch waren nicht alle Schranken auf dem festen Lande durchbrochen, noch stand Preußen mit ungeschwächter Kraft und Rußland's Macht war

icht an seinen Gränzen erprobt. Daher ward jetzt Frankreich on allen Seiten mit verbündeten Staaten umgeben, die obwohl dem Namen nach, unabhängig, dennoch in allem dem Wilen Buonaparte's gehorchten. Mit dem Anfange des 1806ten jahres (12 Jan.) ward zuerst dieses Bundessystems Erwähung gethan, indem Buonaparte erklärte, "durch fernere Verügungen die Bande bestimmen zu wollen, die nach seinem ode alle Bundesstaaten des französischen Reichs umschlingen ollten, denn diese verschiedenen, unter einander unabhängigen heile, durch gemeinschaftlichen Vortheil verbunden, müßten uch durch ein äußeres, gemeinschaftliches Band mit einander erknüpft seyn." Bald darauf (2 März) ward das gesammte italien von ihm klar und deutlich für einen Theil des großen Reichs erklärt, dessen Oberhaupt er sei und unverholen äußeren die Redner der Regierung (5 März): "so wenig unter Staaen, als unter einzelnen Bürgern, könne ein Gleichgewicht der kräfte Statt finden, denn gleiche Ansprüche erzeugten zugleich nur Eifersucht und Krieg und Elend der Völker, eine überwiegende Macht sei daher das erste Bedürfniß und eine solche Macht sei frankreich." Frankreich und seine Bundesgenossen, Italien, Neapel, Spanien, Baiern, Würtemberg, Baden und Holland, erichteten französische Blätter unter dem Einflusse der Regieung, enthielten zusammen eine Bevölkerung von 66 1/2 Millioen Menschen, denen der Kaiser insgesammt eine Richtung ebe." So waren schon in den ersten Monathen des neuen jahres ganz Italien, Holland und ein großer Theil von Deutschand, wie es schien, auf immer dem willkührlichsten Einflusse Buonaparte's unterworfen und Familienverbindungen sollten ie politischen Bande noch fester knüpfen. Eugen Beauharnois, en Buonaparte an Kindesstatt angenommen, ward zwei Tage päter mit der Prinzessin Auguste Amalie von Baiern vermählt 14 Jan.); bald ward auch Stephanie Tascher, die Nichte Jophinens vom ihm gleichfalls an Kindesstatt angenommen 4 März) und dem Kurprinzen von Baden zur Gemahlin gegeen und kaum war Hieronymus Buonaparte unter die Zahl der anzösischen Prinzen aufgenommen, als auch eine Botschaft ines Bruders den Senat von dem Vorhaben benachrichtigte 24 Sept.), ihn mit einer Prinzessinn aus einem der ältesten utschen Fürstenhäuser zu vermählen.

Zur Belohnung für das Glück, mit dem Buonaparte einen ıgerechten Krieg siegreich beendigt, ward er von dem Senate ıch seiner Rückkehr als Napoleon der Große begrüßt (26 Jan.), enn die Stimme des Volks, die hier die Stimme Gottes sei, klärte François de Neufchateau, befehle dem Senate, ihm

diesen Namen zu geben" und er antwortete mit heuchelnder Bescheidenheit: "nur darin allein setze er seinen Ruhm, so das Geschick Frankreich's zu bestimmen, daß auch in den entferntesten Zeiten die Franzosen einzig und allein mit dem Namen der großen Nation bezeichnet würden. Wäre das Schicksal seinen Waffen entgegen gewesen, erklärte er zugleich den Abgeordneten von Paris (28 Jan), dann würde er einen feierlichen Einzug in ihre Stadt gehalten haben, damit seine Soldaten an dem von allen Seiten ertönenden, freudigen Zurufe und an der Menge der Franzosen, die sich um ihn gedrängt haben würden, die Hülfsquellen erkannt hätten, die er in der Liebe seiner Unterthanen gefunden." — Als aber nachmahls der Tag erschien, wo das Glück seine Waffen verließ, da unterblieb der feierliche Einzug, und der freudige Zuruf und das Jauchzen der Menge begleitete den festlichen Zug seiner Sieger, die die Welt von dem abscheulichen Zwingherrn befreit und durch Schmähungen jeder Art rächete sich ein sklavisches Volk für die Schmeicheleien, die es seinem Treiber gezollt. — Um aber die unrechtmäßige Gewalt desto mehr zu befestigen und in seiner Person zu vereinigen, sollte vorzüglich das Gesetz der kaiserlichen Familie dienen, welches Buonaparte am 30. März erließ. Indem die unbeschränkteste Gewalt über alle Glieder seiner Familie, dem französischen Kaiser als Oberhaupte derselben vorbehalten ward, sollte auch die unbedingteste Abhängigkeit der Staaten, deren Thronen jetzt so freigebig an die Brüder und Schwäger Napoleon's des Großen ausgetheilt wurden, gesichert und die gesammte Kraft des ungeheuren Reichs in der Person des Herrschers von Frankreich vereinigt werden. So ward der jedesmahlige Kaiser der Franzosen zum gemeinschaftlichen Vater und Oberhaupte seiner Familie erklärt; er sollte über alle Glieder derselben, während ihrer Minderjährigkeit, die väterliche Gewalt und auch nachdem sie volljährig geworden, fortdauernd über sie das Recht der Oberaufsicht, der Polizei und Zucht üben. Kein Familienglied, selbst nicht ein Mahl ein an Kindesstatt angenommenes, sollte sich daher ohne Einwilligung des Kaisers vermählen dürfen, alle Kinder aus unbestätigten Ehen aber wurden für uneheliche erklärt. Die Ehescheidung ward gleichfalls allen Mitgliedern des kaiserlichen Hauses verboten, der Kaiser allein erhielt das Recht, die Vormünder derselben zu ernennen und ihnen die Annahme an Kindesstatt und die Anerkennung unehelicher Kinder zu erlauben; dem Erzkanzler aber wurden ausschließlich die Geschäfte des Bürgerstandsbeamten, bei sämmtlichen Mitgliedern der kaiserlichen Familien übertragen. Der Kaiser behielt sich ausdrücklich vor; die Erziehung der Kinder der Glieder seiner Familie

milie zu bestimmen; alle der Erbfolge fähige Prinzen, selbst *wenn ihre* Väter fremde Thronen bestiegen, sollten vom sieben-*ten bis zum* sechszehnten Jahre, in der Nähe des Kaisers gemeinschaftlich erzogen werden. Kein Mitglied der Familie sollte sich, ohne ausdrückliche Bewilligung, weiter als dreißig Stunden von der kaiserlichen Hofhaltung, noch viel weniger aber aus dem Reiche entfernen dürfen. Zugleich erhielt der Kaiser die Befugniß, Familienglieder, die sich erniedrigende Ausschweifungen zu Schulden kommen ließen, mit Haft und Verweisung zu bestrafen und ihnen zu befehlen, verdächtige Personen von sich zu entfernen; der Familienrath ward durchaus von ihm allein abhängig gemacht. Endlich wurden auch die Großwürdenträgen und Herzoge der willkührlichen Strafgewalt des Kaisers auf gleiche Art, wie die Glieder seiner Familie, unterworfen.

Allein während in Frankreich der große Mann bewundert und gelobpreißt ward, der mit kühner Verachtung der kleinen Moral, die nur für die unbedeutenden Verhältnisse des bürgerlichen Lebens passe, die große Moral in immer neuen Gewaltstreichen übte und mit Riesenschritten zu dem furchtbaren Ziele allgemeiner Unterjochung und Knechtschaft fortschrit, — auch unter uns gab es der Thoren viele, die auf den ewigen Frieden hofften, wenn nur erst die letzte Kraft auf dem festen Lande und das unbändige England besiegt sei, — bot indessen die innere Lage des großen Reichs keineswegs ein beneidenswerthes Schauspiel dar. Schon im verflossenen Jahre (Okt. 1805) war die französische Bank in große Verlegenheit gerathen und hatte einige Wochen lang ihre Zahlungen einstellen müssen. Vergeblich folgte eine Siegesnachricht der andern, vergeblich erklärte die Bank ihre Verlegenheit für eine Wirkung englischer Ränke, dennoch ward das Volk nicht eher beruhigt, als bis nur denjenigen gestattet ward, Geld aus der Bank zu ziehen, die dazu einen förmlichen Erlaubnißschein von dem Märe erhalten. Alle diejenigen, die ohne einen solchen Schein sich bei der Bank einfinden würden, wurden als Aufrührer mit der Strenge der Gesetze bedroht, "denn nur Uebelgesinnte und schlechte Menschen hinderten die Bürger, ihr Geld von der Bank zu erhalten, da sich diese in dem blühendsten Zustande befinde." Nothwendig wirkte dieses Schwanken des öffentlichen Kredits auch auf den Verkehr zurück; gelang es gleich, einige Zweige der Gewerbsthätigkeit zu beleben, so blieb dennoch der Handel im Allgemeinen, wegen des Seekrieges und der strengen Verfügungen gegen den Verkehr mit England und der wiederholt erhöheten Zölle, fortdauernd gelähmt. Nahe an 900 Millionen Franken wurden, obgleich die Erpressungen im Auslande nicht nur den

Unterhalt des Heeres bestritten, sondern selbst noch einen Ueberschuß gewährten, für das laufende Jahr verlangt (22 April) und zugleich die Bank in die strengste Abhängigkeit von der Regierung gesetzt; der bisherige Minister des öffentlichen Schatzes, Barbé-Marbois, der sich nicht nachgiebig genug gegen die Launen seines Herrn gezeigt, hatte schon zu Anfange des Jahres seinen Posten dem Staatsrathe Mollien überlassen müssen (27 Jan.).

Immer deutlicher ward zugleich das Bestreben, alle diejenigen öffentlichen Einrichtungen zu entfernen, welche den Zeiten der Revolution und der Republik ihren Ursprung verdankten; selbst der republikanische Kalender hatte schon im vergangenen Jahre (9 Sept. 1805), durch einen Beschluß des Senats, dem gregorianischen, der mit dem Anfange des neuen Jahres wiederum in Kraft trat, weichen müssen, "denn mit der neuen Zeitrechnung hätten die bürgerlichen Unruhen, der Ruhm der franz. Waffen und die Unglücksfälle der Städte begonnen, mehr brauche es nicht, um dieselbe für alle wetteifernden Nationen und selbst für einen Theil des französischen Volks verwerflich zu machen." Der öffentliche Unterricht blieb fortdauernd in einer elenden Verfassung; die mehrsten Lehranstalten waren nur dem Namen nach vorhanden und in den vorhandenen war der Unterricht dürftig und mangelhaft; nur was zur Bildung der Krieger beitragen konnte, ward nicht vernachlässigt. Noch in diesem Jahre (6 Mai) geschah daher der erste Vorschlag zur Errichtung einer kaiserlichen Universität, da die Mehrzahl der Nation sehr deutlich ihr Mißfallen an den bisher von der Regierung geleiteten Erziehungsanstalten an den Tag gelegt hatte und bald ward durch einen kaiserlichen Beschluß (28 Jul.) den Eltern und Vormündern in den Departements jenseits der Alpen aufs strengste und bei schwerer Geldstrafe verboten, ihre Kinder außerhalb Landes erziehen zu lassen. Dabei ward zugleich die Zahl der Zeitungen und politischen Tagblätter immer mehr beschränkt und ihre Herausgeber wurden von der Regierung ernannt (1 Jan.); nur fünf politische Zeitungen sollten fortdauern und obwohl der Monitör zu gleicher Zeit erklärte (22 Jan.): "in Frankreich gebe es keine Zensur, die Preßfreiheit sei die erste Eroberung des Jahrhunderts und der Kaiser wolle, daß sie erhalten werde, denn die Nation würde in eine sonderbare Lage gerathen, wenn ein bloßer Unterbeamter sich das Recht anmaßen wolle, den Druck eines Werks zu verhindern, oder den Verfasser zu zwingen, etwas wegzulassen oder hinzuzufügen," so stand dennoch das Verfahren der Regierung, wie so oft, mit ihren laut erklärten Grundsätzen in geradem Widerspruche und der Preßzwang stieg schon jetzt in Frankreich zu einer nie gesehenen Höhe.

Dagegen aber schien sich die Regierung der Religion eifrig anzunehmen; neue Festtage wurden angeordnet, vor allen (19 Febr.) der heilige Napoleonstag auf den 15. August, den Geburtstag des Kaisers; eben so sollte auch der Jahrestag der Kaiserkrönung und der Schlacht von Austerlitz festlich begangen werden. Auch hielt es die Regierung nicht für zu gering, durch eine besondere kaiserliche Verordnung (4 April) einen neuen Katechismus einzuführen, der ausschließlich in allen katholischen Gemeinden des Reichs gebraucht werden sollte. Daß darin die Leistung von Kriegsdiensten unter die ersten Pflichten der Christen gegen ihre Fürsten und vornehmlich der Franzosen gegen ihren Kaiser angeführt ward, mochte in einem Soldatenstaate weniger auffallen, daß aber der Kaiser mit klaren Worten für das Ebenbild Gottes auf Erden, daß den Kaiser ehren und ihm dienen, für gleichbedeutend mit Gott ehren und ihm dienen erklärt ward, das würde in jedem andern Lande, als in dem sklavischen Frankreich, für gotteslästerlichen Unsinn geachtet seyn; aber keine Schmeicheley war so frech, keine Schande so groß, mit der nicht das verworfene Volk gern und willig seinem Zwingherrn gehuldigt hätte. Auch an einer Wiedergeburt der Juden ward eifrig gearbeitet und viel gerühmte Maßregeln wurden ergriffen, die jedoch zunächst nur auf die Hemmung des verderblichen Wuchers abzweckten, den sich die Juden, vorzüglich im Elsaß und den übrigen rheinischen Departements erlaubten. Daher ward eine Versammlung jüdischer Abgeordneten aus Frankreich und Italien nach Paris zusammenberufen (30 Mai) um sowohl die Absichten der Regierung zu vernehmen, als auch zugleich selbst Vorschläge zu thun, wie die Ausübung nützlicher Künste und Handwerke unter ihren Glaubensgenossen befördert und dem schädlichen Wucher vorgebeugt werden könne. Einige Wochen darauf (15 Jul.) ward die aus beinah hundert Mitgliedern bestehende Versammlung, unter dem Vorsitze Furtado's, eines portugiesischen Juden, eröffnet und derselben von der Regierung mehrere, auf ihre Religionsgrundsätze und bürgerliche Verhältnisse sich beziehende Fragen vorgelegt, mit deren Beantwortung Buonaparte so sehr zufrieden war, daß er den Juden den Genuß aller bürgerlichen Rechte versprach (11 Aug.), sobald ein großes Sanhedrin diese Antworten zu Gesetzen erhoben haben würde. Alsbald ward daher ein Ausschuß von drei portugiesischen, drei italiänischen und drei deutschen Juden ernannt, um die Arbeiten dieses Sanhedrin's vorzubereiten, welches schon kurz darauf unter großen Erwartungen nach Paris zusammenberufen ward (6 Oct.).

Doch es ist Zeit, daß wir uns zur Erzählung derjenigen

Begebenheiten wenden, die dem Jahre 1806 in der Geschichte des Unglücks von Europa eine so traurige Berühmtheit erworben, zur Erzählung des preußisch russischen Krieges und der Vernichtung von Deutschland. Kaum war der Frieden von Preßburg geschlossen, als drohende Anzeigen eines neuen Sturmes die Gemüther erschreckten, denn nicht vergessen hatte es Buonaparte, daß Preußen gewagt, seine Würde zu behaupten und nicht unbedingt seiner Willkühr gehorcht. Daher, wenn gleich der Frieden geschlossen war, blieb der größte Theil des französischen Heeres in Baiern und Schwaben zurück und unverholen hatte Buonaparte erklärt, indem er ihm den geschlossenen Frieden verkündete (27 Dez. 1805): "ein großes Fest werde er ihnen zu Paris bereiten; sie alle würden dabei seyn, dann aber würden sie sehen, wohin das Wohl des Vaterlandes und ihr Ruhm sie riefen; immer würden sie bereit seyn, noch mehr zu thun, als sie bisher schon gethan, so bald es nöthig sey, die zu demüthigen, die die Ehre Frankreich's antasten möchten, oder sich durch das Gold der ewigen Feinde des festen Landes verblenden ließen," und bald darauf (2 März) äußerte er bedeutend, "das hohe Geschick seiner Krone hänge nicht von den Gesinnungen und Neigungen fremder Höfe ab!" Wahrlich bedenkliche Worte zu einer Zeit, wo das gute Vernehmen, das durch den Vertrag von Wien zwischen Frankreich und Preußen wieder hergestellt schien, schon von neuem getrübt war. Wie mochte Preußen jetzt noch auf den Friedrn mit dem Rachsüchtigen rechnen! — Noch ehe man zu Berlin von dem zu Wien mit Buonaparte geschlossenen Vertrage, wohl aber schon von der Schlacht von Austerlitz Nachricht erhalten, war der General Pfuhl mit neuen Aufträgen nach dem französischen Feldlager gesandt. Während der Unterhandlungen sollte keine Bewegung der englischen, oder mit ihnen verbündeten Truppen gegen Holland vorgenommen, der Festung Hameln aber, wohin sich der Rest der französischen Truppen aus Hannover gezogen, ein weiterer Umkreis zur Sicherung des Unterhalts der Besatzung gestattet werden, — dieselben Bedingungen, unter denen Buonaparte sich schon früher gegen Haugwitz zur Annahme der preußischen Vermittlung bereit gezeigt hatte, — zugleich aber sollte Pfuhl erklären, daß Preußen jeden Angriff auf Hannover, das seit dem 25. Oktober von seinen Truppen für den König von England besetzt war, als eine Feindseligkeit gegen sich selbst ansehen würde. Mit Pfuhl, den er unterweges angetroffen, kam dagegen Haugwitz nach Berlin zurück und brachte, zu allgemeinem Erstaunen, den mit Buonaparte geschlossenen Vertrag.

Groß war der Unwille derer, die gehofft hatten, Preußen werde endlich aus der untergeordneten Rolle, die es bisher so lange gespielt, glänzend hervortreten und noch einmahl den angestammten Ruhm erneuen; um so allgemeiner aber war die Misbilligung, je gefährlicher das Geschenk war, welches Buonaparte arglistig darbot. Mochte man es verkennen, daß durch die Besitznahme Hannover's, Preußen von England und Rußland unwiederbringlich getrennt, ohne Rettung der Willkühr des übermüthigen Siegers Preis gegeben ward, daß es gänzlich in der öffentlichen Meynung sinken mußte und doppelt und dreifach an sittlicher Kraft verlohr, was es vielleicht an körperlicher Macht gewann und war ein Krieg mit England — und man mußte ihn erwarten — war die Vernichtung einer ausgedehnten Schifffahrt, die Störung und Stockung des Handels und des Gewerbfleisses für nichts zu achten? Erhielt durch das Geschenk des geraubten Landes Preußen's Ehre, Genugthuung für die Schmach verletzter Neutralität? Und war es ehrenvoll, treue Provinzen aufzuopfern, zu einer Zeit, wo ein solcher Tausch dem Unbefangenen leicht als durch Furcht erzwungen erscheinen mochte? Vor allen ward des edlen Königs rechtlicher Sinn durch diesen Vertrag empört. Ihn unbedingt anzunehmen, dazu konnten selbst die ihn nicht überreden, die bisher in einer kleinmüthigen, selbstsüchtigen Staatskunst allein das Heil der Monarchie gesehen und die Freundschaft Frankreich's und Vergrößerung durch den Besitz von Hannover, gleich viel auf welche Art, für das wünschenswertheste Ziel ihres Strebens gehalten. Den Vertrag, den Haugwitz, wiewohl ohne die nöthigen Vollmachten, geschlossen, gänzlich zu verwerfen, erschien jedoch dem Kleinmuthe zu bedenklich, so wie sich jetzt die Lage der Dinge geändert; seine Annahme ward beschlossen; allein nur erst dann, wenn Buonaparte die Abtretung Hannover's von England im Frieden erwirkt, wollte man sich als Herren des Landes betrachten und Anspach, Cleve und Neufchatel förmlich abtreten, bis dahin aber Hannover kriegerisch besetzen. Allein der französische Gesandte weigerte sich, den so veränderten Vertrag zu unterzeichnen und Haugwitz ward nochmahls nach Paris gesandt, dessen Bestätigung zu erwirken, zugleich ward aber auch der Armee die Erhaltung des Friedens angezeigt und die mehrsten Truppen kehrten aus einer übel angewandten Sparsamkeit, in ihre Standquartiere zurück. Buonaparte's anfängliches Stillschweigen über die ihm vorgelegten Veränderungen, ward als eine Bestätigung des Vertrags von seiner Seite ausgelegt und schon drei Tage später (27 Jan.) Hannover, bis zum Frieden von preußischen Truppen in vorläufigen kriegerischen Besitz genommen.

Dies war der Augenblick, den Buonaparte tückisch erwartet, Preußen die Wirkung seines Grolls empfinden zu lassen. Er hielt für bösen Willen und Beschränktheit, was nur die Wirkung rechtlichen Sinnes war; wie konnte auch er anders urtheilen? Erst als die preußische Armee größtentheils wieder auf den Friedensfuß gesetzt war, während das französische Heer noch schlagfertig in Deutschland stand, erklärte er plötzlich den Vertrag von Wien von Preußen für gebrochen und neue Anforderungen wurden nun an dasselbe gemacht. Der versprochene Ländertausch sollte sogleich vollzogen, Baiern von jeder Abtretung an Baireuth befreit und die Mündungen aller Flüsse der Nordsee der englischen Flagge verschlossen werden. Entwaffnet und mit denen gespannt, von denen es allein Hülfe und Rettung hätte erwarten mögen, war Preußen gezwungen, der Uebermacht zu weichen. Alsbald ward daher (15 Febr.) ein zweiter Vertrag zu Paris abgeschlossen und kaum war der preußische Gesandte Lucchesini in hastiger Eile mit demselben zu Berlin angekommen, um ihn dem Könige zur Bestätigung vorzulegen, als auch schon an demselben Tage (24 Febr.), Bernadotte mit 40,000 Mann Anspach für Baiern in Besitz nahm. Cleve und Neufchatel wurden nun gleichfalls abgetreten und Wesel und Hameln beide auf einen Tag übergeben (18 März). Das Loos der abgetretenen Provinzen war bald bestimmt, Anspach war schon für Baiern in Besitz genommen und dagegen das Herzogthum Berg von Baiern an Frankreich übergeben und noch an demselben Tage (15 März) erklärte Buonaparte seinen Schwager *), den berüchtigten Joachim Mürat, zum erblichen Herzoge von Cleve und Berg. Die Würde eines Großadmirals, die er bekleidete, sollte gleichfalls in seiner Familie erblich seyn, seine Länder aber dagegen nie mit Frankreich vereinigt werden können. Einem andern Kriegsgefährten Buonaparte's, dem Kriegsminister Berthier, ward das Fürstenthum Neufchatel unter der Bedingung abgetreten (30 März), daß er sowohl, als jeder seiner Nachfolger, dem Kaiser schwöre, ihm als guter und getreuer Unterthan zu dienen. Allein schon in den ersten Tagen (28 März) entstanden Gränzstreitigkeiten zwischen Preußen und dem neuen Herzoge von Cleve und Berg, der Essen, Elten und Werden, als zu seinem Lande gehörig, besetzte, wogegen die Preußen zu weichen sich weigerten. Schon jetzt erfolgten einzelne feindselige Auftritte.

*) Er hatte am 25. März 1800 Buonaparte's Schwester Annunciade geheirathet.

Indessen hatten die in Hannover befindlichen englisch-deutschen Truppen sich schon früher (Januar) wiederum eingeschifft, die Russen hatten den Rückmarsch in ihre Heimath angetreten, die Schweden waren mit Zurücklassung einer schwachen Abtheilung in Lauenburg nach Mecklenburg und Pommern zurückgezogen. Immer höher stieg die Spannung zwischen Preußen und England und Schweden. Als daher Preußen die Sperrung der Häfen und Flüsse der Nordsee gegen England erklärte (28 März), einige Tage darauf (1 April) Hannover förmlich in bürgerlichen Besitz nahm und die schwedischen Truppen zur Räumung von Lauenburg zwang (23 April), erfolgte schnell, was man leicht hatte voraussehen können. Schon wenige Tage nach der Besitznahme Hannover's, wurden alle in England befindliche preußische Schiffe mit Beschlag belegt (5 April), die Mündungen der Ems, der Weser und Elbe von England (8 April), die Ostseehäfen (15 April) von Schweden und England gemeinschaftlich in Blokadezustand versetzt und kaum war von letzterem der Krieg förmlich an Preußen erklärt (11 Jun.), als die Wegnahme von 400 preußischen Schiffen, einen desto empfindlichern Verlust verursachte, je mehr schon jetzt die Finanzen des Staats durch zweimahlige nutzlose Rüstung erschöpft waren. Nicht einmahl an Schweden konnte sich Preußen durch einen Angriff auf Pommern rächen; Rücksichten gegen Rußland verhinderten es. Mit einer Heftigkeit, die an Erbitterung gränzte, ward in England Preußen's Benehmen getadelt (21 Apr.). "Tauscht Aecker gegen Aecker, Vieh gegen Vieh, sprach Fox mit schneidender Wahrheit, aber vertauscht nie eure Völker, denn die Grundlage des Staatsvereins, die wechselseitige Zuneigung zwischen Fürsten und Völkern wird dadurch gänzlich vernichtet." So befand sich Preußen in einer verzweifelten Lage; von allen Seiten offene Feinde, oder noch gefährlichere, treulose Freunde. Frankreich verfuhr von jetzt an und davon gab es bald bei der Errichtung des Rheinbundes einen auffallenden Beweis, als wenn Preußen durchaus nicht vorhanden sei; alle einer großen Macht schuldige Rücksichten wurden aus den Augen gesetzt und in gleichem Grade wuchs die Erbitterung Preußen's. Nur an Rußland schien dieses endlich eine Stütze zu finden. Schon im Anfange des Jahrs (30 Jan.) war der Herzog von Braunschweig mit Aufträgen *) nach Petersburg gesandt,

---

*) Wie öffentlich behauptet ward, um über die Herstellung eines allgemeinen Friedens zu unterhandeln, insgeheim aber meynte man wohl nicht mit Unrecht, um einen entscheidenden Kriegsplan zu verabreden.

hatte dort eine glänzende Aufnahme gefunden (24 März) und kurz nach seiner Rückkehr ward von neuem ein beträchtlicher Theil des Heeres auf den Kriegsfuß gesetzt und bald wurden auch die englischen Schiffe, trotz des noch mit England bestehenden feindlichen Verhältnisses, mit auffallender Schonung behandelt. Schon im Junius war, wie behauptet worden, der Krieg gegen Frankreich beschlossen und wohl hatte Preußen dazu die gerechteste Ursache.

Dunkle Gerüchte hatten sich über die bevorstehende Vereinigung mehrerer deutscher Fürsten in einen rheinischen Bund, dessen Theilnehmer sich von dem deutschen Reiche trennen würden, verbreitet; ein Schritt, der für Preußen höchst bedenklich seyn mußte. Preußen hatte, bis auf Buonaparte's alles verschlingende Usurpation, einen bedeutenden Einfluß in Deutschland behauptet; ihm mußte vornemlich daran liegen, daß eine Macht zwischen ihm und Frankreich bestände; jetzt sollte es seinen Einfluß in Deutschland aufgeben das große Reich mittelbar bis an seine Gränzen ausgedehnt sehen. Mit unerwarteter Schnelligkeit ward nach wenigen Wochen, ohne Preußen darüber die geringste Mittheilung zu machen, der Rheinbund zu Paris abgeschlossen (12 Jul.); sechszehn süddeutsche Fürsten, die neuen Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurerzkanzler, jetzt Fürst Primas, der Kurfürst von Baden, Mürat, Herzog von Berg und der Landgraf von Darmstadt als Großherzoge, die Fürsten von Nassau Weilburg und Usingen, letzterer als Herzog, die Fürsten von Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen, Salm Salm und Salm Kyrburg, Isenburg-Birstein, Lichtenstein, Ahremberg und der Schwestersohn des Kurerzkanzlers, der bisherige Graf, jetzt gleichfalls Fürst von der Leyen, hatten sich dadurch von dem deutschen Reichsverbande getrennt, hatten sich unbedingt Frankreich in die Arme geworfen und Buonaparte, unter dem Titel eines Beschützers, zu ihrem Oberherrn erkohren. Die Bestimmungen der rheinischen Bundesakte zeigten zugleich klar, daß sie nur als ein schwacher Umriß, als ein erster Entwurf zu weiteren Umwälzungen dienen sollte. Vollkommene Trennung von dem deutschen Reiche, vollkommene Unabhängigkeit von jeder fremden Macht, daher Verbot für die Bundesglieder, in fremde Dienste zu treten, oder darin ferner zu bleiben und ihre Oberherrlichkeit, ausgenommen an Bundesglieder, zu veräußern, willkührliche Unterjochung einer Menge deutscher Fürsten und Stände, unter denen auch die Stadt Frankfurt, unbedingtes Bündniß mit Frankreich in jedem Kriege auf dem festen Lande mit bestimm-

ten Truppenstellungen *), Bestimmung von Augsburg und Lindau zu Waffenplätzen, — dies waren die Hauptpunkte des schmähligen Vertrags. Die Ernennung des Fürsten Primas, der auf dem Bundestage zu Frankfurt in der königlichen, so wie Nassau in der fürstlichen Kammer den Vorsitz führen sollte, blieb dem Beschützer überlassen, auch ward ausdrücklich dem Bunde vorbehalten, andere deutsche Fürsten in denselben aufzunehmen. Sämmtliche Bundesglieder wurden bald darauf (11 Sept.) von Buonaparte in Bezug auf ihre inneren Angelegenheiten für vollkommen unabhängig erklärt **). Gesetzgebung, oberrichterliche Gewalt, hohe Polizei, das Recht der Konskription und der Besteuerung waren schon in der Urkunde selbst, als wesentliche Bestandtheile der Landeshoheit aufgeführt und zugleich der Grundsatz aufgestellt, in keinem Falle ohne Zustimmung aller Bundesglieder, fremden, selbst unbewaffneten Truppen, den Durchzug durch ihr Gebiet zu gestatten. —

So war plötzlich durch einen ungeheuren Gewaltstreich die Gestalt des gesammten Südens von Deutschland gänzlich verändert, eine Menge unabhängiger Fürsten und Stände — mit vorzüglicher Härte waren die mit dem preußischen Hause ver-

---

*) Frankreich versprach 200,000, die verbündeten deutschen Fürsten zusammen 63,000 Mann zu stellen.

**) Aber trotz dieser den Bundesgliedern versprochenen vollkommenen Oberhoheit erlaubte sich französischer Uebermuth frech jede Gewalt. So ward zu derselben Zeit, am 25. August, der Buchhändler Palm aus Nürnberg, von einem französischen Kriegsgerichte zu Braunau zum Tode verurtheilt und erschossen, "weil er seit langer Zeit dafür bekannt gewesen, daß er alle in Deutschland umlaufende Flugschriften verbreitet, die dahin zielten, die Völker gegen ihre Fürsten und gegen die Franzosen und die französischen Armeen aufzuwiegeln." Auf ausdrücklichen Befehl Buonaparte's. hatte der Marschall Berthier ihn vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn nebst vier andern Deutschen, die desselben Verbrechens angeklagt waren, zum Tode verurtheilte; doch nur Palm ward erschossen, die übrigen wurden von Buonaparte begnadigt. So verfuhr man gegen den Unterthan eines fremden Staats, weil er Wahrheiten verbreitet hatte, die, wenn gleich nicht laut geäußert, dennoch allgemein gefühlt waren; auch war der allgemeine Unwille, den diese Greuelthat erregte, so groß, daß trotz der Furcht vor den französischen Blutgerichten, dennoch an mehreren Orten Deutschland's, — daß das edle England nicht zurückblieb, war leicht zu erwarten. — Sammlungen für die Wittwe und die Kinder des Ermordeten veranstaltet wurden. Dennoch aber priesen einzelne Deutsche die Gnade des Zwingherrn, daß er sich nur mit einem Schlachtopfer begnügt habe!

wandten und verbundenen Fürsten behandelt — eigenmächtig unterjocht und Deutschland in Frankreich's Fesseln geschlagen; in dem alten Vaterlande von Billigkeit und Recht schaltete jetzt nur rohe Gewalt nach dem tyrannischen Willen des Fremden. Schon nach wenigen Tagen, nachdem Buonaparte den Rheinbund förmlich bestätigt, erklärte der französische Gesandte Bacher zu Regensburg der Reichsversammlung (1 Aug.), daß sein Herr nicht ferner ein deutsches Reich anerkenne, wohl aber die vollkommene Unabhängigkeit und Oberhoheit der Fürsten, deren Staaten in Deutschland gelegen; daher wolle der Kaiser mit ihnen in dieselben Verhältnisse treten, als mit den übrigen europäischen Mächten. Nur der geschlossene Bund vermöge Frieden und Ruhe in Deutschland zu erhalten, woran Frankreich so sehr gelegen, die vormahlige Verbindung habe schon längst keine Haltung mehr gehabt. Nochmahls ward feierlich erklärt, daß Frankreich nie seine Gränzen über den Rhein ausdehnen werde und Buonaparte's neue Vasallen kündigten zugleich laut ihren Abfall von Deutschland an (1 Aug.). Da legte Oesterreich's Kaiser die entweihte deutsche Krone nieder (6 Aug.), das uralte Band des deutschen Reichs verschwand. Was tausend Jahre lang, Schutz und Schirm gewährt hatte, ging zu Grunde in dem Strudel einer gewaltigen, alles Heilige schändenden Zeit. Dumpf und gefühllos sah die Menge den Umsturz der ehrwürdigen deutschen Form, sah wie alles gemodelt ward nach fränkischer Art und freute sich dessen wohl noch, als einer Wiedergeburt der deutschen Nation. Wohl eine Wiedergeburt sollte es seyn im Sinne der Fremden, Wiedergeburt der freien, selbstständigen Deutschen zu ewiger Knechtschaft; so hatte es der große Zwingherr beschlossen! Seit zwei Jahrhunderten hatten herrschsüchtige Nachbarn die Schwäche und Trennung Deutschland's zu eigener Vergrößerung benutzt; was sie mit mehr oder minder Erfolge versucht, das ward jetzt von Buonaparte vollbracht, dazu allein ward der Rheinbund geschlossen. Es war kein Bund der Deutschen unter sich, sondern nur mit dem Herrscher Frankreich's; nur Thoren und Heuchler mochten die Wiedervereinigung Deutschland's von ihm erwarten. Alles in demselben war unbestimmt und schwankend, damit der Willkühr ein weiter Spielraum bleibe; Gehorsam gegen den Herrscher, der sich Beschützer nannte, Stellung von Kriegsmannschaft so oft er es verlangte, das war einzig und allein klar und deutlich bestimmt. Dagegen aber war das Volk der unbeschränkten Willkühr seiner Fürsten blosgestellt und zu einer Zeit, wo der Sinn für das gemeinsame Vaterland, für Freiheit und Recht, den mehrsten zum Gespötte geworden, tröstete

sich leicht die kurzsichtige Selbstsucht durch den Genuß lang entbehrter Willkühr, für die entehrende Unterthänigkeit, zu der der Fremdling sie zwang. Nur er besaß Rechte, nicht aber die Fürsten gegen ihn, so wenig als die Völker gegen ihre Fürsten.

Oesterreich sowohl als Preußen, sahen sich gezwungen, den Bund anzuerkennen; letzteres war selbst von Buonaparte aufgefordert, einen ähnlichen Bund im Norden von Deutschland zu errichten, während jener zugleich den Kurfürsten von Hessen, durch das Versprechen der Abtretung von Fulda, des Besitzthums des Prinzen von Oranien, des nahen Verwandten des Königs von Preußen, zum Beitritte zu dem rheinischen Bunde, wiewohl vergeblich, zu bewegen suchte. Dagegen aber ward Wesel eigenmächtig von Frankreich zur 25. Militärdivision geschlagen (29 Jul.), zu derselben Zeit, als Bacher feierlich zu Regensburg erklärte, "nie wolle Frankreich seine Gränzen über den Rhein ausdehnen." Klar leuchtete außerdem aus der Bundesakte selbst die Absicht hervor, indem die Aufnahme anderer deutschen Fürsten vorbehalten ward, durch Furcht und Versprechungen allmählig ganz Deutschland Frankreich unterthänig zu machen. Zwar fing Preußen an, über die Bildung eines nordischen Bundes, vorzüglich mit Sachsen und Hessen zu unterhandeln, allein während Frankreich mit drohender Uebermacht gebot, unterhandelte Preußen und der Bund kam nicht zu Stande. Indem so immer neue Kränkungen, Preußen bald nur die einzige Wahl zu lassen schienen, mit Ehren zu fallen in dem gerechten Kampfe gegen tyrannische Vorherrschaft, oder feige unterzugehen durch französische Hinterlist, suchte Buonaparte sich zugleich der einzigen Mächte zu versichern, die vielleicht den Untergang Preußen's hätten aufhalten können, Rußland's und England's; mit beiden ward von ihm über den Frieden unterhandelt.

Der Rückzug der russischen Heere nach dem Frieden von Preßburg, hatte das feindselige Verhältniß zwischen Frankreich und Rußland nicht verändert. Obgleich jetzt die großen Berührungspunkte fehlten, ward dennoch der Krieg zwischen beiden Mächten in einem Winkel von Europa, in Dalmatien bei den Bocche di Cattaro, fortgesetzt. Cattaro war von dem österreichischen Gouvernör von Albanien und Dalmatien, dem General Brody, bevor die zur Besetzung desselben bestimmten französischen Truppen eintrafen, den Russen auf ihre Aufforderung übergeben (4 März) und begierig ergriffen die Franzosen diesen Vorwand, Braunau fortwährend besetzt zu halten. Mit abwechselndem Glücke ward der kleine Krieg in der Gegend von Cattaro zu Wasser und zu Lande zwischen Russen und Franzosen

geführt. Indessen war in den ersten Tagen des Mai's unter dem Vorwande, die russischen Kriegsgefangenen zu unterstützen, der Staatsrath Oubril von Petersburg nach Paris abgesandt, zugleich aber mit der Vollmacht versehen, auf Grundlagen, welche nicht nur das gute Vernehmen zwischen Rußland und Frankreich befestigen, sondern auch den Frieden unter den übrigen kriegführenden Mächten vorbereiten könnten, einen Vertrag abzuschließen. So ward wenige Tage nach der Ankunft Oubril's zu Paris, von ihm und dem von Buonaparte zum Unterhändler ernannten General Clarke, ein Frieden geschlossen (20 Jul.), vermöge welches Cattaro den Franzosen überliefert, dagegen aber Ragusa wiederum von diesen geräumt und als ein unabhängiger Staat, unter der Gewährleistung der Pforte betrachtet werden sollte *). Frankreich erkannte die Unabhängigkeit der sieben Inseln Republik und versprach Deutschland binnen 2 Monathen zu räumen, wogegen der gesammte Besitzstand der Pforte von beiden Theilen anerkannt ward. Beide vereinigten sich gleichfalls zur Wiederherstellung des Friedens zwischen Preußen und Schweden und Frankreich nahm das Anerbieten der freundschaftlichen Verwendung des Kaisers von Rußland, zur Wiederherstellung des Seefriedens an. Wie aber Preußen nachmahls behauptet (9 Okt.), so erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden seine deutschen Staaten entrisse und dennoch hatte Buonaparte schon seit geraumer Zeit dem Könige von Preußen dringend angelegen, dieselben in Besitz zu nehmen. Der Zweck war klar, Preußen mit allen Mächten zu entzweien, damit es desto unbedingter zu den Veränderungen in Deutschland seine Zustimmung gäbe. — Daß dieser Vertrag nach dem lebhaften Antheile, den Rußland an dem Kriege gegen Frankreich genommen, nicht sehr ehrenvoll, daß dadurch beinah ganz Europa Frankreich's Willkühr preisgegeben war, mußte jedem leicht auffallen und Alexander verweigerte daher dessen Bestätigung (15 Aug.). Neue Vorschläge, die dagegen von Rußland zu Paris gemacht worden waren, wurden nicht angenommen und am 11. September machte Alexander seinem Volke durch ein Manifest, den Abbruch der Friedensunterhandlungen bekannt.

Je gewisser aber Buonaparte die Bestätigung des mit Oubril geschlossenen Vertrages gehofft, desto wilder war sein

*) An demselben Tage, an welchem Buonaparte den Frieden unterzeichnete, sandte er nach Ragusa den Befehl, die bisher dort noch bestandene Regierung aufzulösen und eine Brandschatzung zu erheben. "So, schrieb er, verstehe ich die Unabhängigkeit der Republik Ragusa."

Grimm, als diese Hoffnung ihn täuschte. Noch am 13. August äußerte der Monitör, "die Angelegenheiten des festen Landes seien jetzt auf eine solche Art beigelegt, daß man auf eine dauernde Ruhe rechnen könne; vergeblich werde man Gold und Bestechungen verschwenden, man werde keinen Fürsten mehr finden, der das Blut seiner Unterthanen verkaufen wolle. Am 15. August — damit an dem Geburtsfeste des Usurpators auch der Frieden des festen Landes geschlossen werde — würden die Bestätigungen des mit Rußland geschlossenen Vertrages zu Petersburg ausgewechselt werden. Alle Nachrichten lieferten neue Beweise von den friedfertigen Gesinnungen des russischen Kaisers." Dagegen aber, so bald die Nachricht von der verweigerten Bestätigung bekannt geworden, sprach sich der Aerger über die fehlgeschlagene Hoffnung, Rußland vor den Augen von Europa zu einer Schwäche zu verleiten, sichtbar in allen Aeußerungen aus (4 Sept.). "Durch die Schlacht von Austerlitz sei Rußland in die Unmöglichkeit versetzt, die Ruhe des festen Landes zu stören, das allein habe Frankreich gewollt. Da sei der Herr von Oubril nach Paris gekommen, um über den Frieden zu unterhandeln und dieser sey wirklich abgeschlossen worden, allein durch einen Ministerwechsel habe es die englische Parthei zu Petersburg dahin gebracht, daß er nicht bestätigt worden sey. Rußland handle sehr thöricht, denn noch seien die Sieger von Ulm und Austerlitz versammelt und furchtbarer und zahlreicher als je, erwarteten sie mit Ungeduld nur einen Antrieb von dem großen Geiste, der sie beseele."

Die Nichtbestätigung des von Oubril geschlossenen Friedens, war auf den Gang der schon länger betriebenen Unterhandlungen zwischen Frankreich und England von entscheidendem Einfluß. — Fox, der nach dem Tode von Pitt (23 Jan.), das Staatsruder in England führte, hatte Talleyrand von dem Anschlage eines gewissen Guillot de la Geveillère, Buonaparte zu Passy zu ermorden, benachrichtigt; friedliche Erklärungen hatten die Anzeige begleitet und bald ward Lord Yarmouth, der als Kriegsgefangener in Frankreich sich aufhielt, mit Friedensvorschlägen nach England gesandt (26 März). Mit neuen Vorschlägen kehrte er nach Paris zurück (19 Jun.) und durch Fox's friedliches System begünstigt, näherten sich bald England und Frankreich so sehr, daß schon nach wenigen Wochen (2 Aug.) Lord Lauderdale, der Freund von Fox, förmlich als Friedensunterhändler nach Paris gesandt ward. Allein die Umstände waren bald nicht mehr dieselben; der friedliebende Fox fiel in seine letzte Krankheit und der Ton der Unterhändler änderte sich merklich, vornehmlich seitdem die Nichtbestätigung des von

Oubril geschlossenen Friedens bekannt geworden. Fox starb am 13. September und die Unterhandlungen entfernten sich immer mehr von dem gewünschten Ziele. Noch am Ende desselben Monaths wurden sie gänzlich abgebrochen; Lauderdale kehrte nach England zurück und bald nach seiner Rückkehr erschien (27 Oct.) eine heftige Erklärung der englischen Regierung über die Ursachen des Bruchs der Unterhandlungen. "Frankreich selbst habe die Zurückgabe der deutschen Staaten des Königs freiwillig angeboten und sich bereit erklärt, auf die Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes, mit wechselseitigen Ausgleichungen, zu unterhandeln. Allein bald sey es wieder von diesen Anerbietungen zuerst abgewichen, als es ihm gelungen, den russischen Bevollmächtigten zu einem besonderen Frieden zu verleiten. Rußland habe es die Erhaltung der Verfassung des deutschen Reichs angeboten und dennoch dieselbe zu gleicher Zeit vernichtet und die Pforte zu unfreundlichen Schritten gegen Rußland vermocht. Vergeblich habe Frankreich, als die Nichtbestätigung des Friedens mit letzterem bekannt geworden, den Schein angenommen, als wolle es sich zu grössern Aufopferungen verstehen, in der unverkennbaren Absicht, England zu einem besonderen Frieden zu bewegen. Bald aber habe sich dieses überzeugt, daß alle Vorschläge Frankreich's nur eine hinterlistige Täuschung gewesen und nichts sey ihm übrig geblieben, als die Unterhandlungen abzubrechen." — Mochte auch die immer steigende Wahrscheinlichkeit eines nahen Bruchs zwischen Frankreich und Preußen und die Nichtbestätigung des von Oubril geschlossenen Friedens, auf den Gang der Unterhandlungen Einfluß gehabt haben, so waren dennoch die Schimpfreden und Schmähungen, mit denen Frankreich die englische Erklärung beantwortete (26 Nov.), eben nicht dazu geeignet, der Gerechtigkeit seiner Sache großen Glauben zu verschaffen.

Noch immer war England Frankreichs's vornehmster, unbezwinglicher Feind; beynah auf allen Punkten hatte es bisher siegreich gegen Frankreich gefochten. Seit längerer Zeit waren mehrere französische Geschwader, trotz der Wachsamkeit der englischen Kreuzer, aus den französischen Häfen entkommen und vornemlich nach Ost- und Westindien gesegelt, wo sie den englischen Handel zum Theil mit gutem Erfolge gestört und mehrere reiche Prisen genommen hatten. So hatte schon seit drei Jahren der Admiral Linois mit einem Linienschiffe und drei Fregatten die ostindischen und afrikanischen Meere unsicher gemacht und den Engländern beträchtlichen Schaden zugefügt, als er endlich auf dem Rückwege nach Europa, in den Gewäs-

fern von Madera, unter das Geschwader des Admirals Warren gerieth und nach einem scharfen Gefechte sammt seinen Schiffen zur Uebergabe gezwungen ward (13 März). Mit einem zweiten Geschwader von fünf Linienschiffen und zwei Fregatten war der Admiral Lesseigües am Ende des verflossenen Jahres (14 Dez. 1805) von Brest nach St. Domingo gesegelt und hatte dort beträchtliche Verstärkungen für den General Ferrand ans Land gesetzt, ward aber bald von den englischen Admiralen Duckworth und Cochrane ereilt und sein Geschwader theils auf den Strand gejagt, theils genommen (6 Febr.). Glücklicher war Hieronymus Buonaparte, der, im Verein mit dem Admiral Villaumez, gleichfalls am Ende des vorigen Jahres (13 Dez. 1805), mit sechs Linienschiffen Brest verlassen und nachdem er lange in den südamerikanischen und westindischen Gewässern den englischen Handel gestört, während Villaumez in dem Meerbusen von Florida zurückblieb, trotz der verfolgenden Engländer, glücklich die Bai von Concarnau erreichte (17 Sept.). Dagegen war das Vorgebirge der guten Hoffnung schon zu Anfange des Jahres (6 bis 18 Jan.) von neuem von den Engländern, unter dem General Baird, erobert und auch Buenos Ayres durch Popham und Beresford, wiewohl nur auf kurze Zeit, den Spaniern entrissen (2 Jul bis 12 Aug.).

Kaum hatten die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England förmlich begonnen, als auch von allen Seiten dunkele Gerüchte, die von ersterem angebotene Zurückgabe Hannover's an England verkündigten; bald erhielt der König von Preußen aus London selbst davon die überzeugendsten Beweise und zugleich erklärte Buonaparte, während er dem Rheinbunde willkührlich Gesetze vorschrieb, unverhohlen, er werde nie gestatten, daß die Hansestädte dem nordischen Bunde beiträten, vielmehr werde er sie selbst unter seinen Schutz nehmen. So sah sich endlich Preußen in der Lage, für alle Opfer, die es Frankreich mit treuer Anhänglichkeit gebracht, für alle Kränkungen, die es von ihm erduldet, für den Verlust der öffentlichen Meinung, die in und außer Preußen sich gleich heftig und entschieden gegen das friedliche nachgebende System geäußert, durch eine neue Treulosigkeit belohnt zu werden, die alles übertraf, was es bisher noch von Frankreich erlitten. Der König erkannte jetzt klar, daß ihm nur die Wahl bleibe, zwischen der Liebe oder dem Hasse und der Verachtung des Volks, zwischen einem ehrenvollen Kampfe und einem entehrenden Frieden, und sein Entschluß war leicht gefaßt. Hannover allein hätte einen Ersatz für so viele Opfer gegeben, war das letzte Pfand der Sicherheit, die letzte Rechtfertigung der

Staatskunst des Königs, und fest entschlossen, wo es die Ehre galt, zog die Armee auf die Gränze, und der Krieg war entschieden. Laut jubelte das Volk, in dem noch das Andenken lebte an des großen Friedrich's Ruhm, und mit Zuversicht, gleich wie zu einem gewissen Siege, eilte in den letzten Tagen des August's und im Anfange des Septembers das Heer gegen den Feind. Schon vorher hatte Preußen laut erklärt, an keinen weitern Tausch sei mehr zu denken, auch nicht ein Dorf werde ferner noch abgetreten werden. In der Mitte des Septembers war der nahe Ausbruch des Krieges entschieden, laut hatte die Stimme der Nation ihn gefordert, die Armee schien von dem herrlichsten Geiste beseelt und die Aussicht auf auswärtige Hülfe entfernte die letzte Besorgniß. Rußland hatte seinen Beistand versprochen; noch standen die russischen Heere an den Gränzen des preußischen Polen und bald rückten sie in Preußen ein (14 Sept.); Sachsen war durch seine geographische Lage zur Mitwirkung gezwungen (20 Sept.), nur Hessen blieb in bewaffneter Neutralität, den Ausgang zu erwarten; ein gewagtes Spiel für einen kleinen Staat. Mit England waren schnell die freundschaftlichen Verhältnisse zurückgekehrt; schon am Ende des Septembers (25 Sept.) war die Blokade der Elbe und Weser aufgehoben, Preußen hatte in London Unterhandlungen angeknüpft und Lord Morpeth ward von dort mit geheimen Aufträgen nach Berlin gesandt (2 Okt.); er kam, aber nur um Zeuge der Niederlage des preußischen Heeres zu seyn (11 Okt.). Auch mit Schweden war endlich das gute Vernehmen wieder hergestellt (20 Aug.). Noch vor Ablauf des Septembers stand das vereinigte preußisch-sächsische Heer an der Saale.

In heftigem Tone sprachen zugleich schon jetzt halbamtliche französische Blätter gegen Preußen, als den Bundesgenossen von England. "Schon bei Austerlitz hätten französische Feldherren ein preußisches Heer zu finden gehofft, um es zu schlagen. Allein der Kaiser habe damahls die Ehre des Königs von Preußen gerettet; er habe keine Treulosigkeit von ihm sehen wollen. Nur über die strafbare und verkäufliche Staatskunst des Herrn von Hardenberg habe er sich beklagt, doch habe Preußen dafür nicht gebüßt. Freilich belohne er nur Treue und Offenheit und so habe allerdings der preußische Hof nicht viel zu erwarten." — Schon im August war der General Knobelsdorf, an Lucchesini's Stelle, als preußischer Gesandter nach Paris geschickt und die Unterhandlungen (11 bis 21 Sept.) schienen anfangs durchaus friedlicher Art. Endlich am 1. Oktober erfolgten plötzlich die letzten Vorschläge Preußen's an Frankreich.

Daß

Daß Deutschland sogleich von allen französischen Truppen geräumt werde, Frankreich die Bildung eines nordischen Bundes, der alle in der ersten Urkunde des Rheinbundes nicht angeführte deutsche Staaten begreifen solle, auf keine Weise verhindere, daß Wesel sogleich von dem französischen Reiche getrennt und Essen, Elten und Werden wiederum von preußischen Truppen besetzt werden sollten, waren die letzten Bedingungen; die Antwort darauf werde am 8. Oktober über Krieg oder Frieden entscheiden, erklärte zugleich der preußische Gesandte. Daß Buonaparte diese Bedingungen eingehen würde, war nicht zu erwarten und wohl nicht einmahl zu wünschen, denn hätte er sie angenommen, so war das preußische Heer genöthigt, sich zurückzuziehen und die Finanzen des Staats erlaubten keine neue Bewaffnung, während die französische Armee gerüstet und schlagfertig innerhalb ihrer Gränzen das wehrlose Deutschland zu jeder Zeit von neuem überfallen konnte.

Unter ungünstigen Aussichten — welcher ruhige Beobachter mochte es verkennen — begab sich Preußen in den entscheidenden Kampf, denn noch hatten kaum die russischen Hülfsvölker die preußischen Gränzen überschritten, Sachsen zögernd, nur durch Furcht endlich zum Beitritt bewogen, ein ungewisser Freund; Hessen in verderblicher Neutralität. Noch war der Frieden mit England, wenigstens der Form nach, nicht hergestellt, mit Schweden das Vertrauen nicht zurückgekehrt, Preußen's Staatskunst, durch die Erfahrung der letzten Jahre, in Deutschland wenig beliebt. So mußte Preußen den ersten fürchterlichen Anfall allein aushalten, der Krieg mußte zunächst ein Kampf werden von Preußen gegen das riesige Frankreich und wenig erfreulich ward die Aussicht, wenn man die Macht Preußen's mit der des Feindes verglich. Das preußische Heer, durch Friedrich's des 2ten Siege an Ruhm lange Zeit das erste in Europa, war durch drei und vierzigjährigen Frieden des Krieges entwöhnt, denn nur ein kleiner Theil desselben hatte in dem Revolutionskriege nicht unrühmlich gefochten, seine Feldherren, die die Tage des Glanzes der preußischen Waffen gesehen, alt und schwach, nur noch Namen, die jüngern Befehlshaber und der Soldat muthig, aber des Krieges unkundig. Wohl hätte in gleicher Stärke schwerlich ein solches Heer den Sieg erringen mögen über die sieggewohnten Schaaren von Buonaparte's Armee, aber auch an Zahl waren ihm diese bei weitem überlegen. Waren schon Frankreich und Preußen keineswegs mit einander zu vergleichen, so ward der Kampf noch ungleicher, da Italien und ein großer Theil von Deutschland dem Usurpator willig die Kraft seiner Länder bot, zur Unter-

jochung jeglicher Selbstständigkeit. Und unter den Feldherren des preußischen Heers keine Einigkeit in Rath und That, kein fester entschlossener Wille, keine Raschheit in der Ausführung. Noch weniger mochte man die Hülfsquellen des preußischen Staats mit denen des Feindes vergleichen. Durch eine zweimahlige, kostspielige, vergebliche Rüstung geschwächt, durch den verderblichen Krieg mit England zerrüttet, vermochten die Finanzen der preußischen Monarchie nur mit Mühe den Aufwand des neuen Feldzugs zu bestreiten. Wo Mittel finden, wenn ein Unfall größere Anstrengungen forderte, wie nur selbst den Krieg fortsetzen bei längerer Dauer? Dazu Unzufriedenheit in den polnischen Provinzen, von einem arglistigen Feinde schlau benutzt. So schien die Erhaltung der Monarchie von dem ersten entscheidenden Schlage abzuhängen. Wahrlich keine leere Besorgniß! Allein die Nation und das Heer vor allen forderten laut und mit einer Stimme den Krieg, um der Entehrung zu entgehen und der Schande, die Buonaparte's Arglist über Preußen zu bringen drohte. Schon seit dem Anfange des österreichisch-russischeu Krieges war die Stimmung in der preußischen Monarchie nicht zweifelhaft, und unstreitig war es ein großer Mißgriff der Regierung, daß sie, durch die Erfahrung von Buonaparte's Handlungsweise belehrt, damahls diese Stimmung nicht benutzte, als noch Oesterreich mit ungeschwächter Macht und Rußland's kräftige Hülfe und England's Gold, ihr die gegründeteste Hoffnung eines glücklichen Erfolges zu sichern schienen. Allein damahls wähnte Preußen sich durch Neutralität vor Frankreich's immer keckeren Anmaßungen zu schützen, und immer lauter und deutlicher äußerte sich nun die Stimme der Nation, bei jedem neuen Gewaltstreiche Buonaparte's, bei jeder neuen Kränkung, die die Monarchie erfuhr. So war es endlich dahin gekommen, daß dem Könige nur die Wahl zwischen dem Verluste der Liebe seiner Unterthanen, zwischen dem gänzlichen Verluste der öffentlichen Meinung und einem gefahrvollen, ungleichen Kampfe übrig zu seyn schien, und die Wahl konnte nicht zweifelhaft bleiben Denn dieses allgemeine Murren durch blutige Greuel zu unterdrücken, die öffentliche Stimme durch Bajonette zu ersticken, vermochte wohl Buonaparte der Korse, Friedrich Wilhelm aber war der ehrenwertheste Mann seines Volks. Dahin hatte es durch gehässige Ränke einer arglistigen Staatskunst der Usurpator zu bringen gewußt, daß, als Preußen endlich den Kampf der Verzweiflung begann, es mehr eine Niederlage, denn ein Krieg zu nennen war, und bald sah sich Europa, und vor allem der Norden von Deutschland, seiner letzten Stützen beraubt.

Noch ehe Knobelsdorf den letzten entscheidenden Schritt zu Paris gethan, hatte sich bereits das preußische Heer auf allen Punkten in Bewegung gesetzt, allein gleich anfangs zeigte sich ein Schwanken und eine Ungewißheit in den Planen, die für den Erfolg des Kampfes nicht viel Gutes ahnen ließ. Während noch die französischen Heerhaufen in Schwaben und Franken zerstreut standen, ging die schlesisch-preußische Armee, unter den Befehlen des Fürsten Hohenlohe, in schnellen Märschen, auf sechs Punkten über die Elbe (14 bis 18 Sept.), wo aber rasches Handeln allein hätte Vortheil bringen können, ward jetzt noch mit dem Kurfürsten von Sachsen über die Bedingungen des Beitritts unterhandelt. Endlich erfolgte dieser, aber nur unter der Bedingung, daß Sachsen geschützt und Dresden nicht als Festung betrachtet würde, und Preußen gestand auch diese Forderung zu; der kostbare Augenblick, die vereinzelten französischen Haufen mit gesammter Macht in Franken anzugreifen, ward versäumt. Mit dem Kurfürsten von Hessen, dem Frankreich die Neutralität angeboten, ward vergebens unterhandelt (5 Okt.); er blieb neutral. Während dem tapfern, aber jugendlich leidenschaftlichen Prinzen Ludwig Ferdinand die Führung der Vorhut von Hohenlohe's Heerhaufen anvertraut worden, war der Prinz Eugen von Würtemberg zum Oberbefehlshaber der Reserve ernannt, die sich jedoch beim Ausbruche der Feindseligkeiten noch in einzelnen Haufen auf dem Marsche zwischen Berlin und Halle befand. An der Spitze des preußischen Heers stand der Herzog von Braunschweig, ein 72jähriger Greis, ohne Vertrauen auf sich selbst und auf das Heer, welches er führen sollte. Er war überzeugt, Buonaparte werde den Angriff abwarten, um den Schein zu vermeiden, und auf diese Voraussetzung war sein Angriffsplan berechnet. Der Fürst von Hohenlohe, der vergeblich darauf gedrungen, mit seiner Armee ins südliche Deutschland über Hof vorzudringen, wo der General Tauenzien die Truppen aus Baireuth gesammelt, erhielt daher plötzlich Befehl, über Altenburg und Gera nach Jena und Saalfeld zu marschiren; eine Bewegung, welche Sachsen dem Feinde Preis gab und alle Hoffnung einer möglichen Mitwirkung von Seiten Oesterreich's vernichtete. In einem großen Kriegsrathe, der am 5. und 6. Oktober im Heerlager zu Erfurt gehalten ward, bewies umsonst der Obrist von Massenbach, Generalquartiermeister der hohenlohischen Armee, wie nothwendig es sei, daß die Armee sich links hinziehe und auf das rechte Saalufer begebe, wo sich ihre Vorräthe befanden, um dem drohenden Angriffe des Feindes zu begegnen, Lucchesini dagegen behauptete, Buonaparte werde

nicht angriffsweise zu Werke gehen, da sein Staatsvortheil es erfordere, nicht als der Angreifer zu erscheinen, und der Herzog von Braunschweig unterstützte eifrig diese Meinung. An einem entscheidenden Erfolge ward nicht gezweifelt, wiewohl Mißtrauen und Eifersucht und zum Theil böser Wille unter den Führern herrschten und das Heer schon in den ersten Tagen durch Unordnungen in der Verpflegung an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litt. Der Plan war, mit beiden Flügeln den Thüringer Wald zu umgehen, während das Mitteltreffen durch denselben dränge und so auf allen Punkten den Feind anzugreifen, den man hinter der fränkischen Saale anzutreffen hoffte. So noch am 7. Oktober. Das gesammte preußische Heer war in einer ausgedehnten Stellung von Vacha bis Jena vereinigt, schon hatte sich die Vorhut, unter dem Herzoge von Weimar, durch den Thüringer Wald in Bewegung gesetzt, als am folgenden Tage plötzlich Nachrichten eintrafen, die nur zu klar bewiesen, daß Buonaparte, weit entfernt, den Angriff abzuwarten, selbst die Preußen aufsuche, und alles gerieth in gränzenlose Bestürzung.

Schon mehrere Wochen hatten die Preußen gerüstet und ihre Gränzen verlassen, und noch immer standen die Franzosen unbeweglich in ihren Kantonirungen in Schwaben und Franken. Da erfolgte am 12. September der Einmarsch der Preußen in Dresden und noch an demselben Tage erhielt die französische Armee den Befehl zum Aufbruch und zugleich zogen die Garden und die in einem Lager bey Meudon versammelten Truppen dem Rheine zu; auch in Holland ward bei Zeyst ein Lager gebildet. Am 21. September, demselben Tage, an welchem der König von Preußen seine Hauptstadt verließ, um sich zur Armee zu begeben, erschien die erste amtliche Ankündigung des nahen Ausbruchs des Krieges, durch einen Brief Buonaparte's an den König von Baiern. Mit der Miene der Unschuld und in dem Tone der friedfertigen Gutmüthigkeit, die niemand gekränkt, erzählte der Heuchler seinem Freunde: "seit länger als einem Monathe waffne Preußen und alle Welt sage, es waffne gegen Frankreich und gegen den Rheinbund. Vergeblich suche er die Beweggründe dazu zu erforschen; er vermöge es nicht. Ob wohl Preußen's Rüstungen das Resultat eines Bündnisses mit Rußland, oder nur die Wirkung der Ränke der verschiedenen Partheien zu Berlin und der Unbesonnenheit des preußischen Kabinets seien? Ob dadurch wohl Hessen und Sachsen und die Hansestädte gezwungen werden sollten, Verbindungen einzugehen, zu denen die beiden letztern durchaus keine Neigung zu haben schienen? Oder ob vielleicht Preußen wohl gar ihn

selbst zwingen wolle, seine Erklärung zurückzunehmen, die Hansestädte dürften in keinen besonderen Bund eintreten, eine Erklärung, gegründet auf den Vortheil des Handels von Frankreich und des südlichen Deutschland's und weil England zu verstehen gegeben, daß jede Veränderung in der dermaligen Lage der Hansestädte ein neues Hinderniß des allgemeinen Friedens seyn würde. Gleichfalls habe er erklärt, alle nicht in dem Rheinbunde begriffene deutsche Staaten müßten nur ihren Nutzen und ihren Vortheil zu Rathe ziehen und sich als vollkommen frei und unabhängig betrachten; er werde nichts thun, um sie zum Eintritte in den Rheinbund zu bewegen, werde aber auch nicht zugeben, daß irgend jemand, wer es auch seyn möge, sie zwinge, etwas zu thun, was ihrem Willen, dem Vortheile ihrer Staaten und ihrer Völker entgegen sei. Sollte diese gerechte Erklärung vielleicht das Kabinet von Berlin beleidigt haben, wolle es ihn vielleicht zwingen, sie zurückzunehmen? Welcher Beweggrund unter diesen allen möge wohl der wahre seyn? Er könne es nicht errathen!" Zugleich wurden aber alle Fürsten des Rheinbundes aufgefordert, sich zu waffnen; Frankreich selbst werde, statt der versprochenen 200,000, jetzt 300,000 Mann stellen. Vier Tage später (25 Sept.) reiste Buonaparte, von seiner Gattin und seinem Bruder Hieronymus begleitet, von Paris zur Armee ab; an demselben Tage trat auch der bisherige Kurfürst von Würzburg, der Bruder des Kaisers von Oesterreich, dem Rheinbunde bei und bald rief ein kaiserlicher Befehl von Mainz (28 Sept.) die Nationalgarde aus allen Departements längst dem Rheine unter die Waffen, und mit besorglicher Vorsicht wurden Forchheim und Würzburg befestigt. Am 1. Oktober ging Buonaparte über den Rhein, und Hessen-Darmstadt, das bisher noch geschwankt, schloß eilig mit ihm einen Bund *). Zu Bamberg erhielt er (6 Okt.) die letzten Vorschläge Preußen's, von einem Briefe des Königs begleitet, den jedoch bekannt zu machen der Monitör nicht für gut fand und noch an demselben Tage erfolgte ein drohender Aufruf an das Heer: "Möge die preußische Armee es erfahren, daß es leicht sey, sich an Land und Macht zu vergrößern durch die Freundschaft der großen Nation, daß aber ihre Feindschaft, die nur durch das Uebermaß der Unweisheit und Thorheit herausgefordert werde, schrecklicher sei als des Ozeans Stür-

*) Der König von Würtemberg vergaß nicht, seine Truppen jetzt um so mehr zur Tapferkeit zu ermahnen, (14. Okt.) da sie zum ersten Mahle als königliche Truppen fechten würden.

me *)." — Die Ereignisse drängten sich. Am folgenden Tage benachrichtigte Buonaparte den Senat von dem Wiederausbruche des Krieges; "sein Herz traure bei dem beständigen Uebergewichte, das der Geist des Bösen erhalte, der unablässig bemüht sei, seine Plane für die Ruhe Europa's und das Glück der Zeitgenossen zu stören." Zwei Berichte von Talleyrand vom 3. und 6. Oktober begleiteten das kaiserliche Schreiben. In gleichem Tone, wie der Herr, verwunderte sich auch der Diener, "wodurch Preußen überhaupt nur zu diesen Rüstungen bewogen worden sei, denn Frankreich habe ihm ja beständig die auffallendsten Beweise von Freundschaft gegeben und der Kaiser sei ja geneigt gewesen, ihm alles, was recht und billig sei, zu bewilligen; allein es habe nichts begehrt, weil es nichts zu begehren gehabt." Blinde Leidenschaften, durch englischen Einfluß angefacht, und das Verlangen, Sachsen und die Hansestädte zu unterjochen, wurden als die einzig möglichen Beweggründe des Krieges dargestellt und in dem zweiten Berichte ward gewaltig über den Ehrgeiz Preußen's geklagt, der neues Elend über das feste Land bringen werde, dessen Wunden doch der Kaiser habe heilen und dessen Ruhe er habe sichern wollen. Am 8. Oktober erschien dagegen die preußische Kriegserklärung aus dem Heerlager zu Erfurt, nebst einem Aufrufe an die Armee; eine lange Aufzählung von Beleidigungen und Kränkungen und Gewaltthätigkeiten, die sich Buonaparte gegen Preussen erlaubt; ein empörendes Gemählde korsischer Lügen und französischer Tücke! Allein die gerechte Sache siegte nicht! In dem Augenblicke, als der Krieg erklärt ward, war auch der Ausgang desselben schon mehr als wahrscheinlich entschieden. Auch Preußen sollte büßen, daß es einst der Verbündete Frankreich's gewesen, daß es ihm bei der Zerstörung und Vernichtung der Selbstständigkeit aller Nationen, des deutschen Vaterlandes vor allen, nicht gewehrt, als es dies noch gekonnt.

An demselben Tage, an welchem die preußische Kriegserklärung erschien, setzte sich das französische Heer auf drei Strassen in Bewegung; der rechte Flügel unter Soult und Ney nebst einem Theile der Baiern zog von Nürnberg und Bamberg gegen Hof, wo er sich beträchtlicher preußischer Vorräthe bemächtigte, der linke Flügel unter Lannes und Augerau drang über Schweinfurt und Koburg nach Saalfeld, während das Mitteltreffen, bestehend aus dem Heerhaufen von Mürat, Bernadotte und

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Buonaparte das Bild des Furchtbarsten und Schrecklichsten gern vom Meere entlehnt; freilich hatte er dazu seine besonderen Gründe.

Davoust nebst den Garden, über Bamberg und Kronach auf Gera rückte. Zuerst ging Mürat bei Saalburg über die Saale (8 Okt.); eine unverhältnißmäßig schwache, preußische Abtheilung, welche den Uebergang verhindern sollte, war mit leichter Mühe vertrieben. Bei Schleiz stand der General Tauenzien mit 6000 Preußen und 3000 Sachsen von der Hauptarmee getrennt und sah sich plötzlich durch die schnellen Bewegungen der Franzosen schon am nächsten Tage umgangen; ihm blieb nur die Wahl sich zu ergeben, oder sich durch die feindliche Armee einen Weg zu bahnen. Er wählte das letzte und nach einem rühmlichen Gefechte gegen die Heerhaufen von Mürat und Bernadotte (9 Okt.), bahnte er sich, wiewohl nicht ohne beträchtlichen Verlust, einen Weg durch die überlegene feindliche Macht, allein die großen preußischen Magazine zu Hof fielen den Franzosen in die Hände. Am nächsten Tage (10 Okt.) ward der Vortrab des Fürsten von Hohenlohe, unter den Befehlen des Prinzen Ludwig Ferdinand, 8000 Mann stark, von Lannes und Augereau mit 30,000 bei Saalfeld angegriffen und gänzlich geschlagen; der Prinz selbst, einer der tapfersten Krieger des preußischen Heers, der trotz der bestimmtesten Befehle, auf jede Weise ein Gefecht zu vermeiden, dennoch durch leidenschaftliche Kampfbegier getrieben, vor dem Angriffe der Uebermacht nicht zurückgewichen war, starb einen ehrenvollen Tod und Buonaparte sah sich durch dieses Treffen, da keine Heeresabtheilung Berlin und Dresden deckte, Herr von Sachsen; die preußische Armee war auf ihrem linken Flügel umgangen. Noch an demselben Tage erließ er aus Ebersdorf einen Aufruf an die Sachsen. Sie wurden ermuntert, "nicht für einen fremden, dem ihrigen durchaus widerstreitenden Vortheil zu kämpfen. Das französische Heer sey im Begriff gewesen, Deutschland zu verlassen, da sey das Gebiet von Sachsen verletzt worden und nicht eher werde es nun nach Frankreich zurückkehren, als bis Preußen dessen Unabhängigkeit anerkannt habe. Er wolle die Sachsen beschützen, seine Heere würden die Unabhängigkeit ihres Fürsten und ihres Volkes sichern, darum möchten sie nicht ungewiß schwanken zwischen den Franzosen und Preußen." Die heuchlerischen Worte verfehlten die beachsichtige Wirkung nicht, nur zu leicht wurden die Sachsen bethört. — Die Folgen des Treffens bei Saalfeld und der Bewegungen, die ihm vorangegangen, entwickelten sich schnell. Zwei Linien bildete das französische Heer, die erste an der Saale, auf ihrem rechten Flügel Davoust, der schon am 13ten Oktober Naumburg einnahm und dort große Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsbedarf erbeutete, im Mittelpunkte Lannes hinter Jena, während auf

dem linken Flügel Augereau schon bis nach Kala gekommen war; die zweite Linie dehnte sich größtentheils längst der Elster aus. Auf ihrem rechten Flügel sandte Mürat seine Streifpartheien bis nach Leipzig, an ihn schloß sich Bernadotte's Heerhaufen zu Zeitz. Der Heerhaufen von Soult und die französischen Garden deckten den Mittelpunkt und Buonaparte's Heerlager zu Gera, während Ney zu Neustadt und Hieronymus mit bairischen und andern verbündeten Truppen zu Schleitz den linken Flügel besetzt hielten. — So sah sich plötzlich die preußische Armee durch den Verlust ihrer Vorräthe dem bittersten Mangel Preis gegeben und zugleich im Rücken und in der linken Flanke bedroht. Die Verwirrung stieg; in eiligem Marsche zog das Heer von Eisenach nach Weimar zurück, im Rücken den Rhein, im Angesichte die Elbe und alles verkündete einen erschütternden Schlag. Am 12. Oktober hatte Buonaparte aus seinem Heerlager zu Gera ein letztes Schreiben an den König von Preußen gesandt, eine übermüthige Herausforderung unter dem Scheine friedlicher Worte *). Am folgenden Morgen ward der Brief

---

*) Mein Herr Bruder! ich habe Ew. Maj. Schreiben vom 25sten September erst am 7ten Oktober erhalten. Es thut mir leid, daß man Sie diese Art von Schmähschrift hat unterzeichnen lassen; ich antworte nur, um zu erklären, daß ich Ihnen den Inhalt gar nicht zuschreibe; er ist ihrem Charakter und unserer beiden Ehre zuwider. Ich beklage und verachte die Verfertiger einer solchen Arbeit. Unmittelbar darauf habe ich das Schreiben Ihres Gesandten vom ersten Oktober erhalten. Sie haben mir ein Stelldichein auf den achten gegeben, als guter Ritter habe ich Wort gehalten, ich bin mitten in Sachsen. Glauben Sie mir, ich habe eine solche Macht, daß alle Ihre Streitkräfte nicht lange den Sieg unentschieden lassen können. Allein warum so viel Blut vergießen? Zu welchem Zweck? Ich will zu Ew. Maj. eben so sprechen, wie ich zu dem Kaiser Alexander zwei Tage vor der Schlacht von Austerlitz sprach. Gebe der Himmel, daß verkaufte oder schwärmerische Menschen, die mehr Ihre und Ihrer Herrschaft, als meine und meines Volkes Feinde sind, Ihnen nicht dieselben Rathschläge geben, um Sie zu einem ähnlichen traurigen Ausgange zu führen. Sire! seit sechs Jahren war ich Ihr Freund. Ich will den Schwindelgeist nicht benutzen, der in ihrem Rathe herrscht und der Sie politische Fehler hat begehen lassen, worüber Europa noch erstaunt ist und kriegerische Fehler, von deren ungeheuern Größe bald ganz Europa voll seyn wird. Hätten Sie Mögliches gefordert; ich hätte es zugestanden; Sie haben meine Entehrung gefordert und mußten meiner Antwort gewiß seyn. So ist also Krieg zwischen uns, das Bündniß ist auf immer gebrochen. Aber warum unsere Unterthanen morden? Ich lege keinen Werth auf einen Sieg, der mit dem Leben einer beträchtlichen Anzahl meiner Kinder erkauft werden wird. Wäre ich noch ein Anfänger in der kriegerischen Laufbahn und müßte ich das Loos der Schlachten fürchten, so wäre eine solche Sprache unpassend. Sire! Ew. Majestät werden be-

dem Fürsten von Hohenlohe überbracht; dieser sandte durch den Hauptmann von Montesquiou ihn in der Nacht in das Heerlager der Hauptarmee; erst nach der entscheidenden Schlacht empfing ihn der König. Wohl muß aber bezweifelt werden, ob dieses Schreiben, wäre es auch sogleich an den König gelangt, dennoch jetzt noch die blutige Entscheidung hätte abwenden mögen!

Am 13. Oktober rüsteten sich beide Heere zu dem bevorstehendem Kampfe, aber freilich in sehr verschiedener Stimmung. Bei den Franzosen Muth und Vertrauen, durch die ersten glücklichen Gefechte, durch die Umgehung der preußischen Armee

siegt werden, Sie werden die Ruhe ihrer Tage, das Leben Ihrer Unterthanen, ohne den Schatten eines Vorwandes Preis gegeben haben. Heute sind Sie noch unversehrt und können auf eine Ihrem Range angemessene Art mit mir unterhandeln; vor Ablauf eines Monaths werden Sie mit mir in einer verschiedenen Lage unterhandeln; Sie haben sich zur Erbitterung verleiten lassen, die man künstlich berechnet und vorbereitet hat Sie haben mir gesagt, Sie hätten mir oft Dienste erwiesen. Wohlan! ich will Ihnen den stärksten Beweis geben, wie sehr ich mich daran erinnere. Sie können die Verwüstungen und das Unglück des kaum angefangenen Krieges von Ihren Unterthanen abwenden, können den Krieg beendigen und Europa wird es Ihnen Dank wissen. Hören Sie die Wüthenden, die vor vierzehn Jahren Paris erobern wollten und die Sie jetzt in einen Krieg und in gleich unbegreifliche Angriffsplane hineingezogen haben, dann werden Sie ihrem Volke ein Uebel zufügen, welches ihr ganzes übrige Leben nicht wird heilen können. Sire! ich habe nichts gegen Sie zu gewinnen; ich habe nichts von Ihnen gewollt; der gegenwärtige Krieg ist der Staatskunst zuwider. Ich fühle, daß ich vielleicht in diesem Briefe eine gewisse jedem Fürsten eigene Empfindlichkeit reize, allein die Umstände erlauben keine Schonung, ich sage Ihnen die Sachen, wie ich sie denke. Und außerdem erlauben mir Ew. Maj. zu bemerken, daß es für Europa keine große Entdeckung ist, zu erfahren, daß Frankreich dreimahl so volkreich und eben so kriegerisch und tapfer ist, als die Staaten Ew. Maj. Ich habe Ihnen keine gegründete Ursache zum Kriege gegeben. Gebieten Sie dem Haufen übelwollender und unbedachtsamer Menschen achtungsvolles Stillschweigen; geben Sie sich und Ihren Staaten die Ruhe wieder. Wenn Sie in mir nie wieder einen Bundesgenossen finden, so werden Sie wenigstens einen Mann in mir finden, der nur die für seine Staatskunst unvermeidlich erforderlichen Kriege zu führen, nicht aber in einem Kampfe mit Fürsten, die mit mir in Bezug auf Gewerbsthätigkeit, Handel und Staatsvortheil in keinem Gegensatze stehen, Blut zu vergießen wünscht. Ich bitte Ew. Maj. in diesem Briefe nur meinen Wunsch zu sehen, das Menschenblut zu schonen und einem Volke, welches durch seine geographische Lage nicht der Feind des meinigen seyn kann, die bittere Reue zu ersparen, augenblicklichen Gefühlen, die man unter Völkern so leicht erregen und so leicht wieder beruhigen kann, zu viel Gehör gegeben zu haben".

bis zur Gewißheit des nahen Sieges erhöht; bei den Preußen Mangel, Verwirrung, Niedergeschlagenheit, bange Ahnung des drohenden Unfalls. Während Davoust und Augereau ihre Stellungen bei Naumburg und Kala behielten, rückte Lannes nach Jena vor, Mürat näherte sich durch Naumburg dem Mitteltreffen; Ney zog von Neustadt nach Roda, im Rücken und in den Zwischenräumen zwischen Lannes und Augereau; Soult brach von Gera auf, um die Straßen von Naumburg und Jena zu decken, Bernadotte aber wandte sich von Zeitz gegen Dornburg, um dem Feinde in den Rücken zu fallen, falls er gegen Naumburg oder Jena vordränge; in gleicher Absicht sollte Davoust bei Naumburg vordringen und die Engpässe von Kösen vertheidigen, falls die Preußen dort durchzubrechen versuchten oder, wenn sie in ihrer Stellung blieben, sich nach Apolda wenden und sie von dort im Rücken angreifen. Buonaparte selbst mit den Garden, begab sich zu dem Heerhaufen von Lannes nach Jena und die für unwegsam geachteten Höhen bei dieser Stadt wurden mit schwerem Geschütze besetzt. Am 14. Oktober mit Tagesanbruch begann der unglückschwangere, entscheidende Kampf; ein dichter Nebel bedeckte das Schlachtfeld. Zwei Schlachten wurden an diesem Tage geschlagen. Bei Auerstädt focht das Heer des Königs, von dem Herzoge von Braunschweig geführt; bei Jena und Vierzehnheiligen die Heerhaufen von Hohenlohe und Rüchel; beide Armeen getrennt, ohne gemeinschaftlichen Plan. Schon im Anfange der Schlacht sank der Herzog von Braunschweig, durch eine Flintenkugel tödtlich verwundet, ein edler Fürst und eines besseren Schicksals werth. Seine Unentschlossenheit und seinem Alter verzeihliche Schwäche hatten viel beigetragen zum unglücklichen Anfang des Kriegs und schwer büßte dafür der Greis, der den wohlerworbenen Kriegsruhm des Mannes und die mühsamen Anstrengungen langer thatenreicher Jahre am Abend seines Lebens durch einen gräßlichen Schlag vernichtet sah. Durch den Fall des Feldherrn ward die Verwirrung bald allgemein. Ohne Befehl und ohne Führer zeigten sich die einzelnen preußischen Schaaren anfangs ihres angestammten Kriegsruhms würdig. Muthig fochten sie und nicht wie Krieger, die zum ersten Mahle den Feind erblickten. Allein bald ward der linke Flügel umgangen und wich zurück, ihm folgte der rechte, dann das ganze Heer. Noch hoffte der König, der selbst nach dem Zeugnisse der Feinde mit hohem Muthe gefochten, Hohenlohe und Rüchel würden die Schlacht herstellen; er ahnete nicht, daß auch diese letzte Hoffnung zerstört sey. Ueber Auerstädt ging der Rückzug des Heeres, theils unter Möllendorf gegen Weimar, theils gegen

Buttstädt unter Wartensleben; anfangs in Ordnung, bald in unordentlicher Flucht. Die Nacht brach an und die Verwirrung stieg. Vergeblich wollte sich der König nach Weimar begeben, um dort das geschlagene Heer von neuem zu sammeln; Weimar war schon von den Franzosen besetzt. Von Feinden umringt, rettete ihn hoher persönlicher Muth nach Sömmerda. Dort erhielt er am folgenden Tage Buonaparte's höhnenden Brief und die schreckliche Gewißheit der Niederlage von Hohenlohe's Heer.

Davoust allein hatte die Schlacht von Auerstädt entschieden; Buonaparte selbst leitete mit der Hauptstärke seines Heers den Kampf gegen Hohenlohe und Rüchel. Auch hier begann mit frühem Morgen das Gefecht, bald eine allgemeine Schlacht. Allein Rüchel und Holzendorf, die Hohenlohe in Eil herbeigerufen, erschienen nicht; vier Stunden lang kämpften die Preußen und Sachsen von Hohenlohe's Heer, trotz dem mörderischen Feuer des überlegenen Feindes; da sahen sie sich plötzlich um Mittag im Rücken und in der Flanke von zwei feindlichen Kolonnen angegriffen; die Schlacht war entschieden und die Preussen wichen eilig zurück. Schon fing das Heer an, in Verwirrung zu gerathen, da erschien endlich Rüchel, aber statt den Rückzug zu decken, wie Hohenlohe ihm befohlen, erneuerte er den Angriff, ward aber bald von der Uebermacht gleichfalls geschlagen und selbst schwer verwundet. Die Trümmer von Tauenzien's und Rüchel's Heer-Haufen zogen über Ullrichshalben gegen den Ettersberg zurück; Hohenlohe's Schaaren eilten in unordentlicher Flucht nach Weimar, wo die verfolgenden Franzosen beinah zugleich mit den Flüchtlingen eintrafen. So gränzenlos war die Verwirrung, daß, während das Heer des Königs zum Theil über Naumburg nach Weimar eilte, die Armee von Hohenlohe dagegen von Weimar nach Naumburg floh. Groß war der Verlust im Kampfe gewesen, furchtbarer noch die Zerstörung nach der Schlacht. Beinahe alle Hauptanführer waren verwundet oder gefangen, kein Oberbefehl und kein Rath in dem ganzen Heere. Auf mehr als 50,000 Mann ward der Verlust der Preußen in den Schlachten geschätzt und zwei Tage später (16 Okt.) ergab sich Erfurt mit dem Prinzen von Oranien, dem verwundeten Feldmarschall Möllendorf, mehreren Generalen und 14000 Mann an Mürat. Schon Tages vorher hatten die gefangenen Sachsen gegen ihr Versprechen, nicht ferner gegen Frankreich zu dienen, die Freihheit erhalten; gleich darauf ward mit Sachsen selbst ein Neutralitätsvertrag geschlossen (17 Okt.). Mit reißender Schnelligkeit drängten sich jetzt die Unglücksfälle, jeden Tag bezeichnete ein neuer Unfall der

Preussen. Bald nach der Schlacht hatte der König, von Sömmerda aus (15 Okt.), bei Buonaparte vergeblich um einen Waffenstillstand nachgesucht, jedoch war es Blucher gelungen, den Feind mit der Nachricht einer abgeschlossenen Uebereinkunft zu täuschen und dem verfolgenden General Klein glücklich zu entgehen. Die einzelnen Abtheilungen des geschlagenen Heers, dessen Oberbefehl jetzt der Furst von Hohenlohe führte, suchten auf verschiedenen Wegen Magdeburg zu erreichen, welches zum allgemeinen Sammelplatze bestimmt war; der König selbst, mit der etwa 12000 Mann starken Abtheilung des Generals Kalkreuth, zog gegen die Oder. Nur der Vortrab des großen preussischen Heers, der unter dem Befehle des Herzogs von Weimar schon vor der Schlacht durch den Thüringer Wald gedrungen, war nicht mit in der allgemeinen Niederlage verwickelt. Es gelang dem Herzoge, ihn ohne Unfall bis an die Elbe zu geleiten, wo er den Oberbefehl an den General Winnig übergab und selbst in sein Land zurückkehrte. Nicht so glücklich war die preußische Reservearmee, die unter den Befehlen des Prinzen von Würtemberg nach Halle vorgerückt war. Vier Tage nach der entscheidenden Schlacht ward sie von Buonaparte überfallen (18 Okt.) und trotz der Tapferkeit, mit der hier die Preußen, wiewohl ohne Ordnung, fochten, zur verwirrten Flucht nach Magdeburg gezwungen. Von allen Seiten und unablässig verfolgten die verschiedenen französischen Abtheilungen die zerstreuten Reste des preußischen Heers. Während Ney gegen Magdeburg vordrang, verfolgten Mürat und Soult die fliehenden Preussen über Blankenburg und Halberstadt. Davoust zog über Leipzig nach Wittenberg, wo er ungehindert über die Elbe setzte (21 Okt.), während Lannes zu gleicher Zeit bei Dessau den Uebergang über diesen Fluß bewerkstelligte und schon drangen beide in eiligem Zuge gegen Potsdam und Berlin vor, als der Marquis Lucchesini noch ein Mahl mit Vergleichungsvorschlägen bei den französischen Vorposten erschien. Am 24. Oktober zog Buonaparte in Potsdam, Davoust am folgenden Tage in Berlin ein, zugleich ward Dresden von den Baiern besetzt und Spandau ergab sich ohne Widerstand den Franzosen. Zwei Tage später (27 Okt.), an demselben Tage, an welchem England den Abbruch der Friedensunterhandlungen erklärte, hielt Buonaparte seinen triumphirenden Einzug in Berlin. So schien der Krieg mit Preußen beendigt. Geschlagen, verwirrt, zersprengt, ohne Anführer und ohne Plan, flohen die einzelnen Abtheilungen des preußischen Heeres den Oderfestungen zu, um sich dort wieder zu sammeln, jedoch nur einzelnen gelang es, dem allgemeinen Verderben zu entrinnen.

Unter dem Oberbefehle des Königs von Holland, nahm jetzt eine französisch=holländische Armee, beinah ohne allen Widerstand, die westfälisch=preußischen Provinzen in Besitz (24 Okt.). Vergeblich hatte der Herzog von Braunschweig, der nur als preußischer Feldherr gegen Frankreich gefochten, von Buonaparte die Neutralität seines Landes zu erlangen gesucht. Mit empörendem Hohne ward die Bitte von dem rohen Sieger verweigert und der sterbende Greis entfloh aus seiner Residenz nach Ottensen bei Altona (25 Okt.); dort endete der Tod seine Leiden (10 Nov.). Bei Magdeburg hatten sich die Trümmer des preußischen Heers gesammelt und suchten unter Hohenlohe's Führung die Oder zu erreichen; allein während die Sieger ihnen auf der geraden Straße voraneilten, waren die Preußen durch schnelle Flucht erschöpft und an allem Mangel leidend, gezwungen, in einem weiten Bogen zu marschiren und bald sahen sich die einzelnen Abtheilungen von Feinden umringt. Vergeblich suchte Hohenlohe selbst, nach Stettin zu entkommen; bei Prenzlau ward er plötzlich von Lannes und Mürat eingeschlossen und mit 17000 Mann sich zu ergeben gezwungen (28 Okt.). Dasselbe Schicksal hatte am folgenden Tage ein Haufen von 6000 Mann Reuterei bei Pasewalk, während der General Romberg einer ungleich schwächeren französischen Abtheilung unter Lasalle, Stettin's Thore öffnete (29 Okt.). Bald ward auch Küstrin von dem Obristen Ingersleben schändlich übergeben (31 Okt.) und an demselben Tage legten bei Anklam 4000 Mann, welche der General Bila führte, und das Regiment der Gensdarmen bei Wichmannsdorf die Waffen nieder, während zugleich ein zu Berlin erlassener Kriegsbericht den Herzog von Braunschweig und den Prinzen von Oranien, als Hauptanstifter des Krieges, für abgesetzt und ihrer Länder für verlustig erklärte. Je mehr das Glück den Usurpator begünstigte, desto frecher ward seine Verachtung aller völkerrechtlichen Sitte, desto unbegränzter sein Uebermuth. So ward nach Räuberart, auf sein Geheiß, Kassel von Mortier überfallen (1 Nov.), der Kurfürst, dem noch vor kurzem von Frankreich die Neutralität zugesichert worden, zur eiligen Flucht gezwungen, die hessischen Truppen entwaffnet und das Land von den Franzosen in Besitz genommen; traurige Folge des gefährlichen Wagstücks eines kleinen Staats, mitten unter großen kämpfenden Mächten, eine schwache Neutralität behaupten zu wollen. War es denn gänzlich vergessen, wie Buonaparte die Neutralen in Italien und Deutschland mißhandelt, so bald er es ungestraft thun zu können geglaubt? "Die hessischen Fürsten, erklärte der französische Kriegsbericht, seien die wüthendsten Feinde Frankreich's und von jeher in eng=

lischem Solde gewesen, deshalb habe dies Haus aufgehört zu regieren. Frankreich's Verbündete würden blühen und vergrößert werden, England's Bundesgenossen verderben und entthront werden. Doch werde die Zukunft lehren, daß es keineswegs Eroberungssucht sey, die den Kaiser zu dergleichen Maßregeln bestimme, sondern nur die Nothwendigkeit, einen langen Frieden auf diesen thöricht unternommenen Kampf folgen zu lassen." Mortier und der König von Holland besetzten nun Kassel und alle Plätze des Landes und die entwaffneten Truppen wurden, gleich wie die Braunschweigischen, denn auch Braunschweig war wenige Tage zuvor (26 Okt.) von den Franzosen in Besitz genommen, als Kriegsgefangene behandelt. Zugleich erklärte Mortier den Einwohnern (31 Okt.): "er besetze ihr Land einzig und allein, um ihnen die Greuel des Krieges zu ersparen; ihre Lage könne nicht anders als besser werden; nur sollten sie sich ruhig halten und Vertrauen setzen auf den großen Monarchen, von dem jetzt ihr Schicksal abhänge". Und in ähnlichem Sinne, sprach wenige Tage darauf (4 Nov.) der zum Guvernör ernannte General Lagrange, der gleichfalls den Hessen alles Glück verhieß, so bald sie nur willig sich fügten, alle Waffen ablieferten, die Abgaben richtig zahlten und die dem Staate zugehörenden Gelder sogleich anzeigten. Die eroberten preußischen Provinzen wurden nun gleichfalls schnell in vier Departements, unter der Oberaufsicht des Generalintendanten Darü, eingetheilt und alle öffentliche Beamte dem französischen Kaiser verpflichtet (1 Nov.); nach wenigen Tagen (9 Nov.) erfolgte die Wiederbesetzung Hannover's durch Mortier, und die Besetzung der Hansestädte und die Besitznahme von Mecklenburg (19, 20 u. 28 Nov.) vollendeten die Unterwerfung des gesammten Norddeutschlands unter die Gewalt der französischen Waffen. Der französische Gesandte, Bourienne, erklärte zugleich öffentlich bei der Besitzergreifung von Mecklenburg: "es sey diese Maßregel eine natürliche Folge der Verlezzung der Neutralität, welche der Herzog von Mecklenburg Schwerin, indem er den Durchmarsch einer russischen Armee nach dem Hannöverschen im vergangenen Jahre erlaubt, sich habe zu Schulden kommen lassen. Mecklenburg's Schicksal werde übrigens durchaus von dem Betragen abhängen, welches Rußland gegen die Moldau und Wallachei beobachte." Selbst Oldenburg und Delmenhorst und Varel und Kniephausen wurden noch am Ende des Jahres (9 Dez.) in Besitz genommen, damit kein Fleck im Norden von Deutschland befreit bleibe vom französischen Joch.

Die letzten Ueberbleibsel der preußischen Armee waren schon

früher vernichtet. Hohenlohe hatte auf seiner eiligen Flucht dem General Blücher den Oberbefehl über die Trümmer der preußischen Reserve, die bei Halle geschlagen und großen Theils zersprengt worden, übertragen (24 Oct.), um vereint mit ihm die Oder zu erreichen. Als aber Hohenlohe bei Prenzlau gefangen worden, veränderte Blücher mit schneller Besonnenheit seinen Plan und suchte durch eine Seitenbewegung die französische Macht von der Oder zu entfernen, damit die Preußen Zeit gewönnen, die Oderfestungen in Vertheidigungsstand zu setzen und sich mit den herannahenden russischen Heeren zu vereinigen. Diesem Plane gemäß, setzte er sich gegen Mecklenburg nach Strelitz in Marsch und traf unerwartet bei Dambeck auf den Heerhaufen des Herzogs von Weimar, den jetzt der Herzog von Braunschweig-Oels führte. Mit diesem vereint, durchzog Blücher Mecklenburg und näherte sich eilig der Elbe, allein wenn gleich an Zahl nicht unbeträchtlich, waren dagegen seine Truppen durch Beschwerden und Anstrengungen und Mangel jeder Art aufs äußerste erschöpft und zu gleicher Zeit sah er sich von drei Abtheilungen des französischen Heeres unter beständigen Gefechten verfolgt. Von hinten bedrohte ihn Bernadotte, auf dem linken Flügel Mürat, auf dem rechten Soult. So blieb dem tapfern Feldherrn, der hier wie immer die Ehre des preußischen Namens behauptete, kein anderer Weg, als sich auf Lübeck zu ziehen und sich hinter der Trave zu setzen; noch hatte er eine schwache Hoffnung, selbst mit dänischer Hülfe diese Stellung zu behaupten. Am 5. November ward Lübeck von den Preußen besetzt, allein schon am folgenden Morgen erschien Bernadott'es Vortrab, und während er den Angriff begann, suchte Soult von einer andern Seite in die Stadt zu dringen. Nach einem mörderischen Kampfe, trotz der heftigsten Gegenwehr der Preußen, die mit dem Muthe der Verzweiflung fochten, ward Lübeck von Bernadotte und Soult, zu denen bald auch Mürat stieß, mit stürmender Hand genommen. Was aber die unglückliche Stadt von den wüthenden Horden gelitten, — nur Bernadotte verläugnete seinen edlen Charakter nicht — erregt ein schauderhaftes Bild von der Verwilderung der französischen Heere, die schon Buonaparte nur durch den Reiz der Beute und der zügellosesten Ungebundenheit zu willigen Werkzeugen seiner verderblichen Tirannei zu machen suchte. Blücher selbst entkam mit denen, die dem Blutbade in der Stadt entronnen; allein von einem vierfach überlegenen Feinde von allen Seiten umringt, mußte er sich mit kaum 10,000 Mann zu Ratkau an die Sieger ergeben. Zugleich mit den Preußen fielen auch 1500 Schweden,

die Lauenburg besetzt gehalten und durch widrige Winde am Auslaufen verhindert worden waren, in die Hände der Franzosen, und wenige Tage darauf mußte sich die letzte zu Blücher's Heerhaufen gehörende Abtheilung Preußen, mit den Generalen Pellet und Usedom, bei Reinsdorf ergeben (11 Nov.). So waren die Trümmer der großen preußischen Armee diesseits der Weichsel vernichtet.

Noch mehr aber, als durch die Vernichtung der verschiedenen Heerhaufen, wurde das Vordringen der Franzosen durch die ehrlose Feigheit erleichter, mit der die für unüberwindlich gehaltene Festungen, zu einem langen Widerstande mit allem reichlich versorgt, mit zahlreichen Besatzungen versehen, sich an ungleich schwächere feindliche Abtheilungen ergaben, die oft ohne Geschütz und ohne Belagerungsgeräth vor ihren Thoren erschienen. Allein die Befehlshaber in diesen Festungen waren größtentheils alte, schwache Männer, die, des Krieges gänzlich ungewohnt, durch Furcht und Drohungen und sonstige Rücksichten, zu den größten Schändlichkeiten leicht zu bewegen waren. Mit Unrecht hat man in diesem Kriege die preußischen Offiziere überhaupt der Feigheit beschuldigt; der große Verlust, den oft einzelne Regimenter in den verschiedenen Gefechten an Offizieren erlitten, beweißt unwiderleglich das Gegentheil, auch der Soldat zeigte gewöhnlich Tapferkeit und Muth. Allein läugnen läßt es sich nicht, daß die mehrsten Festungsbefehlshaber durch ihr schimpflich feiges Betragen die preußische Kriegsehre mit einem Schandflecke besudelten, der mit Unrecht das gesammte Heer in bösen Leumund brachte. Wie Spandau, Stettin und Küstrin dem schwächeren Feinde schändlich übergeben worden, ist schon erzählt, allein noch größer und allgemeiner war der Unwille, als am 8. November der General Kleist, durch die Uebergabe von Magdeburg, die Hauptfestung der gesammten Monarchie, dem Feinde beinah ohne Schwertschlag überlieferte. Ueber zwanzig tausend Mann stark und mit allen zu einer langen Vertheidigung nothwendigen Bedürfnissen reichlich versehen, war die Besatzung und ergab sich, nach kaum vierwöchentlicher Einschließung, an einen nicht halb so starken Heerhaufen unter dem Marschall Ney, dem es an allem gebrach, was zur ernstlichen Belagerung einer solchen Festung gehörte. Unwillig vernahm die Besatzung den schimpflichen Vorsatz ihres Befehlshabers, allein keiner der oberen Offiziere hatte den Muth, sich auf seine Gefahr demselben zu widersetzen, und Magdeburg fiel. Dem Beispiele der Hauptfestung folgten bald das starke Hameln und Nienburg. Siebentausend Mann standen in und um Hameln, zur Vertheidi-

gung

gung der Festung mehr als hinlänglich, und schienen entschlossen, dieselbe aufs Aeußerste zu behaupten; da erschien der General Savary mit wenigen Truppen und die Generale Lecoq und Schöler schlossen mit ihm am folgenden Tage eine Kapitulation über die Uebergabe des Platzes (20 Nov.). Vergeblich brach der Unmuth der Soldaten in offenbaren Aufruhr aus; aufgefordert von Schöler, drang Savary noch vor der bestimmten Zeit mit Gewalt in die Stadt, trieb die Besatzung hinaus und stillte die Unruhe. Wenige Tage nachher (25 Nov.) ergab sich auch Nienburg mit 4000 Mann an Savary und zu gleicher Zeit das Fort Plessenburg, bei Kulmbach, an die Baiern. So war in weniger als zwei Monathen, durch schändliche Feigheit, eine Menge fester Plätze, und unter ihnen eine der stärksten Festungen von Europa, dem Feinde in die Hände gefallen, der nun ungestört seine Macht zur Unterjochung des Restes der preußischen Monarchie und zur Bekämpfung der zu Hülfe eilenden Russen anwenden konnte. Alles Land zwischen dem Rheine und der Oder, mit mehr als neun Millionen Menschen, die zu den gebildetesten und betriebsamsten Europa's gehörten, gehorchte dem Sieger, das ungeheure Resultat einer gewonnenen Schlacht!

Doch ehe wir fortfahren in der Erzählung der schnell auf einander folgenden Begebenheiten, wie zu Berlin der Grund gelegt worden zu jenem verderblichen Kontinentalsysteme, der Ausgeburt des wüthendsten, blindesten Hasses gegen England und der unbegreiflichsten Unwissenheit mit der Macht und den Hülfsquellen dieses Reichs, jenem Systeme, von dem es zweifelhaft erscheint, ob Buonaparte, in argem Sinne, es mehr gegen England, oder gegen das feste Land gerichtet, damit jede Kraft gelähmt, jeder Muth gebrochen, die letzten Hülfsquellen verstopft würden und er desto unumschränkter mit tyrannischer Willkühr über eine Welt verworfener Bettler herrsche, ehe wir erzählen, wie er den von ihm selbst Preußen angebotenen Frieden treulos gebrochen, die Polen, durch trügliches Blendwerk bethört, für seine Absichten und seine Plane in die Waffen gebracht und den Riesenkampf mit Rußland begonnen, ist es hier der Ort, jener bübischen Schmähungen, jener allen Glauben übersteigenden Lästerungen zu erwähnen, die sich des trunkenen Siegers frecher Uebermuth gegen seine Feinde erlaubt. Daß er mit unwürdigem Hohne der Feldherren und des Heeres gespottet, die unglücklich gegen ihn gekämpft, daß er ehrenwerthe Männer, die zum Kriege gerathen, als durch seine Tücke nur noch die Wahl zwischen einem zweifelhaften Kampfe und ewiger Schande übrig geblieben, England's Söldner schalt,

das konnte denen nicht auffallen, welchen Buonaparte's Verworfenheit aus seinen früheren Aeußerungen nicht unbekannt war, wie er aber mit trotziger Verachtnng alles Anstandes, mit schmählicher Hintansetzung jeder völkerrechtlichen Sitte, mit giftiger Verläumdung jeder Art, Preußen's verehrtes Königshaus geschmähet, wie er vor allen jene angebetete Königin, die Zierde ihres Geschlechts und den Stolz ihres Volks, mit dem Schmutze seiner Kriegsberichte besudelt, wie er mit roher soldatischer Faust die zartesten Verhältnisse berührt, mit der frechen Zunge giftigem Geifer der Frauen Ehre gekränkt, das steht einzig da, ein unvertilgbares Schandmahl in der Geschichte des französischen Volks. So tief war es gesunken dieses Volk, durch seine Zartheit, durch strenge Beobachtung des Anstandes und der Gesetze der Ehre weiland vor allen berühmt, daß es Wohlgefallen fand an der verruchten Frechheit seines korsischen Kaisers und mit innigem Behagen sich der Schande freute, die er über die späten Enkel gebracht. Doch wer vermag das Schändliche zu wiederholen, was nur die bübische Lüge mit eherner Stirn auszusprechen wagte; aber das Andenken daran wird nie erlöschen, so lange nicht jedes Gefühl für Ehre bei dem deutschen Volke verwischt ist! — So rächte sich Buonaparte, der Korse, der Kaiser der Franzosen!

Schon war der Vortrab des französischen Heers in das ehemalige Polen gedrungen und schon hatte Davoust Posen besetzt, (5 Nov.), als Buonaparte zu Berlin jenen berüchtigten Beschluß erließ (21 Nov.), welcher die brittischen Inseln zu Wasser und zu Lande in Blokadezustand erklärte, die Grundlage des unsinnigen Kontinentalsystems. Schon seit dem Anfange des Krieges waren durchaus in allen von den Franzosen besetzten Städten Angaben sämmtlicher englischer Güter und Waaren verlangt und diese zum Theil geraubt, zum Theil von den Eigenthümern mit schweren Aufopferungen losgekauft. Der Beschluß von Berlin sollte Uebereinstimmung in dieses Raubsystem bringen, und die Franzosen frohlockten, sie würden England dadurch bald zum schimpflichen Frieden zwingen. Durch diese merkwürdige Verfügung wurde aller Handel und jeder Verkehr mit den britannischen Inseln verboten; alle englischen Unterthanen jedes Standes, die in irgend einem von französischen Truppen oder deren Verbündeten besetzten Lande angetroffen würden, für Kriegsgefangene, alle, englischen Unterthanen gehörende Kaufgüter und sonstiges Eigenthum jeder Art, so wie alle aus englischen Fabriken und Kolonien herrührende Waaren, für gute Prisen erklärt; die Hälfte des Ertrags des gesammten Raubes sollte zur Entschädigung der Kaufleute,

die durch die Wegnahme ihrer Schiffe durch englische Kreuzer gelitten, verwandt werden. Allen Fahrzeugen, die geradenweges aus England oder dessen Kolonien herkommen, oder dort seit der Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses gewesen seyn möchten, ward das Einlaufen in irgend einen Hafen untersagt; versuchten sie dennoch durch falsche Angaben dies zu bewerkstelligen, so sollten sie gleich dem englischen Eigenthume verfallen seyn. — Noch merkwürdiger waren die Grunde, die zur Beschönigung dieses willkührlichen Verfahrens angeführt wurden: "England beobachte das von allen gesitteten Nationen angenommene Völkerrecht nicht; es behandle alle Unterthanen eines feindlichen Staats als Kriegsgefangene, nicht nur die Mannschaften der Kriegs- sondern auch der Handelsschiffe, ja selbst die Kaufleute, die doch nur in Handelsgeschäften reisten; es dehne das Eroberungsrecht auf Handelsgüter und besonderes Eigenthum aus, da dasselbe doch nur auf feindliches Staatseigenthum angewandt werden dürfe; ungebührlich werde von England das Blokaderecht auch gegen nicht befestigte Handelsstädte und Häfen und gegen Mündungen der Flüsse geübt, da es doch nach dem allgemein angenommenen Gebrauche aller Völker nur bei festen Plätzen anwendbar sei; ja es erkläre selbst Oerter in Blokadezustand, vor welchen es kein einziges Kriegsschiff habe, sogar ganze Küsten und Reiche, die es mit seiner gesammten Seemacht nicht würde blokiren können. Der einzige Zweck dieses ungeheuren Mißbrauchs des Blokaderechts sei aber offenbar kein anderer, als den Verkehr unter allen Nationen zu hemmen und auf den Trümmern des Handels und der Gewerbsthätigkeit des festen Landes den englischen Handel und die englische Gewerbsthätigkeit ausschließlich zu erheben; daher mache sich jeder, der auf dem festen Lande den Handel mit englischen Waaren treibe, zum Mitschuldigen dieser verderblichen Plane. England habe durch dieses, der ersten Zeiten der Barbarei würdige Verfahren, zum Schaden aller andern Völker gewonnen, und es sei daher billig, den Feind mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen. Daher sollten die Bestimmungen dieses Beschlusses so lange als unumstößlicher Grundsatz des französischen Reichs betrachtet werden, bis England anerkannt habe, daß das Recht des Krieges zu Wasser und zu Lande eins und dasselbe sei, daß es weder auf besonderes Eigenthum irgend einer Art, noch auf solche Personen ausgedehnt werden dürfe, welche die Waffen nicht führten, und daß das Blokaderecht einzig auf feste, von einer hinreichenden Macht angegriffene Plätze, beschränkt werden müsse."

Man hätte glauben sollen, England habe alle diese Sün-

den, die ihm hier vorgeworfen wurden, allein und zuerst in diesem Kriege begangen, und dennoch waren es größtentheils allgemein in Seekriegen gebräuchliche Maßregeln, die hier als unerhörte Verletzungen des Völkerrechts aufgeführt wurden, Maßregeln, die Frankreich selbst, so lange es nur konnte, in seiner ganzen Strenge befolgte. Und darüber beklagte sich Buonaparte, er, der auf dem festen Lande nie eine Neutralität anerkannte, nie eine völkerrechtliche Regel übte, als nur insofern sie seinem Vortheil angemessen war? — Von zwei Berichten Talleyrand's begleitet, ward die sonderbare Verfügung, durch eine kaiserliche Bothschaft, dem Senate mitgetheilt (2 Dez.). " Er wolle dem Senate und der Nation die Grundsätze bekannt machen, die er als die Richtschnur seiner Staatskunst angenommen habe. Nur seine außerordentliche Mäßigung nach jedem der drei vorhergehenden Kriege, sei die Ursache des nächstfolgenden gewesen; so habe er neun Monathe nach Auflösung der dritten Koalition und nach den glänzendsten Siegen, die dem festen Lande eine lange Ruhe hätten sichern sollen, eine vierte zu bekämpfen gehabt, denn in einer großen Zahl von Kabinetten gewinne der englische Einfluß früh oder spät die Oberhand, und ohne einen festen Frieden mit England werde daher nie sein Volk die Wohlthaten genießen, welche der einzige Zweck aller seiner Anstrengungen und seines ganzen Lebens seyen. Deshalb habe er auch in den letzten Unterhandlungen England Malta und das Vorgebürge der guten Hoffnung eingeräumt; allein sein Bestreben habe scheitern müssen, so wie seine Feinde nicht mehr von dem edlen Ehrgeize, das Heil der Welt mit dem gegenwärtigen Glücke des Vaterlandes, und zwar mit einem dauerhaften Glücke, zu vereinigen, beseelt gewesen seien. Für England aber sei kein dauerhaftes Glück, so lange dasselbe auf eine übertriebene und ungerechte Staatskunst gegründet sei, die sechszig Millionen seiner Nachbaren, reiche und tapfere Völker, alles Handels und aller Schifffahrt berauben wolle. Schon unmittelbar nach dem Tode von Fox habe er leicht bemerkt, daß die Fortsetzung der Unterhandlungen keinen andern Zweck gehabt, als die Ränke dieser vierten in ihrer Geburt erstickten Koalition zu verdecken. In dieser neuen Lage habe er, als unveränderliche Grundsätze seines Verhaltens angenommen, weder Berlin noch Warschau, noch die Provinzen, die die Gewalt der Waffen in seine Hände gegeben, eher zu räumen, als bis die spanischen, holländischen und französischen Kolonien zurückgegeben, die Grundlagen der ottomannischen Macht befestigt und die vollkommene Unabhängigkeit dieses großen Reichs, woran seinem Volk vor allem gelegen, unwiderruflich

bestätigt sei. Die brittischen Inseln habe er in Blokadezustand versetzt und Verfügungen gegen sie angeordnet, die seinem Herzen widerstrebt. Es habe ihn viel gekostet, den Vortheil der Einzelnen von dem Zanke der Könige abhängig zu machen und nach so vielen Jahrhunderten der Bildung, zu Grundsätzen zurückzukehren, welche das barbarische Zeitalter der Nationen bezeichneten. Allein für das Heil seines Volks und seiner Verbündeten sei er gezwungen gewesen, den Feind mit denselben Waffen zu bekämpfen, deren sich dieser gegen ihn bedient. Weder Leidenschaft, noch Haß, hätten Einfluß auf seinen Entschluß gehabt; noch jetzt thue er dieselben Anerbietungen, als nach den drei ersten Koalitionen. Er sei bereit, mit England und Rußland und Preußen Frieden zu schließen, allein nur auf solche Grundlagen, daß durchaus niemand gestattet werde, sich irgend eine Vorherrschaft gegen ihn anzumaßen, daß die Kolonien dem Mutterlande wiedergegeben und dem französischen Gewerbsfleiße und Handel die Vortheile zugesichert würden, auf welche sie Anspruch machen könnten. Sollten aber diese Verfügungen den allgemeinen Frieden verzögern, so werde allerdings dieser, wenn gleich noch so kurze Aufschub, seinem Herzen sehr lang dünken; allein er sei auch überzeugt, daß seine Völker die Weisheit seiner staatsklugen Beweggründe schätzen und darin mit ihm übereinstimmen würden, daß ein theilweiser Frieden nur ein Waffenstillstand sei, der sie aller errungenen Vortheile beraube, um einen neuen Krieg zu verursachen und daß Frankreich nur in einem allgemeinen Frieden sein Glück finden könne." — Der endliche Schluß der langen Erklärung war, daß schon jetzt die Konskription für das folgende Jahr, 80,000 Mann stark, aufgerufen werden solle, und der Senat pries die Mäßigung und Weisheit seines Herrn und verordnete, wie er befohlen.

So war der Beschluß von Berlin beschaffen, welcher die Hauptsätze des berüchtigten Kontinentalsystems zum ersten Mahle der Welt klar und deutlich vor Augen legte. Eine Reihe übermüthiger, in gleichem Sinne mit dem eben angeführten, abgefaßter Beschlüsse, zu dessen Erklärung und Erweiterung, vollendeten dies System, welches nachmahls so oft zur Beschönigung der schreiendsten Bedrückungen und der heillosesten Gewaltthätigkeiten dienen mußte. Die Annahme und Beobachtung des Kontinentalsystems, das heißt mit andern Worten, die freiwillige Vernichtung des eigenen Handels und jeglichen Wohlstandes, ward fortan zur Bedingung des Friedens mit Frankreich gemacht, ohne alle schonende Rücksicht auf örtliche Verhältnisse und die besondere Lage der einzelnen Staa-

ten. Es war ein Opfer, nicht viel leichter als alle Schrecknisse des Krieges, ein Opfer, wie es nur die äußerste Ermattung und die geduldigste Langmuth dem Sieger darbringen konnte, und dennoch mußte er es selbst bald inne werden und erkannte es durch die Ertheilung von Freibriefen zuerst öffentlich an, daß er durch diese tollen Maßregeln seinen vorgeblichen Zweck, die Vernichtung England's, vergeblich zu erreichen hoffe; desto schmerzlicher für alle Staaten des festen Landes, die eine Sultanslaune des kurzsichtigen Herrschers von Frankreich, mit Entbehrungen aller Art und einem wesentlichen Theile ihres Wohlstandes bezahlten. So ward das unbestreitbare Recht eines jeden Staats, mit andern in Friede und Freundschaft zu leben und frei mit ihnen zu verkehren, durch Buonaparte's Willkühr vernichtet und den Völkern nur die bittere Wahl zwischen einem ängstlichen und ungewissen Zustande voller Entbehrungen und Noth, oder einer offenen Fehde mit der drohenden Uebermacht gelassen.

Das Kontinentalsystem sollte von England die Freiheit der Meere ertrotzen; ein Wort, viel gebraucht und wenig verstanden, aber einer der Lieblingsausdrücke der Wortführer der französischen Regierung, wenn es darauf ankam, neue Gewaltstreiche und neue Unterdrückungen zu beschönigen. — Durch einen beinah ununterbrochen fortgesetzten, dreizehnjährigen Seekrieg war England auf allen Meeren übermächtig geworden, doch Frankreich, Frankreich allein trug davon die Schuld, indem es durch immer erneuerte Willkühr England zur Fortsetzung und Erneuerung des Kampfes zwang, denn nur durch einen viele Jahre fortwährenden Krieg vermochte dasselbe die einzige Seemacht in Europa zu werden. Im Frieden erlaubte sich England nie Bedrückungen gegen den neutralen Handel; im Kriege allein ward ihm dieser Vorwurf gemacht, obwohl größtentheils nur, indem man unbedingt den Seekrieg nach den Regeln des Landkrieges beurtheilte. Allein beide Arten Krieg zu führen sind wesentlich von einander verschieden, und es ist mehr als auffallend, wie man die in Landkriegen geltende völkerrechtliche Sitte, die obendrein Buonaparte so oft und ungescheut verletzte, auch für Seekriege als einzige Regel aufstellen mochte. So ist es ein allgemein anerkannter, obgleich von den Franzosen in unseren Tagen nur selten geübter Grundsatz in Landkriegen, das Eigenthum der Einzelnen zu schonen. Allein dieser Grundsatz, auf Seekriege streng übertragen, würde dieselben bald vollkommen zwecklos machen. Der Krieg würde alsdann von selbst aufhören. Die einzig mögliche Art, dem Feinde zu schaden, da man zur See nicht durch Brandschatzun-

gen, wie in Landkriegen, denselben zu Grunde richten kann, bleibt die, das feindliche besondere Eigenthum, gleich dem öffentlichen, feindlich zu behandeln. Aus demselben Grunde ist es nicht möglich, daß der Handel der Neutralen in Seekriegen vollkommen ungestört bleibe. Sollte die neutrale Flagge im Kriege, gleich wie im Frieden, streng geachtet bleiben, so würde bald die Flagge des minder mächtigen kriegführenden Theils von allen Meeren verschwinden und die Neutralen würden dessen Handel unter dem Schutze der ihrigen ungestört fortreiben. Mochten aber auch immerhin die Klagen England's über die Betrügereien, welche sich die Neutralen in dieser Hinsicht erlauben, oft übertrieben seyn, so ist dennoch durch Thatsachen erwiesen, daß sie allerdings nicht selten gegründet waren. Die Neutralen selbst geben zu, daß sie nicht berechtiget seien, mit Konterbande zu handeln, — nur über den Begriff derselben, ward häufig gestritten, — sie verlangen aber Freiheit von Durchsuchungen und Anerkennung des Grundsatzes, frei Schiff mache frei Gut. Allein auch diese Forderung konnte England, seitdem es einmahl so übermächtig geworden, daß bei jedem entstandenen Seekriege die Flagge seiner Feinde alsbald von allen Meeren verschwand, keineswegs zugeben, denn unter dem Schutze der Freiheit von Durchsuchungen würden die Neutralen jede Art von verbotenem Handel ungestört haben forttreiben können. Frankreich beklagte sich über die von England verfügten Blokaden ganzer Küsten — eine allerdings oft misbrauchte Maßregel; — war aber England mächtig genug, dieselben wirklich durchzusetzen, so sieht man nicht, wie eine solche Blokade von der eines einzelnen Hafens überhaupt verschieden sei. Buonaparte's Gegenmaßregeln fielen aber nicht auf England, sondern auf die Neutralen, und es scheint daher bei denselben unverkennbar auch die Nebenabsicht zum Grunde gelegen zu haben, alle Staaten, die noch einen Schein von Unabhängigkeit behaupteten, durch Vernichtung ihres Handels so sehr zu schwächen, daß sie bei Gelegenheit eine desto leichtere Beute würden. Der Handel des gesammten festen Landes von Europa ward vernichtet, während der von England zerstört werden sollte. Frankreich verlangte von jetzt an, jedes Land solle unbedingt den Engländern seine Häfen verschließen, weil England die Freiheit der neutralen Flagge nicht anerkenne und jeder Staat die Pflicht habe, seine Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Wohl hat jeder Staat diese Pflicht, allein nur gegen sich selbst, nicht gegen eine dritte Macht, der er in keinem Falle darüber Rechenschaft zu geben braucht, und wohl mußte es auffallen, daß Buonaparte, der doch keine Unabhängigkeit der

Neutralen zu Lande geachtet, sich plötzlich zum Verfechter ihrer Seerechte aufwarf.

Das Kontinentalsystem, so prahlte Buonaparte und eine Schaar erkäuflicher Stimmen in allen Ländern, wiederholte laut, was der Uebermuth verkündet, werde England ohne Rettung vernichten Allein die verheißene Vernichtung England's erfolgte nicht, wohl aber die Zerstörung des Wohlstandes aller Länder, die dieses unselige System anzunehmen genöthigt wurden, denn jene kühnen Hoffnungen beruhten auf der durchaus falschen Voraussetzung, der europäische Handel England's sey die einzige Quelle seines Reichthums und seiner Macht. Allerdings war er bisher eine Hauptquelle derselben, obgleich keinesweges die einzige gewesen, konnte es aber nur so lange bleiben, als das feste Land von Europa noch nicht durch das eiserne Joch einer soldatischen Zwingherrschaft verarmt war. Sobald aber Frankreich's immer steigende Vorherrschaft allgemeines Elend auf dem festen Lande von Europa verbreitete, verlor dasselbe auch die hohe Wichtigkeit, die es bisher für den englischen Handel gehabt und England's Reichthum und Gewerbsthätigkeit wandten sich nach andern Weltgegenden, wo man nichts von einer Freiheit der Meere wußte, die dem Handel die unerträglichsten Fesseln anlegte und nichts von Rechten der Neutralen, die diese von allen Meeren verscheuchten. Nur in den ersten Augenblicken, brachten die von Frankreich ergriffenen Maßregeln, eine scheinbare Stockung des Handels und der Gewerbe in England hervor und laut jubelte Buonaparte, allein bald suchte und fand die brittische Betriebsamkeit neue Wege und Straßen und England bewies es unwidersprechlich, daß trotz der Jahre lang fortgesetzten Verschließung beinah aller Häfen Europa's, trotz des unsinnig ausgedehnten Kontinentalsystems, dennoch sein Handel und seine Macht sich ungeschwächt erhielten. — Daß England Gegenmaßregeln ergreifen würde, die nach der Lage der Dinge, gleichfalls großen Theils auf die Neutralen fallen mußten, war leicht zu erwarten. Sie erfolgten schon im Anfange des folgenden Jahres (7 Jan. 1807), indem ein Geheimerrathsbefehl allen neutralen Schiffen, von einem Hafen nach einem andern zu fahren verbot, wenn derselbe Frankreich, oder dessen Verbündeten zugehöre, oder so sehr unter dessen Einflusse stehe, daß englische Schiffe nicht frei dorthin handeln könnten. Jedes neutrale Schiff, welches diese Vorschrift verletzen würde, ward sammt seiner Ladung für verfallen erklärt. Dies war die erste Wirkung eines Systems, von dem Buonaparte behauptete, es sey nur zum Heil der Neutralen, nur zur Wiederherstellung der Freiheit der Meere ersonnen. —

Doch war dies nur der Anfang einer Reihe gleich tyrannischer Maßregeln, die, ob wohl England dadurch nicht vernichtet ward, wenigstens den Zweck vollkommen erreichten, die Verarmung und Schwächung aller Staaten des festen Landes gleichmäßig zu beschleunigen.

Wenige Tage nach den Schlachten von Jena und Auerstädt war der Marquis Lucchesini von dem Könige von Preußen mit Vergleichungsvorschlägen in das französische Hauptquartier geschickt (18 Okt) und bald folgte ihm zu gleichem Zwecke der General Zastrow nach. Das Gesuch um einen Waffenstillstand, war zwar von Buonaparte verworfen (26 Okt.), dagegen aber hatte er sich durch Düroc, der die Unterhandlungen leitete, bereit erklärt, wenn sich Preußen zu angemessenen Aufopferungen verstände, sogleich die Grundlagen eines Friedens festzustellen. Die Bedingungen waren hart, obgleich keinesweges mit den Opfern zu vergleichen, die Preußen nachmahls dem Frieden von Tilsit bringen mußte. Magdeburg und die Altmark sollten ihm verbleiben; einer Abtretung von Südpreußen ward nicht einmahl erwähnt; fünf und zwanzig Millionen Thaler sollten als Brandschatzung an Frankreich gezahlt werden. Der König unterzeichnete, ohne zu zögern und bewilligte alles, was der Sieger von ihm verlangte und am 30. Oktober wurden diese Bedingungen förmlich als Grundlagen des abzuschließenden Friedens von Düroc angenommen; nur die Unterschrift Buonaparte's fehlte noch. Allein die Feindseligkeiten gingen indessen nichts desto weniger fort, Schlag auf Schlag trafen Preußen neue Unfälle, die Trümmer des Heers wurden gefangen und vernichtet, ohne Schwertschlag fielen die Hauptfestungen der Monarchie, bald sah sich Buonaparte im Besitze der Hauptübergänge über die Oder, der Weg nach der Weichsel stand offen und vier Tage, nachdem Düroc die Grundlagen des Friedens angenommen, erschien aus dem französischen Hauptquartiere ein Aufruf zur Empörung an die Polen (3 Nov.), der Aufruhr selbst ward auf jede Weise befördert und bald erklärte Düroc, der Kaiser müsse die Lage Preußen's benutzen, um mit England und Rußland Frieden zu schließen. Die angenommene Grundlage des Friedens ward nun verworfen und statt ihrer Preußen ein Waffenstillstand vorgeschlagen, dessen Bedingungen, mit jedem Vortheile, den die französischen Waffen erhielten, härter und drückender gemacht wurden. Am 16. November ward endlich von den beiderseitigen Bevollmächtigten der Waffenstillstand zu Charlottenburg abgeschlossen, dessen Bestätigungen spätestens binnen sechs Tagen erfolgen sollten. Allein nur die leichtgläubige Menge mochte einen solchen Waffenstillstand, der in allem

der schmählichsten Uebergabe ähnlich sah, als Vorboten eines nahen Friedens betrachten; so ungemessen waren die Forderungen Frankreich's, so klar die Absicht, Preußen dadurch gänzlich zu entwaffnen, es der letzten noch übrigen Hülfsmittel zu berauben, daß die Bestätigung desselben wohl als das Todesurtheil der Monarchie hätte angesehen werden müssen und Preussen's Schicksal dadurch unbedingt der ungemessenen Willkühr eines erbitterten Feindes Preis gegeben worden wäre. Die preussischen Truppen wurden dadurch auf das alte Königreich Preussen beschränkt; der Theil von Preußen auf dem rechten Ufer der Weichsel, bis an die Mündung des Bug, Thorn, Graudenz, Danzig, Kolberg und Lenczyc, in Schlesien Glogau und Breslau und alles Land auf dem rechten, so wie ein beträchtlicher Bezirk auf dem linken Ufer der Oder, sollten den Franzosen überliefert, dagegen aber Neuostpreußen weder von französischen, noch von preußischen oder russischen Truppen besetzt werden, überhaupt aber der König, so lange der Waffenstillstand daure, keine russische Truppen in seinen Staaten dulden. — So waren die Opfer beschaffen, die von Preußen gefordert wurden, wogegen als einziger Ersatz versprochen ward, die Besatzungen der gleichfalls zu übergebenden Festungen Hameln und Nienburg nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, sondern sie nach Königsberg zurückzusenden. Düroc selbst eilte zu dem Könige nach Osterode, ihn zur Annahme des Waffenstillstandes zu bewegen, allein gleich als wollte Buonaparte Preußen jede Hoffnung zur Rettung, jede tröstende Aussicht mit einem Mahle entreißen, erschien an dem zur Bestätigung bestimmten Tage (21 Nov.), jener berüchtigte Beschluß von Berlin und die noch niederschlagendere Erklärung, Berlin, Warschau und die eroberten preussischen Provinzen nicht eher verlassen zu wollen, als bis der allgemeine Frieden abgeschlossen sey. Schon dies mußte die Nutzlosigkeit des Waffenstillstands einleuchtend machen und außerdem hatte sich Buonaparte durchaus gar nicht über die Bedingungen eines künftigens Friedens mit Preußen erklärt, einzig nur die Fortsetzung der Unterhandlungen in unbestimmten Ausdrücken bewilligt. Die Bedingungen aber, unter welchen die Räumung der besetzten Provinzen verheißen ward, waren von der Art, daß darauf auch nicht die geringste Hoffnung gebaut werden konnte, denn daß England, Preußen zu Liebe, irgend ein Opfer bringen werde, mußte mehr als unwahrscheinlich dünken, zumahl da englische Blätter unter dem Einflusse der Regierung laut äußerten, "Preußen dürfe nie hoffen, daß England die verlangten Aufopferungen zu seinen Gunsten machen werde." Vielmehr ward noch immer mit Bitterkeit an

dessen früheres Betragen erinnert und zu gleicher Zeit hatte Rußland die Pforte angegriffen (25 Nov.), deren Aufrechthaltung und Unverletzlichkeit ja gleichfalls eine der Bedingungen war, von denen das Loos der preußischen Monarchie nach Buonaparte's Ausspruche abhängen sollte. Die Annahme des Waffenstillstandes hätte Preußen seines einzigen letzten Bundesgenossen, hätte es der Hülfe Rußland's beraubt und wie war es im Stande, die geforderte Räumung der Monarchie von den russischen Truppen zu versprechen? Schon zu nahe standen sich jetzt die russischen und französischen Heere, als daß irgend ein anderes Auskunftsmittel übrig blieb, als die Waffen. Standhaft ward daher der Waffenstillstand von Friedrich Wilhelm verworfen und eine wenige Tage darauf erfolgte Erklärung des Königs zeigte der Nation die Fortsetzung des Kampfes an (1 Dez.). An demselben Tage erschien zugleich eine ernste Verfügung gegen die feigen Befehlshaber, die die Festungen der Monarchie den Franzosen ohne Schwertschlag überliefert. Entehrung ward ihr Loos und Tod und Schande ward dem gedroht, der ferner seiner Pflichten vergesse. In gleichem Sinne hatte schon früher eine strenge Erklärung den aufrührischen Polen Ruhe und Unterwerfung geboten (18 Nov.).

Schon zu Potsdam hatte Buonaparte seiner Armee die nahe Besiegung der Russen verkündigt (26 Okt.): "sie würden Austerlitz wieder finden mitten in Preußen, denn eine Nation, die so schnell den Edelmuth vergessen, mit dem er sie nach jener Schlacht behandelt, wo ihr Kaiser, ihr Hof und die Trümmer ihres Heeres nur der Kapitulation, die er ihnen bewilligt, ihr Heil verdankt, eine solche Nation werde nie mit Glück gegen ihn streiten." Und wenige Tage darauf (1 Nov.) erschien, unter Kosciusko's *) Namen, ein Aufruf von Dombrowsky und Wibicky an die polnische Nation, "das schimpfliche Joch abzuwerfen, das sie so lange getragen, denn Napoleon der Unüberwindliche, nahe an der Spitze von 300,000 Mann zu ihrer Befreiung," und schon zwei Tage später zog Davoust's Vortrab in Posen ein. Die Polen aber, ein wankelmüthiges, wunderliches Volk, in vielen den Franzosen vergleichbar, das die Freiheit nicht ertragen kann und fremde Oberherrschaft haßt, hörten begierig den Ruf zu den Waffen und schnell standen sie auf, bethört durch den eiteln Wahn, daß der ihnen Wort halten werde, der alle Welt durch seine Lügen getäuscht und meinten ihre Unabhängigkeit zu erringen, während sie nur der

---

*) Daß Kosciusko daran durchaus keinen Antheil gehabt, ist neuerdings durch dessen eigene Erklärung außer allen Zweifel gesetzt.

Herrschsucht Buonaparte's dienten. Zu Kalisch brach zuerst die Empörung aus (16 Nov.) und verbreitete sich schnell durch das ganze Land; schon fing Dombrowsky an, die Aufrührer in Regimenter zu ordnen, die Festungen Lenczyc und Czenstochow wurden bald von ihnen erobert (16 u. 19 Nov.) und auf Dombrowsky's Betrieb, verbanden sie sich in eine Konföderation, die sich unbedingt Buonaparte's gefährlicher Leitung überließ. Indessen hatte dieser selbst zu Berlin alles zum bevorstehenden Zuge gerüstet. Eine ungeheure Brandschatzung (9 Nov.) von 160 Millionen Franken war den preußischen und übrigen Provinzen auferlegt, preußische Pferde machten französische Reiterey beritten, preußische Gewehre und Geschütz wurden zur Bewaffnung der Bundestruppen, vorzüglich der empörten Polen bestimmt; unerschwingliche Lieferungen erdrückten das Land und die Söldner des Zwingherrn raubten das wenige, was der gefürchtete Herrscher den unglücklichen Bewohnern gelassen. Schon seit dem letzten österreichischen Kriege war die Zucht des Heeres immer mehr gesunken und Räuberbanden gleich, die sich jegliche Ausschweifung, jegliche Gewalt erlaubten — bald wurden sie jedoch darin von ihren deutschen Bundesgenossen beinah noch übertroffen — durchzogen die französischen Heere die Länder. Am 24. November folgte Buonaparte selbst von Berlin dem Zuge des Heers, drei Tage später kam er zu Posen an und verhieß den Polen, zu Warschau werde er ihre Unabhängigkeit erklären; zugleich ward aber auch Oesterreich durch feierliche Versicherungen wegen Gallizien's beruhigt.

Am folgenden Tage erschien die Kriegserklärung Rußland's gegen Frankreich; der zweite Theil des großen Kampfes, der erste polnische Krieg, begann. Rußland focht jetzt nicht als Hülfsmacht, fern von seinen Gränzen, mit schwacher Kraft. Es war Hauptmacht in dem Kriege geworden, kämpfte jetzt den Kampf der Selbstvertheidigung gegen den kecken Eroberer, der selbst seine weiten Provinzen bedrohte; ein Riesenkampf, wie Europa noch nie ihn gesehen! Dennoch aber war gleich anfangs der Vortheil der Uebermacht auf Seiten der Franzosen, denn nur ein Heer von 73000 Mann, unter dem Oberbefehle von Bennigsen, war seit der Mitte Novembers in vier Abtheilungen in preußisch Polen eingerückt, um von dort nach Schlesien zu ziehen, allein das schnelle Vorrücken der Franzosen und die gänzliche Vernichtung der großen preußischen Armee und der Fall der wichtigsten Festungen an der Elbe und Oder, machten bald eine Veränderung in dem Plane des Feldzugs nöthig. Statt, wie anfangs beschlossen worden, angriffsweise zu Werke zu gehen, mußte sich der russische Feldherr begnügen, sich gegen

die Ueberlegenheit des Feindes zu vertheidigen, bis die aus dem Innern des russischen Reichs zur Verstärkung zahlreich herbeieilenden Schaaren angekommen seyn würden. Mit den Russen vereinigten sich die Ueberbleibsel des preußischen Heers unter Kalkreuth und Lestocq, keineswegs mit denen vergleichbar, die bei Jena und Auerstädt gefochten, oder dem Feinde die Thore der festen Plätze geöffnet. Die preußischen Truppen hatten sich von ihrer ersten Betäubung erholt, sie selbst und ihre Anführer hatten sich allmählich an den Krieg gewöhnt, das Selbstvertrauen, welches die ersten unglücklichen Schlachten vernichtet zu haben schienen, war zurückgekehrt und bald fanden die Franzosen zu ihrem Erstaunen jenseits der Weichsel eine Heldenschaar von demselben Heere, welches sie gänzlich vernichtet zu haben wähnten. So begann der erste polnische Krieg. Schon am 26. November waren die ersten leichten russischen Truppen an der Bsura auf Mürat's Vortrab gestoßen und zogen sich nach einem heftigen Gefechte durch Warschau über die Weichsel zurück. Zwei Tage darauf zog Mürat, einen Tag später Davoust, zu Warschau ein (28. 29 Nov.); Bennigsen aber verließ Praga und die Ufer der Weichsel (5 Dec.) und zog sich an den Bug auf die zur Verstärkung herbeieilenden Heere zurück; der Feldmarschall Kamenskoy erhielt den Oberbefehl über die gesammte russische Macht.

Allenthalben waren indessen die Franzosen von den Polen als Befreier empfangen und der Freiheitssinn der Nation äußerte sich aller Orten laut und deutlich durch Bildung neuer bewaffneter Schaaren, um in Verein mit Buonaparte's Heere die Russen und Preußen zu bekämpfen. Bald erschien von Posen des vormaligen Woywoden Radzyminsky's begeisterter Aufruf, der den Adel in den bereits von den Franzosen besetzten Woywodschaften zu den Waffen rief (2 Dec.), und schnell bildeten sich an vielen Orten wohlgeordnete und bewaffnete polnische Schaaren, häufig verließen die unter den russischen und preußischen Heeren fechtenden Polen ihre Fahnen und aus allen Ländern eilten Ausgewanderte herbei, die früher Polen verlassen und jetzt die Sache ihres Vaterlandes zu verfechten meinten; so bildete sich mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ein neues, den Franzosen gehorchendes Heer. An demselben Tage aber, an dem Radzyminsky die Polen zur Wiederherstellung des Vaterlandes zu den Waffen rief, an dem Jahrstage der Schlacht von Austerlitz, erklärte Buonaparte seinem Heere: "nicht eher würden sie jetzt die Waffen niederlegen, als bis ein allgemeiner Frieden ihren Bundesgenossen vollkommene Sicherheit, ihnen selbst aber Freiheit des Handels und

ihrer Kolonien verschafft habe. An der Elbe und Oder hätten sie Pondichery und ihre indischen Besitzungen, das Vorgebürge der guten Hoffnung und die spanischen Kolonien erobert. Welches Recht haben die Russen, unser Schicksal zu bestimmen? Wie können sie befugt seyn, sich rechtmäßigen Absichten zu widersetzen? Sind wir nicht die Soldaten von Austerlitz?" Allein nicht rechtmäßigen Absichten, sondern der Eroberungssucht Buonaparte's widersetzten sich die Russen und thaten es mit einem Muthe und einer Tapferkeit, der dem französischen Stolze selbst Bewunderung abzwang. Große Rüstungen wurden zugleich in Rußland unternommen. Schon im Anfange des Dezembers war die Errichtung einer Landmilitz von 612,000 Mann angeordnet und der allgemeine Eifer in dem ganzen Reiche unterstützte trefflich die Maßregeln der Regierung, denn immer näher rückte ein kecker Feind den russischen Gränzen. Schon befand sich alles Land disseits der Weichsel in seinen Händen, schon war Davoust bei Warschau über diesen Fluß gegangen (2 Dez.), schon hatte Ney das von den Preußen unter Lestocq tapfer vertheidigte, auf Befehl des russischen Oberfeldherrn aber geräumte Thorn genommen (6 Dez.) und vier Tage später setzte auch Augereau zwischen Zakroczim und Utrata über die Weichsel und eilig wurden die Uebergangspunkte von den Franzosen durch starke Brückenköpfe und verschanzte Lager gesichert. Indessen war Bennigsen zu den nachrückenden Heeren des Feldmarschalls Kamenskoy und des Generals Burhövden gestoßen (3 Dez.); vereint zog die russische Macht den Bug und die Narew entlang und bei Pultusk vereinigte Kamenskoy die Hauptstärke des Heers (6 Dez.) und bedrohte die Stellung der Franzosen an der Weichsel. Noch war Buonaparte zu Posen, als er die Nachricht von diesen Bewegungen erhielt und sogleich eilte er nach Warschau herbey; bis acht Meilen von dieser Stadt, jenseits des Bug, wären die Russen vorgedrungen. Bald setzten sich alle Heerhaufen der französischen Armee in Bewegung (22 u. 23 Dez.); einen entscheidenden Kampf hatte Buonaparte und gleiche Erfolge wie bei Austerlitz und Jena verkündigt. Lestocq, der mit den Preußen den rechten Flügel des russischen Heeres bei Gurzno, Soldau und Mlawa bildete, sollte durch Bessieres und Ney abgeschnitten werden, während Buonaparte mit der Hauptstärke des Heers die Russen bei Pultusk und Sierock angriffe und Soult von Ostrolenka aus ihnen in den Rücken fiele; so war der Plan. Allein Buonaparte hielt dies Mahl sein Versprechen nicht; sein Plan scheiterte an der Tapferkeit der Russen und Preußen, oder, wie seine Kriegsberichte behaupteten, an dem

fortwährenden Thauwetter und den grundlosen Wegen, die das schnelle Vorrücken der Truppen und vornehmlich des schweren Geschützes unmöglich machten. Bei Czarnowo begann der Angriff gegen Ostermann (23 Dez.), zu gleicher Zeit bei Gurzno und Biezun gegen Lestocq, am folgenden Tage bei Nasielsk gegen Kamenskoy; mörderische, unentschiedene Gefechte, in denen zwar endlich die Russen und Preußen der Uebermacht und den geübteren Feldherren wichen, der Gefangenen aber selbst in den französischen Kriegsberichten nur selten erwähnt ward. Am Tage nach diesen Gefechten legte Kamenskoy den Oberbefehl nieder, den Bennigsen wiederum übernahm, und schon am folgenden Tage (26 Dez.) entstanden neue blutige Gefechte, heftiger als die vorhergehenden, wiewohl gleich wenig entscheidend. Bei Soldau traf Ney auf die Preußen und erst nach einem langen schweren Kampfe wich Lestocq, der mit bewunderungswürdiger Tapferkeit die Stadt gegen den überlegenen Feind vertheidigt, als er den Rückzug der Russen erfuhr, nach Niedenburg zurück. Mit beispielloser Wuth war an diesem Tage gekämpft und die Preußen hatten ihren alten Kriegsruhm bewährt; auch zu Pultusk und Golymin, wo Lannes und Augereau die Russen angegriffen, war zu derselben Zeit gleich heftig gefochten und nur die Eifersucht des Generals Burhövden entriß Bennigsen den gewissen Sieg. Die eintretende Nacht trennte die Heere und beide Theile nannten sich Sieger. Die Russen zogen sich nach Ostrolenka auf ihre Verstärkungen zurück und Buonaparte behauptete seine Stellung an der Weichsel. So endigte hier das Jahr 1806. Beide Heere waren durch blutige Kämpfe, noch mehr durch die Jahreszeit, in einem verheerten Lande geschwächt; beide bedurften der Ruhe; das vereinigte russisch-preußische Heer wich gegen den Niemen zurück.

Mit beinah gleich schnellen Erfolgen als in Sachsen und Brandenburg hatte auf einer andern Seite der Kampf der Franzosen in Schlesien gegen die Preußen begonnen. Die Eroberung dieses Landes, zu der vornehmlich deutsche Hülfsvölker, Baiern und Würtemberger, bestimmt waren, sollte dem jüngsten Bruder Buonaparte's, Hieronymus, die ersten Lorbeeren erwerben. Schlesien war durch das Vordringen der großen französischen Armee nach Polen beinah von aller Verbindung mit den übrigen Staaten der preußischen Monarchie getrennt, die freilich jetzt auch ohne dies dem Lande eine kräftige Hülfe zu senden keinesweges vermochte. Der Eifer und die Vaterlandsliebe der treuen Schlesier ersetzte jedoch zum Theil diesen Mangel. Vornemlich aber war es ein kräftiger,

begeisterter Mann, der Graf
der Retter seines Vaterlandes
nen Einfluß auf die schlesisch
allgemeinen Landsturm zu St
gleich eifrig bemüht war, di
Plätze, welche die allgemeine
ten unterstützen können, zu
Vertheidigungsmaßregeln zu
böser Wille und elende Eifers
Bemühungen; vergeblich ha
würfe dem Könige übersandt,
unvermeidliche Säumniß, die
weiter in Schlesien vor und P
terlandes verzagend und dur
aufs äußerste gebracht, endigt
lung sein Leben. Die Befeh
wiesen auch hier, mit wenig
entschlossenheit und Feigheit,
der Monarchie. So ward
nach dreiwöchentlicher Einschl
seyn, trotz des heftigen Wider
litz, von dem General Rein
(2 Dez.) und der Feind dadur
das von dem zum Generalgou
Fürsten von Anhalt Pleß zu
Landesbewaffnung bestimmt n
Daher begab sich der Fürst n
den Besatzungen der noch n
Freiwilligen und zurückgekehrt
Heerhaufen von höchstens 800
schlecht gerüstet und wenig ge
zusammen; allein noch ehe er
zwei seiner Kolonnen bei Str
legenen französischen Macht,
angegriffen und zersprengt, u
feindlichen Lager bei Breslau
Angriff seiner Reiterei die be
berger zum Weichen brachte, s
schlossenheit des in der Festun
der den erwarteten Ausfall ur
der Fürst mußte, um nicht vo
im Rücken angegriffen zu we
rückweichen. Trotz der Tapfer
Schlesien von einigen preußisc

den Gebrüdern Hirschfeld so wie von Rochow, Wallenstein und Stössel, fortgeführt ward, gelang es dennoch dem Feinde, sich der mehrsten festen Plätze des Landes in kurzer Zeit zu bemeistern. Im Anfange des Dezembers hatte die Belagerung von Breslau begonnen, die Besatzung war schwach, zum Theil bestehend aus mißvergnügten Polen, und der Gouvernör ein unentschlossener Mann. Jedoch wirkte die Furcht vor der drohenden Verordnung des Königs gegen pflichtvergessene Befehlshaber fester Plätze und der gute Geist unter dem größten Theile der Einwohner so viel, daß Breslau erst nach einer mehrtägigen heftigen Bombardirung und vierwöchentlicher Belagerung im Anfange des nächsten Jahres (5 Jan.) den Siegern seine Thore öffnete. Ein Theil der Truppen, die bis dahin diese Festung belagert, wandte sich alsbald gegen Brieg (11 Jan.), das sich freilich in einem schwachen Vertheidigungsstande befand und sich daher auch schon nach wenigen Tagen ergab (16 Jan.). Gleich geringen Widerstand that Schweidnitz, eine Festung vom ersten Range und mit allem Nothwendigen auf längere Zeit reichlich versehen. Bald nach der Uebergabe von Breslau und nach einer fünfwöchentlichen Einschließung und dreitägigen Beschießung ward die Festung von dem General Haak an Vandamme übergeben (6 Febr.). Allgemein war die Unzufriedenheit über die Feigheit, mit der dieser wichtige Platz den Feinden überliefert worden war; die gänzliche Schwächung des kleinen Heers des Fürsten von Anhalt Pleß, der jetzt selbst Schlesien verließ, war die nächste Folge des Verlustes von Schweidnitz. Mit der Eroberung dieser Festung trat aber auch in Schlesien eine Ruhe in den kriegerischen Unternehmungen ein, die mehrere Monathe lang durch kein wichtiges Ereigniß unterbrochen ward.

Dagegen aber ereigneten sich auf einigen andern Punkten, im Rücken der französischen Armee, bedenkliche Vorfälle. So brach am Ende des Jahres in Hessen unter dem schändlich betrogenen, seinem Fürsten zu jeder Zeit treu ergebenen Volke, ein blutiger Aufruhr aus, den der Generalgouvernör Lagrange vergeblich durch drohende Bekanntmachungen zu stillen suchte. Die Mißvergnügten, von hessischen Offizieren angeführt, bemächtigten sich der Stadt Marburg (28 Dez.) und wiewohl sie bald von den Franzosen wiederum daraus vertrieben wurden, breitete sich dennoch der Aufruhr immer weiter aus. Auch in Westfalen drohte das Volk, der schmähligen Bedrückungen müde, zu den Waffen zu greiffen. Erst im Anfange des folgenden Jahres (3 Jan.) wurden die Bewegungen einer tapfern, aber durch keinen gemeinschaftlichen Anführer und

keinen allgemeinen Plan geleiteten Menge, mit der Gefangennehmung der Häupter des Aufstandes unterdrückt. Mit glücklicherem Erfolge machte sich, in den letzten Wochen des Jahres, der aus der Schlacht von Auerstädt verwundet nach Kolberg entflohene Leutenant Schill durch kühne Streifzüge bekannt. Schill und seine thätigen Gehülfen, Petersdorf und Blankenburg, sammelten, obgleich ohne fremde Unterstützung und anfangs selbst von dem Guvernör von Kolberg auf jede Weise beschränkt und gehindert, eine Schaar entschlossener Männer und wurden bald der Schrecken der Franzosen in der umliegenden Gegend. Die Gefangennehmung des Generals Victor (14 Jan. 1807), der zum Befehlshaber des, größtentheils aus rheinischen Bundestruppen errichteten, zehnten Heerhaufens der großen französischen Armee bestimmt war, die Versorgung der Festung Kolberg mit Lebensmitteln, die Erbeutung großer Geldsummen und die Bewaffnung und Ausrüstung seiner kleinen Schaar, war das Werk von *Schill*, der sich nachmahls gleich tapfer bei der Vertheidigung von Kolberg selbst bewieß.

Trotz seines Abfalls von Preußen und der schon früh erklärten Neutralität war Sachsen, gleich den übrigen norddeutschen Ländern, fortdauernd von den Franzosen durch unerschwingliche Brandschatzungen *) gedrückt und das Land nicht anders als ein erobertes behandelt. Endlich ward zu Posen zwischen Buonaparte und dem Kurfürsten von Sachsen ein Frieden geschlossen (11 Dez.), durch welchen letzterer als König dem Rheinbunde beitrat, keine Durchmärsche fremder Truppen durch Sachsen zu gestatten und eine Hülfsarmee von 20,000 Mann, die jedoch für den gegenwärtigen Feldzug auf 6000 Mann beschränkt ward, zum Bundesheere zu stellen versprach. Zugleich verhieß Buonaparte, die Abtretung des Kotbußer Kreises von Preußen zu erwirken, wogegen Sachsen im voraus einen diesem gleichkommenden Bezirk in Thüringen, zwischen Erfurt und dem Eichsfelde, abzutreten sich erbot; alle Kriegssteuern sollten von dem Augenblicke der Unterzeichnung des Friedensvertrags aufhören. Schon neun Tage später ward die Annahme der neuen Königswürde feierlich in Sachsen erklärt. Unter ähnlichen Bedingungen wurden jetzt auch die

---

*) Kursachsen allein waren über acht Millionen, Weimar und Eisenach eine halbe Million, verhältnißmäßig gleich starke Summen Koburg, Meinungen und Hildburghausen, zu bezahlen auferlegt. Nur Gotha hatte Buonaparte die anfangs geforderten 150,000 Thaler erlassen.

sächsischen Herzoge von Buonaparte in den Rheinbund aufgenommen (15 Dez.), nur Koburg ward nach dem Tode des Herzogs, weil der Erbprinz in russischen Diensten, also persönlicher Feind des Kaisers sei, wiederum von den Franzosen besetzt (24 Jan. 1807). — Alles aber, was den Rheinbund betraf, verfügte jetzt nach Willkühr der Beschützer und die Bundesglieder wurden nicht einmahl zum Scheine befragt. Daß der Bund nur eine Form gewesen, alle Fürsten Deutschland's in Abhängigkeit von Frankreich zu setzen, bis für gut befunden würde, die mittelbare Unterthänigkeit in eine unmittelbare zu verwandeln, zeigte schon jetzt sich klar. Die Aufnahme der sächsischen Fürsten in den rheinischen Bund ward von Buonaparte dem Senate in einem pomphaften Schreiben angezeigt (29 Jan.): "Am 24. Oktober 1756 habe Sachsen seine Unabhängigkeit verloren, am 14. Oktober 1806 habe es sie wieder gefunden. Nach 50 Jahren habe endlich Sachsen, gesichert durch den Frieden von Posen, eine preußische Provinz zu seyn aufgehört. . . . Seit der frühesten Zeit seiner Jugend Zeuge aller der Uebel, die der Krieg hervorbringe, habe er sein Glück, seinen Ruhm, seinen Ehrgeiz in die Eroberungen und die Geschäfte des Friedens gesetzt. Damit aber der Frieden sicher sei, müsse er die vollkommene Unabhängigkeit der beiden großen Reiche, Frankreich und Rußland, verbürgen; sollte aber der Krieg durch die Ungerechtigkeit und den ungemessenen Ehrgeitz seiner Feinde noch länger fortdauern, dann werde sein Volk sich durch seine Kraftäußerungen und die Liebe zu seiner Person beständig des hohen Geschicks würdig zeigen, welches alle seine Anstrengungen kröne, und erst dann werde ein beständiger und langer Friede, auf diese Tage des Ruhms, glückliche und ruhige Tage für sein Volk folgen lassen." In gleichem Tone äußerte sich auch die Botschaft, durch welche Buonaparte bald darauf die Konskription des nächsten Jahres im voraus verlangte (20 März). Sie wies die Senatoren an, "die jungen Konskribirten zu lehren, alles für den Ruhm des Thrones und das Glück des Vaterlandes zu opfern; denn für den Ruhm und das Glück der Nachkommen trotze auch er allen Gefahren." Schon früher war die wiederhergestellte Nationalgarde zum Theil zu den Waffen gerufen; die gesammte stehende Armee konnte so im Auslande gebraucht werden. Bald traten auch, um der drohenden Vernichtung zu entgehen, die Fürsten von Anhalt, Schwarzburg, Lippe und Waldeck dem Rheinbunde bei (18 April), und durch Vertrag oder Gewalt gehorchte ganz Deutschland dem Herrscherwillen Buonaparte's.

Noch heftiger und blutiger als bisher ward in Polen der

Kampf mit dem Anfange des neuen Jahrs eröffnet. Immer mehr nahte der Krieg seiner Entscheidung. Schon in den ersten Tagen des Jahrs (13 Jan.) war der Anführer des Aufstandes in Pomerellen, der General Komierowsky, von den Preußen bei Bromberg gefangen, dagegen aber die Stadt Graudenz von den Darmstädtern besetzt und die Einschließung der Festung begonnen (22 Jan.), jedoch schon nach wenigen Tagen wiederum aufgehoben, als die Preußen zum Entsatze heranrückten (29 Jan.). Der Plan Bennigsen's war, an die untere Weichsel und die Oder vorzudringen und auf diese Weise Graudenz, Kolberg und Danzig zu entsetzen. Der größte Theil des russischen Heeres nebst den Preußen zog deshalb nach Ostpreußen; die Franzosen sollten zwischen der Niederweichsel und dem Flusse Narew umgangen werden. Frühzeitig genug erhielt jedoch Bernadotte, der Elbing, Kristburg, Tolkemit und Braunsberg besetzt hatte, Nachricht von dem Vordringen der Russen und Preußen, sammelte schnell seine zerstreuten Truppen und bei Mohrungen entstand ein hitziges Treffen (25 Jan.). Die Franzosen, obgleich ihrer Angabe nach, wie immer, Sieger, zogen sich zurück, jedoch gelang es Bernadotte, der sich mit Ney vereinigt, die Russen so lange aufzuhalten, bis Buonaparte, der indessen zu Warschau die neue polnische Armee geordnet, mit dem größten Theile seines Heeres nach Ostpreußen herbeieilte. Am 1. Februar setzte sich die große französische Armee gegen die Russen in Bewegung und drang unter blutigen Gefechten bei Bergfried, Deppen und Landsberg (3, 5 u. 6 Febr.) bis nach preußisch Eylau unweit Königsberg vor. Hier kam es am 7. und 8. Februar zu einer Mordschlacht, wie sie Europa lange nicht gesehen, wo 200,000 Streiter mit einer Wuth und Erbitterung fochten, die die Tage von Eylau zu den blutigsten in der Geschichte des 19ten Jahrhunderts machte. Am Nachmittage hatte der Kampf, um die vor Eylau liegenden Anhöhen, welche von den Russen besetzt waren, begonnen; es war Soult gelungen, sich ihrer durch einen raschen Angriff zu bemächtigen und noch am Abend des ersten Schlachttages wurden die Russen nach einem mörderischen Kampfe aus Eylau selbst vertrieben. Die Heerhaufen von Soult und Augereau lagerten sich vor und zu beiden Seiten des Orts, während Davoust bemüht war, durch künstliche Bewegungen den linken, so wie Ney den rechten Flügel des an Zahl schwächeren russischen Heers zu umgehen. Allein die unerschütterliche Tapferkeit der Russen und Preußen vereitelte diesen Plan. Am Morgen des folgenden Tages begann die Schlacht von neuem mit verdoppelter Wuth. Vergeblich ver-

suchte Buonaparte mit Augereau's Heerhaufen den Mittelpunkt der russischen Schlachtlinie zu durchbrechen. Die Ungeduld, mit der er, ohne die Entwickelung seiner beiden Flügel abzuwarten, wiederholt mörderische Angriffe mit Fußvolk und Reiterei auf die Feinde that, vermehrte nur seinen Verlust, ohne daß er seinen Zweck erreichte; umsonst opferte er den Kern seiner Garden in diesen nutzlosen Versuchen auf. Ein furchtbares Unwetter vollendete die Verwirrung in den Reihen der Franzosen. Erst später langte Davoust und Ney auf den beiden Flügeln des russischen Heeres an, die sie hart bedrängten und zum Theil schon wirklich umgangen hatten, als die Ankunft der Preußen unter Lestocq ihrem weiteren Vordringen ein Ziel setzte; selbst die Russen gestanden, daß der Heldenmuth, mit dem der preußische Heerhaufen an diesem Tage gefochten, wesentlich zu dem Erfolge beigetragen. Beide Heere blieben auf dem Schlachtfelde stehen; beide behaupteten, daß sie Sieger gewesen *). Allgemein war die Meinung, die Erneuerung der Schlacht am dritten Tage würde den vereinigten Heeren einen vollständigen Sieg über Buonaparte verschafft haben und eine gänzlich verlorene Schlacht mußte allerdings für die Franzosen verderblich werden, denn in ihrem Rücken befanden sich noch nicht eroberte Festungen, die Verbindungen waren schwierig, das Land erschöpft und verwüstet; dazu die Ungewohntheit der Witterung und die rauhe Jahrszeit. Allein am Abend des zweiten Schlachttages waren die Höhen um Eylau von den Franzosen besetzt, die Ermattung der Truppen schien dem russischen Feldherrn nicht zu erlauben, sie anzugreifen, beide Heere litten Mangel an Kriegsbedarf und am folgenden Tage zog sich Bennigsen nach Königsberg zurück. Mürat, der mit mehreren Reiterschaaren die Weichenden zu verfolgen wagte, ward mit beträchtlichem Verluste zurückgetrieben (16 Febr.). Bald

*) Buonaparte hatte bei seinem Einzuge in das Städtchen Eylau die Barbarei, mit seinem Wagen, ohne die mindeste Rücksicht, in größter Schnelligkeit durch die mit Sterbenden und Verwundeten angefüllten Gassen zu jagen; sein Gefolge that dasselbe. "Schafft mir den Anblick aus den Augen," rief er, sobald er in die für ihn bestimmte Wohnung gekommen war, deren Hof und nächste Umgebungen gleichfalls mit Verwundeten und Leichnamen bedeckt waren. Sogleich ward eine Menge Rüstwagen zu diesem Behufe herbeigeschafft; aber statt sechs Verwundeter, für welche jedes dieser Fuhrwerke eingerichtet war, hatte man die Grausamkeit, auf jedes derselben zwanzig Todte und Verwundete durcheinander zu werfen, und damit das Getöse und das Geschrei der Unglücklichen das Ohr des Kaisers nicht beleidige, wurden die Wagen fest verschlossen und darauf in Gallop davon gefahren.

wich auch das französische Heer unter blutigen Gefechten gegen die verfolgenden Russen, vornehmlich bei Ostralenka (18 Febr.), in seine früheren Stellungen an der Passarge zurück, Bernadotte nach Braunsberg, preußisch Holland und an die Ufer des frischen Haf, Soult nach Liebstadt, Mohrungen und Liebemühl, Ney nach Gutstadt, Heilsberg und Allenstein, Davoust nach Hohenstein und Gilgenburg, Lannes an die Narew, Murat mit der Reservereiterei um Elbing und Marienwerder. Buonaparte selbst nahm sein Heerlager anfangs zu Osterode, bald darauf zu Finkenstein, der Heerhaufen von Augerau aber, der in der Schlacht von Eylau vorzüglich gelitten, ward aufgelöst und den übrigen Abtheilungen einverleibt. Einen Angriff auf Königsberg wagte Buonaparte nicht; allein auch der Plan des russischen Feldherrn, sich mit Graudenz und Danzig in Verbindung zu setzen, und dadurch die Feinde zu zwingen, ihre Stellungen bei Warschau und Ostralenka zu verlassen, war vereitelt.

Nach der Schlacht von Eylau und dem Rückzuge der französischen Armee in ihre Winterlage trat bei den kämpfenden Heeren eine beinah viermonathliche Waffenruhe ein, die nur durch Belagerungen und kleinere, wenig entscheidende Gefechte unterbrochen wurde. Ein Versuch zur Friedensvermittlung (3 April), den Oesterreich that, hatte keinen Erfolg. Zwar erklärte sich jede der kriegführende Mächte zum Frieden bereit, allein Frankreich (19 April) befürchtete, auf dem zu haltenden Kongresse werde England neue Veranlassung zu Erbitterung und Zwistigkeiten geben, England (25 April) verlangte vorläufige Annahme der Friedensvermittlung von allen kriegführenden Mächten, Rußland und Preußen (16 April) wünschten nur die Grundlagen zu kennen, auf welche Buonaparte zu unterhandeln denke. Nicht friedliche Unterhandlungen — denn auch schon einen Monath früher (März) hatte Buonaparte den General Bertrand mit Friedensvorschlägen an den König von Preußen gesandt, die dieser aber jetzt ohne Rußland's Beistimmung nicht annehmen konnte — sondern neues schreckliches Blutvergießen sollte endlich plötzlich und unerwartet die Entscheidung herbeiführen.

Beide Armeen hatten am Ende des Februars Kantonirungen bezogen; der Aufstand in Polen griff immer weiter um sich, bis auf 20,000 Mann hoffte man, binnen kurzer Zeit, die polnische Armee zu verstärken; einzelne Gefechte, worunter der Kampf um den Besitz von Braunsberg (25 Febr., 8 u. 10 März) und ein von Ney und Soult auf die russische Vorpostenkette bei Gutstadt, Liebstadt und preußisch Holland unternommener Angriff (3 März), die wichtigsten waren, störten zwar die Ruhe

der beidenseitigen Heere, ohne jedoch, wiewohl öfters glücklich für die Russen und Preußen, zu einem entscheidenden Erfolge zu führen; dagegen aber wurden die Uebergangspunkte über die Passarge und die Weichsel sorgfältig von den Franzosen befestigt. Das Elend des unglücklichen Preußen's, in dem 400,000 Krieger von allen Nationen in einer rauhen Jahrszeit einander gegenüber standen, stieg zugleich auf eine unbeschreibliche Höhe. — Drei Hauptfestungen, Danzig, Graudenz und Kolberg, im Rücken der Franzosen, befanden sich noch in den Händen der Preußen, und leicht mochten die zahlreichen Besatzungen dieser Plätze, vorzüglich Danzig's, bedenkliche Bewegungen im Rükken der französischen Armee vornehmen, leicht mochte ein allgemeiner Aufstand der auf's äußerste gebrachten und mißhandelten Bewohner von Preußen die Verbindungslinie der Franzosen mit ihren Hülfsquellen sperren. Wenigstens 18000 Mann stark war die Besatzung von Danzig und zahlreiche Verstärkungen konnten von der Seeseite ungehindert in die Festung geschafft werden; die Festung selbst aber, deren alte Werke beträchtlich verstärkt waren, befand sich in einem furchtbaren Zustande, nur hatte man versäumt, die auf der Süd- und Südwestseite dieselbe umgebenden Hügel, durch neue Befestigungen, gegen einen feindlichen Angriff zu sichern. Seit dem Januar war Danzig nur von wenigen polnischen Truppen unter Dombrowsky aus der Ferne beobachtet, allein schon nach der Schlacht von Eylau wurden dieselben durch Badener und Franzosen beträchtlich verstärkt; am Ende des Februars stießen auch die Sachsen hinzu, die jetzt gleichfalls gegen Preußen in den Kampf geführt wurden, und bald ward die Stadt, seitdem im Anfange März der Marschall Lefebre den Oberbefehl über das Belagerungsheer übernommen, enger eingeschlossen und von aller Verbindung zu Lande mit Pillau abgeschnitten (19 März). Auch in der Festung änderte sich der Oberbefehl; der bisherige Guvernör, Manstein, ward am Ende desselben Monaths durch den General Kalkreuth abgelöst und die Seeseite mit 7000 Russen verstärkt. Unter beständigen Gefechten und häufigen Ausfällen der Besatzung rückten jedoch die Werke der Belagerer immer weiter gegen die Festung vor; schon in der zweiten Hälfte des folgenden Monaths (23 April) begann die Bombardirung derselben und bald stellte sich Mangel an Kriegsbedarf bei den Belagerten ein. Vergeblich versuchten 7000 Russen unter Kamenskoy von Weichselmünde nach Danzig zu dringen (15 Mai), denn den Belagerern war es gelungen, durch die Eroberung des Holms, die Verbindung zwischen beiden Plätzen abzuschneiden (7 Mai). Nicht glücklicher war ein

zweiter Versuch einer russisch-preußischen Abtheilung, welche von der frischen Neerung gegen die Stadt vorzudringen suchte (19 Mai); auch sie ward zurückgeschlagen, und so sah sich endlich der tapfere Kalkreuth zu einer ehrenvollen Kapitulation gezwungen (24 Mai). Die Besatzung erhielt freien Abzug, unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich und dessen Verbündete zu dienen; auch Kamenskoy schiffte sich drei Tage später von Weichselmünde wiederum nach Pillau ein. So war durch die Eroberung Danzig's der linke Flügel der französischen Armee vollkommen gesichert.

Gleich tapfer, aber mit glücklicherem Erfolge, ward Graudenz von dem Greise Courbiere vertheidigt. Erst nach der Schlacht von preußisch Eylau ward die Festung von Franzosen, Polen und Darmstädtern ernsthaft angegriffen, und obgleich die Besatzung größtentheils aus Polen bestand, obgleich Victor, seit er die Leitung der Belagerung übernommen (28 April), den Platz aufs heftigste beschoß, obgleich Courbiere erfuhr, daß die Russen über den Niemen zurückgedrängt, der König aus Memel geflohen sei, behauptete er dennoch standhaft seinen Posten *), und noch vertheidigte sich Graudenz, als die Nachricht von dem zu Tilsit geschlossenen Waffenstillstande ankam. — Auch Kolberg ward von den Franzosen vergeblich angegriffen (30 Jun.). Als Küstrin und Stettin schimpflich dem Feinde ihre Thore geöffnet, hatte derselbe auch Kolberg zur Uebergabe aufgefordert. Allein die Erinnerung des tapfern Widerstandes, den die Festung im siebenjährigen Kriege den belagernden Russen geleistet, befeuerte die Einwohner, und des edlen Schill's Muth und Thätigkeit versorgte die Besatzung mit allem, was zu einer langen Vertheidigung erforderlich schien. Er und der Bürger Nettelbeck, ein Greis mit jugendlicher Kraft, entfernten jeden Gedanken an eine Uebergabe, als nach der Schlacht von Eylau der General Teulié mit einer beträchtlichen Macht die förmliche Belagerung begann (Febr.). Der Widerstand wuchs, nachdem der Obrist Gneisenau, von dem Könige gesandt, an die Stelle des schwachen Loucadou, den Oberbefehl in der Festung übernahm (29 April); auch Schill, der, der Neckereien des vorigen Befehlshabers müde, nach Stralsund sich entfernt, kehrte jetzt zurück (9 Mai), und mit bewunderungswürdiger Tapferkeit wurden die wiederholten Angriffe des Feindes abgeschlagen; Teulié selbst war bei einem mißlungenen

*) "Habe auch sein König das ganze Land verloren, erwiederte er auf Victor's Anträge, so wolle er dennoch versuchen, wie lange er in Graudenz König bleiben könne."

Sturme geblieben (26 Mai), Loison und Mortier folgten ihm. Seit der Mitte des Junius wurden wiederholte Stürme von den Belagerern versucht, Kolberg auf's heftigste beschossen, die Außenwerke wiederholt genommen und verloren, Feuersbrünste verwüsteten die Stadt; da machte die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes dem Blutvergießen ein Ende (2 Jul.).

In Schlesien schienen, nach dem Abgange des Fürsten von Anhalt Pleß, die preußischen Truppen aufgelöst; nur in den noch übrigen Festungen suchten sich die Trümmer derselben zu halten. Allein von neuem ward der Graf Götz als Generalguvernör nach Schlesien gesandt, und bald hatte er wieder in der Grafschaft Glatz ein kleines Häufchen Freiwilliger errichtet, welches freilich der auch in Schlesien überlegenen französischen Macht nicht gewachsen war. Selbst Neisse und Kosel waren jetzt schon angegriffen. Im Januar hatte die Einschließung der Festung Kosel begonnen, die zwar nur von kaum 4000 Rekruten vertheidigt ward, deren Anführer, Naumann, aber bewies, was ein tapferer entschlossener Anführer auch mit ungeübten Truppen auszurichten vermag. Im Anfange des folgenden Monaths (4 Febr.) fing die förmlige Belagerung des Platzes an, die Stadt ward bombardirt und mit glühenden Kugeln beschossen, und dennoch ergab sich Kosel dem überlegenen Feinde nicht; bald wurden selbst die Angreifer durch eingetretene Ueberschwemmungen gezwungen, die Belagerung wiederum in eine bloße Einschließung zu verwandeln (6 März). Endlich nöthigte jedoch der zunehmende Mangel an Lebensmitteln und Meuterei unter der Besatzung den Befehlshaber eine Kapitulation auf die Bedingung zu schließen (18 Jun.), daß er am 16. Julius die Festung übergeben wolle, wenn bis dahin keine Hülfe erscheine; die Uebergabe ward jedoch durch die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens verhindert. — Gleich würdig des preußischen Namens zeigte sich der General Steensen, der in Neisse befehligte. Mit dem Anfange des März hatte die Belagerung begonnen und die nur 5000 Mann starke Besatzung war für die ausgedehnten Festungswerke um mehr als die Hälfte zu schwach; daher beschloß der neue Generalguvernör, Götz, durch einen Ueberfall Breslau's, dem bedrängten Neisse Luft zu machen. Glücklich gelangte die schwache preußische Schaar bis in die Nähe von Breslau und lieferte den Sachsen und Baiern, die sie aufzuhalten versuchten, bei Kanth ein rühmliches Gefecht (14 Mai), allein der Feind war von dem Plane unterrichtet und der preußische Befehlshaber erkannte bald die Unmöglichkeit, sein Ziel zu erreichen. Auf seinem Rück-

zuge nach Silberberg ward er am folgenden Tage von dem General Lefebre bei Adelsbach mit Uebermacht angegriffen. Ein Theil der Preußen ward gefangen; die übrigen zogen sich eiligst nach Glatz zurück, wo Götz den Rest seiner Truppen sammelte und unter den Kanonen der Festung ein verschanztes Lager bezog. So war die letzte Hoffnung für Neisse verschwunden und nach einer Belagerung von hundert und vierzehn Tagen ward endlich Steensen, durch Mangel jeder Art, gezwungen, auf die Bedingung zu kapituliren (1 Jun.), den Platz nach sechszehn Tagen zu übergeben, wenn bis dahin kein Entsatz erfolge. Selbst die Feinde ließen den tapferen Vertheidigern von Neisse Gerechtigkeit wiederfahren. So war nur noch Glatz übrig, der letzte Zufluchtsort der Preußen, gegen welches sich jetzt die gesammte in Schlesien befindliche französische Macht wandte. Vergeblich hatte Götz das verschanzte Lager noch mehr befestigt, um dadurch die Stadt gegen eine Bombardirung zu schützen; 1800 Mann, die dasselbe besetzt hielten, durch fortwährende Angriffe des Feindes ermüdet, wurden in der Nacht auf den 24. Junius von den Baiern und Würtembergern überfallen, größtentheils niedergemacht, das verschanzte Lager erstürmt und die Belagerer drangen alsbald bis in die Vorstadt von Glatz. Der Mangel an Kriegsbedarf, der nur noch auf wenige Tage hinreichte, bewog den Grafen Götz, am folgenden Tage mit Hieronymus Buonaparte eine Uebereinkunft abzuschließen; nach Monathsfrist sollte der Platz, wenn er bis dahin nicht entsetzt würde, übergeben werden. So war Schlesien, wiewohl die Preußen sich dort nicht unrühmlich vertheidigt, größtentheils in die Hände der Franzosen gefallen.

Dem Könige von Schweden waren noch am Ende des vergangenen Jahres Friedens= und Freundschaftsanträge von Buonaparte gemacht, denn ungern sah dieser einen Feind im Rücken seiner Armee. Daher ward die strengste Neutralität für Schwedisch=Pommern angeboten, falls der König sich zu Unterhandlungen bereit finden ließe; noch größere Vortheile auf Kosten Rußland's wurden in der Ferne gezeigt, und Mortier, der mit einem beträchtlichen Heerhaufen in Mecklenburg stand, überschritt die schwedisch=pommersche Gränze nicht. Jedoch vergeblich; der König von Schweden blieb nach wie vor der Feind Buonaparte's, Stralsund ward immer mehr befestigt und Anstalten zum Widerstande wurden getroffen. Allein nur halbe Maßregeln wurden ergriffen; die Uebergangspunkte über die Peene zu befestigen, ward gänzlich verabsäumt. Daher war endlich Mortier mit 12000 Mann mit leichter

Mühe über diesen Fluß gegangen (28 Jan.), hatte die an Zahl ungleich schwächeren schwedischen Truppen zum Rückzuge nach Stralsund gezwungen und diesen Platz selbst von der Landseite blokirt. Bis zur Mitte des März fielen nur unbedeutende Gefechte zwischen den Franzosen und Schweden vor. Ein von der bis auf 10,000 Mann verstärkten Besatzung gewagter Ausfall (1 März) mißlang, dagegen war sie desto glücklicher bei einem zweiten Versuche, den sie am 1. April unternahm, während Mortier mit einem beträchtlichen Theile seines Heerhaufens gegen Kolberg gezogen und den General Grandjean nur mit wenigen Truppen, größtentheils Holländern, vor Stralsund zurückgelassen hatte. In zwei Abtheilungen überfielen die Schweden, unter Essen und Armfeld, die Feinde und trieben sie in eiliger Flucht nicht nur aus Pommern, sondern verfolgten sie selbst bis nach Mecklenburg, und Armfeld drang unbesonnen gegen Stettin vor, während Essen an der Peene zurückblieb. Allein plötzlich erschien Mortier, der indessen seine Truppen gesammelt, zwang die Schweden durch die Gefechte bei Belling und Altlossenow (16 April) zum eiligen Rückzuge und Essen kehrte schnell mit den gesammelten Truppen über die Peene nach Greifswalde zurück. Zwei Tage später ward darauf zwischen den beiderseitigen Befehlshabern zu Schlatkow ein Waffenstillstand geschlossen, vermöge welches den Franzosen die Inseln Usedom und Wollin eingeräumt wurden und die Schweden sich zugleich anheischig machten, keine Verstärkungen nach Danzig oder Kolberg zu senden, keinen fremden Truppen eine Landung in Pommern zu gestatten und überhaupt den Feinden Frankreich's keine Hülfe zu leisten. Die Peene und Trebel wurden zu Gränzlinien zwischen den beiderseitigen Truppen bestimmt; eine zehntägige Frist war anfangs zur Aufkündigung des Waffenstillstandes festgesetzt, ward aber darauf durch eine besondere Uebereinkunft bis auf dreißig Tage verlängert (29 April).

Allein bald landete der König von Schweden selbst zu Stralsund (12 Mai), während eine beträchtliche, auf 30,000 Mann angegebene, englische Landungsarmee eingeschifft ward, um, mit den Schweden vereint, eine kräftige Bewegung im Rücken der Franzosen von Stralsund aus zu unternehmen, und bald traf auch Blücher mit preußischen Truppen in gleicher Absicht dort ein. An Mortier's Stelle hatte inzwischen der Marschall Brüne den Oberbefehl über die französischen Truppen an der Gränze von Schwedisch-Pommern übernommen und jetzt erst kündigte der König den Waffenstillstand auf (3 Jul.), nachdem er schon früher förmlich erklärt hatte, daß

er die dreißigtägige Aufkündigungsfrist nicht anerkenne. Zwei Tage später hatte er darauf jene berüchtigte Zusammenkunft mit Brune zu Schlatkow, wobei er demselben den sonderbaren Vorschlag that, sich für die Bourbonen zu erklären. Indessen war die Nachricht von dem zu Tilsit geschlossenen Frieden angekommen; Blücher zog sich mit den Preußen nach Usedom und Wollin und von da nach Preußisch-Pommern zurück, die auf Rügen bereits gelandeten Engländer rüsteten sich zum Abzuge und plötzlich sah sich der König von Schweden sich selbst überlassen. Zugleich drang eine überlegene französische Macht in Pommern ein (13 Jul.) und die Schweden wurden zum Rückzuge nach Stralsund genöthigt. Vergeblich verlangte jetzt der König am folgenden Tage Verlängerung des Waffenstillstandes; die Besetzung Stralsund's durch französische Truppen ward von Brune als erste Bedingung desselben gefordert, unbedingt aber von dem Könige verworfen. Schon wurden alle Anstalten zur Belagerung der Festung getroffen, als sich Gustav Adolf durch die ernstliche Vorstellungen der Bürger und, wie der schwedische Kriegsbericht behauptete, durch andere Rücksichten bewogen fand, die Stadt schon wenige Tage nach dem Anfange der Belagerung zu räumen (20 Aug). Dann ward schnell auch über die Räumung Rügen's, wohin sich die schwedischen Truppen mit dem Könige zurückgezogen hatten, eine Uebereinkunft mit Brüne geschlossen (7 Sept.) und auch diese Insel binnen zwanzig Tagen von den Schweden verlassen. So schien das Schicksal von Schwedisch-Pommern entschieden.

Kaum war Danzig gefallen, das bisher einen beträchtlichen Theil der französischen Armee beschäftigte, so ward der Kampf von den Russen mit verdoppelter Wuth in Preußen erneuert. Allein der günstige Augenblick war entschlüpft. Durch alle die Truppen verstärkt, die bisher Danzig belagert, behauptete Buonaparte, trotz des Löwenmuthes, mit dem die Russen und Preußen fochten, fortdauernd ein entschiedenes Uebergewicht, bis zu jenem traurigen Unfalle, der einen so verderblichen Frieden herbeiführte, daß Europa auf immer, ohne Hoffnung der Rettung, Buonaparte gehorchen zu müssen schien. Beide Theile hatten während der beinah viermonathlichen Waffenruhe ihre Macht beträchtlich vermehrt. Alexander selbst war zur Armee gereist, zu Polangen hatte er seinen königlichen Freund, zu Memel die tiefgebeugte Königin begrüßt. Friedensunterhandlungen waren während der Waffenruhe, wie die französischen Kriegsberichte behaupteten, im Vorschlage gewesen; zu Kopenhagen sollten sich Abgeordnete aller kriegführen-

den Mächte versammeln, allein vergebens; das Schwert entschied schnell und schrecklich. Die Eroberung von Danzig, die das französische Heer mit 30,000 Mann verstärkt hatte, gab das Zeichen zu einem allgemeinen Angriffe der Russen und Preußen gegen die von den Franzosen an der Passarge angelegten Brückenköpfe. Schon am 4. Junius griff eine russische Abtheilung den Brückenkopf bei Spanden an und am folgenden Tage ward der Angriff auf allen Punkten von dem gesammten Heere erneuert, doch trotz der Erbitterung, mit der die Russen fochten, warf sie, durch starke Verschanzungen gedeckt, bei Spanden Bernadotte, bei Lomitten Soult, mit beträchtlichem Verluste zurück. Glücklicher war der bei Altkirchen, Gutstadt und Wolfsdorf von Konstantin und Bennigsen vollführte Angriff gegen Ney, der zum Rückzuge nach Ankendorf gezwungen ward, von wo ihn ein erneuerter heftiger Angriff der Russen am folgenden Tage nach Deppen zurücktrieb. Buonaparte selbst eilte ihm dorthin zu Hülfe und noch an demselben Tage (8 Jun.) wurde der General Kamenskoy von neuem aus Wolfsdorf vertrieben und Ney's Heerhaufen nahm wiederum seine frühere Stellung bei Altkirchen ein. Am folgenden Morgen drang Buonaparte mit seinen Garden, den Heerhaufen von Ney, Davoust und Lannes und der Reiterei unter Mürat, gegen Gutstadt vor, schlug bei Glottau den russischen Nachtrab, der ihm den Durchzug streitig zu machen suchte, mit beträchtlichem Verluste zurück und eroberte Gutstadt mit Sturm. Schrecklicher war noch am folgenden Tage das Gemetzel bei Heilsberg (10 Juni), allein trotz des großen Menschenverlustes von beiden Seiten war der Kampf unentschieden geblieben; erst am nächsten Abend gingen die Russen auf das rechte Ufer der Alle zurück und überließen einen beträchtlichen Theil ihrer Vorräthe den nachrückenden Franzosen. Heftig war zugleich zwischen Massena und Essen und Tutschkow an den Ufern der Narew und Dumlew gestritten (11 u. 12 Jun.) und das russische Heer Ostralenka zu verlassen gezwungen. Drei Tage später erfolgte endlich der letzte erschütternde Schlag. Die Gefechte, die seit dem 5. Junius bis zur Schlacht von Friedland beinah ohne Unterbrechung fortdauerten, waren schrecklich mörderisch gewesen. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften die Russen, wichen aber, durch die geschickteren Bewegungen und die Uebermacht der Franzosen gezwungen, nach jedem Gefechte zurück. Es war das Vorspiel zu der schrecklichen Entwickelung des blutigen Kampfs. Am 12. Junius setzte sich die gesammte französische Armee in Marsch; schon Tages zuvor war Davoust gegen Ey-

lau gezogen und hatte die dahin führende Straße besetzt; die Russen zu überflügeln und von Königsberg abzuschneiden, war der Plan, der nur zu gut gelang. Am folgenden Morgen brachen Mürat, Soult und Davoust gegen Königsberg auf, wo sich nur der ungleich schwächere preußische Heerhaufen des Generals Lestocq, der seit dem Gefechte von Heilsberg von der russischen Armee getrennt worden war, befand; und während das russische Heer Bartenstein verließ und eilig gegen Schlippenbeil zurückzog, wandte sich Buonaparte selbst mit den Garden und dem übrigen Heere nach Friedland. Hier ward am folgenden Tage die entscheidende Schlacht geschlagen. Früh Morgens (14 Jun.) begann der Kampf, indem der größte Theil des russischen Heeres schon Tages zuvor über die Alle gegangen war, um die Reiterei von Lannes, welche Friedland besetzt, von dort zu vertreiben und selbst den Marsch nach Königsberg fortzusetzen. Bis nach Mittag stand die Schlacht, die Heerhaufen von Lannes und Mortier und die Grenadiere von Oudinot hatten sich nur mühsam gegen die wiederholten Angriffe der Russen behauptet, schon hielten diese ihren Sieg für entschieden und hatten sich zum Theil in der Gegend umher zerstreut, da langten Ney und Victor und die Garden auf dem Schlachtfelde an, und um fünf Uhr Nachmittags zwang zuerst ein heftiger Angriff von Ney den linken Flügel der Russen und die russischen Garden zum unordentlichen Rückzuge über die Alle durch Friedland; die verfolgenden Franzosen drangen zugleich mit den Flüchtlingen in den Ort; drei Stunden später ward auch der rechte Flügel der Russen durch die Heerhaufen von Lannes und Mortier über den Fluß zurückgeworfen. Eine Stunde vor Mitternacht endigte der grimmige Kampf; dreizehn bis vierzehntausend Russen waren an diesem blutigen Tage gefallen; auf dem rechten Ufer der Alle sammelte sich das geschlagene Heer. Die nächste Folge der Schlacht war die Einnahme von Königsberg, wohin sich Lestocq Tags zuvor zurückgezogen hatte (13 Jun.). Schon am Abend nach der Schlacht ging Davoust ohne Widerstand über die Pregel und zugleich verließen die Preußen und Russen die Stadt; am folgenden Morgen zogen die Franzosen ein; große Vorräthe aller Art fielen ihnen zu Königsberg in die Hände. Vergeblich ward jedoch Pillau noch an demselben Tage von ihnen aufgefordert. Die Besatzung, durch das ruhmwürdige Beispiel ihres Befehlshabers, des Obristen Hermann *), befeuert, blieb der Ehre

*) Als die Franzosen sich der Festung näherten, versammelte der 75jährige Hermann die Besatzung, in der Mitte einen Sarg, er selbst

ınd ihrer Pflicht getreu; der bald darauf erfolgte Waffenstill-tand rettete Pillau.

In guter Ordnung setzte nach der Schlacht das russische Heer seinen Rückzug gegen Tilsit und den Niemen fort, die Gränze von Rußland. Am fünften Tage (19 Jun.) zog Buonaparte selbst in Tilsit ein, welches Bennigsen und Konstantin :rst an demselben Morgen verlassen. Schon Tags zuvor hatte Bennigsen, durch Bangration, Mürat einen Waffenstillstand vorschlagen lassen und auf die bereitwillige Erklärung Buonaparte's kam am folgenden Tage der Fürst Labanow Rostowsky m französischen Hauptquartiere an und schloß mit Berthier :inen Waffenstillstand auf vierwöchentliche Aufkündigung ab (21 Jun). Der letzte Rest des preußischen Polen, mit Ausnahme von Bialystock, ward dadurch gleichfalls den Franzosen eingeräumt. Beinah gleichlautend war der Waffenstillstand, der vier Tage später mit Preußen, zwischen Berthier und Kalkreuth, zu Stande kam. Der mit einem Heerhaufen in Schwedisch-Pommern gelandete General Blücher ward für neutral erklärt, in den noch nicht eroberten preußischen Festungen sollen während der Waffenruhe keine neue Werke aufgeführt, keine Vorräthe von irgend einer Art eingesammelt werden. An demselben Tage, an welchem der Waffenstillstand mit Preußen abgeschlossen ward, kamen Alexander und Buonaparte um ersten Mahle auf dem Niemen zusammen; eine zweite Zusammenkunft erfolgte am nächsten Tage (26 Jun.), bei der auch Friedrich Wilhelm erschien. Tilsit ward für neutral erklärt (28 Jun); dorthin begaben sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen und unterhandelten mit Buonaparte um Frieden *). Auch die edle Königin von Preußen erschien (5 Jul.); mit erhabener Selbstüberwindung that die tief Gekränkte den schweren Gang; ob vielleicht das Leiden einer schönen Königin das Herz des Mannes rühre, den die Gewalt der Waffen vergeblich bekämpft. Umsonst! Buonaparte der Korse kannte kein Gefühl, als das der Rache und die Sucht nach

---

neben ihm: "Kameraden, sagte er, lebendig übergebe ich diese Festung nicht! Hier ist mein Sarg; wer mich überlebt, wird, wie ich hoffe, meine Ueberreste hineinlegen; wer ein braver Soldat ist, wiederhole mit mir den Schwur: Preußen oder Tod!" Alles schwur und die Festung ward erhalten.

*) "Wenn Friedrich Wilhelm den Frieden auf die vorgelegten Bedingungen annimmt, soll Buonaparte damahls geäußert haben, so thut er gut und ich will ihm denselben gewähren. Verweigert er ihn, so handelt er edel und thut mir einen Dienst; dieser Frieden durchschneidet die Reihe meiner Entwürfe."

Ehre und Herrschaft *). Nur wenige Tage dauerten die Unterhandlungen. Schon am 7. Julius ward durch Talleyrand und die Fürsten Alexander Kurakin und Labanow Rostowski der Frieden zwischen Frankreich und Rußland geschlossen.

Aus Achtung für den Kaiser von Rußland, so lautete der Eingang dieses Vertrags, wollte Buonaparte dem Könige von Preußen einen Theil der eroberten Länder herausgeben, dagegen aber sollten alle seit dem 1. Januar 1772 von Preußen besessene vormalige polnische Provinzen, mit wenigen Ausnahmen, dem Könige von Sachsen, unter dem Namen eines Herzogthums Warschau, abgetreten und durch eine Verfassung regiert werden, die die Freiheiten und Vorrechte der Bewohner des neuen Herzogthums sichere, ohne die Ruhe der benachbarten Staaten zu fährden. Die Stadt Danzig, mit einem Gebiete von zwei Stunden im Umkreise, sollte unter Preußen's und Sachsen's Schutze in ihrer vormahligen Unabhängigkeit hergestellt und nach ihren ehemaligen Gesetzen regiert werden, dem Könige von Sachsen aber ward der freie Gebrauch einer Kriegsstraße durch die preußischen Staaten nach Warschau zugesichert. Die freie Schifffahrt auf der Weichsel sollte weder durch Preußen noch durch Sachsen oder durch die Stadt Danzig auf irgend eine Weise beschränkt werden. Rußland erwarb von dem preußischen Polen den Bialystocker Kreis mit etwa 100,000 Einwohner. Allen Polen, sowohl denen, welche unter preußischer Herrschaft blieben, als auch denen, die von jetzt an zu dem Herzogthum Warschau gehörten oder an Rußland abgetreten wurden, ward vollkommene Straflosigkeit bewilligt; alle Verpflichtungen des Königs von Preußen, in Rücksicht auf die zu den bisher preußisch-polnischen Provinzen gehörenden Personen, wurden von Rußland und Sachsen übernommen. Die Herzoge von Sachsen-Koburg, von Mecklenburg und Oldenburg sollten wiederum in den vollen Besitz ihrer Länder gesetzt werden, jedoch die Häfen derselben, bis zum Frieden zwischen Frankreich und England, französische Besatzungen behalten. Buonaporte erklärte sich bereit, Rußland's Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens mit England anzunehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß auch

*) Wiederholt äußerte angeblich Buonaparte bei seiner Zusammenkunft mit der Königin: "falls er etwas thun könne, was ihr angenehm sei, möge sie ihn dieses Vergnügens nicht berauben." Endlich bat die Königinn um Magdeburg. "Magdeburg! Madame, Magdeburg! Aber, Sie bedenken nicht! Sprechen wir nicht davon!" So endigte die Unterredung.

auch England dieselbe binnen Monatsfrist, nach erfolgter Bestätigung des gegenwärtigen Friedens, annehme. Dagegen erkannte Rußland die Brüder Buonaparte's, Joseph als König von Neapel, Ludwig als König von Holland, den Rheinbund und den gegenwärtigen Besitzstand und die dermahligen Titel der verschiedenen Glieder desselben, so wie auch diejenigen Fürsten, die noch vielleicht Glieder des Bundes werden möchten und deren neue Titel, den jüngsten Bruder Buonaparte's, Hieronymus aber, als König von Westphalen, welches Reich aus den von dem Könige von Preußen abzutretenden Provinzen auf dem linken Elbufer und aus andern in Frankreich's Gewalt befindlichen Ländern und Staaten gebildet werden sollte, und endlich alle die Verfügungen an, die zufolge der von dem Könige von Preußen vorzunehmenden Abtretungen, zu Gunsten eines oder des andern Fürsten, von Bounaparte angeordnet werden möchten; zugleich trat Alexander die Herrschaft Jever an Holland ab. In Betreff der Pforte ward verordnet, es sollten sogleich die Feindseligkeiten zwischen ihr und Rußland aufhören und die russischen Truppen die Moldau und Wallachei verlassen; jedoch sollten diese Provinzen nicht eher wieder von den Türken besetzt werden, als bis der zwischen Rußland und der Pforte zu schließende Frieden, dessen Vermittlung Frankreich übernahm, bestätigt seyn würde. Ueber die Fristen, binnen welchen die von beiden Theilen zu verlassenden Provinzen geräumt werden sollten, wie auch über die verschiedenen in dem gegenwärtigen Vertrage angeführten Vorbehalte, sollten besondere Uebereinkünfte getroffen werden. Beide Mächte gewährleisteten sich wechselseitig ihre sämmtlichen Besitzungen; die von beiden Theilen gemachten Gefangenen sollten in Masse wiedergegeben, die Handelsverbindungen zwischen Rußland und Frankreich, Italien, Neapel, Holland und dem Rheinbunde, gleichwie vor dem Kriege hergestellt, das Zeremoniel auf den Fuß einer vollkommenen Gleichheit zwischen Rußland und Frankreich gesetzt werden. — Schon zwei Tage nach dem Abschlusse des Friedens wurden die Bestätigungen desselben zwischen Frankreich und Rußland ausgewechselt (9 Jul.).

An dem letzteren Tage erfolgte zugleich auch jener bejammerungswürdige Frieden mit Preußen, der dieses Reich auf immer aus der Reihe der größeren europäischen Mächte zu vertilgen schien, denn der Frieden, den Talleyrand, Kalkreuth und Golz jetzt abschlossen, raubte Preußen beinah die Hälfte seiner Staaten, raubte ihm fünf Millionen seiner Unterthanen, schien ihm endlich alles bis auf die Hoffnung besserer Zeiten zu rauben. Ja selbst Schlesien und die Fortführung des Königstitels

hatte Buonaparte, so ward behauptet, nur aus Gefälligkeit gegen den Kaiser von Rußland dem unglücklichen Könige zugestanden. Preußen erkannte, gleich wie Rußland, die neuen Könige von Neapel, Holland und Westphalen und den Rheinbund, in seinem gegenwärtigen und künftigen Bestande an, es trat alle Provinzen und Gebiete, alle Güter und alles Grundeigenthum jeder Art, die es beim Ausbruche des Krieges, zwischen dem Rheine und der Elbe besessen, an Frankreich ab, um vorzüglich aus ihnen das neue Königreich Westfalen zu bilden; es entsagte auf immer allen Rechten und Ansprüchen auf alle Gebiete zwischen der Elbe und dem Rhein, so wie auf alle Besitzungen des Königs von Sachsen und des Hauses Anhalt auf dem rechten Ufer der Elbe, wogegen die gegenwärtigen oder zukünftigen Rechte und Ansprüche, der, zwischen der Elbe und dem Rheine liegenden Staaten, auf die Besitzungen des Königs von Preußen, gleichfalls erloschen seyn sollten. Alle öffentlichen oder geheimen Uebereinkünfte und Bündnisse, die zwischen Preußen und irgend einem auf dem linken Ufer der Elbe befindlichen Staate geschlossen seyn möchten und die der letzte Krieg noch nicht gebrochen, wurden zugleich für nicht geschehen und wirkungslos erklärt. Außerdem mußte Preußen den Kotbußer Kreis an den König von Sachsen abtreten, so wie auch auf immer allen Provinzen des vormaligen Königreichs Polen entsagen, die seit dem 1. Januar 1772 zu verschiedenen Zeiten unter seine Herrschaft gekommen, mit einziger Ausnahme des Ermelandes und des Gebiets, welches westlich von Altpreußen, östlich von Pommern und der Neumark, nördlich vom Kulmer Kreise und einer Linie, von der Weichsel über Waldau nach Schneidemühl und längs des Bromberger Kreises und der Straße von Schneidemühl nach Driesen liege; dieses, nebst der Stadt und Festung Graudenz und drei benachbarten Dörfern, sollte Preußen fernerhin zugehören; auf den Besitz von Danzig mußte es dagegen auf immer Verzicht leisten. Die Bestimmungen über die Bildung des Herzogthums Warschau und über die dem Könige von Sachsen zu bewilligende Kriegsstraße waren dieselben, welche schon der Frieden mit Rußland enthielt; ausdrücklich ward jedoch noch hinzugefügt, daß die Schifffahrt auf der Netze und dem Bromberger Kanale, von Driesen bis zur Weichsel, von jedem Zolle befreit bleiben sollte; die Abtretung des Bialystocker Kreises an Rußland ward bestätigt; die Bestimmungen über das Gebiet und die Unabhängigkeit von Danzig, dessen Hafen und Gebiet, während der Dauer des gegenwärtigen Krieges, der englischen Flagge verschlossen bleiben sollten, über die Freiheit der Schifffahrth auf der Weichsel

nd über die allen Einwohnern in den abgetretenen und preuß=
sch gebliebenen Provinzen zu bewilligende Straflosigkeit, — der
Bürgergarde von Berlin und der Gensd'armerie daselbst ge=
hah besondere Erwähnung, — wurden wiederholt. Alle, auf
en von Preußen abgetretenen Provinzen haftende Schulden
nd Verbindlichkeiten jeder Art, die sich aus den Zeiten vor dem
tzten Kriege herschrieben, sollten den neuen Erwerbern dieser
Provinzen zur Last fallen, zugleich ward aber bestimmt, daß
lle Summen und Gelder, die sowohl Einzelnen, als öffent=
chen Anstalten jeder Art in den abgetretenen Provinzen gehör=
en und in den dem Könige von Preußen verbleibenden Län=
ern, auf irgend eine Weise belegt wären, weder eingezogen,
och in Beschlag genommen werden dürften, sondern den Ei=
enthümern derselben darüber, nach wie vor, vollkommen freie
Verfügung zustehen solle; dasselbe ward auch in Rücksicht aller
Summen und Gelder verordnet, welche preußische Untertha=
en, oder öffentliche Anstalten, in den abgetretenen Provinzen
ntergebracht haben möchten. Vor allen aber ward endlich noch
estgesetzt, daß bis zur Auswechselung der Bestätigungen des
ünftigen schließlichen Friedens zwischen England und Frank=
eich, alle preußische Länder, ohne Ausnahme, der Schifffahrt
ind dem Handel der Engländer verschlossen bleiben sollten;
veder eine Ausrüstung nach den brittischen Inseln solle aus
preußischen Häfen vorgenommen, noch irgend ein aus England
oder dessen Niederlassungen kommendes Schiff in denselben zu=
gelassen werden. Die Kriegsgefangenen sollten gleichfalls in
Masse von beiden Theilen zurückgegeben werden. — Schon
rei Tage später (12 Juli) erfolgte zu Königsberg die Auswech=
elung der Bestätigungen des Friedens.

Ueber die Räumung der dem Könige von Preußen wieder
mheim fallenden Festungen und über die bürgerliche und krie=
gerische Verwaltung der zurückzugebenden Länder hatte der
Friedensvertrag zwischen Frankreich und Preußen eine beson=
dere Uebereinkunft versprochen, die gleichfalls schon drei Tage
später zu Königsberg, zwischen Berthier und Kalkreuth abge=
schlossen ward. In Gemäßheit derselben sollten sogleich Bevoll=
mächtigte zur Abmarkung und Bezeichnung der Gränzen zwi=
schen Preußen und dem Herzogthume Warschau, dem Gebiete
von Danzig und dem Königreiche Westfalen ernannt, die Stadt
Tilsit am 21., Königsberg am 25. Julius, das Land bis an
die Passarge am 1. August, am 21. Altpreußen bis an die
Weichsel, am 5. September der Rest von Altpreußen bis an
die Oder, am 1. Oktober aber ganz Preußen bis an die Elbe,
so wie auch Schlesien, geräumt werden, jedoch mit Ausnahme

des auf dem rechten Elbufer gelegenen Theils des Herzogthums Magdeburg, welches, so wie die Bezirke von Prenzlau und Pasewalk, erst am 1. November von den Franzosen verlassen werden sollten, indem jedoch eine Linie gezogen würde, damit keine Truppen sich Berlin nähern könnten. Die Räumung von Stettin sollte von den Bevollmächtigten noch näher bestimmt, bis dahin aber dieser Platz fortwährend von 6000 Franzosen besetzt gehalten werden. In Pillau, Graudenz und Kolberg, sollte alles in dem Stande verbleiben, in dem es sich gegenwärtig befände, so wie auch in Glatz und Kosel, falls diese beiden Plätze noch nicht von französischen Truppen in Besitz genommen worden. Alle diese Bestimmungen sollten in den angegebenen Fristen in Vollziehung gesetzt werden, wenn die dem Lande auferlegten Brandschatzungen, als welche man jedoch nur diejenigen ansehen wollte, die bis zur Auswechselung der Bestätigungen des Friedens öffentlich anerkannt seien, bezahlt worden wären. Als bezahlt aber *sollten dieselben* betrachtet werden, sobald dafür hinreichende Sicherheit geleistet und diese von dem Generalintendanten der französischen Armee als gültig anerkannt worden sei. Eben so sollten auch alle Einkünfte des Königreichs, vom Tage der Auswechselung der Bestätigungen des Friedens angerechnet, in die Kassen und für Rechnung des Königs fließen, vorausgesetzt, daß die vom 1sten November 1806, bis zur Auswechselung der Bestätigungen fälligen Brandschatzungen, bezahlt seyn würden. Beiderseitige Bevollmächtigte sollten sich am 25. Julius nach Berlin begeben, um die streitigen Punkte gütlich auszugleichen und die Räumung zu beschleunigen. Bis diese erfolgt seyn würde, sollten die französischen Truppen und Kriegsgefangenen, im Lande, aus den daselbst befindlichen Vorräthen unterhalten werden; sollten aber bei den zur Räumung festgesetzten Fristen die Krankenhäuser noch nicht geleert seyn, so sollten die darin zurückbleibenden Kranken, von der preußischen Verwaltung mit allem Nothwendigen versehen, jedoch von französischen Gesundheitsbeamten behandelt werden. — Alles Bestimmungen, auf die wir noch ein Mahl zurückkommen werden, um zu sehen, wie Buonaparte beinah keine einzige derselben erfüllt.

So war der Frieden von Tilsit geschlossen, nach einem blutigen Kriege, der Frankreich zu Anstrengungen genöthigt, die ein Vorspiel gaben von dem, was es nach einigen Jahren noch schlimmer erleiden sollte. Eine Konskription hatte die andere gedrängt, alles war aufgeboten, den Abgang zu ersetzen, den die französische stets siegreiche Armee, wie Buonaparte's Kriegsberichte prahlten, in den polnischen Wäldern durch die Härte

der Jahrszeit, durch die Ungewohntheit der Witterung, durch Mangel jeder Art und durch das tapfere Schwert der Russen und Preußen erlitten. Zwei Konskriptionen, jede von 80,000 Mann, hatte allein im Laufe des Jahres 1807 Buonaparte gefordert, denn schon im Frühjahre (20 März) war die Konskription des folgenden Jahres aufgerufen worden und während des Lobes kein Ende war, mit welchem Eifer die junge Mannschaft sich dränge zu der Bahn der Ehre und des Ruhms, zogen zahlreiche Schaaren dieser angeblich begeisterten Vaterlandsvertheidiger, gefesselt und von Gensd'armen begleitet, ihrem traurigen Schicksale entgegen. Schon früh waren an den Gränzen gegen Norden und Osten die Nationalgarden in Thätigkeit gesetzt (20 März), dann wurden noch fünf Reservelegionen im Innerrn errichtet. Außerdem ward nichts gespart, die kriegerische Begeisterung der Nation zu entflammen; so war zu Paris zu einer Brücke von Austerlitz auch noch eine Brücke von Jena gekommen, und Friedrich's des Großen Degen und der Siegeswagen von Berlin und die durch frühere Siege von den Preussen erbeuteten französischen Fahnen waren im Triumpfe nach Paris geschleppt. Dennoch aber vermochten alle diese Schauspiele, mit denen der zahlreiche Pöbel der Haupstadt beschäftigt werden sollte, die innere Lage des Reichs nicht zu verbessern, denn trotz alles äußern Prunkes stieg, zwar nicht in der Hauptstadt, welche die Regierung immer klug für sich zu gewinnen suchte, wohl aber in den Departements, fortwährend Nahrungslosigkeit und Verfall alles Handels und Gewerbes. Nicht blühender war die Lage der abhängigen Staaten Italien's, Holland's und Neapels; in letzterem vorzüglich brach in Kalabrien, von Sizilien aus unterstützt, das Mißvergnügen der Anhänger des alten Königshauses noch immer in blutige Auftritte aus, obgleich der Staatsrath Jaubert schon im vergangenen Jahre (11 März) im gesetzgebenden Körper geäußert: "Prinz Joseph habe mehr durch Liebe als durch Waffen sein Königreich erobert, denn Napoleon habe ihm die Ausflüsse jenes übernatürlichen Geistes mitgetheilt, der ihn beseele." Gleiches Elend in allen verbündeten deutschen und italiänischen Staaten, gänzliche Verheerung in Preußen! Allein trotz dieses gehäuften Unglücks, der Wirkung von Buonaparte's Systeme, sprach er selbst nur von dem Glücke des französischen Volks und von dem, was er jetzt wiederum alles für die Welt gethan. So (16 Aug.) bei der Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, nach seiner Rückkunft aus Preußen: "wenn das brandenburgische Haus noch regiere, so verdanke es dies nur seiner aufrichtigen Freundschaft für den mächtigen Kaiser des Nordens; an der Elbe werde ein

französischer Prinz regieren, er werde den Vortheil seiner neuen Unterthanen, mit seinen ersten und heiligsten Pflichten zu vereinigen wissen. Sachsen habe nach fünfzig Jahren seine Unabhängigkeit, die Einwohner des Herzogthums Warschau und der Stadt Danzig ihr Vaterland und ihre Rechte wieder erhalten; alle Nationen freueten sich übereinstimmend, den verderblichen Einfluß England's auf dem festen Lande unwiederbringlich zerstört zu sehen. Frankreich sei durch die Gesetze des Rheinbundes mit den Völkern Deutschland's, durch die Gesetze seines Bundessystems mit den Völkern Spanien's, Holland's, der Schweiz und Italien's verbunden. Wechselseitige Achtung zweier großer Nationen hätten die neuen Verhältnisse mit Rußland befestigt. — In allem was er gethan, habe er einzig und allein das Glück seines Volks, das ihm in seinen Augen noch ungleich theurer sei als sein Ruhm, im Auge gehabt." Erleichterung und Verbesserung der Lage des Volks ward versprochen, denn "er wolle, *daß in allen Theilen seines Reichs*, selbst in der kleinsten Hütte, die Wohlhabenheit der Bürger und der Werth der Ländereien, durch das allgemeine System der Verbesserungen, das er ausgedacht habe, vermehrt werde." Und mit emsigem Wetteifer erhob der Schmeichler-Schwarm "den großen Helden und den großen Weisen, der in keinem Theile seiner Geschichte seines Gleichen habe. Von ihm allein habe Alexander mehr Beispiele und Lehren über die Regierungskunst erhalten können, als weiland Peter der Große auf seinen langen Reisen an den Höfen aller gleichzeitigen Könige gefunden. Durch den Frieden von Tilsit sei alles fest und bestimmt, und im Innern von Frankreich werde sich die wahre Freiheit, die nur in einer wahren Monarchie sich finde, immer mehr und mehr unter einem allmächtigen Fürsten befestigen."

Zusatz zu Seite 167.

In dem précis historique des differentes missions, dans lesquelles Mr. Louis Fauche-Borel a été employé pour la cause de la monarchie (Paris 1815.) ist folgende Erzählung über die Art und Weise enthalten, wie Buonaparte zum Konsulat gelangt sei: "Barras war von Ludwig dem 18. für die Wiederherstellung der Monarchie gewonnen; inzwischen hatten aber die Franzosen in der Schweiz unter dem Gepäcke des Generals Korsakow's einen hierauf Bezug habenden Plan gefunden, den Kaiser Paul gebilligt und zugleich mit Verhaltungsbefehlen für Korsakow begleitet, und Sieyes, der sich zum Direktor hatte ernennen lassen, war daher schleunigst von Berlin nach Paris zurückgekehrt, um die Wiederherstellung der Bourbonen abzuwenden. Durch ihn wurde Buonaparte von dem unterrichtet, was in Europa vorging, und seine Rückkehr aus Egypten hatte um so weniger Schwierigkeiten, da er vor seinem Abgange mit dem Direktorium eine Uebereinkunft geschlossen, auf den Ruf eines einzigen Direktors, selbst ohne Mitwissen der übrigen, seine Armee verlassen und nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Barras, der die Unvermeidlichkeit einer neuen bevorstehenden Umwälzung fürchtete, sah die Wiederherstellung der Monarchie als einziges Rettungsmittel an, Lareveillère Lepeaux wünschte die Erhaltung der Republik, um die Theophilantropie zu erhalten, deren eifriger Anhänger er war; Merlin und Treilhard, beide vormahls Sachwalter, große Verehrer der Freistaaten des Alterthums, wünschten gleichfalls aus allen Kräften die Erhaltung der Republik.

Sieyes, schlau und verstellt, äußerte sich wenig und war nur bedacht, jede günstige Gelegenheit zu seinem Vortheile zu benutzen. Barras, mißvergnügt über Larevelliere Lepeaux, Merlin und Treilhard, die ihm bei jedem Anlasse entgegen waren, suchte sich daher enger an Sieyes anzuschließen und bald entstand zwischen ihnen eine scheinbare Vertraulichkeit, welche Sieyes schlau benutzte, um den Planen von Barras desto sicherer entgegen zu arbeiten. Daß die bestehende Verfassung gestürzt werden müsse, darin kamen beide überein und suchten daher vor allen ihre drei republikanisch gesinnte Kollegen zu entfernen und fügsamere Männer an ihre Stelle zu bringen. Sieyes bewirkte dies durch seine Anhänger in dem Rathe der Fünfhundert, und Gohier, Moulins und Roger Dúcos wurden zu Direktoren ernannt. Zugleich überredete er leicht einige dreißig Mitglieder beider Räthe, daß nur in dem Sturze der bestehenden Verfassung Rettung für das Vaterland zu finden sei; Versprechungen und Zusicherungen thaten das übrige. Um den Plan desto sicherer auszuführen, wurden die Jakobiner auf einige Tage losgelassen, damit die Furcht vor der Wiederkehr des Schreckenssystems die Gemüther desto mehr für eine Veränderung stimme. Der Kunstgriff gelang; Fouché, der zum Polizeiminister ernannt worden, bändigte die Jakobiner wieder, sobald durch sie der beabsichtigte Zweck erreicht worden. Vornemlich suchte man jetzt einen General, um die beschlossene Umwälzung auszuführen. Barras schlug dazu Moreau und Joubert vor; die strenge Rechtlichkeit des erstern mißfiel Sieyes und Fouché; die Wahl fiel auf Joubert, jedoch sollte derselbe vorher eine Schlacht und damit das nöthige Ansehen bei der Menge gewinnen. Mittlerweile hatte Luzian Buonaparte seinen Bruder in Egypten von dem, was in Frankreich vorging, benachrichtigt und ihn zur Rückkehr eingeladen; zugleich beredete er sich fleißig mit Sieyes und einigen Mitgliedern der gesetzgebenden Räthe, in einem Landhause, welches die Frau Recamier mit ihrer Mutter in der Nähe von Bagatelle bewohnte. Barras ward durch den Tod von Joubert in seinem Entwurfe gestört, und da Sieyes zu gleicher Zeit die Nachricht erhalten, daß ein von Egypten kommendes Schiff, auf welchem er Buonaparte vermuthete, von den Engländern genommen sei, so ward Moreau eilig nach Paris berufen, um ihm die Ausführung des entworfenen Plans zu übertragen. Nur mit Mühe war jedoch Moreau zur Theilnahme überredet, als in demselben Augenblicke die Nachricht von der Landung Buonaparte's zu Frejús einlief. "Das Vaterland ist gerettet!" rief Sieyes; doch Barras argwohnte nichts Gutes. Moreau

äußerte ruhig: "da der Mann gefunden ist, der Ihre Bewegungen leiten kann, so bedürfen Sie meiner nicht länger, wenden Sie sich also an ihn." Von dem Direktorium ward Buonaparte indessen mit Schmeicheleien überhäuft, äußerlich beschäftigte er sich jedoch nur mit dem Plane zu einem neuen Feldzuge in Italien, insgeheim aber arbeitete er fleißig mit Sieyes und Barras; beide hofften an die Spitze der vorläufigen Regierung zu kommen und dann Frankreich's Schicksal nach Gutdünken bestimmen zu können; daß Buonaparte selbst den Plan habe, sich zum Herrscher aufzuwerfen, einen solchen Ehrgeitz ahneten sie nicht; beide machten ihn daher zu ihrem Vertrauten, und beide wurden von dem verschmitzten Korsen überlistet. Barras war seiner Sache so gewiß, daß er noch am 29. Vendemiaire, neunzehn Tage vor dem entscheidenden 18. Brümaire, durch einen seiner Vertrauten, den Unterhändlern Ludwig's des 18. schreiben ließ: "er werde nach wenigen Tagen im Stande seyn, ihnen die erfreulichsten Nachrichten zu geben." In den ersten Tagen des Brümaire versammelten sich die Verschworenen bei einem von ihnen zu einem Abendessen, und dort ward beschlossen, um Barras desto leichter zu täuschen, es solle derselbe mit dem Titel eines ersten Konsuls an die Spitze der vorläufigen Regierung treten, und Sieyes und Buonaparte, als zweiten und dritten Konsul, zu Gehülfen haben; Sieyes allein war bei dieser Unterhandlung nicht zugegen, wohl aber Buonaparte, der zum Schein die Fröhlichkeit der übrigen Gäste theilte. Der 19. Brümaire ward zur Ausführung bestimmt. Schon am folgenden Tage aber ward, in einer geheimen Zusammenkunft Buonaparte's mit Sieyes, in der Wohnung Josephinen's in der Straße Chanteraine, der 18. dazu bestimmt, und dem gemäß begaben sich die Mitglieder der beiden Räthe, welche um den Plan wußten, nemlich Luzian Buonaparte, Boulay von der Meurthe, Regnier, Courtois, Cabanis, Villetrad, Baroullon, Cornet, Fargues, Chazal, Bouteville, Vimar, Fregeville, Goupil Prefeln, Herwin, Cornüdet, Rousseau, Leherry und de Leloy, am 16. Brümaire, Morgens zwischen eilf und zwölf, zu Lemercier, Vorsitzer im Rathe der Alten, der gleichfalls zu ihnen gehörte. Dort ward verabredet, das Direktorium und die beiden Räthe plötzlich nach St. Cloud zu versetzen, und dem gemäß beriefen die Aufseher des Saales der Alten in der Nacht vom 17. auf den 18. die einverstandenen Mitglieder des Raths, etwa 70 bis 80, auf sieben Uhr des Morgens zusammen. Courtois hatte es übernommen, die Zusammenberufungsschreiben so zu versenden, daß sie erst um zehn Uhr in die Hände derjenigen Mitglieder

kommen sollten, von denen man Widerstand fürchtete, und die List gelang vollkommen. Schon um zehn Uhr war der Beschluß gefaßt, der den gesetzgebenden Körper nach St. Cloud versetzte, jede andere Versammlung verbot und dem General Buonaparte die Ausführung übertrug. Inzwischen hatte ein Adjutant des Generals Beurnonville, der von dieser außerordentlichen Versammlung unterrichtet war, die Frau Tallien davon benachrichtigt. Mit Mühe gelang es derselben, zu Barras zu dringen und ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Barras, an Glückswechsel der Art gewöhnt, blieb ruhig, zuckte die Achseln und erwiederte nur: "was wollen Sie? dies hat uns der H . . . t eingebrockt!"



